

Hardt Klaus

Langensulzbach

Hochwald

Lohsann

Lampertsloch
Mitschdorf

Gpelsdorf

WORTH

Preuschdorf

Fröschweiler

Blashausen

Tiefenbach

Späthbach

Oberdorf

Niederwald

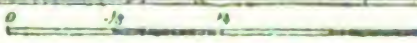
Günstett

Eberbach

Risheim

Monatshefte für Politik und Wehrmacht [auch Organ der ...

Maßstab 1:100 000



by Deutsche M...
- 3000 Schritt

1575

.497

V.63

Library of



Princeton University.

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

H. Schnackenburg

Oberstlieutenant a. D.

Dreiundsiebzigster Band.

October bis December 1889.

BERLIN.

RICHARD WILHELMI.

1889.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
I. Die schweizerischen Truppen im Solde Frankreichs	1
II. Die Feldzüge des Feldmarschalls Radetzky in Oberitalien, 1848 und 1849. Eine taktische Studie von Major a. D. Kunz. (Fortsetzung)	29
III. Das Waldgefecht. Von Petermann, Premierlieutenant im Infanterie- Regiment Nr. 120	41
IV. Zur Reitausbildung der Feld-Artillerie	59
V. Das neue französische Rekrutierungsgesetz	70
VI. Seerecht, Seeceremoniell, Seekriegsrecht, Blockaden. Von v. H.	82
VII. Die Leistung der elektrischen Scheinwerfer für militärische Zwecke	98
VIII. Max Schumann †	105
IX. Umschau in der Militär-Litteratur:	
I. Ausländische Zeitschriften	110
II. Bücher	116
III. Seewesen	125
IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher	128
X. Die Feldzüge des Feldmarschalls Radetzky in Oberitalien, 1848 und 1849. Eine taktische Studie von Major a. D. Kunz. (Fortsetzung)	129
XI. Das Waldgefecht. Von Petermann, Premierlieutenant im Infanterie- Regiment Nr. 120 (Fortsetzung)	142
XII. Das neue französische Exerzier-Reglement für die Infanterie, (Schluß)	159
XIII. Die artilleristische Verteidigung des Fortsgürtels einer Fortsfestung	169
XIV. Über die Bedeutung und die Zuverlässigkeit von Entfernungsmessern	193
XV. Der Kriegsschiffdienst. Von v. H.	226
XVI. Die schlesische Gebirgs-Landmiliz 1748 bis 1745. Von Franz Schwartz	241
XVII. Briefe über das Reiten in der deutschen Kavallerie	244
XVIII. Umschau in der Militär-Litteratur:	
I. Ausländische Zeitschriften	251
II. Bücher	262
III. Seewesen	269
IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher	273
Notiz für die Herren Mitarbeiter	276

(RECAP)

496273

XIX.	Die Feldzüge des Feldmarschalls Radetzky in Oberitalien, 1848 und 1849. Eine taktische Studie von Major a. D. Kunz. (Fortsetzung)	277
XX.	Der Einfluß der Kapitulation von Péronne am 9. Januar 1871 auf die weiteren Operationen im Norden Frankreichs. Eine kriegsgeschichtliche Studie	300
XXI.	Erinnerungen aus dem Kriege 1870/71: Die Landwehr vor Metz. Von v. B., einem Mitkämpfer	310
XXII.	Feld- und Fuß-Artillerie	352
XXIII.	Zur Erinnerung an einem Normalstreber	365
XXIV.	Der Kriegsschiffsdienst. Von v. H. (Schluß)	373
XXV.	Der Krieg und die Gesellschaft	386
XXVI.	Umschau auf militär-technischem Gebiet	390
XXVII.	Umschau in der Militair-Litteratur:	
	I. Ausländische Zeitschriften	402
	II. Bücher	412
	III. Seewesen	422
	IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher	424
	Ein Wort zur Erwiderung: Jahrbücher und Militär-Wochenblatt	426
	Notiz für die Herren Mitarbeiter	428

I. Die schweizerischen Truppen im Solde Frankreichs.

Seitdem dereinst im Jahre 401 v. Chr. in der Schlacht bei Kunaxa, welche uns Xenophon geschildert hat, 10,000 Griechen als Söldner des jüngeren Kyros kämpften, hat es sich von Jahrhundert zu Jahrhundert wiederholt, dafs fast in allen Weltteilen mitunter recht erhebliche Truppenmengen fremden Herrschern, zu denen sie nur in einem Vertragsverhältnisse standen, für Lohn Kriegsdienste geleistet, und hierbei oft durch grofse, soldatische Tugenden sich hervorgethan haben.

Aber die Krieger keines Volksstammes haben wohl je bei Erfüllung ihrer Dienstpflicht in einem Jahrhunderte lang fortgesetzten Verhältnisse als Söldner einer fremden Macht eine solche Kriegstüchtigkeit, zähe Ausdauer und aufopfernde Treue bethätigt, als die Schweizer gegenüber der Krone Frankreich, insbesondere dem Hause Bourbon. Mit nur geringen Unterbrechungen haben schweizerische Truppen vom Jahre 1480 bis ins Jahr 1830 den Herrschern Frankreichs Kriegsdienste geleistet, also während drei und einem halben Jahrhundert. Während der ersten Zeiten der fränkischen Monarchie kamen in den Heeren dieses Reiches Krieger anderer Nationalität als der fränkischen, nur sehr vereinzelt vor, erregten aber wegen ihrer verhältnismäfsig geringen Zahl keine besondere Aufmerksamkeit. Als später die zeitweise bei Kriegszügen verwendeten Gemeinde-Milizen (*milices des communes*) sich als höchst unzuverlässig erwiesen, nicht minder unter den Mannen des Lehnsadels immer grössere Unbotmässigkeit einriß, sahen sich die fränkischen Könige genötigt, um sich die ihnen erforderlichen Streitkräfte zu verschaffen, umherziehende Banden müßiger aus-

ländischer Kriegersleute (avanturiers) anzuwerben, denen man in Frankreich zu verschiedenen Zeiten, bald diese, bald andere Namen beilegte.

Dieses Auskunftsmittel bewährte sich jedoch keineswegs. Denn die so zusammengesetzten Heerhaufen trugen mehr den Charakter von Räuberhorden an sich, als den geordneter Truppen, und wurden für die Landesbewohner zu einer wahren Geißel. Mit Rücksicht hierauf machte die fränkische Regierung wiederholt den Versuch, sich anderwärts Soldtruppen zu verschaffen, die bessere Mannszucht hielten. So wurden denn nach und nach herangezogen: Schotten, die sich als Bogen- (archers), Italiener, die sich als Armbrustschützen (arbalétriers) besonders hervorthaten, Deutsche als schwere Reiter und Landsknechte, Stradioten oder Albanesische Reiter und endlich Schweizer, deren Fechtweise den ihnen als Feinde gegenüberstehenden Franzosen zuerst veranschaulichte, was eine tüchtige Infanterie zu leisten vermag. Den schweizerischen Truppen im Solde Frankreichs nachstehend eine kurze Besprechung zu widmen, dürfte gerade jetzt an der Zeit sein, weil die Gedenkefeier an den Ausbruch der ersten, französischen Revolution die Erinnerung an diese pflichtgetreuen Soldaten wieder mehr in den Vordergrund drängt.

Auf dem Schlachtfelde traten die Franzosen den Schweizern zum ersten Male im Jahre 1444 gegenüber. Der König von Frankreich Carl VII (1422—1461), welcher damals dem Herzog von Lothringen zu Hülfe zog, dem die Bewältigung eines zu Metz ausgebrochenen Aufstandes sehr schwer fiel, hatte einen Teil seiner Truppen seinem Sohne (dem nachmaligen Ludwig XI.) unterstellt, um die Schweizer zu bekämpfen, die gegen ihn Partei ergriffen hatten. Die mörderische Schlacht von St. Jacob, in welcher fast alle Schweizer es vorzogen, sich töten zu lassen, als vom Platze zu weichen, lehrte den Dauphin sowohl den Mut, als die Taktik der Schweizer kennen. Beides imponierte ihm dermaßen, daß er von da ab eine große Vorliebe für diesen Volksstamm erfasste, und in Erkenntnis der Vorteile, welche es Frankreich bringen müsse, sich ein so tapferes Volk zu befreunden (dessen Staatsgebiet für die Deckung der französischen Grenze besonders günstig gelegen ist), Namens seines Vaters am 28. Oktober 1444 zu Ensisheim mit Abgeordneten der Cantone ein Schutz- und Trutzbündnis abschloß, das nachher noch wiederholt erneuert, von den Schweizern aber anfänglich nicht streng beobachtet wurde. Gleichwohl erregte die sichtliche Hinneigung der Schweizer zu Frankreich das Mißfallen

des mächtigen Herzogs Carl des Kühnen von Burgund, und er erklärte ihnen ohne Weiteres den Krieg. Die Eidgenossen zauderten nicht im Mindesten, mit diesem, zu jener Zeit ungemein gefürchteten Fürsten in die Schranken zu treten. Binnen weniger, als einem Jahre besiegten sie ihn 1476—1477 in drei entscheidenden Schlachten bei Granson, Murten und Nancy, an welchem letzteren Ort er seinen Tod fand. Diese drei, rasch nach einander erkämpften Siege hatten den Kriegeruhm der Schweizer über ganz Europa verbreitet.

Im Jahre 1480 erfreute sich Frankreich einer kurzen Friedenspause. Ludwig XI. (1461—1483) erachtete diesen Zeitpunkt für günstig, um das französische Kriegswesen einigermaßen zu verbessern. Zu diesem Zwecke versammelte er 10,000 Fußsoldaten und 2500 Schanzgräber, die er aus den im Vorjahre abgedankten, früheren Freischützen (*francs-archers*) und dem Reste der Abenteurer-Banden ausgewählt hatte. Dieses Kleinheer, dem er noch 1500 Panzerreiter von den 1445 errichteten 15 sogenannten *Ordonnanz-Compagnien* zuteilte, beorderte der König nach Pont-de-l'Arche in der Normandie. Gleichzeitig bot er, zum ersten Male von dem ihm nach den alten Bündnisverträgen mit den Schweizer-Kantonen zustehenden Rechte Gebrauch machend, 6000 kernhafte, schweizerische Fußsoldaten auf, die unter Führung des Patriziers Wilhelm v. Diesbach mitte August 1480 von Bern aufbrachen, und in das Lager bei Pont-de-l'Arche abmarschierten. Der König Ludwig XI. fand sich hier ebenfalls ein, liefs unter seinen Augen die von ihm geplanten Waffenübungen vornehmen und verwendete hierbei die Sieger von Granson, Murten und Nancy als Exerziermeister seiner französischen Fußsoldaten, welche auf diese Weise die Bewegungen und Handgriffe erlernten, welche bei der besten, oder richtiger, einzigen Infanterie, die es damals in Europa gab, üblich waren.

Als der König den dem versammelten, französischen Lehr-Corps erteilten Unterricht für ausreichend fand, bezahlte er die Schweizer-soldaten auf das Freigibigste für ihre Mühwaltungen, und entlies den größten Teil derselben in ihre Heimat, behielt jedoch noch eine beschränkte Zahl derselben in seiner Nähe, um aus ihnen eine bevorzugte Compagnie seiner Leibwache zu bilden, welche 15 Jahre später unter König Carl VIII (1483—1498) den Namen der Hundert Schweizer (*Cent Suisses*) annahm. — König Carl VIII. nahm übrigens alsbald nach seinem Regierungsantritte wieder eine beträchtlichere Anzahl von Schweizern in seinen Sold, weil er sich, für ihm wahrscheinlich bevorstehende Kämpfe ausreichende Streitkräfte sichern wollte. Sehr bald geriet er auch in Krieg mit dem Kaiser Maximilian,

dessen ihm zur Gemahlin vorgeschlagene Tochter er verschmähete hatte. Außerdem unternahm er einen Kriegszug nach Italien, um in seiner Eigenschaft als Rechtsnachfolger des Hauses Anjou seine Ansprüche auf Neapel geltend zu machen. Bei der damaligen französischen Armee befand sich ein Contingent von 25,000 Schweizern.

Wohl gelang es den Franzosen, im Fluge Florenz und Neapel zu erobern, im großen Ganzen aber verlief dieser Feldzug nicht glücklich, ja es häuften sich bald die Misserfolge der französischen Waffen dergestalt, daß sich der König zum Rückzuge nach Frankreich entschließen mußte. Beim Überschreiten der überaus unweg-samen Engpässe des Apenninen-Gebirges hatte es Carl VIII. einzig und allein der unerschütterlichen Ausdauer und Umsicht seiner braven Schweizertruppen zu danken, daß er und sein arg zusammengeschmolzenes Heer nicht in den Schluchten des Salto de la Cerva und an den Ufern des Taro umkamen, sowie, daß die französische Artillerie nicht in den Hohlwegen stecken blieb oder dem verfolgenden Feinde in die Hände fiel. Mit Rücksicht auf die bei der eben erwähnten Gelegenheit der Artillerie Seitens der Schweizer gewidmete, treue Fürsorge bestand von dort, und bis zur Errichtung des Regiments Royal-artillerie unter Ludwig XIV. die Sitte, daß die Bedeckung der Artillerie stets den bei dem betreffenden Heer befindlichen Schweizern anvertraut wurde.

Die vom Könige Ludwig XII. (1498—1515) eingehaltene Politik erheischte nicht, daß er ferner eine so starke Armee fort erhielt, wie sie unter seinem Vorgänger Carl VIII. bestanden hatte. Aus demselben Grunde behielt er auch nur noch 9000 Schweizer in seinem Solde, die ihm auch in den Kämpfen, die er ungeachtet seiner Gewisheit zum Frieden mit verschiedenen Gegnern zu bestehen hatte, sehr erspriessliche Dienste leisteten. Namentlich bewiesen dieselben eine glänzende Tapferkeit unter den eigenen Augen des Königs während der Schlacht von Agnadel im Jahre 1509. Als indes Ludwig XII. dem von den Graubündnern (Grisons) an ihn gerichteten Gesuche um Erhöhung der Summe, welche er ihnen mit Rücksicht auf ihre zeitweisen Kriegsleistungen alljährlich in Gemäßheit alter Verträge bezahlte, zustimmte, sagten sich plötzlich sämtliche Schweizer-Kantone von dem langjährigen Bündnisse mit Frankreich los, ja sie gingen soweit, daß sie sich an dem Bündnisse beteiligten, welches der Papst Julius II. gegen Frankreich zu Stande gebracht hatte. Ihre Erbitterung war so nachhaltig, daß sie das Leben des Fürsten überdauerte, der sie hervorgerufen hatte. Als

bereits König Franz I. (1515—1547) den französischen Thron bestiegen hatte, widersetzten sich die Schweizer-Kantone dem Durchzuge der durch schweizerisches Gebiet nach Italien marschierenden französischen Armee. Aber der neue Beherrscher Frankreichs liefs sie ihren Starrsinn teuer bezahlen, und brachte ihnen in der zweitägigen Schlacht bei Marignano am 14. und 15. September 1515 eine schwere Niederlage bei. Gleichzeitig hatte aber die von ihnen während des Kampfes bethätigte, seltene Tapferkeit in so hohem Grade seine Bewunderung erregt, dafs er in Anerkennung derselben mit den Kantonen unterm 29. November 1516 den sogenannten ewigen Frieden abschlofs, nicht minder die in früherer Zeit bestandenen Verträge bezüglich der Übernahme von Schweizern in französischen Sold wiederum erneuerte.

Auch unter diesem Regenten fochten also wieder nicht unbeträchtliche, schweizerische Streitkräfte, wenn schon je nach den Zeitverhältnissen in ihrer Stärke schwankend, in den Reihen der Franzosen auf verschiedenen Kriegsschauplätzen, namentlich aber in Italien. Als Franz I. am Abende des für ihn unglücklichen Schlachttagcs bei Pavia (24. Febrnar 1525) den Platz, wo die Schweizer gekämpft hatten, die hier 3000 Mann verloren, mit Leichnamen übersät sah, rief er mit schmerzvoller Dankbarkeit aus: »Wenn alle meine Soldaten so wacker, wie diese Fremden gefochten hätten, würde der Erfolg des heutigen Kampfes ein ganz anderer gewesen sein.«

Bekanntlich wurde Franz I. in der Schlacht bei Pavia von kaiserlichen Soldaten zum Kriegsgefangenen gemacht, und nach Spanien überführt. Erst im folgenden Jahre kam zu Madrid ein Vertrag zu Stande, in Folge dessen er seine Freiheit wieder erlangte. Noch oftmals trat er in der Folgezeit dem Kaiser Carl V. als Feind gegenüber, und verwendete bei allen diesen Feldzügen auch schweizerische Hilfstruppen. Aber die von ihm getroffene, wichtigste, militärische Einrichtung, die darin bestand, dafs er für die französische Armee ein ständiges Infanterie-Corps schuf, welches aus sieben Legionen von je 6000 Mann bestand, übte auf die im französischen Solde stehenden schweizerischen Truppenkörper keinen Einfluss aus.

Franz's Nachfolger, Heinrich II. (1547—1559) liefs es eins seiner ersten Regierungsgeschäfte sein, sich der Freundschaft und Ergebenheit der Schweizer-Kantone zu versichern. Um dies zu erreichen ergriff er den eigentümlichen Ausweg, dafs er die Kantone zu Taufzeugen für eine der Königin kürzlich geborene Tochter erwählte. Der Gesandte von Zürich trug die kleine Prinzefs zur

Kirche, der von Schwyz aus derselben zurtück. Unmittelbar nach Vornahme dieser Feierlichkeit wurden die alten Bündnis-Verträge zwischen der Krone Frankreich und der Eidgenossenschaft erneuert und es werden daher sowohl in der hierauf bezüglichen Urkunde, als auch später mit unter werden die Kantone »Gevattern« (compères) der Könige von Frankreich genannt. Aufser anderen, schon in früheren derartigen Schriften wiederholt ausgesprochenen Vorbehalten fand in diesem neuesten Verträge u. A. die Bestimmung Aufnahme, dafs in Zukunft die Frankreich zustehende Aushebung schweizerischer Mannschaft jährlich nicht unter 6000 und nicht über 16.000 Mann betragen solle, es wäre denn, dafs der König von Frankreich sich persönlich an die Spitze seiner Armee stellte. Diese Vorbehalte blieben bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts in Kraft. Zu letzterem Zeitpunkte aber verpflichteten sich die Kantone, dem Könige von Frankreich diejenige Mannschaftszahl zu stellen, welche er von ihnen verlangen würde.

Während der Regierungszeit der Könige Carl IX., Heinrich III. und Heinrich IV. wurde zwar die kriegerische Thätigkeit der französischen Armee sehr stark in Anspruch genommen, namentlich, weil in diese Periode die erbitterten Religionskämpfe fielen, jedoch bezüglich der im Solde Frankreichs befindlichen Schweizer brachte diese Zeit nichts Aufsergewöhnliches mit sich. Nach dem Ableben Heinrichs IV. im Jahre 1610 aber mögen wohl die schweizerischen Truppen ihre bevorstehende Entlassung aus dem französischen Dienste befürchtet haben. Darauf scheint wenigstens der Umstand hinzudeuten, dafs die Kantone um diese Zeit bei der verwitweten Königin, der Vormünderin des erst neunjährigen Königs Ludwigs XIII., in feierlicher Weise um die Ehre nachsuchten, Frankreich auch ferner dienen zu dürfen. In Gemäfsheit dieses Gesuches blieben denn auch die alten Bündnisverträge unverändert bestehen.

Gerade unter den damaligen Zeitverhältnissen war es eine sehr angemessene Mafsregel der französischen Regierung, dafs diese sich einen so vorzüglichen Stamm guter Truppen, wie es entschieden das schweizerische Fufsvolk war, sorglich zu erhalten suchte. Bald nach dem 1610 eingetretenen Regierungswechsel hatte sich nämlich unter Führung des Herzogs von Rohan aus einigen Prinzen von Geblüt und anderen hervorragenden Persönlichkeiten Frankreichs eine starke Partei Mißvergnügter gebildet, welche während der nächsten Jahre die der verwitweten Königin obliegende Regentschaft in vieler Hinsicht beunruhigte und bedrohte. Noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts pflegte der französische Hof schon häufig seinen Sitz zu

verändern. Im März 1614 befand sich das Hoflager zu Tours. Als nun hier um diese Zeit bekannt wurde, dafs der zur regierungsfeindlichen Partei gehörige Herzog von Nemours sich der festen Plätze Mézières und Sainte-Menehould bemächtigt habe, bestimmte das Ereignis die verwitwete Königin-Regentin, aufser den bereits in ihrem Heere befindlichen, noch weitere 6000 Schweizer anzuwerben. Dieselben trafen Anfang Mai 1614 in Frankreich ein, und wurden zu Troyes gemustert. Sie waren in zwei Regimenter von je 3000 Mann eingeteilt, deren erstes von dem Obersten Galatti, das zweite von dem Obersten Fügly befehligt wurde.

Als die mißvergnügten Vasallen wieder zu den Waffen griffen hatten, rückte das Regiment Galatti nach der Picardie ab, wo damals der 1613 zum Marschall von Frankreich ernannte Günstling der Königin-Witwe, Marquis d'Ancre (Concino-Concini) befehligte, der seit mehreren Jahren als Statthalter (lieutenant du roi) Namens der Regentin eine grofse Gewalt ausübte. Binnen verhältnismäfsig kurzer Zeit gelang es dem Marschall d'Ancre, seine Gegner zu bewältigen, und mit Rücksicht auf die nun eingetretene Friedenspause beschlofs die Königin von den zuletzt ausgehobenen 6000 Schweizern nur noch 3000 Mann in ihrem Solde zu behalten. Nach Beendigung des kurzen Feldzugs wurde daher Oberst Fügly, den die Königin durch Verleihung einer Ehrenkette ehrte, samt dem ihm unterstellten Regimente abgedankt, und in die Heimat entlassen, wogegen Oberst Galatti sein Regiment nach Tours zurückführte, wo sich der französische Hof immer noch aufhielt. Hier vereinigte nun der junge König Ludwig XIII. die unter Galatti neu eingetroffene Schar mit denjenigen 3 Schweizer-Compagnien, welche er bereits in seinem Gefolge hatte, zu einem einzigen Truppenkörper unter den Namen »Schweizerische Gardens.*) Diese neu errichtete Garde bezog am 21. März 1616 zum ersten Male die Wache vor der Wohnung des Königs, und war, wie schon oben erwähnt, von allen fremden Truppen die erste Abteilung, welche dauernd im Solde Frankreichs stand.

Mit und neben den »Schweizerischen Gardens« verrichtete den äufseren Dienst in den königlichen Schlössern das von der verwitweten Königin Katharine v. Medicis zur Sicherung ihres unmündigen Sohnes des Königs Carl IX., Ende 1563 unter dem Obersten (Meztre-de-camp) Philipp Strozzi errichtete, anfängliche »Leib-Fähnlein des Königs« (enseignes de la garde du roy), die seit

*) Die Bezeichnung „Regiment“ erhielt diese Truppe erst später.

Heinrich III. aber »Französische Garde« (Gardes françaises) genaunte Leibwache zu Fuß, aus lauter Franzosen bestehend, welche ihren Rang noch vor den Schweizer-Garden hatte.

Bekanntlich wurde am 24. April 1617 der Marschall d'Ancre gegen welchen die französische, insbesondere aber die Pariser Bevölkerung eine große Abneigung, ja Erbitterung hegte, in Folge eines mißverstandenen königlichen Befehls zu Paris beim Betreten des Louvre (der damaligen Residenz des Königs) von dem Garden-Kapitän Marquis v. Vitry erschossen. Der Tod dieses vielangefeindeten Mannes besänftigte zwar einigermaßen die Mißstimmung der Prinzen von Geblüt und der vornehmen Persönlichkeiten, welche sich ihren feindseligen Unternehmungen gegen den König und dessen Mutter angeschlossen hatten. Indes die nicht völlig beseitigte Furcht vor Wiederkehr einer Spaltung, die fortgesetzten Umtriebe der hugenottischen Partei, welche sich Alles erlauben zu dürfen glaubte, seit sie das Schwert des Siegers von Ivry nicht mehr zu fürchten hatte, endlich der Seitens Frankreichs gegen das Haus Österreich unternommene Krieg, alle diese Gründe zusammen genommen, bestimmten den König Ludwig XIII. während seiner Regierungszeit die Stärke der in seinen Dienst berufenen fremden Truppen der verschiedensten Nationalitäten fort und fort zu erhöhen. Aber nur die »Schweizerischen Garden« unter Galatti erfreuten sich schon zu jener Zeit einer wohlgeordneten Gliederung, während die Feldtruppen der Eidgenossenschaft und anderer Volksstämme, welche nach und nach in den französischen Dienst traten, hinsichtlich ihrer Organisation noch geraume Zeit sehr viel zu wünschen übrig liefen.

Von allen fremden Truppen der französischen Armee war die Schweizer-Garde die erste, welche den König ins Feld begleitete. In dessen Gefolge wohnte sie im Jahre 1621 der Belagerung von Saint-Jean-d'Angely, und nach Eroberung dieses Platzes der Einschließung der Festung Montauban bei, welches, abgesehen von der darin befindlichen Besatzung, der Herzog von Rohan mit einer Armee deckte. Alles, was Frankreich an bewährten Kriegsleuten, und solchen, die es zu werden strebten, besaß, versammelte sich unter den Mauern dieser Stadt. Man tritt sich um die Ehre, zuerst mit dem Feinde in Berührung zu kommen, und namentlich verrichtete das Regiment der Schweizer-Garde Wunder von Tapferkeit. Alles schien auf einen für die französischen Waffen günstigen Ausgang des Unternehmens gegen Montauban hinzudeuten. Nichts desto weniger sahen sich die Franzosen wegen

Herannahens des Winters zum Aufgeben der Belagerung genötigt, und mußten sich mit der Einnahme der kleinen Feste Monheur begnügen, welche nur von 260 Soldaten verteidigt wurde.

Im Jahre 1624 nahmen die öffentlichen Angelegenheiten Frankreichs dadurch einen mächtigen Aufschwung, daß der Kardinal Richelieu, ein Mann von eiserner Willenskraft, die Leitung der Staatsgeschäfte übernahm. Der Lieblingsstraum dieses großen Politikers, dessen Verwirklichung er unausgesetzt im Auge behielt, war die Demüthigung des Hauses Habsburg. Da er in kräftiger Verfolgung dieses Planes durch die Stärke einiger französischen Großen, sowie durch von Zeit zu Zeit erneut ausbrechende Aufstände der Hugenotten behindert wurde, so schüchternete er zunächst den hohen Adel Frankreichs dadurch ein, daß er einige Hauptverschwörer desselben hinrichten ließ, die Hugenotten dagegen schädigte er, indem er ihnen diese Sicherheitsplätze entriß d. h. einige Festungen, welche die einzigen Unterpfänder ihrer Religionsfreiheit bildeten. Der wichtigste dieser Punkte, die Seestraße La Rochette, — widerstand der französischen Belagerungsarmee 14 Monate lang, mußte sich aber im Jahre 1627 dem Könige von Frankreich ergeben, der sich, begleitet von seinen Gardien, worunter auch die schweizerische, mit im Felde befand.

Sobald die Kriegsunternehmungen Frankreichs nicht mehr durch innere Unruhen gehemmt wurden, zog Ludwig XIII. in Begleitung des Kardinal Richelieu nach Savoyen, um sich die Erbfolge in Mantua und Montferrat zu sichern. An der Spitze einer Armee von 25,000 Mann stürmte er 1629 die Schlucht der Suze (Pas de Suze) und bezwang unter den Mauern der beim Mont Velan gelegenen Feste die Truppen Carl Emanuels. Während Ludwig XIII. sich mit seinem Heere den Grenzen des eidgenössischen Gebietes näherte, waren ihm, abgesehen von den bereits seiner Armee angehörenden schweizerischen Truppen noch eine Menge Freiwillige dieser Nationalität zugeströmt, die er sofort militärisch organisieren ließ. Das erste, vollständig geordnete Schweizer-Regiment aber führte dem Könige von Frankreich im Sommer 1630 der Oberst Johann Ludwig v. Erlach aus Bern zu, als sich die französische Armee gerade zum Ersatze der in die Hände der Spanier gefallenen Stadt Casale anschickte. Zu kriegerischer Thätigkeit gelangte aber das Regiment Erlach nicht mehr, weil bereits am 13. Oktober 1630 der Friedenschluß zu Regensburg erfolgt war.

Nach Frankreich zurückgekehrt, griff Richelieu kühn in die europäischen Angelegenheiten ein, und stellte sich an die Spitze

der Gegner Österreichs. Im Allgemeinen waren auch in diesem Kriege die Waffen Frankreichs vom Glücke begünstigt. Allein gegen Ende des Jahres 1642 erteilte den genialen Staatsmann der Tod, und bereits am 14. Mai 1643 folgte ihm der König Ludwig XIII. ins Grab nach.

Richelieu's Nachfolger als Premierminister und zugleich Leiter der Erziehung des noch unmündigen Königs Ludwigs XIV. (1643—1715) wurde der Kardinal Mazarin (Giuglio Mazarini) der, um eine Stockung in den Kriegsunternehmungen Frankreichs zu verhindern, ebenfalls zahlreiche fremde Truppen anwerben liefs. Die zu dem militärischen Hause des Königs (maison militaire du roi) gehörigen Schweizertruppen bestanden, wie früher, aus der »Compagnie der hundert Schweizer« und aus dem »Regiment der schweizerischen Gardens«. Erstgedachte Compagnie, welche einen Bestandteil der sogenannten innern Garde (Garde du dedans) ausmachte, umfasste: 1 Kapitän, 2 Lieutenants, 2 Fähndrichs (enseignes), 8 Gefreite (welche bis ins 18. Jahrhundert exempts*), später aber appointés genaunt wurden), 4 Fourriere, 1 Schreiber der Schloßwache (clerc du guet), 1 Fahnenträger und 100 Gardisten, — im Ganzen 119 Mann. Das Reglement vom 17. Februar 1656 bestimmte, daß diese Schweizer-Compagnie den 4 Compagnien der französischen Gardes du corps (— obwohl diese eine berittene Truppe waren —) als 5. beigezählt werden solle. Die Dienstverrichtungen und Vorrechte dieser Compagnie waren 1656 noch dieselben, wie zur Zeit König Heinrichs III.

Das Regiment der Schweizer-Garden (Gardes suisses) welches zu den Truppen der sogenannten äußern Garde (Garde du dehors) zählte, nahm unter den der Krone Frankreich dienenden fremden Truppen den ersten Rang ein. Es marschierte unmittelbar hinter dem Regiment der französischen Garde zu Fuß, mit welchem es entweder gleichzeitig oder abwechselnd Dienst that. Der Bestand dieses Regimentes belief sich in älterer Zeit auf zwanzig Compagnien, von denen 15 vollständig waren, 10 aber nur die halbe Mannschaftszahl enthielten. Auf dem Etat der Compagnien befanden sich: 30 Kapitän, 24 Lieutenants, 18 Fähndrichs und 2400 Unteroffiziere und Gemeine. Zum Stabe gehörten 44 Offiziere und Unteroffiziere nämlich 1 Oberst, 2 Kapitän-Lieutenants, 2 Majore, 1 Wachtmeister

*) Der französische exempt hatte einen höhern Rang, als der deutsche Gefreite, etwa zwischen Fähndrich und Unteroffizier. Auch nannte man exempts früher eine Art Polizeibeamten, welche Kgl. Befehle überbrachten und Verhaftungen vornahmen, namentlich mit eine lettre de cachet.

(maréchal des logis) 1 Kommissar für das Wohlverhalten (à la conduite) 2 Kommissare für die Besichtigung (à la revue), 1 Dollmetscher (trucheman), 1 Feldprediger (aumônier), 1 Arzt, 1 Ober-Richter, 2 Gros-Profossen, 1 Gerichtsschreiber, 12 Polizisten (archers) des Ober-Richters, 3 Zahlmeister, 4 Kontroleure, 1 Scharfrichter. Die einzelnen Compagnien dieses Regiments waren theils in den äusseren Vorstädten, theils in ländlichen Vororten von Paris einquartirt, wo sie sich jederzeit bereit halten mussten, auf ergangenen Befehl sofort auf dem Sammelplatze zu erscheinen.

Die schweizerischen Garden machten fast alle Feldzüge der französischen Armee während des 17. Jahrhunderts mit, und kämpften häufig mit ausgezeichnete Tapferkeit. Um sie wegen ihres trefflichen Verhaltens bei der Belagerung von Mons zu belohnen, verlieh König Ludwig XIV. durch Ordonnanz vom 27. März 1691 sämmtlichen Kapitänen dieses Corps für alle Zeiten den Oberstenrang. Natürlich lassen sich nicht in Bezug auf jede einzelne Schlacht die Regimenter aufzählen, die an derselben Theil genommen haben, und dies um so weniger da es gerade zu jener Zeit im Solde Frankreichs eine grosse Menge fremdländischer Regimenter gab. Da überdies fast alle diese Corps bei jedem eintretenden Wechsel des Commandeurs derselben ihren Namen veränderten, so erscheint es um so schwieriger die ursprünglichen Truppenkörper unter den ihnen oft in rascher Folge zu Theil gewordenen, neuen Bezeichnungen wiederzuerkennen.

Die Schweizer-Regimenter, welche beim Ableben Ludwig XIII. im französischen Heere vorhanden waren, verblieben auch während der Minderjährigkeit des jungen Königs Ludwigs XIV. im Dienste Frankreichs. Der Andrang der Schweizer zu den französischen Werbe-Bureaux war damals so gross, dass man allein aus Angehörigen des Canton Neuchâtel ein ganzes Regiment errichten konnte. Ausserdem gab es noch die Regimenter Ehwalp, errichtet 1653, sowie Pfeiffer und Courten, errichtet 1657.

Als nach dem am 9. März 1661 eingetretenen Tode des Cardinals Mazarin König Ludwig XIV. die Zügel der Regierung selbst ergriff, ging sein Streben dahin, nach und nach eine gewisse Anzahl schweizerischer Regimenter auf unbestimmte Zeit für sein Heer zu gewinnen. Die Verhandlungen hierüber, welche Ludwig XIV. durch den Kapitän Peter Stuppa vom Regiment »Schweizer-Garden« führen liess, fanden ihren Abschluss erst am 14. August 1671, wo die auf die vier, damals angeworbenen Regimenter v. Erlach, v. Stuppa, v. Salis-Zizers und v. Pfifer-Wyher bezüglichen Urkunden

von den Bevollmächtigten der beiden, vertragschließenden Staaten unterzeichnet wurden.

Um zu veranschaulichen, in welcher Weise zu jener Zeit derartige Verträge abgeschlossen wurden, sei nachstehend der Inhalt der auf das Regiment Erlach bezüglichen Kapitulation auszugsweise angeführt. Nach Vorausschickung des üblichen Einganges lauteten die wichtigsten Punkte dieser Urkunden folgendermaßen: Art. 1. Diese Anshebung von 2400 Mann wird zusammengestellt in ein Regiment, dessen Oberst während der ganzen Zeit, innerhalb deren es besteht, Bürger der Stadt Bern sein muß. — Art. 2. Der Sold jedes Gemeinen beträgt sechs kleine Berner Thaler, den Thaler zu 88 französische Sous gerechnet. — Art. 3. Sobald bei einer Compagnie 180 Mann wirklich vorhanden sind, wird sie wie eine vollzählige von 200 Mann bezahlt. — Art. 4. Wenn der Präsenzstand einer Compagnie 180 Mann übersteigt, so wird dem Kapitän derselben der vorhandene Ueberschuß mit 6 kleinen Berner Thalern für jeden Mann bezahlt. — Art. 5. Zählt eine Compagnie weniger als 180 Mann, so erfolgt nur für die wirklich vorhandene Mannschaft Bezahlung. — Art. 6. Geht eine Compagnie, die in voller Stärke von 180 Mann ausgerückt ist, während eines Feldzuges zu Grunde, so wird man dem Kapitän eine billige Frist setzen, um sie wieder auf ihren vorschriftsmäßigen Bestand zu bringen, und während dieser Zeit erhält er volle Bezahlung. — Art. 7. Der Oberst und die Kapitäne werden in regelmässigen Monatsraten bezahlt, das Jahr zu zwölf Monaten gerechnet. — Art. 8. Die Kapitäne sind verpflichtet, eine wirkliche brauchbare Compagnie zu unterhalten, bestehend aus diensttüchtigen Offizieren und Soldaten, insgesamt Bürgern oder Unterthanen der Stadt Bern; nicht minder die Lieutenants, Fähndriche und Unteroffiziere und Soldaten pünktlich zu bezahlen. — Art. 9. Jeder Kapitän erhält behufs Aufstellung seiner Compagnie einen Vorschuß von 4000 Livres, der ihm während der letzten sechs Monate des ersten Dienstjahres wiederum in Abzug gebracht wird. — Art. 10. Der König gewährt dem neuangestellten Regimente unentgeltliche Verpflegung während des Marsches von Gex*) bis in dessen künftige Garnison. — Art. 11. Der Regimentsstab wird nach dem für die »schweizerischen Gardes« im französischen Solde gültigem Fusse bezahlt. — Art. 12. Alle gegenwärtigen und künftigen Kapitäne müssen Bürger von Bern sein. — Art. 13. Soweit thunlich, wird man französischer-

*) Ortschaft im jetzigen Departement Ain, unmittelbar an der Schweizergrenze.

seits dafür Sorge tragen, dafs während eines Feldzuges die einzelnen Compagnien des Regiments nicht von einander getrennt werden. — Art. 14. Auf Grund amtlicher Zeugnisse wird man bei Revuen Soldaten, die sich in Arrest oder im Hospitale befinden, gleich den in Reihe und Glied stehenden bezahlen. — Art. 15. Den Soldaten einer abgedankten Compagnie ist es gestattet, in eine andere Berner Compagnie einzutreten. Geschieht dies nicht, so ist der betreffende Kapitän verpflichtet, seine Mannschaft samt ihrer Fahne in den Kanton zurückzuführen. — Art. 16. Nicht bedienen wird man sich dieses Regimentes gegen Mächte von derselben Religion, wie die Stadt Bern, eben so wenig auf irgend eine andere Weise, die den alten Bündnis-Verträgen dieses Kantons zuwiderläuft. Denn die Vergünstigungen dieser letztern geniefst das Regiment fort und fort in Ansehung aller Art von Bestimmungen, Vorrechten und Wohlthaten, sei es hinsichtlich der auf Verbrechen und Vergehen bezüglichen besondern Gerichtsbarkeit, die einzig und allein den damit betrauten Offizieren des Regiments zusteht, sei es endlich hinsichtlich des Lazarethwesens und sonstigen, auf alten Verträgen beruhenden Angelegenheiten. Art. 17. Die gegenwärtige Kapitulation bezieht sich einzig und allein auf die Errichtung dieses Regiments der Stadt Bern, und es ist unzulässig, daraus irgend welche Folgerung zu ziehen, die den alten Verträgen Abbruch thun kann. — Art. 18. Beide vertragschließende Theile geloben einander gegenseitig die Treue und gewissenhafte Innehaltung der vorstehend angeführten Artikel an.

Die Kapitulationen der andern Schweizer-Regimenter waren weniger streng gefafst, als die des Berner Regiments. Die übrigen Regimenter waren, anstatt einem Kantone anzugehören, von allen katholischen Schweizer-Cantonen anerkannt.

Aufser Erlach, Stuppa (das später auch Vieux-Stuppa genannt wurde), Salis-Zizers und Pfifer-Wyher wurden wenig später errichtet die Regimenter: Greder, Stuppa-Jeune, Monin, Courten, Oberkampf und andere, welche aber meist vor Ausbruch der ersten, französischen Revolution wieder eingingen. Die meisten dieser Truppenkörper machten unter wechselnden Namen alle Feldzüge der französischen Armee bis zum Jahre 1792 mit.

Während der Jahre 1789—1792 bestanden noch: Die Compagnie der Hundert-Schweizer; ferner das Regiment der Schweizer-Garden; endlich zwei kleine Schweizer-Garden-Abteilungen, die bei den Grafen v. Provence und v. Artois Dienst thaten; endlich die schweizerischen Feld-Regimenter:

1. Watteville (errichtet 1671 als Erlach) Nr. 63.)* 2. Salis-Samaden (err. 1671 als Vieux-Stuppa) Nr. 64. 3. Sonneberg (err. 1671 als Salis-Zizers) Nr. 65. 4. Castella (err. 1671 als Pfffer-Wyher) Nr. 66. 5. Vigier (err. 1673 als Greder) Nr. 69. 6. Luli-Chateauvieux (err. 1677 als Stuppa-Jenne) Nr. 76. 7. Diesbach (err. 1677 als Ritter v. Salis) Nr. 85. 8. Courten (err. 1690 als Courten) Nr. 86. 9. Salis-Grison (err. 1734 als Baron v. Ortenstein) Nr. 95. 10. Steiner (err. 1752 als Baron v. Lochmann) Nr. 97. 11. Reinach (err. 1758 als Baron v. Eptingen) Nr. 100. Man sieht aus Obigem, dafs noch bis zur ersten Revolution die Schweizertruppen im französischen Solde ziemlich zahlreich waren. Gleich den französischen Garden nahmen die Hundert-Schweizer und das Regiment der Schweizer-Garden in der Armee einen hervorragenden Rang ein.

Die Compagnie der Hundert-Schweizer errichtet 1481 war in sechs Escouaden (Korporalschaften) geteilt, davon jeder ein Korporal vorstand. Dieses Corps war ausschliesslich zum Dienst beim König, der Königin und den königlichen Kindern bestimmt. Der Kapitän und die übrigen Offiziere dieser Garde trugen, sobald sie Dienst thaten, ebenso, wie die der Gardes du corps einen Stock von Ebenholz in der Hand, dessen Knopf und Zwinge aus Elfenbein bestanden. Vermuthlich sollte hierdurch und durch das Nichtentblößen der Degen sinubildlich der in den königlichen Schlössern herrschende Burgfriede angedeutet werden. Nach dem Reglement König Heinrichs III. (1574—1589) hatten die »Hundert-Schweizer« sobald der König in die Kirche ging, oder dieselbe verlief, Spalier, bei anderen Ausgängen desselben aber dessen Bedeckung zu bilden. Nur vor dem Könige oder der Königin schlugen die Tambours dieser Leibwache Marsch (mit Begleitung von Querpfeifen). Bei allen feierlichen Gelegenheiten, wobei der König zu Fufs erschien, schritt der Kapitän der Hundert-Schweizer unmittelbar vor dem Landesherrn her. Bei dem Festmahle, welches der König alljährlich bei Gelegenheit der Ernennung von Rittern des heiligen Geist-Ordens zu geben pflegte, wurden die Fleischspeisen durch Gardisten dieser Leibwache aufgetragen. In Kriegszeiten und, sobald der König seine Armee ins Feld begleitete, wurden die »Hundert-Schweizer« als die erste Compagnie des Regiments »Schweizer-Garden« betrachtet, bezogen auch, falls es zu Belagerungen kam, gemeinsam

*) Die Nummern bedeuten die fortlaufende Reihenfolge der Stamm-Nummern sämtlicher französischer Infanterie-Regimenter.

mit diesem Regimente die Laufgräben. Die Mannschaft wurde wenn sie mit ins Feld rückte, mit Feurgewehren versehen, während sie in Friedenszeiten innerhalb der königlichen Schlösser mit Hellebarden Dienst thaten.

In Bezug auf die Soldverhältnisse sei erwähnt, daß der an der Spitze sämtlicher Schweizer-Truppen der französischen Armee stehende General-Oberst jährlich 72,000 Livres Gehalt und außerdem 2088 Livres Entschädigung für zwölf zu seiner persönlichen Bedeckung bestimmte Hellebardier erhielt. Der Kapitän der Hundert-Schweizer bekam jährlich 20,100 Livres, und jeder Lieutenant dieser Compagnie 1,024 Livres Gehalt, Letzterer aber außerdem noch 480 Livres Bekleidungs-geld. Der Sold jedes Gefreiten betrug jährlich 666 Livres, der jedes Gardisten 256 Livres, — Der Oberst des Regiments der Schweizer-Garden bezog jährlich 32,805 Livres, der Oberstlieutenant 8000 Livres. Jeder Kapitän empfing jährlich 3480 Livres, der Premier-Lieutenant 1800 Livres, der Sous-Lieutenant 1400 Livres, der Fähndrich 900 Livres. Die Löhnung eines Gardisten betrug aufs Jahr 128 Livres 12 Sous.*) Die Wachlokale der schweizerischen ebenso, wie die der französischen Garden zu Fuß befanden sich im ersten Hofe desjenigen Schlosses, wo gerade der König residirte. Wenn der König oder die Königin ausführen, beziehentlich in das Schloß zurückkehrten, bildeten die französischen Gardisten rechts, die schweizerischen links Spalier. Das Regiment der Schweizer-Garden umfaßte in späterer Zeit zwölf Compagnien zu je 200 Mann, einschließlich der Offiziere. Noch im Jahre 1776, also nicht lange vor der ersten Revolution, wurde durch eine unterm 2. Juli erlassene Königliche Ordonnanz dem Kapitän und den Lieutenants der Compagnie der Hundert-Schweizer der Rang von Obersten der Infanterie, den Fähndrichen der von Oberstlieutenants, den Gefreiten (exempts) der von Kapitäns, den Fourieren der von Lieutenants verliehen.

Mit dem Jahre 1789 traten für die damals im Solde des Königs von Frankreich stehenden schweizerischen Truppen besonders schwierige Verhältnisse ein, welche aber gerade einem großen Teile von ihnen mehrfach Gelegenheit boten, erhebende Beweise von Mut und Berufstreue abzulegen. Nur die Schweizer-Garden verteidigten damals das Königthum bis zu ihrem letzten Blutstropfen. Was die unter dem Einflusse der seit dem amerikanischen Freiheits-

*) Bezüglich Etatsstärke und Uniformierung der Schweizer-Garden vergleiche „Jahrbücher f. d. D. A. u. M.“ Nr. 212, S. 133 u. 138.

kriege verbreiteten, neuen Ideen stehenden, französischen Soldaten anlangt, so behauptete bezüglich ihrer schon 1789 der General Marquis v. Bouillé, daß sie nur eine passende Gelegenheit erspäheten, um sich zu empören. Mit Rücksicht auf den letzteren Umstand, glaubte der französische Hof, als im Frühjahr 1789 unzweideutige Anzeichen das Bevorstehen gefährlicher Unruhen befürchten ließen, sein Heil in der Zusammenziehung mehrerer Regimenter fremder Nationalität um Paris und Versailles erblicken zu müssen, — eine Anschauung, die sich allerdings nachmals als ein verhängnisvoller Irrtum erwies. Denn diese Maßregel erbitterte gleichzeitig sowohl die einheimischen Truppen, als die ohnehin schon sehr aufgeregte Pariser Einwohnerschaft, und diese beiden Elemente, welche sich in dem Gedanken des Hasses und der Rachsucht gegen den französischen Hof begegneten, durchbrachen den Damm, welcher sich zu schwach erwies, um dem Strome der Revolution erfolgreich zu widerstehen.

Bereits zu Anfang Mai des Jahres 1789 waren die schweizerischen Infanterie-Regimenter Salis-Samadon, Luli-Chateauxvieux und Diesbach, denen sich das schwere Kavallerie-Regiment Royal-Allemand (aus dem Elsass rekrutiert), sowie die Husaren-Regimenter Berchény und Esterhazy (in Ungarn und Deutschland angeworben) anschlossen, nach Paris und dessen Umgegend verlegt worden. Innerhalb der Hauptstadt biwakierten die Truppen in der Militär-Schule, auf dem Marsfelde, und in den zu den Champs-Élysées führenden Alleen. Der Anblick dieser aus entfernten Provinzen anlangenden Regimenter erweckte das Mißtrauen der sehr reizbaren Pariser, die nur die französischen und schweizerischen Gardes innerhalb ihrer Barrieren zu sehen gewohnt waren. Aber auch die aus geborenen Franzosen bestehenden Regimenter fühlten sich schwer gekränkt dadurch, daß man ihnen die Soldaten nichtfranzösischer Abkunft vorzog. Die Herbeiziehung der fremden Truppen stellte sich sonach, mild ausgedrückt, als eine bedauerliche Unvorsichtigkeit dar. Zwar war man darauf bedacht gewesen, jeden Verkehr zwischen den jüngst nach Paris berufenen Regimentern einerseits sowie der Pariser Bevölkerung und den französischen Gardes andererseits zu verhüten. Letztere aber, deren schlechter Geist schon früher zu Tage getreten war, suchten etwas darin, dem betreffenden Verbote zu wider zu handeln. Kurz, Alles deutete auf einen nahe bevorstehenden Zusammenstoß hin. Diese Vermutung bestätigt noch unmittelbarer der nachstehend zu erwähnende verbürgte Vorgang.

Als sich der Marquis de Launay, Gouverneur der Pariser

Bastille, in den spätern Abendstunden des 5. Juli 1789 aus der inneren Stadt allein nach seiner Behausung zurückbegab, gewährte er, wie ihm zwei Männer in einiger Entfernung nachfolgten, auch allmählich immer mehr sich ihm näherten. Als sie auf Hörweite herangekommen waren, richtete der Eine derselben an den Gouverneur die unumwundene Frage, was er wohl thun würde, falls die Bastille demnächst angegriffen werden sollte. Ohne zu zögern, erwiderte de Launay: »Mein Verhalten ist mir durch meine Pflicht vorgezeichnet. Ich werde mich verteidigen. Ungesäumt berichtete der Gouverneur über dieses Vorkommnis an seine vorgesetzte Behörde, und bereits am übernächsten Tage erhielt der Oberstlieutenant v. Bachmann, Commandeur des Regiments Salis-Samaden den Befehl, ein Detachement seines Regiments von 32 Mann nebst dazu gehörigen Unteroffizieren unter Befehl eines von ihm selbst auszuwählenden Offiziers in die Bastille zu Verstärkung der dortigen Besatzung zu beordern, welche nur aus 82 Invaliden bestand. Zum Führer dieser Verstärkungs-Mannschaft bestimmte v. Bachmann den aggregierten Kapitän Ludwig von der Flüe aus Saxeten im Kanton Unterwalden.

Die Ereignisse, welche sich nun zu Paris innerhalb der Zeit vom 12. bis 14. Juli abspielten, nahmen den aus der allgemeinen Weltgeschichte genugsam bekannten ungestümen und folgenschweren Verlauf. Nachdem bei dem am 14. Juli von der aufrührerischen Volksmasse gegen die Bastille unternommenen Sturme die zur Besatzung dieser Feste gehörigen Invaliden in unbegreiflicher Verblendung die über den tiefen Wallgraben führenden Zugbrücken herabgelassen hatten, wälzten sich die Haufen der Angreifer in die Höfe des Schlosses, ergriffen von letzterem Besitz, befreiten zunächst die wenigen noch daselbst befindlichen Gefangenen, und schritten sodann zur Plünderung, beziehentlich Verwüstung der Wohnräume, Magazine, Archive und Waffensäle. Durch diese ihren Neigungen zusagende Thätigkeit war die Wut der Volkskämpfer nach und nach etwas abgekühlt. Gleichwohl aber konnte trotz redlicher Bemühungen menschenfreundlicher Personen nicht verhindert werden, daß der Gouverneur de Launay, der Major de Losmes und der Hilfsmajor Miray auf dem Transporte nach dem Stadthause ermordet wurden.

Der Kapitän von der Flüe kam mit dem Leben davon, da er um den Rest seiner Schweizer und sich selbst zu retten, den Oberern gegenüber erklärt hatte, er wolle sich der französischen Nation ergeben. Dieses Erbieten fand Annahme, und noch am

Abende desselben Tages wurde der genannte Kapitän vom Stadthause aus in Freiheit gesetzt.

Am Tage nach dem Bastillensturm drängten bewaffnete Volksmassen die fremden Soldtruppen aus der Stellung, welche dieselben bis dahin auf dem Platze Ludwig des XV. (jetzt place de la concorde) eingenommen hatten, nach dem Marsfeld zurück, von wo aus dieselben später nach Versailles abzogen. Der Hof sah nun wohl ein, daß die Monarchie von diesen Truppenkörpern, die vor dem ersten, sie treffenden Hauche der Volkswut alsbald zurückgewichen waren, keine Rettung zu erwarten habe und, wenn sich auch vereinzelte Royalisten in dieser Beziehung noch einige Illusionen machten, so wurden ihnen doch dieselben durch die nachfolgenden Ereignisse bald genug geraubt.

Die seltsamen Anschauungen, welche durch zahlreiche, radikale Schriftsteller in ganz Frankreich bezüglich der militärischen Disziplin verbreitet wurden, trugen sehr bald die unheilvollsten Früchte. Sie verpflanzten sich nicht nur in die frauзösischen, sondern auch in die fremden, ja sogar die bisher immer noch am zuverlässigsten gewesenen schweizerischen Sold-Regimenter, in welchen von da ab ebenfalls die Zuchtlosigkeit und Geneigtheit zur Meuterei täglich zunahm. Die »schweizerischen Garden« des Königs von Frankreich dagegen blieben für derartige, üble Einflüsse nach wie vor völlig unzugänglich.

Bereits in den ersten Monaten des Jahres 1790 kamen, wie schon früher berichtet wurde,*) kurz nach einander bei verschiedenen, im Solde Frankreichs stehenden fremden Regimentern schwere Fälle von Widersetzlichkeit vor. Doch gelang es glücklicherweise noch, diese Meutereien in ihren ersten Anfängen zu ersticken. Einen sehr gefährlichen Umfang nahm die Unbotmäßigkeit des Schweizer-Regiments Chateaufieux und zweier französischer Regimenter in Nancy, deren Meuterei, Dank der Energie des Generals Marquis de Bouillé, wie ebenfalls schon erzählt wurde,**) erst nach hartnäckigem dreitägigen Kampfe niedergeworfen wurde. Fast alle Soldaten des Regiments Chateaufieux, die nicht auf dem Platze geblieben waren, wurden zu Gefangenen gemacht. Über diesen errungenen Erfolg herrschte in ganz Frankreich aufrichtige Freude, und die Besorgnisse, welche man für die Ruhe des Königreichs gehegt hatte, begannen mehr und mehr zu schwinden. Sowohl Seitens des Magistrates von Nancy, als auch Seitens der National-

*) Vergl. „Jahrbücher f. d. D. A. u. M.“ Nr. 213, S. 257 ff.

***) A. a. O.

Versammlung wurden dem General Bouillé für sein kraftvolles Einschreiten schwungvolle Danksagungen gewidmet. Aber um der Wiederholung ähnlicher Ausschreitungen wirksam vorzubeugen, mußten auch strenge Mafsregeln ergriffen werden. Was die Soldaten des Regiments Luli-Chateauvieux anlangt, so wurden durch das zuständige, schweizerische Kriegsgericht Einer derselben zum Rade, 22 zum Stränge, 41 aber zu Galeerenstrafe von je 30 Jahren verurteilt, auch erfolgte sofort die Vollstreckung der zuerkannten Strafen.

Dieses gegebene Beispiel der Strenge wirkte während einiger Zeit heilsam nach. Da aber in der Folge die zu Galeerenstrafe verurteilten Meuterer erheuchelte Reue geschickt zur Schau zu tragen verstanden, so erschienen die Verbrechen derselben dem Publikum nach und nach in einem milderen Lichte, und dieser überraschende Umschwung steigerte sich in dem Grade, dafs man jene rohen Verbrecher allmählich nur noch als Opfer, ja schliesslich sogar als Helden betrachtete. Übrigens fanden die im Bagno ihre Strafen verbüßenden Schweizer-Soldaten auffallenderweise sogar innerhalb der National-Versammlung beredete Verteidiger, welche ihre Strafbarkeit, wenn schon natürlich nur aus spitzfindigen Scheingründen, zu bestreiten suchten, die Nichtigkeitserklärung ihrer Verurteilung verlangten, und ihre nachträgliche Freisprechung, oder doch den Erlafs ihrer Strafen im Gnadenwege befürworteten. Zu den Fürsprechern der Galeerenstrafen gehörte u. A. der Abgeordnete Maille, nach dessen Ansicht »der Verräter Bouillé« an Allem Schuld war. Die Meinung dieses Deputierten teilte nunmehr auch die National-Versammlung, und schrieb in diesem Sinne an die Kantone, deren Kompetenz die betreffenden Schweizer-Soldaten unterworfen waren, um von ihnen die Begnadigung der 41 Galeerensträflinge zu erlangen.

Die Kantone antworteten darauf dem französischen Minister des Auswärtigen, der sich der Besorgung dieser Angelegenheit unterzogen hatte, die Vergehen der in Strafe genommenen Soldaten seien so schwere, dafs es für die Aufrechthaltung der militärischen Disziplin von den schlimmsten Folgen sein müfste, wenn Se. Majestät der König von Frankreich in diesem Falle Begnadigung eintreten liesse, dafs aber selbst, wenn dies wieder Erwarten geschähe, die Kantone ihrerseits niemals darein willigen würden, dafs die fraglichen Soldaten wieder in ihre beziehentlichen Compagnien eintreten, dafs dieselben vielmehr in einem neuerdings gegen sie einzuleitenden Strafverfahren anderweit verurteilt werden würden.

Diese Zuschrift der Kantone mißfiel der französischen National-Versammlung im höchsten Grade. Sie beschloß auf Antrag des Abgeordneten Maille, unter völliger Nichtbeachtung des Antwortschreibens der Kantone die 41 im Bagno befindlichen Schweizer-Soldaten ohne Weiteres in Freiheit zu setzen. Dieser Beschluß wurde auch unverzüglich ausgeführt, und in Folge an sie ergangener Einladungen Pariser Freiheitsschwärmer reisten die 41 Schweizer unmittelbar nach ihrer Entlassung aus der Strafhaft gewissermaßen in einem Triumphzuge von Brest nach Paris. Hier wurden sie mit überschwänglicher Zuvorkommenheit aufgenommen, ja man veranstaltete für sie sogar besondere Empfangsfeierlichkeiten.

Dem vom Regiment Chateauxvieux gegebenen verderblichen Beispiele folgten noch mehrere ähnliche Militär-Empörungen nach. Bald nachdem der vom König Ludwig XVI. am 20. Juni 1791 unternommene Fluchtversuch mißlungen war, hatten mehrere Offiziere der im französischen Solde stehenden deutschen Regimenter Royal Allemand und Nassau im Einverständnisse mit den ausgewanderten Offizieren französischer Regimenter an die gesamte französische Nation einen öffentlichen Aufruf erlassen, welcher die treueste Ergebenheit gegen den König Ludwig XVI. atmete. In Beantwortung dieses Aufrufes verfügte die National-Versammlung unterm 21. Juli 1791 Folgendes: »Das 96. Infanterie-Regiment, vormals Nassau, sowie alle übrigen, in nachstehendem Verzeichnisse*) unter dem Namen fremder Truppen aufgeführten Infanterie-Regimenter, sind von nun an ein Bestandteil der französischen Armee. In Folge dessen bilden sie mit letzterer ein gleichartiges Ganze. Sie nehmen die französische Bekleidung an, sind derselben Disziplin, wie die französischen Truppen unterworfen, und werden in Bezug auf Sold, Verpflegung, Verquartierung, sowie in allen sonstigen Beziehungen ebenso, wie die französischen Truppen gehalten werden.« — In gewisser Hinsicht sprach dieses Dekret thatsächlich die Auflösung der fremden Truppen in französischem Solde aus. Da sich aber die National-Versammlung, wie es schien, gescheut hatte, so ohne Weiteres die Nichtigkeit der alten Bündnisverträge mit der Schweiz auszusprechen, so bestanden auch nach Erlaß jenes Dekretes innerhalb der französischen Armee noch eine Anzahl schweizerischer Regimenter fort, die sich in ihrer Verfassung nicht unwesentlich von den national-französischen Truppen unterschieden.

Das Regiment »Schweizer-Garden« bildete nach 1792 einen

*) Dem Dekrete war eine Liste der betreffenden Regimenter beigefügt.

Bestandteil der Pariser Garnison, hatte aber Ende April gedachten Jahres Befehl erhalten, nach der durch eine österreichisch-preussische Invasionsarmee bedrohten Nordwestgrenze abzurücken. In der Voraussicht von in Paris demnächst zu erwartenden, ernstesten Ereignissen, suchte der Regiments-Commandeur Graf d'Affry Zeit zu gewinnen, um den Ausmarsch, womöglich zu verhindern. Dies gelang ihm auch um deswillen, weil das von den Revolutionsleitern veranlasste Eintreffen einiger hundert Marseiller Federierter (Freischärler) zu Paris, wodurch der Revolution ein viel wilderer Charakter, als bisher aufgedrückt wurde, für die Ruhe und Ordnung das Schlimmste befürchten liefs.

Inzwischen hetzten die Jacobiner die Bewohner der Vorstädte zu einem Sturm gegen die Tuilerien auf. Die Nacht vom 9. zum 10. August 1792 diente dazu, auf Seiten der Volksmassen den Angriff, auf Seiten der Schlofsbewohner die Verteidigung vorzubereiten. Das nur 900 Streitbare zählende Regiment »Schweizer-Garden« und eine Abteilung Nationalgarde von wenig mehr, als einem Bataillon, bildeten nebst einigen Freiwilligen des Adels die Besatzung der Tuilerien. Die Mannschaft der Nationalgarde zählte kaum 300 Mann, und war überdies wenig zuverlässig. — Am 10. August bei Tagesanbruch durchschritt der Syndikus (Procureur-Syndic) der Pariser Gemeinde (Graf) Roederer die Glieder der kleinen Schlofs-Besatzung, und gab Befehl, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, jedoch nicht anzugreifen. Bald sammelte sich vor dem Schlosse eine Drohungen ausstofsende, bewaffnete Volksmenge an. Ihr schlossen sich die Marseiller an, welche 50 Geschütze mit sich führten, während den Schweizern deren nur zwei zugeteilt waren. Die Kanoniere der Nationalgarde richteten ihr Geschütz auf die Fenstern der Tuilerien, Pikenmänner drängten sich unter dem Geschrei »Nieder mit den Schweizern« zu allen Eingängen des Schlosses heran. Mit Rücksicht auf diese bedrohlichen Anzeichen bestimmte endlich der Syndikus Roederer den König Ludwig XVI. mit seiner Familie im Sitzungssaale der Gesetzgebenden Versammlung Schutz zu suchen. Kaum hatte der König das Schlofs verlassen, so drang die aufgeregte Volksmenge gegen dasselbe unaufhaltsam vor. Die Schweizer-Garde leistete ihr tapferen Widerstand, allein als nachher der Donner der Geschütze in der National-Versammlung vernommen wurde, zwangen die erzürnten Volksvertreter den eingeschüchterten König, seiner Garde die Einstellung des Feuerns befehlen zu lassen. Dadurch wurden die treuen Verteidiger des Monarchen dem Untergange geweiht. Denn kaum merkten die über

den Fall einiger der Ihrigen erbitterten Volkskämpfer, dafs das gegnerische Gewehrfeuer schwieg, so erstürmten sie ohne grofse Schwierigkeit das Schlofs, und richteten unter dessen Verteidigern ein fürchterliches Blutbad an. Von der Schweizer-Garde fielen in diesem Kampfe 1760 Unteroffiziere und Gardisten, sowie 26 Offiziere.*) (Zur Erinnerung an die heldenmütige Aufopferung dieser pflichtgetreuen Soldaten ist im Jahre 1821 vor dem Wägghiser Thore zu Luzern unter Leitung des Bildhauer Thorwaldsen das schöne Löwen-Denkmal errichtet worden.)

Am 20. August 1792 wurden sämtliche im französischen Solde stehenden Schweizer-Regimenter abgedankt. Indes bemühte sich die gesetzgebende National-Versammlung, möglichst viele der in diesen Regimentern dienenden tüchtigen Offiziere und Soldaten zum Eintritt in die neugebildeten französischen leichten Infanterie-Bataillone zu bewegen, was auch bezüglich einer gröfseren Anzahl gelang. Nur das Regiment v. Ernest machte hiervon eine Ausnahme, welches vom Rate der Stadt Bern bereits unterm 16. März 1792 in die Heimat zurückberufen worden war. Bei Gelegenheit heftiger Unruhen, die am 26. Februar gedachten Jahres zu Aix ausbrachen, war dies Regiment von überlegenen Insurgentenhäufen, angegriffen, und, da ihm das von ihm beschworene, damalige sogenannte Martialgesetz die Möglichkeit raubte, sich zu verteidigen, zur Waffenstreckung genötigt worden. In dem Schreiben, welches der Rat zu Bern aus diesem Anlasse an den König Ludwig XVI. richtete, war u. A. gesagt: »Unter diesen Umständen bleibt uns nur übrig, unser Regiment nach der Heimat abzuberufen, da dessen Dienste Ew. Majestät nicht mehr nützen können. Dem Regimente erlaubt es seine Ehre nicht, den Aufenthalt in einem Lande fortzusetzen, wo weder das bestehende Bündnis noch die abgeschlossene Kapitulation ihm die nötige Sicherheit gewähren.«

Im Allgemeinen kann man sagen, dafs die letzte Stunde für sämtliche, fremde Truppen in Frankreich fast gleichzeitig, wie für die Monarchie schlug. Sie wurden nämlich laut Gesetzes vom 21. Februar 1793 mit den damals neu errichteten Halb-Brigaden der Infanterie verschmolzen.

Es verstrich nun ein zehnjähriger Zeitraum (1793—1803), während dessen keine schweizerischen Truppen im französischen

*) In dieser Zahl sind diejenigen Schweizer (etwa 150 Mann) mit inbegriffen, welche bei der Erstürmung der Tuilerien von den Aufständischen zu Kriegsgefangenen gemacht, und bei den Metzleien vom 2. bis 4. September 1792 in den Pariser Gefängnissen ermordet worden waren.

Solde standen. So standhaft auch die Schweiz während der Revolutionskriege ihre Neutralität sowohl gegen Frankreich, als gegen dessen Feinde zu behaupten gewußt hatte, so wurde sie doch nach und nach durch französische Gewalt und List ihrer bisherigen Verfassung beraubt, und in eine helvetische Republik umgewandelt. Doch währten noch geraume Zeit allerhand innere Wirren fort, bis endlich unterm 30. September 1802 der erste Konsul Buonaparte den Kantonen seine Vermittelung antrug, und am 19. Februar 1803 die sogenannten Mediationsakte zu Stande kam, wodurch das Kantonalssystem in der Hauptsache wiederhergestellt wurde. Von da ab traten neuerdings Schweizer-Truppen in den französischen Sold, und zwar auf Grund einer Kapitulation vom 27. September 1803.

Zufolge dieses Abkommens nahm die französische Republik 16,000 Mann schweizerische Truppen in ihren Dienst. Die Mannschaft wurde durch die Anwerbung Freiwilliger zusammengebracht. Die aufgestellten 16,000 Mann waren in vier Regimentern zu je 4000 Mann eingeteilt, deren jedes aus einem Stab und 4 Bataillonen bestand. Jedes der letzteren umfasste 1 Grenadier-, 8 Füsilier- und (seit 1807) 1 Voltigeur-Compagnie. Daneben bestanden außerdem 4 Compagnien Fufs-Artillerie, die ganz in gleicher Weise, wie die französische Artillerie organisiert waren. Von denselben war je eine nach der Nummerfolge jedem schweizerischen Infanterie-Regimente zugewiesen. Der Sold, die Verpflegung und die nach Befinden zu machenden Abzüge waren sowohl bei den Infanterie-Regimentern, als auch bei den Artillerie-Compagnien ganz in derselben Weise festgestellt, wie bei den betreffenden Waffengattungen der französischen Armee.

Die Schweizer, welche in diese Regimentern eintreten wollten, mußten im Alter zwischen 18 und 40 Jahren stehen, eine Körperlänge von 1 m 678 mm haben, und frei von körperlichen Gebrechen sein. Auch die früher bestandene Stelle eines General-Obersten der Schweizer wurde wieder hergestellt. Daneben waren noch zwei schweizerische Brigade-Generale vorhanden. Sämtliche Generale und Staboffiziere wurden aus den zum Eintritt angemeldeten schweizerischen Offizieren vom ersten Konsul der französischen Republik nach freiem Ermessen ernannt. Die Kapitäne und Subaltern-Offiziere wählte der erste Konsul aus den von den Kanton-Regierungen vorgeschlagenen und ihm durch das Kriegsministerium präsentierten Offizieren aus. Nach der ersten Ernennung wurden die Stellen vom Kapitän abwärts nach der Anciennetät verliehen. —

Jedes Regiment erhielt einen Verwaltungsrat (conseil d'administration). Die Uniformierung war in das Ermessen der französischen Regierung gestellt.

Die Schweizertruppen sollten nur auf dem europäischen Kontinente verwendet, auch in freier Ausübung ihrer Religion und Gerichtsbarkeit nicht behindert werden. Nach Vorstellung durch den Landmann und Ablegung der vorschriftsmäßigen Prüfungen sollten zwanzig junge Schweizer als Zöglinge in die polytechnische Schule zu Paris aufgenommen werden können. Alle in Frankreich bestehenden militärischen Stellen und Würden sollten auch den schweizerischen Offizieren zugänglich sein. Für den Fall, daß die Schweiz selbst von einem Krieg bedroht würde, sollte der Bundesrat binnen 10 Tagen die Hälfte des schweizerischen Kontingentes, ja unter gewissen Umständen die Gesamtheit desselben zurückberufen können. Diese Kapitulation war im Namen der Eidgenossenschaft von drei Bevollmächtigten des Bundesrates, im Namen Frankreichs vom General Ney unterzeichnet.

Die wirkliche Aufstellung des ersten schweizerischen Regiments erfolgte nicht schon 1803, sondern erst am 15. März 1805, die der 3 übrigen Regimenter aber am 10. Oktober 1806. Alle 4 Regimenter verblieben im Dienste des Kaisers der Franzosen bis ins Jahr 1814, und kämpften mit Auszeichnung auf verschiedenen der vielen Kriegsschauplätze, wo in jener bewegten Zeit französische Armeen auftraten. Die Uniform aller vier Regimenter bestand aus orangeroten Röcken, weißen Unterkleidern, verschiedenfarbigen Kragen, Rabatten, Aufschlägen u. s. w. Als Kopfbedeckung dienten für die Füsiliere und Voltigeurs Tschackos, für die Grenadiers Bärenmützen. — Außer den vorerwähnten vier Regimentern waren in der französischen Armee noch an mit den schweizerischen stammverwandten Truppen unter dem 1. Kaiserreiche vorhanden: 1 waliser Bataillon (bataillon Valaisan) und 1 Bataillon des Fürsten von Neufchatel, die aber beide zur Gesamtschweiz außer Beziehung standen.

Nachdem zufolge der Konvention von Saint-Ouen vom 2. Mai 1814 der bisherige Graf von Provence als Ludwig XVIII. den Thron seiner Väter wieder bestiegen hatte, und dem nunmehrigen Königreich Frankreich Seitens der verbündeten Mächte im ersten Pariser Frieden vom 30. Mai 1814 die Grenzen von 1792 bewilligt worden waren, wurden die bis dahin im Solde des Kaisers der Franzosen gestandenen, vier schweizerischen Infanterie-Regimenter nebst zugehöriger Artillerie wieder in den Dienst des Königs von Frankreich übernommen. Am 15. Mai 1814 ernannte Ludwig XVIII. seinen

Bruder, den Grafen Artois zum General-Obersten der Schweizertruppen, und unterm 15. Juli 1814 wurde auch die Garde-Compagnie der »hundert Schweizer« fast ganz in derselben Weise wie vor 1792 hergestellt. Auch deren Uniformierung erfolgte in denselben Farben, wie in älterer Zeit (blau und rot mit Gold) und die verfügten, ziemlich unwesentlichen Änderungen waren nur durch die im Laufe der Zeit stattgehabten Wandelungen der Mode bedingt. So wurden z. B. als Kopfbedeckung statt der früheren Federhüte nur Bärenmützen eingeführt.

Napoléon, der am 20. März 1815 aus Elba nach Paris zurückgekehrt war und aufs Neue die Zügel der Regierung ergriffen hatte, beurlaubte bereits am 2. April die Mannschaft der vier schweizerischen Feld-Regimenter in deren Heimat. Die Compagnie der »hundert Gardes« (die einzige schweizerische Garde-Formation die damals vorhanden war) hatte den nach Gent flüchtenden König Ludwig XVIII. bis nach Bethune begleitet, wurde aber von da aus nach der Schweiz entlassen, mit der Weisung, daselbst die weiteren Befehle des Königs zu erwarten.

Der zweite Pariser Friede vom 20. November 1815 führt Ludwig XVIII. auf den französischen Königsthron zurück. Wie zur Zeit Ludwig des Heiligen waren jetzt die Schweizer — die Nachkommen jener tapfern Verteidiger des Königtums vom 10. August 1792 — die einzigen fremden Truppen, die unter dem wieder aufgerichteten Lilienbanner zugelassen wurden. Drei Tage nach der Schlacht bei Waterloo erhielt die Compagnie der »hundert Schweizer«, welche, wie erwähnt, im März 1815 beurlaubt worden war, den Befehl zugefertigt, sich nach Gent zu begeben. Obwohl sie sofort aus ihrer Heimat ausbrach, vermochte sie doch den auf der Reise begriffenen König erst in Cambrai zu erreichen, und rückte nun als Avantgarde des königlichen Hauses zuerst in Paris ein. Eine unterm 14. Dezember 1815 bezüglich der »hundert Schweizer« erlassene königliche Verordnung änderte die Verordnung vom 15. Juli 1814 nur insofern ab, als sie gewissen Angehörigen dieser Compagnie höhere Gehälter und Grade verlieh. Die unterm 21. Mai 1817 ergangene Verordnung gab der Compagnie statt der Bezeichnung »hundert Schweizer« den Titel »Compagnie des gardes à pied ordinaires du corps du roi«, erhöhte auch deren Bestand auf 333 Offiziere und Gardisten.

Zufolge einer vom König von Frankreich unterm 1. Juni 1816 mit der Eidgenossenschaft abgeschlossenen Konvention sollten sich von nun ab wieder zwei Schweizer-Regimenter der Garde und vier

der Linie im Solde Frankreichs befinden. Jedes der beiden Garde-Regimenter sollte umfassen: 2 Linien-Bataillone und 1 leichtes Infanterie-Bataillon. Zu jedem Bataillon gehörten 8 Compagnien, nämlich 1 Grenadier-, 6 Füsilier- und 1 Voltigeur-Compagnie. — Alle Offiziere einer Kantons-Compagnie mußten Bürger sein, und nachweislich aus dem Kanton stammen, welcher die Compagnie lieferte. Zur Zeit der Aufstellung des Schweizer-Kontingents konnten die Offizierstellen in diesem Corps nur mit solchen Individuen besetzt werden, die von ihren beziehentlichen Regierungen als Schweizer anerkannt waren. — Die Mannschaft sämtlicher 6 Schweizer-Regimenter wurde nach gegenseitiger Übereinkunft auf die Zeit von mindestens vier Jahren angeworben. Der Eintretende mußte aus der Schweiz gebürtig sein, und in dem Lebensalter zwischen 18 und 40 Jahren stehen.

Die Schweizer-Regimenter trugen die Namen ihrer beziehentlichen Obersten, und nahmen innerhalb der französischen Armee den Rang je nach ihrem Errichtungsjahre ein. Im Übrigen war diese Kapitulation nach dem Vorbilde der ältern Verträge dieser Art abgefasset.

Auf Grund einer Ordonnanz vom 18. Juli 1816 nahmen die der französischen Garde zugewiesenen, beiden Schweizer-Regimenter unter den französischen Infanterie-Regimentern dieses Corps die Nummern 7. und 8. an. — Das 1. dieser Regimenter Nr. 7 hieß nach seinem Obersten von 1816—1825 d'Hogguer, von 1825—1830 de Salis-Zizers. — Das 2. Schweizer-Regiment der Garde Nr. 8 nannte sich nach seinem Obersten von 1816—1818 d'Affry, von 1818—1824 Graf v. Courten, von 1824—1830 v. Besenval. — Jedes der beiden Regimenter zählte 2298 Mann einschließlic 91 Offiziere. — Die Uniform beider Garde-Regimenter war abgesehen von geringen Unterschieden, gleich. Sie bestand aus roten Röcken mit blauen Aufschlägen, Rabatten, blauen (im Sommer weißen) Pantalons, weißwollenen (bei den Offizieren silbernen) Epaulettes, weißen Knöpfen, 3 weiße Brandenbourgs auf jeder Rabatte, Filztschakos, Grenadier-Bärenmützen mit weißem, beziehentlich silbernem Behäng; gekreuztem, weißen Lederzeug. Die Bewaffnung entsprach genau der bei der französischen Infanterie eingeführten.

Jedes der 4 schweizerischen Linien-Infanterie-Regimenter hatte eine Stärke von 1986 Mann unter Einrechnung von 91 Offizieren. Diese Regimenter waren übereinstimmend mit denen der Garde in Gemäsheit der Ordonnanz vom 18. Juli 1816 organisiert. Die Uniform der Linien-Regimenter glich im Allgemeinen der bei der

Garde vorgeschriebenen, war ebenfalls rot und blau, hatte aber gelbe Knöpfe und gelbe, beziehentlich goldne Abzeichen, entbehrte jedoch die Brandenbourgs auf den Rabatten. Die Beinkleider waren hellbraun, im Sommer von weißer Leinwand. Die Kopfbedeckung bestand aus Tschakos. — Die Regimenter unterschieden sich durch entsprechende Nummern auf den Knöpfen. Jedem der 6 Schweizer-Regimenter war übrigens eine Sektion Artillerie zugeteilt.

Als im Jahre 1823 der Krieg zwischen Frankreich und Spanien ausbrach, rückten fünf französische Corps, deren eins die Reserve bildete, und die zusammen ungefähr 24,000 Mann stark waren, an die Pyrenäen-Linie. Beim Reserve-Corps befand sich je 1 Bataillon von jedem der beiden schweizerischen Garde-Regimenter. Unter dem Oberbefehl des Herzogs von Angoulême überschritten die Franzosen am 7. April 1823 die Bidassoa. Umsonst widerstanden einzelne Anführer der spanischen Bewegungspartei, wie Mina in Barcelona, Quiroga in Leon u. A. Die alte, ruhmreiche Guerilla, auf welche die Kortez gerechnet hatten, kam nicht zu Stande. Bereits am 24. Mai zogen die Franzosen siegreich in Madrid ein und beeilten sich dann Cadix zu belagern, woselbst die Verfassungsfreunde eine letzte Zufluchtsstätte gesucht hatten. Am 31. August und 1. September 1823 wurden Cadix sowie die wichtigen Forts Saint-Louis und Trocadero von den Franzosen mit Sturm genommen. Bei der von dem General Gougeon geführten Sturm-Kolonnen befand sich u. A. ein Bataillon des 1. schweizerischen Garde-Regiments Nr. 7, und erwarb sich wegen seiner bewiesenen Tapferkeit große Lobsprüche. — Mit der Eroberung von Cadix, in Folge deren der König von Spanien Ferdinand VII. in seine frühere Machtfülle wieder eingesetzt ward, war der Feldzug beendet, und die französische Hauptmacht marschierte nach Frankreich ab. Anfang April 1824 aber rückten, um der spanischen Regierung als Stütze zu dienen, die schweizerischen Linien-Infanterie-Regimenter Nr. 1 und 2 nach Spanien ab, und thaten bis zum Anfang des Jahres 1827 Dienst beim König von Spanien und dessen Hofe. Das 1. schweizerische Linien-Regiment wurde sogar noch ein zweites Mal nach Spanien beordert, und garnisonierte daselbst während anderweiter 8 Monate beziehentlich im Fort San-Fernando und zu Figueres.

Als der Erlafs der verhängnisvollen Ordonnanzen durch König Karl X. in Paris am 25. Juli 1830 Veranlassung zum Ausbruch der zweiten französischen oder sogenannten Juli-Revolution gab, hatten die Schweizer ähnlich wie im Jahre 1792, das Königtum zu verteidigen. Das Ober-Kommando über die zu Paris befindlichen

französischen und schweizerischen Truppen war dem Marschall Marmont, Herzog von Ragusa anvertraut. Da sich aber dessen Streitkräfte nur auf etwa 15,000 Mann beliefen, so gelang es demselben nicht, während der Tage des 27., 28. und 29. Juli, an denen sich die Aufruhrscenen von 1789 wiederholten, die Massen der ihm gegenüberstehenden Angreifer von der Volkspartei zu bewältigen. Die Nutzlosigkeit fernern Blutvergießens einsehend, bewirkte er daher am 29. Juli seinen Rückzug durch die elyseischen Felder. Dieses ungünstige Ergebnis des Kampfes hatte zur Folge, daß die royalistische Partei unterlag, und der durch die Volksvertretung entsetzte König Karl X. genötigt war, mit seiner Familie nach England auszuwandern.

Seitens des am 31. Juli unter dem Namen König Ludwig Philipp auf den französischen Thron gelangten bisherigen Herzogs von Orléans wurden sämtliche 6 Schweizer-Regimenter — Garde und Linie — am 11. August 1830 aus dem französischen Dienste entlassen. Das einzige, aus Nichtfranzosen bestehende Corps welches hierauf noch im Solde der Juli-Monarchie verblieb, war das sogenannte Regiment Hohenlohe — ein letzter Überrest des von Napoléon während der 100 Tage gebildeten 8. Fremden-Regiments — formiert 1816 als Legion, 1821 als Regiment Hohenlohe, bestehend aus einem Stab und 3 Bataillonen. (Uniform: hellblau und gelb). Letztgedachtes Fremden-Regiment wurde von Louis Philipp zunächst nach Morea geschickt, um den dortigen griechischen Christen gegen die Türken beizustehen, und nach seiner Rückkehr von da im Jahre 1832 in eine Fremden-Legion (*légion étrangère*), anfänglich in der Stärke von 4 Bataillonen, umgeformt, welche bald in dem seit dem 5. Juli 1830 neuerworbenen algerischen Gebiete Verwendung fand, und, obwohl sie vielen Wandlungen unterworfen gewesen ist, noch heute besteht. 7.

II. Die Feldzüge des Feldmarschalls Radetzky in Oberitalien, 1848 und 1849.

Eine taktische Studie von Major a. D. Kunz.

(Fortsetzung.)

5. Die Ereignisse bis zum Gefechte von Rivoli am 22. Juli.

Brigade Culoz marschierte noch am Abende des 11. Juni nach Verona ab, wo sie am 12. Juni eintraf. An letzterem Tage begab sich auch Feldmarschall Radetzky persönlich nach Verona und erreichte um Mittag diese Stadt. Das 1. Armee-Corps kam am 13. Juni mittags in Verona an. Nur das 2. Armee-Corps blieb zunächst in Vicenza zurück.

Am 12. Juni ging eine Brigade dieses Armee-Corps unter Generalmajor Freiherrn v. Simbschen, 3 Bataillone, 2 Schwadronen, 12 Geschütze nach der Val Arsa ab. Schon am 14. Juni war die Verbindung mit Tirol über Roveredo eröffnet.

Die Piemontesen waren unbegreiflicher Weise während der Abwesenheit Radetzky's ziemlich unthätig geblieben. Erst am 7. Juni erfuhr das piemontesische Hauptquartier den Abmarsch Radetzky's gegen Vicenza. Zu einer thatkräftigen Offensive wagte die piemontesische Heeresführung sich zwar nicht aufzuraffen, aber sie beschloß doch wenigstens auf Verona einen Versuch zu machen. Zunächst sollte die Brigade Zobel von Rivoli entfernt werden. Am 10. Juni ging daher das 2. piemontesische Armee-Corps gegen Rivoli vor. Zobel wich sehr verständig dem Kampfe gegen diese ungeheure Übermacht aus und zog sich zurück.

Am 12. Juni vereinigte sich endlich die ganze piemontesische Armee bis auf die Brigade Casale und die Hälfte der Brigade Acqui, welche am Mincio und in Villafranca zurückblieben und die Brigade Pinerolo, welche Rivoli besetzt hielt, zwischen Sommacampagna und Villafranca. — Am 13. Juni sollte der Angriff auf Tomba, Tombetta, Roveggia, Chioda und S. Lucia erfolgen. Sonderbarer

Weise hielt aber König Karl Albert am 13. Juni früh erst noch eine Heerschau ab und verzögerte dadurch den Vormarsch derart, daß die Truppen erst um 3 Uhr nachmittags in die Nähe der österreichischen Vorposten kamen. Nun trat ein heftiger Gewitterregen ein und zwang zu einem Halt von 1½ Stunden. Am Nachmittage erfuhr man das Schicksal Durandos und die Rückkehr Radetzky's. Da es an diesem Tage schon zu spät geworden war, sollte der Angriff am nächsten Tage erfolgen.

Radetzky erfuhr mittlerweile den drohenden Vormarsch und entwickelte das 1. und das Reserve-Armee-Corps, sowie einen Teil der Besatzung Veronas auf dem Schlachtfelde von S. Lucia.

Diese starke Kräfteentwicklung schüchterte die piemontesische Heeresleitung ein, auch erhielt dieselbe in der Nacht die Meldung, daß auf eine Erhebung der Einwohnerschaft Veronas nicht zu rechnen sei, worauf die Hoffnung der Piemontesen gerichtet gewesen war. In Folge aller dieser ungünstigen Umstände, trat daher die piemontesische Armee am 14. Juni den Rückmarsch in das Höhen-
gelände zwischen Miucio und Etsch an. Die Österreicher entsendeten am selben Tage drei Streifparteien zu je 2 Schwadronen gegen S. Giustina, Sona und Sommacampagna; es kam bei dieser Gelegenheit zu einem Kavalleriegefechte zwischen einer Schwadron österreichischer Ulanen und 2 Schwadronen piemontesischer Kavallerie; die österreichische Schwadron mußte mit einem Verluste von 1 Offizier und 10 Mann nach Verona zurückgehen.

Am 11. Juni zog die Hauptmasse der neapolitanischen Truppen nach ihrer Heimat ab; nur etwa 3600 Mann, unter welchen jedoch ein lombardisches Freiwilligen-Bataillon und eine Schweizer-Compagnie waren, gingen auf das nördliche Poufer über und marschierten nach Venedig. Somit trat ein neuer Verlust für König Karl Albert ein, zufällig am selben Tage, an welchem auch die Truppen Durandos aus Vicenza nach dem südlichen Ufer des Pos aufbrachen, um in diesem Feldzuge nicht wieder zu erscheinen. — Was die Unternehmung der Piemontesen gegen Verona betrifft, so hatte sie wohl von Hause aus wenig Aussicht auf Gelingen, Radetzky's schnelle Rückkehr und die Saumseligkeit des piemontesischen Hauptquartiers thaten das Übrige. Dies war die letzte Gefahr, welche im Kriege von 1848/49 Verona drohte.

Das 2. Reserve-Armee-Corps hatte während der geschilderten Ereignisse an der Unterwerfung Venetiens rüstig weiter gearbeitet; es wuchs bis zum 31. Mai zu einer Stärke von 19½ Bataillonen, 4 Schwadronen, 66 Geschützen an, mit einem Verpflegsstande von

21,000 Mann. Feldmarschall-Lieutenant Welden, welcher seit dem 20. Mai das Armee-Corps kommandierte, beschloß zunächst den Aufstand im Gebirge niederzuwerfen, wo Pieve di Cadore den Hauptheerd der Empörung bildete. — Vom 22. bis 28. Mai bemühten sich $4\frac{1}{6}$ Bataillone und 9 Geschütze der Österreicher, die Insurgenten niederzuwerfen, jedoch vergeblich. Welden verstärkte nun die Truppen durch 1 Bataillon und 2 Geschütze und übergab gleichzeitig die Führung der wichtigsten Kolonne im Thale des Tagliamento dem jungen Generalstabs-Hauptmann v. Ramming. Dieser umsichtige und thatkräftige Offizier bewältigte denn auch in der kurzen Zeit von 10 Tagen den Aufstand vollständig.

Nun wendete sich Welden gegen Treviso. Er beschloß diese Stadt am 13. Juni mit Artillerie und obschon die Wirkung dieses Feuers äußerst dürftig blieb, kam doch schon am 14. Juni die Kapitulation zu Stande. Die Bedingungen waren dieselben, wie bei Vicenza, 4185 Mann wurden dadurch ebenfalls auf 3 Monate unschädlich gemacht. — Am 13. Juni beschloß die venetianische Flotte Caorle, ein an der Mündung der Livenza gelegenes Städtchen; wobei es der dortigen Küsten-Batterie der Österreicher gelang, durch eine glühende Kugel das venetianische Kriegsschiff »Furiosa« in die Luft zu sprengen.

Am 18. Juni ging Zobel mit 12 Compagnien und 5 Raketen-Geschützen = 1800 Gewehren in dem Gelände zwischen dem Gardesee und der Etsch gegen die piemontesische Stellung von Madonna della Corona vor. Hier stand 1 Bataillon 14. piemontesischen Regiments, eine Freischar und 2 vierpfündige Gebirgs-Geschütze = 800 Gewehre. Das Gefecht verlief für die Österreicher ungünstig; Zobel mußte mit einem Verluste von 2 Offizieren, 54 Mann wieder zurückgehen, während die Piemontesen nur 18 Mann verloren. Am 24. Juni kapitulirte Palmanuova, die Besatzung, 1768 Mann, wurde nach der Heimat entlassen, beziehungsweise aufgelöst. Wie milde übrigens die Österreicher vorgingen, kann man daraus sehen, daß sie zugaben, daß 1500 Deserteurs, also frühere österreichische Soldaten ungestraft in die Heimat abziehen durften. Das vorgefundene Artilleriematerial war außerordentlich zahlreich. Die Österreicher stellten alsbald aus demselben eine Achtzelpfänder und eine Haubitze-Batterie zusammen, welche für Verona bestimmt wurden.

Mitte Juli hatte die österreichische Armee folgende Einteilung:

I. Armee-Corps. Graf Wratislaw. Verona.

Division Feldmarschall-Lieutenant Fürst Schwarzenberg: Brigade Strassoldo $3\frac{2}{3}$ Bat., 2 Schwad., 6 Gesch. = 2950 Gewehre, 200 Säbel; Brigade Clam 4 Bat., 2 Schwad., 6 Gesch., 3200 Gewehre, 200 Säbel.

Division Generalmajor Freiherr v. Rath: Brigade Supplikatz $3\frac{1}{3}$ Bat., 2 Schwad., 6 Gesch. = 3200 Gewehre, 200 Säbel; Brigade Wohlgemuth 4 Bat., 2 Schwad., 6 Gesch. = 2850 Gewehre, 200 Säbel; Geschütz-Reserve 12 Gesch. Zusammen: 15 Bat., 8 Schwad., 36 Gesch. = 12,200 Gewehre, 800 Säbel.

II. Armee-Corps. Feldmarschall-Lieutenant Freiherr d'Aspre. Verona.

Division Feldmarschall-Lieutenant Graf Wimpfen: Brigade Friedrich Liechtenstein 4 Bat., 2 Schwad., 6 Gesch. = 3200 Gewehre, 200 Säbel; Brigade Simbschen $3\frac{2}{3}$ Bat., 2 Schwad., 6 Gesch. = 2550 Gewehre, 200 Säbel.

Division Feldmarschall-Lieutenant Graf Franz Schaaffgotsche: Brigade Schwarzenberg $3\frac{2}{3}$ Bat., 1 Schwad., 6 Gesch. = 2600 Gewehre, 100 Säbel; Brigade Gyulai 4 Bat., 1 Schwad., 6 Gesch. = 2300 Gewehre, 100 Säbel; Geschütz-Reserve 18 Gesch. Zusammen: $15\frac{1}{3}$ Bat., 6 Schwad., 42 Gesch. = 10,650 Gewehre, 600 Säbel.

Die Brigade Simbschen wurde vom 21. bis 27. Juli vom Obersten Kerpan, die Brigade Gyulai vorläufig vom Obersten Pergen geführt, weil bei der ersten Brigade Generalmajor Simbschen anderweitig verwendet wurde, Gyulai aber erkrankte.

III. Armee - Corps. Feldmarschall - Lieutenant Graf Thurn. Roveredo und Südtirol.

Division Feldmarschall-Lieutenant Graf Lichnowsky: Brigade Mátiss 3 Bat., $\frac{1}{2}$ Schwad., 11 Gesch. = 2550 Gewehre, 50 Säbel; Selbstständige Kommandos und Reserve $3\frac{2}{3}$ Bat., $2\frac{1}{2}$ Schwad., 7 Gesch. = 2950 Gewehre, 250 Säbel. Zusammen: $6\frac{2}{3}$ Bat., 3 Schwad., 18 Gesch. = 5500 Gewehre, 300 Säbel.

IV. Armee-Corps. Generalmajor v. Culoz. Legnago.

Brigade Franz Liechtenstein 3 Bat., 2 Schwad., 9 Gesch. = 2700 Gewehre, 200 Säbel; Brigade Degenfeld 4 Bat., 2 Schwad., 6 Gesch. = 2950 Gewehre, 200 Säbel; Brigade Draskovich 3 Bat., 6 Gesch. = 2050 Gewehre; Reserve 2 Schwad., 11 Gesch. = 200 Säbel. Zusammen: 10 Bat., 6 Schwad., 32 Gesch. = 7700 Gewehre, 600 Säbel.

I. Reserve-Armee-Corps. Feldmarschall-Lieutenant Woher. Verona.

Division Feldmarschall-Lieutenant Graf Haller: Brigade Maurer 4 Bat., 6 Gesch. = 2500 Gewehre; Brigade Haradauer 3 Bat., 6 Gesch. = 2850 Gewehre; Brigade Erzherzog Sigismund 4 Bat., 6 Gesch. = 2400 Gewehre.

Division Feldmarschall-Lieutenant Fürst Taxis: Brigade Erzherzog Ernst 10 Schwad., 6 Gesch. = 1000 Säbel; Brigade Schaaffgotsche 10 Schwad., 12 Gesch. = 1000 Säbel; Geschütz-Reserve 40 Gesch. Zusammen: 11 Bat., 20 Schwad., 76 Gesch. = 7750 Gewehre, 2000 Säbel.

II. Reserve-Armee-Corps unter Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn v. Welden:

17 $\frac{1}{3}$ Bataillone = 15.250 Gewehre; 6 Schwadronen = 600 Säbel; 43 Geschütze. Es hatte starke Besatzungen in Padua und in Vicenza, in welcher letzteren Stadt das 2. Armee-Corps Anfangs Juli durch Truppen Weldens abgelöst worden war; 7 Bataillone, 2 Schwadronen, 19 Geschütze standen vor Venedig; die übrigen Truppen waren in der Provinz Venetien verteilt.

Besatzung von Verona. Kommandant Feldmarschall-Lieutenant Freiherr v. Haynau: Brigade Perin 5 Bat., 6 Gesch. = 3700 Gewehre; Brigade Kleinberger 4 Bat., 2 Schwad., 6 Gesch. = 3550 Gewehre und 200 Säbel. Zusammen: 9 Bataillone, 2 Schwadronen, 12 Geschütze = 7250 Gewehre, 200 Säbel.

Besatzung von Mantua. Kommandant General der Kavallerie v. Gorzkowski: Brigade Castellitz 6 Bat., 2 Schwad. = 4050 Gewehre, 200 Säbel, Brigade Benedek 4 Bat., 1 Schwad., 6 Gesch. = 3050 Gewehre, 100 Säbel. Zusammen: 10 Bataillone, 3 Schwadronen, 6 Geschütze = 7100 Gewehre, 300 Säbel.

In Legnago und in Ferrara standen je 1 Bataillon = 1800 Gewehre.

Die gesamte österreichische Armee zählte mithin: 96 $\frac{1}{3}$ Bataillone = 75,200 Gewehre, 54 Schwadronen = 5400 Säbel, 265 Geschütze. — Der Verpflegsstand erreichte die Höhe von 95,000 Mann. Bis Ende Juli kamen noch 9 Bataillone und 24 Geschütze mit 8600 Gewehren hinzu.

Während die Österreicher in so erheblicher Weise sich verstärkten, erlitt der Gegner Verlust auf Verlust. Die toskanische Division war so gut wie vernichtet, die römischen Truppen waren auf 3 Monate unschädlich gemacht, die Neapolitaner sogar nach der Heimat abgezogen. Als einzige Verstärkung hatte die piemou-

tische Armee die beiden aus Lombarden neu aufgestellten Divisionen aufzuweisen, u. z.

Division Perrone 12 $\frac{1}{4}$ Bat., 16 Gesch. = 7400 Gewehre,

Division Visconti 12 Bat., 16 Gesch. = 7400 Gewehre.

Außerdem waren die Freischaren an der Südgrenze Tirols unter Durando, Garibaldi u. s. w. auf 10,000 Mann angewachsen.

Mitte Juli wurde durch eine Brigade des 4. Armeecorps (4 $\frac{2}{3}$ Bataillone, 2 Schwadronen, 6 Geschütze) unter Liechtenstein die Citadelle von Ferrara entsetzt und ihre Verproviantierung gesichert.

Die piemontesische Armee stellte sich Mitte Juli folgendermaßen auf: Die 2. Division und die Division Perrone schlossen Mantua ein, die 1. Division besetzte Castel Belforte und Castellaro, die Reserve-Division Roverbella, die 3. und 4. Division Rivoli, Pastrengo, Sandra, Sona und Villafranca. Die Trümmer der toskanischen Division standen in Sommacampagna und Villafranca, die Division Visconti in Peschiera, Valeggio, Goito, Salionze, Monzambano.

Man versuchte den Kommandanten von Mantua, den General v. Gorczkowski zu bestechen und bot ihm für die Übergabe eines Forts von Mantua $\frac{1}{2}$ Million Gulden an, selbstredend ohne jeden Erfolg. Immerhin hielt man österreichischerseits eine Verstärkung der Besatzung von Mantua für geboten. Am 15. Juli rückte daher Generalmajor v. Culoz mit 4 Bataillonen, 2 Schwadronen und 15 Geschützen des 4. Armeecorps nach Mantua. Ebenso sollte Liechtenstein nach seiner Rückkehr von Ferrara die ihm unterstellten Truppen nach Mantua führen. Das Erscheinen Liechtenstein's in Ferrara hatte bei den Piemontesen große Besorgnisse hervorgerufen und wurde in Folge dessen die Brigade Regina nach Borgoforte in Marsch gesetzt, 6 $\frac{1}{4}$ Bataillone, 6 Schwadronen, 16 Geschütze = 4000 Gewehre und 600 Säbel.

Hier erfuhr Bava, daß Liechtenstein bereits wieder auf das nördliche Poufer zurückgekehrt sei und beschloß sich der Stadt Governolo zu bemächtigen, welche am 16. Juli durch 3 Compagnien, $\frac{1}{4}$ Schwadron und 4 Geschütze österreichischer Truppen aus Mantua besetzt worden war. Am 18. Juli griff Bava den Ort in 3 Kolonnen an. Die Österreicher ließen sich thörichter Weise gegen die große Überlegenheit des Feindes in ein ernstes Gefecht ein, in welchem sie nach tapferer Gegenwehr erlagen. Nur 1 Offizier und 112 Mann der Infanterie, der Zug Kavallerie und 2 Geschütze retteten sich nach Mantua. — Das Gefecht war ganz unnötig. Allerdings wurden die Österreicher völlig überrascht, sie hätten aber, sobald sie die Übermacht der Angreifer erkannten, unverweilt abziehen sollen. Zu

erwähnen bleibt noch die Attacke dreier piemontesischer Schwadronen auf die über die Minciobrücke abgezogenen Österreicher, welche von denselben, trotz ihrer geringen Zahl, abgeschlagen wurde. Die Katastrophe trat erst ein, als 2 piemontesische Geschütze in das österreichische Viereck hineinfuerten. Die Österreicher verloren 6 Offiziere, 414 Mann und 2 Geschütze = 75 Prozent ihrer Stärke, meistens Gefangene. Die Piemontesen verloren nur 4 Offiziere, 35 Mann tot und verwundet. Brigade Regina blieb in Governolo stehen.

Liechtenstein war am 17. Juli persönlich seiner Brigade voraus nach Mantua geeilt; dieselbe sollte am 19. Juli die piemontesische Einschließungslinie durchbrechen. Als Liechtenstein nun aber wieder zu seiner Brigade zurück wollte, gelang dies nicht mehr, weil die Piemontesen den Einschließungsring inzwischen geschlossen hatten. Die Brigade Liechtenstein war in Folge dessen vorläufig ohne Führer und gelangte nicht mehr nach Mantua hinein, sondern kehrte nach Nogara beziehungsweise Ostiglia zurück. Sie wurde nunmehr mit den noch außerhalb Mantuas befindlichen Truppen des 4. Armeecorps in eine Brigade zusammengestellt und erhielt als Führer aus Verona den Generalmajor Freiherrn v. Simbschen. Die Stärke dieser Brigade betrug 6 Bataillone, 2 Schwadronen, 8 Geschütze = 5100 Gewehre, 200 Säbel.

Radetzky beschloß, aus der beispiellosen Zersplitterung der piemontesischen Armee Nutzen zu ziehen und einen großen Schlag gegen Sona und Sommacampagna zu führen. Vorher aber sollte das 3. Armeecorps die Aufmerksamkeit des Feindes auf die Gegend von Rivoli lenken. — Thurn konnte jedoch nur $5\frac{1}{6}$ Bataillone, $1\frac{1}{2}$ Schwadronen und 22 Geschütze zum Angriffe auf Rivoli vereinigen = 4200 Gewehre und 150 Säbel. Er teilte seine Truppen in 2 Kolonnen: Die Hauptkolonne, $3\frac{3}{6}$ Bataillone und 12 Geschütze sollte im Gebirge vorgehen; die Seitenkolonne, $1\frac{1}{3}$ Bataillone, $1\frac{1}{2}$ Schwadronen und 10 Geschütze im Thale der Etsch.

Am 22. Juli brachen die Truppen Thurns um $2\frac{1}{2}$ Uhr früh auf und stießen nach dreistündigem Marsche auf die Vorposten der Piemontesen, welche mit einem Bataillone Regiments Nr. 14, einer Studentenfreischar und 2 Gebirgsgeschützen die Höhen nördlich von Rivoli besetzt hielten. Auf dem östlichen Ufer der Etsch wirkte gegen den rechten piemontesischen Flügel eine aus Verona dorthin gebrachte Batterie von 9 Geschützen. — Es gelang den Österreichern, den linken Flügel des Feindes zu werfen; die Piemontesen gingen auf Rivoli zurück. Hier wurden sie von 2 Bataillonen Regiments

Nr. 14, einem Bataillon Regiments Nr. 16, einer Bersaglieri-Compagnie, einer Freischar und 4 Geschützen aufgenommen. — Thurn ließ seine Truppen eine kurze Zeit ruhen, dann ging er weiter vor, wollte jedoch das Eingreifen der Seitenkolonne im Etschthale abwarten und führte daher einstweilen ein hinhaltendes Gefecht. — Inzwischen hatte aber der kommandierende General des 2. piemontesischen Armee-Corps, Sonnaz, von Pastrengo her 2 Bataillone des Regiments Nr. 16 herangeholt, welche nach 3 Uhr nachmittags nebst 4 Geschützen bei Rivoli eintrafen. Nun griffen die Piemontesen selbst an und Thurn trat den Rückzug an. Der Kampf währte bis nach 6 Uhr Abends. Ein geschickter Gegenangriff von 3 österreichischen Compagnien hemmte das weitere Nachdrängen der Piemontesen. — Die Seitenkolonne hatte gleichfalls keine Vorteile erringen können. Die Ermattung der Truppen, welche seit 2½ Uhr früh bei einer Gluthitze auf den Beinen waren, spielte am 22. Juli eine große Rolle.

Das Ergebnis des Tages war ein vollständiges Scheitern des österreichischen Angriffs auf Rivoli. Die Österreicher verloren 8 Offiziere, 168 Mann tot und verwundet, 33 Mann vermisst; zusammen 8 Offiziere, 201 Mann = 5 Prozent der Gefechtsstärke.

Die Piemontesen hatten in das Feuer gebracht 6¼ Bataillone, 2 Freischaren und 10 Geschütze, zusammen etwas mehr als 4000 Gewehre. Ihr Verlust betrug 9 Offiziere, 117 Mann = 3 Prozent.

Das Auftreten der Österreicher am 22. Juli machte übrigens auf den General Sonnaz einen so bedeutenden Eindruck, daß er trotz seines Sieges noch in der Nacht auf Cavajon, beziehungsweise auf Calmasino zurückging. (Beide Orte liegen nordöstlich von Lazise und nordwestlich von Ponton.)

Die Zersplitterung der Piemontesen am 23. Juli war eine so außergewöhnliche, daß es sich der Mühe lohnt, ihre Stellungen am Morgen des genannten Tages etwas eingehender zu betrachten.

In Cavajon und Calmasino standen die piemontesischen Regimenter Nr. 14 und 16, 1 Compagnie Bersaglieri und einige Freischaren nebst 8 Geschützen (wahrscheinlich standen hier auch die beiden im Gefechte von Rivoli thätig gewesenen Gebirgsgeschütze). Dies ergibt 6¼ Bataillone, 8 Geschütze. Cavajon ist von Calmasino 2 km entfernt, während von Calmasino bis zum nächsten Standorte stärkerer piemontesischer Kräfte, nämlich bis S. Giustina eine Entfernung von 10 km liegt. Von S. Giustina bis zum Monte Bello standen die Brigaden Savoyen und die Truppen von Parma, also

7¼ Bataillone, 7 Schwadronen, 12 Geschütze. — Von Madonna del Monte bis Sommacampagna standen 1 Bataillon Regiment Nr. 13, die Truppen von Modena (2 Bataillone, 1 Schwadron, 4 Geschütze) und etwa ½ Bataillon, 2 Schwadronen und 6 Geschütze der toskanischen Division, zusammen 3½ Bataillone, 3 Schwadronen, und 10 Geschütze. Die Ausdehnung der Stellung von S. Giustina bis Sommacampagna beträgt 6 km, zu ihrer Besetzung waren im Ganzen 10¾ Bataillone, 10 Schwadronen und 22 Geschütze verfügbar. — Bei Villafranca und Mozzecane standen 2 Bataillone Regiments Nr. 13, der Rest der toskanischen Division, noch etwa 1½ Bataillone stark, die Brigade Piemont und 6 Schwadronen nebst 16 Geschützen, zusammen 9½ Bataillone, 6 Schwadronen, 16 Geschütze. Es muß hier bemerkt werden, daß die Nachrichten über die Stärke der noch vorhandenen Trümmer der toskanischen Division äußerst dürftig und von recht zweifelhafter Zuverlässigkeit sind. — (Von Sommacampagna bis Villafranca sind 6 km, von Villafranca bis Mozzecane 5 km.)

Zwischen Peschiera und Goito stand die Division Visconti = 12 Bataillone, 16 Geschütze. — In Marmirolo Sacca, Canedole, Roverbella standen die Reservedivision und das Regiment Nr. 17 = 15 Bataillone, 12 Schwadronen, 24 Geschütze. (Von Mozzecane nach Roverbella sind 6 km, von Roverbella nach Canedole 7 km, von Roverbella nach Marmirolo 6, von Roverbella nach Sacca endlich 12 km.) Sacca liegt auf dem westlichen Mincioufer, ist mithin von Marmirolo auch noch durch den Mincio getrennt. Wollte man also diese Truppen auf ihrem linken Flügel, bei Roverbella versammeln, so müßte dies selbst bei guter Befehlerteilung doch mindestens 6 Stunden dauern, wie die Verhältnisse aber bei den Piemontesen wirklich lagen, wahrscheinlich viel längere Zeit in Anspruch nehmen. Von Roverbella bis Sommacampagna waren dann noch immer 17 km zurückzulegen. Daraus geht hervor, daß die Reservedivision in eine Schlacht zwischen S. Giustina und Sommacampagna am ersten Tage gar nicht, beziehungsweise nur mit ihren Spitzen einzugreifen vermochte.

In Castel Belforte und Castellaro stand die Brigade Aosta = 6 Bataillone, 3 Schwadronen, 8 Geschütze. Sie hatte bis Sommacampagna einen Marsch von 29 beziehungsweise 37 km. — In Governolo stand die Brigade Regina = 6¼ Bataillone, 3 Schwadronen, 8 Geschütze; sie war von Sommacampagna durch einen Marsch von 51 km entfernt. — In der Linie S. Biagio-Curtatone standen die 2. Division, ohne das Regiment Nr. 17 und die Division Perrone =

21¹/₄ Bataillone, 6 Schwadronen, 32 Geschütze. Diese Truppen hatten bis Sommacampagna einen Marsch von 39 bis 54 km zurückzulegen.

An ein Eingreifen des 1. piemontesischen Armee-Corps und der Division Perrone am 1. Tage einer Schlacht um das erwähnte Höhengelände war also gar nicht zu denken.

Die gesamte piemontesische Armee zählte: 87 Bataillone = rund 56,500 Gewehre, 40 Schwadronen = rund 4000 Säbel, 134 Geschütze.

Wir rechnen hier nur mit Durchschnittszahlen, da für den 23. Juli ein genauer Stärkenachweis der Piemontesen uns nicht zugänglich gewesen ist. Dabei nahmen wir das Bataillon im Durchschnitt zu 650 Gewehren, die Schwadronen zu 100 Säbeln an. Diese Zahlen dürften mindestens der Wahrheit sehr nahe kommen, wenn man freilich auch nicht vergessen darf, daß es eben nur Durchschnittszahlen sind, also im einzelnen Falle mancher Truppenteile erheblich stärker beziehungsweise erheblich schwächer gewesen sein wird. Die Freischaren haben wir gar nicht mitgerechnet, sie sind aber ohne Zweifel an Zahl und Wert sehr geringfügig gewesen. Die Trümmer der toskanischen Division, ohne die Truppen von Modena und ohne die ihr zugeteilt gewesenen neapolitanischen Truppen, haben wir zu 2 Bataillonen, 2 Schwadronen und 6 Geschützen gerechnet, wobei wir annehmen, daß ein großer Teil der im Treffen von Curtatone—Montanara Versprengten wieder bei der Fahne eingetroffen, beziehungsweise aus Toskana Ersatzmannschaften angekommen sein dürften.

Das Kräfteverhältnis der beiden Gegner innerhalb des Festungsvierecks Mantua—Legnago—Verona—Peschiera ergibt ein Bild, welches für die Piemontesen schon der Zahl nach recht wenig tröstlich sein konnte, welches aber sich noch weit ungünstiger stellte, wenn man den Wert der beiderseitigen Truppen in Rechnung zieht. Hierbei darf man allenfalls annehmen, daß die alte piemontesische Armee dem Heere Radetzky's als nahezu gleichwertig gelten konnte, was den inneren Gehalt und die Tüchtigkeit der Truppen betrifft; die neuangestellten Truppenteile reichten aber auch nicht annähernd an den Wert der Österreicher heran. Bei einem solchen Vergleich darf man aber nicht vergessen, daß bei den Österreichern das Siegesgefühl, das unbedingte Vertrauen auf die höhere Führung gar nicht hoch genug veranschlagt werden können.

In Zahlen drückt sich das gegenseitige Kräfteverhältnis folgendermaßen aus. — Österreicher: 59,000 Gewehre, 4800 Säbel,

222 Geschütze. Piemontesen: 56,500 Gewehre, 4000 Säbel, 134 Geschütze.

Die Österreicher hatten also von vornherein die Übermacht, besonders an Artillerie.

Die ohnehin schon so ungünstige Lage der Piemontesen wird aber in ein geradezu erschreckendes Licht gestellt, wenn man Raum und Zeit in Erwägung zieht. — Die Österreicher hatten in Verona vereinigt: 37,800 Gewehre, 3600 Säbel, 166 Geschütze. Die Stellung von S. Giustina—Sommacampagna liegt nur 12 km von Verona entfernt, in dieser Stellung hatten die Piemontesen alles in allem 7000 Gewehre, 1000 Säbel, 22 Geschütze. Die Aussicht auf rechtzeitiges Eintreffen von Verstärkungen war äußerst gering. Die Truppen von Cavajon und von Calmasino konnten nur zu Hülfe kommen, wenn sie dem 3. österreichischen Armee-Corps völlig freie Hand lassen wollten. Auf der ganzen langen Linie von Peschiera bis Goito standen 7400 Gewehre zersplittert, von welchen noch dazu ein großer Teil als Besatzung von Peschiera und zur Sicherung der Mincioübergänge unentbehrlich war. Der Rest der Division Visconti, deren Zersplitterung eine schnelle und geregelte Befehlserteilung sehr erschwern mußte, hatte auch noch einen Marsch von 11 bis 26 km nach dem Schlachtfelde zurückzulegen. Die nächste Unterstützung konnte nur von Villafranca beziehungsweise von Mozzecane her erwartet werden. Hier standen 6000 Gewehre, 600 Säbel und 16 Geschütze; 2 Stunden nach Beginn des Kampfes konnten von hier die ersten Verstärkungen eintreffen, die letzten Abteilungen konnten 4 Stunden nach Beginn des Kampfes recht gut bei Sommacampagna den Österreichern in die Flanke fallen. Damit war aber auch für den ersten Kampftag die Hoffnung auf Unterstützung zu Ende, besonders bei der sehr mangelhaften Einrichtung des Befehlswesens im piemontesischen Heere, welche wir schon bei S. Lucia kennen gelernt haben.

Die Dinge lagen also sehr einfach. — 8300 Piemontesen standen, auf 6 km zersplittert, mehr als 40,000 Österreichern gegenüber, welche von einem hervorragenden Feldherrn befehligt wurden, bereits Sieg auf Sieg erfochten hatten und welche nur eine Entfernung von 12 km zurückzulegen brauchten, um ihren 5 mal schwächeren Gegner über den Haufen zu rennen. Alles was die Piemontesen an Unterstützungen zu erwarten hatten, erreichte noch nicht 7000 Streitbare, wenn wir von dem Eingreifen der Truppen in Calmasino und Cavajon und der eventuell verfügbar werdenden Teile der Division Visconti absehen. Im allergünstigsten Falle hätten ja vielleicht am späten

Nachmittage die Spitzen der Reserve-Division in den Kampf eingreifen können, aber selbst in diesem kaum anzunehmenden Falle erst, nachdem die Entscheidung längst gefallen sein mußte. Was etwa vom Mincio her auf das Schlachtfeld heraneilen konnte, war von sehr zweifelhaftem Werte und vermochte auch nur zersplittert und sehr spät in den Kampf einzugreifen, hatte also vielmehr Aussicht in einen Rückzug mit hineingerissen zu werden, als dem Gefechte auch nur an **einem** Punkte eine günstige Wendung zu geben.

Es mußte also ein Angriffstofs Radetzky's aus Verona am 1. Tage die dünne piemontesische Aufstellung wie Spinnengewebe zerreißen. Man begreift nicht, wie es möglich sein konnte, daß diese an sich so sonnenklare Kriegslage dem piemontesischen Hauptquartier dennoch in höchst nebelhaften Umrissen verschleiert erschien. Bei solcher Heeresleitung kann man sich nicht wundern, wenn eine Katastrophe der andern folgt, und wenn schliesslich die Disciplin der Truppen ganz verloren geht. In solchen Fällen pflegt man das Wort »Verrat« zu hören. Es wird wohl sehr selten ein Verräter im Hauptquartiere eines Heeres sein, leider aber sind sehr oft unklare und ihrer Aufgabe nicht gewachsene Köpfe in einem solchen, und diese schaden trotz ihres besten Willens weit mehr, als ein Verräter jemals schaden könnte. Die urteilslose Menge aber sieht das nicht ein, sondern wittert überall Verrat.

Solche Dinge müssen recht genau betrachtet werden, sie kehren trotz aller Warnungen immer wieder, und so haben wir denn 1866 bei den Italienern in der Schlacht von Custoza und 1870 bei den Franzosen im Anfange des Krieges genau dasselbe erlebt. — Wenn man doch Kriegsgeschichte stets offen schreiben, dann aber auch mit Eifer und Verstand lesen wollte! Wir glauben, daß hier nur das Wohl des Vaterlandes in Betracht kommt. Vor dieser höchsten Rücksicht muß die Rücksicht auf Persönlichkeiten zurücktreten. Nun ist es wohl in allen großen Heeren Europas Sitte, daß im Frieden bei irgend einem Versehen im Dienste dem betreffenden Schuldigen oder doch vermeintlichen Schuldigen in kerniger Weise die Wahrheit gesagt wird, was oft genug in der Weise ausgeführt werden muß, daß auch die Untergebenen Kenntnis von dem Mißfallen erhalten, welches sich ihr Vorgesetzter zugezogen hat. Dies mag unter Umständen für den Einzelnen schmerzlich sein, ist aber für das Wohl des Ganzen überaus heilsam. Sonderbarer Weise deckt man nun selbst über grobe Versehen im Kriege den Mantel christlicher Liebe und sucht sie zu beschönigen, was mitunter so

weit geht, daß die öffentliche Meinung über die Ursachen einer Katastrophe irreführt wird. Dies scheint uns ein unberechtigter Widerspruch mit den Gepflogenheiten zu sein, welche im Frieden zweifellos dem Heere zum Segen gedeihen. Und doch handelt es sich im Frieden höchstens um etwas Zeit, die man nützlicher hätte verwenden, und um ein paar Schweifstropfen, die man der Truppe hätte ersparen können. Im Kriege aber handelt es sich um zwecklos vergossenes Blut, um Niederlagen, die man durch Unwissenheit und Ungeschicklichkeit verschuldet hat, in letzter Linie um den unglücklichen Ausgang eines Krieges, ja um den Untergang eines Staates.

(Fortsetzung folgt.)

III. Das Waldgefecht.

Von

Petermann,

Premierlieutenant im Infanterie-Regiment Nr. 120.

Infolge der fortwährenden Verbesserungen der Feuerwaffen und des Pulvers, welche noch nicht abgeschlossen sind, sondern vielmehr durch die bevorstehende Einführung des rauchlosen und schwachknallenden Pulvers in ganz neue Bahnen gelenkt zu werden scheinen, gewinnen alle Gegenmittel gegen die Wirkung des so außerordentlich gesteigerten Feuers an Wert und Bedeutung. Während die Verteidigung die hauptsächlich ihr zukommenden Vorteile der erhöhten Feuerwirkung durch geschickte Benutzung des Geländes noch mehr zu steigern sucht, kann andererseits der Angriff den mit Geschossen aller Art überschütteten, langen Weg zum Gegner ohne jeden Schutz im Gelände nicht mehr zurücklegen. Mehr denn jemals werden daher künftighin die Bedeckungen des Geländes eine wichtige Rolle im Verlauf der Schlacht spielen, und es sind namentlich die Wälder, welche in dieser Beziehung die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Denn je nach ihrer Lage, Gestalt und Ausdehnung können dieselben bedeutungsvolle Stützpunkte für den Verteidiger, gedeckte Annäherungswege für den Angreifer bilden. Außerdem ist das

eigentümliche Gepräge, welches allen Gefechten um Wälder anhaftet, durch die Verbesserungen der Feuerwaffen nicht geändert oder verwischt worden, sondern gerade diese Eigenart wird unter der Herrschaft des neuen Pulvers noch schärfer hervortreten. Deshalb sind die Lehren, welche die neuere und neueste Kriegsgeschichte bezüglich der Bedeutung der Wälder für die Schlacht im Allgemeinen und für die Durchführung der Waldgefechte im Besonderen erteilt, zuverlässig und ohne Weiteres auch heute anwendbar. Im Folgenden ist nun der Versuch gemacht, an einigen Beispielen aus den Feldzügen 1870/71 und 1866 zu zeigen, welchen Einfluß Wälder auf den Gang der Schlacht haben können und durch welche besonderen Eigentümlichkeiten das Waldgefecht bei Angriff und Verteidigung sich kennzeichnet. —

I.

Die Kämpfe um den Niederwald in der Schlacht bei Wörth am 6. August 1870.

Der rechte Flügel der französischen Stellung bei Wörth bildete, wenn die natürlichen Stützpunkte im Gelände zweckentsprechend benutzt wurden, einen zurückgebogenen Haken mit der Front nach Südosten. Da Morsbronn, um eine zu weite Frontausdehnung zu vermeiden, nicht mehr besetzt war, so kamen als Stützpunkte in Betracht: der Niederwald, der Albrechtshäuser Hof und die südlich der Strafe Gunstett—Eberbach gelegenen Waldstücke. Durch ausgiebige Besetzung letzterer konnte eine kräftige Verteidigung den Angreifer zu weiter ausholenden Bewegungen zwingen, dadurch den Gang der Ereignisse auf den rechten Flügel der Stellung verlangsamen und die endliche Entscheidung der Schlacht hinausschieben. Der Albrechtshäuser Hof bildete naturgemäß die feste Mitte der ganzen Flügelfront, hinter ihm der Rand des Niederwaldes selbst die zweite Verteidigungslinie. Die Masse des Niederwaldes hat im großen Ganzen die Gestalt eines Vierecks mit zwei nach Osten und Südosten bastionartig vorspringenden Ausläufern. Der östliche derselben zieht sich ins Sauerthal hinab bis an die Hagenauer Strafe und hat hier eine Breite von ungefähr 800 m. Die Westseite des Niederwaldes wird durch das Eberbachthal abgeschlossen; vor der Nordseite liegt, durch einen etwa 200 m breiten Wiesestreifen getrennt, ein kleineres Gehölz. Die den Niederwald im Innern von Norden nach Süden und von Osten nach Westen der ganzen Länge nach durchziehenden Strafen ermöglichten der

Kavallerie, der Artillerie und geschlossenen Infanteriekörpern die Bewegung in den bei einem entbrennenden Kampfe hauptsächlich in Frage kommenden Richtungen. Die Fußtruppen konnten sich in gelockterter Ordnung auch außerhalb der Wege ohne Schwierigkeit bewegen, denn der Niederwald bestand zum größten Teil aus Hochwald mit unbedeutendem Unterholz, welches nur an einigen wenigen Stellen die Bewegung erschwerte. —

Diese Stellung des rechten französischen Flügels bot dem Verteidiger bedeutende Vorteile. Ihre überhöhende Lage gestattete weithin den freien Überblick nach den mutmaßlichen Anmarschlinien des Angreifers; die Sanerübergänge bei Gunstett und Dürrenbach lagen unter dem wirksamsten Geschützfeuer; Morsbronn, welches einem Flankenangriff zu gedeckter Annäherung und als Ausgangspunkt dienen konnte, war von der Stellung aus vollkommen beherrscht. Es kam also für die Franzosen nur darauf an, die von Natur dargebotenen Vorteile durch zweckmäßige Besetzung und Verstärkung der Stellung richtig auszunutzen, denn Kräfte, Zeit und Mittel hierzu waren ebenfalls vorhanden. Seit dem 4. August schon stand Marschall Mac Mahon mit seinem Corps in der Stellung bei Wörth, allein zur Vorbereitung des Kampfes auf dem rechten Flügel war bis zum 6. August nichts geschehen; eine Erhöhung der natürlichen Vorteile des Geländes, der Bewachung und Bebauung durch künstliche Mittel fand nicht statt, die an sich schon starke Stellung wurde nicht durch Schützengräben, Batterieeinschnitte, Verhaue u. s. w. noch mehr verstärkt. Auch die Zuweisung bestimmter Verteidigungsabschnitte an die einzelnen Befehlsverbände unter zweckmäßiger Verteilung der verfügbaren Truppen war unterblieben, was der um den Niederwald mit dem XI. preussischen Corps entbrannte Kampf zur Genüge beweist.

Da nun die französischen Truppen auf dem rechten Flügel nicht nach vorher gefasstem Plane verwendet wurden, ging ihnen der hauptsächlichste und ausschließliche Vorteil der Verteidigung, die Bestimmung des Kampfplatzes verloren. Mögen auch die Vorzüge des Angriffs noch so große sein, in einem wesentlichen Punkte ist dem die Entscheidung suchenden Angreifer stets die Freiheit des Handelns entzogen, nämlich in der Wahl des Ortes, nicht nur des Schlachtfeldes im Großen, sondern auch der einzelnen Gefechtsabschnitte. Wo der Verteidiger sich unter sorgfältiger Beachtung aller für ihn vorteilhaften, für den Angreifer aber ungünstigen örtlichen Verhältnisse aufgestellt hat, da muß letzterer jenen angreifen, wenn er eine Entscheidung herbeizuführen be-

absichtigt. Wohl bleibt dem Angreifer die Auswahl des Entscheidungspunktes und hiermit die Bestimmung der Art und Richtung des Angriffes überlassen; allein er muß, gerade um sich an entscheidenden Punkte die Überlegenheit zu sichern, an allen Punkten der Schlachtlinie kräftig anfangen, und was der Verteidigung an einzelnen Stellen durch die Gunst des Geländes versagt ist, kann sie durch geschickte Verteilung ihrer Streitkräfte ausgleichen. An solchen standen am Morgen des 6. August 1870 französischerseits auf dem rechten Flügel zur Verfügung:

a) Die 4. Division des I. Corps, bestehend aus einer Infanterie-Brigade mit 2 Regimentern und 1 Jäger-Bataillon, einer Infanterie-Brigade mit 1 Regiment, aus 2 Geschütz-Batterien, 1 Mitrailleusen-Batterie und 1 Genie-Compagnie; b) die 1. Division des VII. Corps, bestehend aus einer Infanterie-Brigade mit 2 Regimentern und 1 Jäger-Bataillon, einer Infanterie-Brigade mit 2 Regimentern, 2 Geschütz-Batterien, 1 Mitrailleusen-Batterie und 1 Genie-Compagnie; c) eine Kürassier-Brigade mit 2 Regimentern.

Die erstgenannte Division stand an dem südöstlichen Ausläufer des Niederwaldes, Front gegen Osten, den rechten Flügel gegen Morsbronn herumgebogen. Die andere Division hatte in zweiter Linie zwischen den erwähnten Waldstücken und dem Niederwald Stellung genommen, zwischen beiden Divisionen, hart am Südrand des Waldes, hielt die Kürassier-Brigade. Die Gesamtstärke dieser schon ihrer Aufstellung nach zum Kampfe auf dem rechten französischen Flügel, beziehungsweise um den Niederwald berufenen Streitkräfte betrug ungefähr 16.000 Mann Infanterie (23 Bataillone), 800 Reiter (8 Schwadronen), 24 Geschütze (4 Batterien) und 12 Mitrailleusen (2 Batterien), eine Macht, die zu nachhaltiger, erfolgreicher Verteidigung der Stellung ausreichend war.

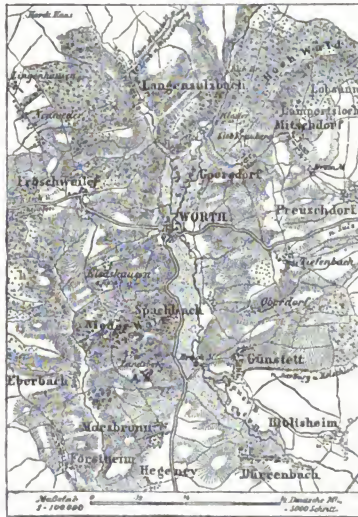
Diese erstreckte sich, wie bereits angedeutet, von der Nordecke des östlichen Waldvorsprungs an der Hagenauer StraÙe über den Albrechtshäuser Hof bis an das südliche Waldstück einschließlic in einer Ausdehnung von nicht ganz 3500 m (5 Mann auf den Meter). Wenn sonach Truppen zur Besetzung und Festhaltung der günstigen Stellung, Pioniere zur Einrichtung und Verstärkung des Kampfplatzes und Zeit zur Vorbereitung der Verteidigung in genügendem Maße vorhanden waren, so fehlte andererseits die Hauptsache: der die Verwertung dieser Mittel anregende Gedanke. —

Um nun ein klares Bild von den sich um den Niederwald entspinuenden Kämpfen zu geben, darf die Darstellung sich nicht darauf beschränken, nur diese ausschließlic zu schildern, sondern

es muß der ganze Verlauf der Ereignisse auf dem rechten französischen beziehungsweise linken deutschen Flügel beschrieben werden. Die einleitenden Gefechte im Sauerthal, der Kampf um den Albrechtshäuser Hof, das hin- und herwogende Ringen um den Niederwald bilden die Glieder einer Kette von Kämpfen, deren jedes einzelne nur durch die Kenntnis der anderen verständlich wird. —

Anmarsch des XI. preussischen Corps, Kämpfe seiner Vorhut bis 11 Uhr vormittags.

Der die Bewegungen des XI. Corps für den 6. August regelnde Armeebefehl lautete: »Das XI. preufs. Armee-Corps macht eine Rechtsschwenkung und biwakiert bei Hölloch, Vorposten gegen die Sauer vorgeschoben. Surburg und Strafe nach Hagenau besetzt«. — Auf Grund dieses Befehls ordnete der Führer des XI. Corps, Generalleutnant v. Bose an, daß die 21. Division südwestlich Hölloch biwakieren, ihre Vorhut den westlich vorliegenden Wald



besetzen und nach rechts mit dem V. preussischen Corps in Verbindung treten sollte. Die 22. Division hatte Surburg zu besetzen, die Corps-Artillerie war nach Hölloch befohlen.

Infolge dieser Anordnungen waren beide Divisionen aus ihren Biwaks bei Sulz aufgebrochen und zwar die 21. Division in nachstehender Formation. Ihre Vorhut unter Oberst v. Koblinski bestand aus der 41. Brigade, 2 Schwadronen des Husaren-Regiments Nr. 14 und 2 Batterien. Die übrigen Teile der Division bildeten

das Gros. Die ganze Division hatte folgende Stärke und Zusammensetzung: 41. Infanterie-Brigade: Regiment Nr. 80 und Nr. 87, 42. Infanterie-Brigade: Regiment Nr. 82 und Nr. 88, Jäger-Bataillon Nr. 11, Husaren-Regiment Nr. 14, 4 Batterien, 1 Pionier-Compagnie. Die Division zählte, da das erste Bataillon Regiments Nr. 82 zum Armee-Hauptquartier abkommandiert war, 12 Bataillone mit etwa 11.000 Mann, 500 Reiter und 24 Geschütze. —

Beim Heraustreten aus dem Walde bemerkten die Spitzen der Vorhut ein französisches Lager auf den Höhen hinter Gunstett, (die 4. Division des ersten französischen Corps), während gleichzeitig das schon früher gehörte Geschützfeuer bei Wörth wieder an Heftigkeit zunahm. Der Divisions-Commandeur, Generallicutenant von Schachtmeyer, liefs daher sogleich das 3. Bataillon Regiments Nr. 80 zur Unterstützung der in Gunstett stehenden Truppen des 5. Armee-Corps dorthin vorgehen, während die übrige Vorhut am Westausgange des Waldes aufmarschierte, das Regiment Nr. 87 im ersten, Nr. 80 im zweiten Treffen, die ersten Bataillone beider Regimenter auf dem linken Flügel. Die gesamte Divisions-Artillerie nahm weiter links verdeckte Aufstellung südlich der Strafe. Um 8 Uhr zeigte sich auf den Höhen jenseits der Sauer eine feindliche Batterie, gleichzeitig sah man ein französisches Bataillon den Abhang hinab zum Angriff auf Gunstett vorgehen. Die Vorhut erhielt nunmehr Befehl, dem in dieser Richtung bereits voraufgegangenen Bataillon zu folgen, um das östliche Sauerufer zu verteidigen; nur das zweite Bataillon Regiments Nr. 87, welches schon mit dem Aussetzen der Vorposten begonnen hatte, sammelte sich noch am Waldrande. —

Der treffenweise Aufmarsch der 4. Infanterie-Brigade, welcher in der Folge die Vermischung der Regimentsverbände nach sich zog, würde heute unter der Herrschaft des Exerzier-Reglements von 1888 Seite 136—137 Ziffer 112 nicht mehr gewählt werden; ebenso wenig würde im Hinblick auf die ebendort Seite 137 im ersten Absatz gesperrt gedruckten Worte und die letzten Sätze Seite 138 der Führer einer Division unmittelbar über einzelne Bataillone verfügen, wenn die Führer der Brigade und des Regiments ebenfalls zur Stelle sind. —

Zunächst fuhr nun die Divisions-Artillerie auf der Höhe nordwestlich von Gunstett auf. Zu ihrer Bedeckung wurde das 1. Bataillon Regiments Nr. 80 bestimmt und mit je einem Halbbataillon auf den Flügeln der Geschützlinie aufgestellt. Letztere trat alsdann nach und nach gegen fünf feindliche Batterien in Thätigkeit, von

welchen sich drei, darunter eine Mitrailleusen-Batterie, auf den Höhen gegenüber der Bruchmühle befanden, die beiden andern von dem Bergvorsprung östlich Elsaßhausen aus flankierend wirkten. Dennoch gelang es, in Verbindung mit der vor dem Dieffenbacher Wäldchen stehenden linken Flügel-Batterie des fünften preussischen Armee-Corps, die französische Artillerie auch hier zum Schweigen zu bringen, so daß man später das Feuer gegen die sichtbar werdende feindliche Infanterie richten konnte. —

Diese ebenbeschriebene Thätigkeit der preussischen Artillerie bei Einleitung des Gefechtes entspricht den heute geltenden Grundsätzen des Reglements Seite 119 Absatz 3, sowie den Bestimmungen im IV. Teile des neuen Exerzier-Reglements der Feld-Artillerie. —

Die noch verfügbar gebliebenen 4 Bataillone der Vorhut hatten sich im Vorgehen in zwei Flügel geteilt. Auf dem rechten marschierte in erster Linie das Füsilier-Bataillon Regiments Nr. 87 nach Oberdorf vor, mit ihm die beiden ersten Compagnien des Regiments. Schon bei Oberdorf gerieten die Truppen in wirksames Granatfeuer, weshalb sich die Füsiliere beim weiteren Vorrücken nach Spachbach compagnieweise auseinanderzogen. In zweiter Linie folgte hier das 2. Bataillon Regiments Nr. 80. Auf dem linken Flügel der Brigade behielten die 3. und 4. Compagnie des Regiments Nr. 87 die Richtung auf Gunstett bei; ihnen folgte das inzwischen gesammelte zweite Bataillon. —

Durch diese Teilung der Brigade beim Vorrücken trat zu der Vermischung der Verbände noch der weitere Nachteil der Zerreißung der taktischen Einheiten. Beides konnte dadurch vermieden werden, daß das eine Regiment der Brigade gegen Oberdorf—Spachbach, das andere gegen Gunstett in Bewegung gesetzt wurde. Es wäre dadurch annähernd dieselbe Kräfteverteilung erreicht worden, ohne zwei Regiments- und zwei Bataillonsführern wesentliche Teile ihrer Truppen in dem Augenblicke zu entziehen, in welchem sie in diesem Kriege ihre erste Gefechtsprobe mit denselben bestehen sollten. —

Das an der Spitze der 42. Brigade marschierende Jäger-Bataillon Nr. 11 ging nach Gunstett vor, um diesen Posten zu verstärken. Die 42. Brigade folgte der 41. unmittelbar bis an den Westrand des Waldes und marschierte außerhalb desselben auf, die Husaren auf ihrem linken Flügel. — Die nach Spachbach vorgerückten 6 Compagnien des Regiments Nr. 87 überschritten dort die Sauer, teils sie durchwatend, teils auf schnell gefällten Baumstämmen hinüberkletternd. Unter heftigem Geschützfeuer des Feindes erreichten sie das jenseitige Ufer. Da dasselbe nirgends Deckung gewährte

und längerer Aufenthalt nur Verlust bringen konnte, so rafften die Führer, schnell entschlossen, die gerade zunächst verfügbaren Mannschaften zusammen und eilten mit ihnen über die Wiese und die Hagenauer Strafe hinweg dem Niederwald zu. Auf dieser ganzen Linie wurden im ersten Anlauf die französischen Schützen in den Wald hineingeworfen, in welchen nunmehr die 87ger eindringen. Außerhalb desselben blieben nur die 9. Compagnie mit der Fahne und der größere Teil der 12., welcher letztere einen mit der Strafe gleichlaufenden Graben zwischen dieser und der Sauer besetzte. Das in zweiter Linie folgende 2. Bataillon Regiments Nr. 80 nahm anfänglich Aufstellung in Compagnie-Kolonnen auf dem östlichen Sauerufer bei Spachbach, ging aber gleichfalls über den Fluß vor, als man das entschiedene Vordringen der vorausgegangenen Truppen im jenseitigen Walde wahrnahm. Letztere hatten zwar im Niederwald Fortschritte gemacht, waren aber auf weit überlegene feindliche Abteilungen gestossen, welche sie am weiteren Vordringen hinderten. In diesem hartnäckigen Waldgefecht waren die Compagnien durcheinander gekommen, größtenteils auch schon ihrer Führer beraubt, so daß fast jede Gefechtsleitung fehlte. Unter diesen Umständen vermochte man nicht lange zu widerstehen, als im südlichen Teile des Niederwaldes starke feindliche Abteilungen in Flanke und Rücken der 87ger vordrangen. Unter ansehnlichen Verlusten wurden letztere den Berghang hinunter und über die Strafe zurückgeworfen, in welche rückgängige Bewegung sich auch die 4 Compagnien des Regiments Nr. 80 mit hineingezogen sahen. Fortgerissen von den aus dem Walde kommenden aufgelösten Schützenschwärmen, eilte Alles nach der Sauer zurück und erst in Spachbach gelang es, die Truppen einigermaßen wieder zu sammeln. Nur wenige Abteilungen, insbesondere die im erwähnten Graben stehenden Züge der 12. Compagnie, hielten auf dem westlichen Ufer stand, wo der Feind seinerseits nur bis an den Waldsaum gefolgt war. —

Dieser vereinzelte mit nur schwachen Kräften unternommene Angriff auf den östlichen Vorsprung des Niederwaldes ist in mehr als einer Hinsicht lehrreich. Zunächst zeigt der Verlauf, daß die Franzosen es unterlassen hatten, den Waldrand zu besetzen, um von dort aus die Verteidigung zu führen; dieselben waren vielmehr über den Wald hinaus ins Sauerthal vorgegangen. Dieser Umstand ermöglichte es den Preußen, mit verhältnismäßig geringer Mühe den Waldrand zu nehmen, indem sie den dahin zurückgeworfenen Franzosen folgten. Waldränder werden aber in der Regel zu Brenn-

punkten hitziger Gefechte und mit ihrer Wegnahme ist meistens der Besitz des Waldes selbst entschieden. Der abweichende Verlauf des ebengeschilderten Gefechts hat seine Ursache in dem unrichtigen Verfahren sowohl des Angreifers als auch des Verteidigers. Dieser fehlte, da er es versäumte, unter Ausnutzung der Feuerkraft seines Gewehres die preussischen Compagnien schon bei Überschreitung des Sauerbachs vom deckenden Waldrand aus zu beschiefsen und den letzteren gegen den näherrückenden Angreifer kräftigst zu verteidigen. Das etwa 600 Meter lange, völlig freie Angriffsfeld konnte vermittelst des Chassépotgewehrs mit Blei geradezu bedeckt werden, und sichere Vernichtung wartete der Angriffstruppe, welche ohne genügende Vorbereitung und Stärke hier anzufassen wagte. Wenn nun die Preussen den wieder Erwarten glücklich gewonnenen Waldvorsprung nicht zu halten vermochten, so lag die Schuld an dem zögernden Folgen der Rückhaltstruppen. Darin kam der Mangel einer einheitlichen Leitung zu deutlichem Ausdruck. Wäre das zweite Bataillon Regiments Nr. 80 zur Stelle gewesen, als die französischen Verstärkungen den in den Wald eingedrungenen preussischen Compagnien in die Quere kamen, so hätte sich der für letztere so ungünstige Umschwung vielleicht abwenden lassen. Von einer Aufnahme der geworfenen Truppen inmitten des von allen Seiten unter Feuer gehaltenen Sauerthales durch jenes Bataillon konnte freilich keine Rede sein. Hier gab es nur ein Vorwärts oder ein Rückwärts. Dagegen hätte ein im Sinne des heute in Kraft stehenden Reglements durchgeführter Angriff gegen den fraglichen Waldvorsprung zweifellos zu bleibendem Erfolge geführt. (Exerzierreglement Seite 119.) Vorbereitet durch die auf der Höhe zwischen Gunstett und Spachbach stehende Artillerie, welche den Waldvorsprung abschnitt- und streckenweise unter Feuer nehmen mußte, bis der Verteidiger aller Wahrscheinlichkeit nach mürbe gemacht war, konnte es dem einheitlichen Angriff eines Regiments der 41. Infanterie-Brigade wohl gelingen, den Waldteil zu nehmen und dauernd zu behaupten. Dafs die Franzosen den aus dem Wald geworfenen Preussen nicht in das Sauerthal hinein folgten, sondern sich auf die Verfolgung mit Feuer beschränkten, muß als richtig bezeichnet werden. (Exerzierreglement Seite 121 Ziffer 83.)

Ebenso ungünstig wie das fehlgeschlagene Vorgehen über Spachbach verlief auch ein ziemlich gleichzeitiger Übergangsversuch bei der Bruchmühle. Beim Herannahen des linken Flügels der Vorhut hatte das nach Gunstett vorausgesandte 3. Bataillon Regiments Nr. 80 mit der 10. und 11. Compagnie Stellung an den westlichen Aus-

gängen von Gunstett genommen, während auch die 6 Compagnien des Regiments Nr. 87 aus ihrer Stellung nordwestlich von Gunstett nach der Bruchmühle vorrückten, sobald die 42. Brigade angelangt war. Die Jäger setzten sich in den Weinbergen zwischen Dorf und Mühle fest. Nach einleitendem Schützengefecht versuchten dieselben auf dem rechten Sauerufer festen Fuß zu fassen, was jedoch nicht gelang. Dagegen wurden auch die Franzosen am Übergang über die Sauer verhindert. —

An beiden Punkten (bei Spachbach und der Bruchmühle) waren ungenügende Vorbereitungen des Angriffs und unzulänglicher Kräfteinsatz bei der Durchführung die Ursachen der Mißerfolge, mit welchen hier der Kampf eingeleitet wurde.

Ereignisse von 11 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags.

Unter diesen schwierigen Verhältnissen, als die Vorhut des 11. Corps in erschütterter Verfassung bis an die Sauer, zum Teil sogar über den Bach zurückgeworfen war, traf der Führer des Corps, Generalleutnant von Bose, bei Gunstett ein und erteilte, gemäß der dem Führer des 5. Corps gegebenen Zusicherung der Unterstützung, der 22. Division Befehl zum Angriff gegen die rechte Flanke der feindlichen Stellung. Diese Division hatte folgende Stärke und Zusammensetzung: 43. Infanterie-Brigade, Regimenter Nr. 32 und Nr. 95; 44. Infanterie-Brigade Regimenter Nr. 83 und Nr. 94; Husaren-Regiment Nr. 13; 4 Batterien, 2 Pioniercompagnien. Im Ganzen zählte die Division 12 Bataillone mit etwa 11,000 Mann, 500 Reiter und 24 Geschütze. Außerdem gehörte zum 11. Corps die Corps-Artillerie mit 2 reitenden und 4 fahrenden Batterien, zusammen 36 Geschütze.

Die 22. Division nun hatte, während von der Corps-Artillerie die Surburg—Gunstetter StraÙe durch den Wald benutzt wurde, letzteren südlich umgangen. Vorn marschierte die 43. Brigade, hinter ihr die Divisions-Artillerie, zuletzt die 44. Brigade. Bei der erstgenannten Brigade fehlten beide Füsilier-Bataillone. 3 Compagnien des Füsilier-Bataillons Regiments Nr. 32 folgten im Verband der 44. Brigade, welcher sich später in der Gegend von Gunstett das Füsilier-Bataillon Regiments Nr. 95 sowie 3 Schwadronen Husaren-Regiments Nr. 13 anschlossen. — Von den zunächst zur Stelle befindlichen Bataillonen der 43. Brigade sandte der Divisions-Commandeur, Generalleutnant von Gersdorff, die des Regiments Nr. 32 nach der Südspitze von Gunstett, die des Regiments Nr. 95 weiter rechts auf einem Waldweg vor. Die Divisions-Artillerie folgte

größtenteils in erster Richtung, ihre Batterien gingen in und neben die bei Gunstett bereits befindliche Geschützlinie der 21. Division vor; während die Infanterie südlich und nördlich des Dorfes aufmarschierte. Auch die 44. Brigade erhielt die Richtung auf Gunstett angewiesen. Die Geschützlinie wurde außerdem noch durch die auf Befehl Generallieutenants von Bose auffahrende Corps-Artillerie bis auf 12 Batterien verstärkt.

Von der 42. Brigade hatten mittlerweile die beiden ersten Bataillone des Regiments Nr. 88 in Spachbach und in der südlich davon gelegenen Schlucht Stellung genommen; die übrigen 3 Bataillone dieser Brigade standen nördlich von Gunstett, hinter ihnen das Husaren-Regiment Nr. 14. — Auch bei der 42. Brigade war sonach das Regiment Nr. 88 geteilt worden, wohl ohne zwingenden Grund, da die beiden anwesenden Bataillone des Regiments Nr. 82 an Stelle der beiden ersten Bataillone des Regiments Nr. 88 auf dem rechten, die drei Bataillone des Regiments Nr. 88 dann aber einheitlich auf dem linken Flügel der Brigade verwendet werden konnten. —

Generallieutenant von Gersdorff ordnete nunmehr an, daß sich das Regiment Nr. 32 über Dürrenbach gegen Morsbronn wenden, das Regiment Nr. 95 aber in die Gefechtslinie der 21. Division einrücken sollte. —

Bei Spachbach überschritten etwa um 12 Uhr Mittags die beiden Bataillone des Regiments Nr. 88, in Compagnie-Kolonnen auseinandergezogen, die Sauer und wandten sich unter Anschluß der bei genanntem Orte gesammelten Teile der Regimenter Nr. 80 und Nr. 87 gegen den vom Feinde besetzten Ostrand des mehrerwähnten Waldvorsprunges. Während ihres ungedeckten Vorgehens über den Wiesengrund erhielten sie heftiges Gewehrfeuer und von der Elsaßhausener Höhe her auch Shrapnellschüsse, welche letzteren aber ziemlich wirkungslos blieben. Der Waldsaum wurde genommen und, indem der Gefechtsgang eine allmähliche Rechtsschwenkung im weiteren Vorschreiten herbeiführte, erreichte man, allerdings in ziemlich aufgelöster Ordnung, den Nordrand des Waldes. Die erste Compagnie des Regiments Nr. 88 war zunächst mit der Bataillonsfahne zurückgelassen worden, erhielt aber nunmehr den Befehl, gleichfalls vorzugehen. —

Die zurückgewichenen Abteilungen des Feindes hielten sich in dem Gehölz zwischen dem Niederwald und Elsaßhausen und konnten hier mit den vorhandenen Kräften nicht vertrieben werden. Diese bestanden im Ganzen aus 5 Bataillonen, welche sich am Nordrand des östlichen Waldvorsprunges entlang der von Osten nach Westen

führenden Strafe, den rechten Flügel an die Hagenauer Strafe angelehnt, folgendermaßen gruppierten: rechts das Füsilier-Bataillon Regiments Nr. 87, links davon 1. und 2. Compagnie des Regiments Nr. 87, 2. Bataillon Regiments Nr. 80, 1. und 2. Compagnie Regiments Nr. 80, 1. Bataillon Regiments Nr. 88 und auf dem linken Flügel das 2. Bataillon Regiments Nr. 88. —

Bei diesem zweiten Gefecht um den fraglichen Waldteil war der östliche Waldrand zwar französischerseits besetzt gewesen, jedoch offenbar mit unzureichenden Kräften, welche, da überdies auch die äußere Mitwirkung der französischen Artillerie nur eine unbedeutende war, dem überlegenen Angriff nicht widerstehen konnten. Auch scheinen die Franzosen innerhalb des Waldes eine Rückhaltstruppe zur Bekämpfung des eingedrungenen Angreifers — wie das erste Mal — nicht verfügbar gehabt zu haben. Auf Seite der Preußen wurde sachgemäß verfahren. An den frischen Kern — die beiden Bataillone Regiments Nr. 88 — schlossen sich die übrigen zur Stelle befindlichen Truppen sämtlich an, so daß die ganze Kraft zum Angriff eingesetzt wurde. Daß die Teile des Regiments Nr. 87 trotz der kurz vorher erlittenen Schlappe sich rasch wieder ordnen und den zweiten Angriff erfolgreich mitmachen konnten, spricht für den bedeutenden inneren Gehalt dieser Compagnien. Die Zurücklassung einer Fahnencompagnie ist auch im heute geltenden Reglement (Seite 68 oben) vorgeschrieben.

Die während des Waldkampfes entstehende Auflösung wurde noch erhöht durch die Veränderung der Vormarschriftung (Schwenkung) und die ohnehin schon vorhandene Vermischung der Verbände. Diese ununterbrochene Fortsetzung des Angriffs von einem Waldrand zum anderen war richtig und entspricht der heute geltenden Vorschrift. (Exerzierreglement Seite 121 Ziffer 83.) Die nach Vertreibung des Gegners aus dem nordöstlichen Teile des Niederwaldes eintretende Gefechtspause ermöglichte die Wiederherstellung der Ordnung innerhalb der auseinandergekommenen preussischen Compagnien und Bataillone, welche unter Umständen in ihrer vorgeschobenen Stellung am Nordrande des Niederwaldes in eine höchst gefährliche Lage kommen konnten. Dennoch war der ganze Niederwald in der Hand der Franzosen mit Ausnahme des von den 5 preussischen Bataillonen besetzten schmalen nördlichen Streifens, noch war auf dem ganzen übrigen Teil des rechten französischen Flügels die Entscheidung nicht gefallen. Verhältnismäßig schwache feindliche Kräfte vermochten, von Süden her im Walde gegen die Preußen am Nordrande vorstossend, letztere zwischen zwei Feuer zu bringen

und vollständig abzuschneiden. Solches wurde indess nicht versucht, sei es, dafs man französischerseits an mafgebender Stelle keine Kenntniss von der Sachlage im nördlichen Teil des Niederwaldes hatte, sei es, dafs man, weil anderweitig in Anspruch genommen, dieselbe nicht ausnutzen konnte. Thatsächlich hielten sich die Preussen an dem mehrerwähnten Platze, bis das ganze 11. Corps die grofse Rechtsschwenkung durch den Niederwald vollzogen hatte und schliesslich in einer Linie mit den Vorkämpfern auf dem rechten Flügel stand. —

In der Mitte der Angriffsfront des elften Corps gingen 6 Musketier-Compagnien des Regiments Nr. 95 (die 7. und 8. Compagnie blieben bei der Artillerie) von Gunstett und über die Bruchmühle in der Richtung auf Eberbach vor. Links schlossen sich ihnen die 6. und 8. Compagnie Regiments Nr. 87 an. Die 5. Compagnie dieses Regiments blieb an der Brücke, die 3., 4. und 7. nahmen Aufstellung an der Hagenau—Wörther Strafse, dahinter die 3. und 4. und weiter links die 10. und 11. Compagnie Regiments Nr. 80. Rechts der Eberbacher Strafse wandten sich die Jäger, welchen die 2. Compagnie Regiments Nr. 95 folgte, gegen den Albrechtshäuser Hof. Die dieser ganzen Linie vorangehenden dichten Schützen Schwärme erreichten im ersten Anlauf die Hagenauer Strafse. Auf den dahinter liegenden Höhen leistete der Feind hartnäckigen Widerstand, welchen das freie Schussfeld auf dem Ostabhang und die massiven Gebäude des Albrechtshäuser Hofes begünstigten. So machte der Angriff anfangs nur langsame Fortschritte, wobei es jedoch auch dem linken Flügel gelang, allmählich die deckenden Hopfengärten an der Morsbronn—Fröschwiller Strafse zu erreichen und von da aus den Albrechtshäuser Hof zu umfassen. Der Feind räumte ihn aber erst, nachdem die Gebäude von der Artillerie in Brand geschossen waren und sich von den nun gewonnenen Höhen aus auch Infanteriefener aus nächster Nähe gegen die Besatzung richtete. Man begann jetzt vor allen Dingen die beim Angriff durcheinandergeratene Abteilungen zu ordnen, um den vom Niederwald her zu erwartenden Gegenstößen des Feindes gewachsen zu sein. Die in zweiter Reihe folgenden Compagnien und Halbataillone wurden in die Gefechtslinie vorgezogen. Damals standen in bunter Mischung Front gegen den Wald: unmittelbar am Albrechtshäuser Hof das Jäger-Bataillon Nr. 11, links davon das 1. Bataillon Regiments Nr. 95, rückwärts dieser Truppen die 3. und 4. Compagnie Regiments Nr. 87, links von diesen das zweite Bataillon Regiments Nr. 87, rückwärts von diesem die 5. und 6. Compagnie Regiments

Nr. 95, noch weiter zurück die 10., 11., 3. und 4. Compagnie Regiments Nr. 80. Das nach Gunstett gezogene und bisher dort zurückgehaltene Regiment Nr. 83 war ebenso wie das bei Gunstett eingetroffene Füsilier-Bataillon Regiments Nr. 95 (vergl. spätere Darstellung) gleichfalls bei der Bruchmühle über die Sauer gegangen und im Anrücken nach dem Albrechtshäuser Hof begriffen. Es stand sonach zu erwarten, daß an dieser Stelle des Gefechtsfeldes Truppenteile dreier Brigaden (41., 43. und 44.) im weiteren Verlauf des Kampfes untereinander gewürfelt werden würden. Die Gesamtstärke dieser Gefechtsgruppe betrug etwa 9 Bataillone, jedoch nur bei 6 derselben war der Bataillonsverband vollständig gewahrt, nur zwei (die Musketier-Bataillone Regiments Nr. 83) wurden einheitlich geführt, sonst war überall der Regimentsverband zerrissen. — Während die vorderen Abteilungen noch im Sammeln begriffen waren, gingen französische Schützenschwärme, welchen starke geschlossene Abteilungen folgten, gegen die Albrechtshäuser Höhen vor. Der heftige Stofs traf zunächst das noch völlig aufgelöste Jäger-Bataillon, welches nicht Stand zu halten vermochte. Auch die weiter südlich stehenden Truppen wurden in die rückgängige Bewegung hineingezogen; die Stellung am Albrechtshäuser Hof mußte aufgegeben werden. Das Feuer der bisher durch die eigenen Truppen behinderten Artillerie bei Gunstett brachte aber das weitere Vorgehen der französischen Infanterie bald ins Stocken; es gelang den preussischen Schützen wieder festen Fuß zu fassen und den Kampf aufzunehmen, bis die von Gunstett eintreffenden frischen Bataillone im günstigsten Augenblick in das Gefecht mit eingriffen. Zuerst entwickelte sich das Füsilier-Bataillon Regiments Nr. 95, rechts hinter den Jägern vorbeigehend, in vier Compagnie-Kolonnen gegen den südöstlichen Ausläufer des Niederwaldes; es drang mit seinen Schützenschwärmen unter unmittelbarem Folgen der Unterstützungstrupps in dies Gehölz ein und blieb innerhalb desselben ungeachtet der Gegenstöße des Feindes in stetigem Vorrücken. Ihm folgte das Regiment Nr. 83, dessen 3 Füsilier-Compagnien auf der Hagenauer StraÙe nachrückten, während die beiden Musketier-Bataillone links der 95er zum Angriff übergingen, wobei sie ihre mittleren Compagnien vorzogen und die Flügel-Compagnien als Halbbataillone folgen ließen. Die Höhe nordwestlich des Albrechtshäuser Hofes wurde von neuem genommen, ein feindlicher Vorstofs, welchem das 1. Bataillon vorübergehend weichen mußte, durch das eingreifende 2. Bataillon zurückgewiesen; dann stürmten beide Bataillone gemeinsam unter dem Schlagen der

Tambours den Südrand des Niederwaldes. Der Gegner zog sich nun ins Innere des Holzes zurück, nachdem er seine durch Geschütz- und Mitrailleusenfeuer unterstützte Verteidigung solange fortgesetzt hatte, bis der Angreifer nur noch 50 Schritt vom Saum des Waldes entfernt war. Diesem entschiedenen Vorgehen der 3 frischen Bataillone folgten auch die im früheren Gefecht gelichteten Truppen. —

Die Stellung der Franzosen am Albrechtshäuser Hof zerfiel nach ihrer natürlichen Beschaffenheit in zwei hintereinander liegende Abschnitte. Die vordere Linie hatte im Albrechtshäuser Hof einen festen Mittel- und Stützpunkt, die zweite Stellung war nach Verlust der ersten im Rande des südöstlichen Waldvorsprungs zu nehmen. Da, wie bereits ausgeführt, die Stärke der beiden den rechten Flügel bildenden französischen Divisionen noch zur Besatzung der südöstlich von Eberbach gelegenen Waldstücke hinreichte (Näheres weiter unten), so blieb auch die rechte Flanke der Stellung auf den Höhen des Albrechtshäuser Hofes gesichert, so lange sich der rechte französische Flügel bis zum Eberbach erstreckte. Allein letzteres war nicht der Fall und deshalb eine Umfassung der französischen Stellung beim Albrechtshäuser Hof von Südwesten her möglich. Nachdem dieser den Preußen hatte überlassen werden müssen, wobei beachtenswert ist, daß erst die Wirkung der preussischen Artillerie und die Umfassung die Verteidiger zur Räumung veranlaßte, konnten die Franzosen sich entweder darauf beschränken, den rückwärts gelegenen Waldraud gegen die folgenden Angriffe der Preußen zu verteidigen, oder sie konnten die Wiedernahme der verlorenen Höhenstellung vor dem Walde versuchen. Nachdem ihnen letzteres in kräftigem Vorstofs gelungen war, muß es als ein Fehler bezeichnet werden, daß sie sich nicht mit dem wieder errungenen Besitze des festen Hofes und seiner Umgebung, bei kräftiger Verfolgung durch Feuer, begnügten, sondern, ihrem élan folgend, darüber hinaus vorgingen. Der Anblick der nachrückenden preussischen Verstärkungen mußte doch die Erfolglosigkeit dieses Schrittes von vorn herein klarlegen und zur Einsetzung aller Kräfte behufs Festhaltung der wieder gewonnenen vorteilhaften Stellung auffordern. Wurde dieselbe dann zum zweiten Male verloren, so blieb immer noch die erneute Gegenwehr am rückwärtigen Waldrande und auf der Höhe nordwestlich vom Albrechtshäuser Hof ausführbar. — Daß der französische Vorstofs auf preussischer Seite einen Rückschlag herbeiführen konnte, daran trug hier der stückweise Kräfteinsatz infolge des Mangels einheitlicher Führung zu-

nächst die Schuld. Der tiefere Grund ist in der Vermischung und Zerreiſung der Truppenverbände zu ſuchen. Nach dem thatſächlichen Verlauf der Gefechte um den Albrechtshäuser Hof zu ſchließen, hätte eine verſtärkte Brigade des XI. Corps (etwa die 43. mit dem 11. Jäger-Bataillon) unter entsprechender Mitwirkung der Artillerie bei Gunstett die franzöſiſche Stellung beim Albrechtshäuser Hof nehmen und feſthalten können. Das weitere Verfahren gegen den vorliegenden Waldteil mußte ſich dann nach den Verhältniſſen der auf dem linken Flügel kämpfenden Truppen des XI. Corps richten, deren Vorgehen ſich die Darſtellung nunmehr zuwendet.

Auf dem äußerſten linken Flügel des XI. Corps hatten ſich inzwiſchen die beiden Muſketier-Bataillone des Regiments Nr. 32 dem erhaltenen Befehl gemäß über Dürrenbach auf Morsbronn in Marsch geſetzt. Die 44. Brigade war, aus ihrer Marschlinie links abbiegend, in dieſer Richtung gefolgt und mit ihren vorderen Teilen bereits im feindlichen Feuer, als ihr der Befehl des Generallieutenants v. Gersdorff zugeing, ſich bei Gunstett in Reſerve aufzuſtellen. Um die Truppen nicht aus dem Feuer zurückzuziehen, ließ der Brigade-Commandeur, Generalmajor v. Schkopp, nur das weiter rückwärts befindliche Regiment Nr. 83 nach Gunstett abrücken, wo auch das Füsilier-Bataillon Regiments Nr. 95 eintraf. Dieſe letztgenannten Truppenteile nahmen dann, wie bereits geſchildert, den ſüdöſtlichen und ſüdlichen Rand des Niederwaldes. Das Vorgehen über Morsbronn geſtaltete ſich nun folgendermaßen: In vorderer Linie befauden ſich die Muſketier-Bataillone des Regiments Nr. 32 in acht Compagnie-Kolonnen auseinandergezogen, hinter ihnen, aber links überflügelnd, das 2. und Füsilier-Bataillon Regiments Nr. 94, dann folgten die hinter den Vierundneunzigern eingetroffenen 3 Füsilier-Compagnien des Regiments Nr. 32. Hinter dem rechten Flügel der vorderen Linie rückten von der Bruchmühle her die 9. und 12. Compagnie Regiments Nr. 80 vor, während das 1. Bataillon Regiments Nr. 94 die Übergänge bei Biblisheim beſetzt hielt, die 3 Schwadronen des Huſaren-Regiments Nr. 13 aber die linke Flanke des Angriffs deckten. Die Truppen mußten ſich im heftigſten Geſchützfeuer vorbewegen, gegen welches ſie erſt am Fuſs der Höhen Schutz fanden. Das nur ſchwach beſetzte Dorf Morsbronn wurde indeſſen vom 1. Bataillon Regiments Nr. 32 im erſten Anlaufe genommen, während ſich das 2. Bataillon weiter links auf den Höhen feſtſetzte. Auf dieſem Teile des Gefechtsfeldes ſtanden ſonach Truppen dreier Brigaden (43., 44. und 41.), jedoch blieben die Verbände der Re-

gimenter Nr. 94 und Nr. 32 während der weiteren Vorbewegung im Allgemeinen erhalten. Im Ganzen zählte diese Gefechtsgruppe über sechs Bataillone. Ihre Aufgabe bestand in Bekämpfung der rechten Flanke der Franzosen und hätte, falls der Verteidiger alle seine Vorteile auszunutzen verstand, ebenso schwierig wie für den Ausgang des Kampfes auf diesem ganzen Flügel entscheidend werden müssen. Allein da der Gegner seinen rechten Flügel nicht viel über den Albrechtshäuser Hof ausgedehnt hatte, lag die Entscheidung an dieser Stelle und wurde von den Truppen der mittleren Gefechtsgruppe allein herbeigeführt. Auf dem äußersten linken Flügel des XI. Corps aber ereignete sich Nachstehendes: Als die Abteilungen der linken Flügelgruppe Morsbronn erreicht und genommen hatten, schickten sie sich an, auf die nordwestlich dieses Ortes gelegenen Höhen vorzugehen und dabei, dem zurückweichenden Gegner folgend, die Richtung nach Nordwesten anzunehmen. Als die Abteilungen der vorderen Linie auf der Höhe erschienen, erhielten sie aus den Waldstücken südöstlich von Eberbach ein so heftiges Infanteriefeuer, daß ihr weiteres Vorschreiten augenblicklich gehemmt wurde. Gleich darauf wurden sie von der französischen Kürassier-Brigade Michel angegriffen. Durch diesen Angriff, bei welchem die Kürassier-Brigade und die zugleich mit anreitenden Lanciers nahezu vernichtet wurden, beabsichtigte man französischerseits, dem bedrängten rechten Flügel Luft zu machen; allein ein unbedeutender Zeitgewinn war das ganze unter Aufopferung von mehr als 1000 Reitern erreichte Ergebnis. Während des opferwilligen Vorgehens ihrer Kavallerie hatte sich die französische Infanterie des äußersten rechten Flügels unbehelligt nach Eberbach und in den anstosenden Teil des Niederwaldes zurückziehen können. Dorthin folgten nun die preussischen Truppen von Morsbronn. Das Haupttreffen bildete hierbei das nun vollständig vereinigte Regiment Nr. 32 und links desselben eine Pionier-Compagnie, dahinter marschierten die beiden Compagnien des Regiments Nr. 80 und eine Abteilung Versprengter von verschiedenen Truppenteilen. Weiter links im Thal des Eberbachs ging das Füsilier-Bataillon Regiments Nr. 94 vor, dessen 9. und 10. Compagnie die Waldstücke am östlichen Ufer durchschritten, während sich die anderen beiden unter leichtem Gefecht auf der Westseite des Baches dem gleichnamigen Dorf näherten. Rechts hinter dem rechten Flügel der 32ger folgte auf der Strafe von Morsbronn nach Fröschwiller das 2. Bataillon Regiments Nr. 94 und hinter diesem das inzwischen von Dürrenbach herangekommene

1. Bataillon des Regiments. Die so vorrückende Linie traf anfänglich auf keinen Widerstand und erreichte demnächst nach rechts Anschluss an die Truppen der Mittelgruppe, welche eben dem Südrand des Niederwaldes zustrebte. Die Füsiliers Regiments Nr. 94 nahmen Eberbach. Nun stand der größte Teil des XI. Corps mit Ausnahme des Rückhalts bei Gunstett mit Front nach Norden am und im Südsaum des Niederwaldes, nachdem der rechte Flügel des französischen Heeres bis dahin zusammengeschoben war. —

Wenn die Franzosen, was bei der Stärke ihres rechten Flügels als möglich anzunehmen ist, die südöstlich von Eberbach gelegenen Waldstücke und damit in Verbindung die Höhe 756 zu nachhaltiger Verteidigung besetzt hätten, so wäre der Verlauf des Gefechtes auf diesem Teil des Schlachtfeldes ein wesentlich anderer, für die deutschen Waffen schwieriger geworden und die Entscheidung hätte sich verzögert. Solange nämlich der Landsberg (Höhe 756) in der Hand der Franzosen war, konnte die Stellung beim Albrechtshäuser Hof deutscherseits nicht umfasst werden; der Angriff auf den Hof und seine Umgebung musste sonach in Verbindung mit dem Angriff auf die Höhe 756 ausgeführt beziehungsweise bis zur Wegnahme derselben durch die Preußen hinausgeschoben werden. Jeder Angriff auf die Höhe 756 hatte aber den Gegner, welcher die Waldstücke besetzt hielt, in der Flanke. Diese Flankenstellung war also zunächst anzugreifen und zu nehmen. Solches hätte aber weiter ausholende Bewegungen und entsprechenden Kräfteaufwand erfordert; war doch schon das Vorgehen der preussischen linken Flügelgruppe westlich von Morsbronn durch das Feuer der Franzosen aus diesen Waldstücken sofort gehemmt worden. Da aber Morsbronn selbst von der Verteidigungsstellung aus vollkommen beherrscht war, so musste der Angriff gegen die Waldstücke die zwischen Morsbronn und Forstheim gelegene Höhe südlich umgehen und im Eberbachthal oder auch auf dem westlichen Eberbachufer vorwärts zu kommen suchen. Weitere Wege und hartnäckigere Gefechte erfordern aber längere Zeit, als kurze Wege und leichte Gefechte. Rechnet man für die Verwirklichung der hier angenommenen Verhältnisse gegenüber dem thatsächlichen Verlauf nur eine Stunde Aufschub, so genügte diese Zeit vollständig, um die erst nach gefallener Entscheidung bei Niederbronn eingetroffene französische Division Lespart vom Corps Faily noch rechtzeitig auf das Schlachtfeld zu bringen. Wenn dadurch auch die Würfel nicht anders gefallen wären, so konnte doch mindestens die der Schlacht auf französischer Seite folgende Auflösung und Verwirrung gemässigt

und der Rückzug in ruhigere Bahnen gelenkt werden. Die Besetzung und kräftige Verteidigung jener Waldstücke, wenn auch nur durch eine Nachhut, hätte sonach allein schon ein günstigeres und billigeres Ergebnis geliefert, als die Einsetzung der ganzen Kürassier-Brigade.

(Fortsetzung folgt.)

IV. Zur Reitausbildung der Feld-Artillerie.

Die Reitausbildung hat bei der Feld-Artillerie mit schwierigeren Verhältnissen zu kämpfen als bei der Kavallerie, weil:

1. Das Pferdematerial in der Mehrzahl, nach Bau und Dressur für diesen Dienst weniger geeignet und nicht nur innerhalb der Batterien, sondern sogar der einzelnen Klassen, nach beiden Richtungen ein sehr ungleichmäßiges ist.

2. Auch die Reiter in verschiedenen Klassen (Unteroffizier- und gemischte Klasse) auf ganz verschiedenen Ausbildungsstufen stehen.

3. In mehreren Klassen (Unteroffizier- und gemischte Klasse) verschiedene Ziele, Dressur und Korrektur eines Teiles der Pferde und weitere Ausbildung eines Teiles der Reiter erreicht werden soll.

4. Mehr als die Hälfte aller Pferde einen Teil des Jahres im Zuge Verwendung findet, selbst Reitpferde in Folge von Etatschwierigkeiten vorübergehend in die Gespanne eingestellt werden müssen, wodurch Gleichgewicht und Versammlung und damit auch ihre Brauchbarkeit als Rekrutenpferde beeinträchtigt werden. Ein Zugpferd setzt seinen Reiter anders als ein im Gleichgewicht befindliches durchgebogenes Reitpferd und verzögert dadurch die Erlernung des Sitzes.

Es ist in Folge dessen schon von mancher Seite der Wunsch nach einer besonderen Reitinstruktion für die Artillerie laut geworden, den wir, für unsere Person, nicht zu teilen vermögen. Unsere Reitinstruktion für die Kavallerie ist so unübertrefflich, beschränkt den Fahrer so wenig, daß wir ihre Beseitigung und Ersatz durch eine Spezial-Instruktion für die Artillerie tief beklagen würden, zumal auch eine solche unter den bestehenden erschwerenden

Verhältnissen keine Abhilfe zu schaffen vermöchte, eben weil sie nicht in der Reitinstruktion sondern in den Eigentümlichkeiten der Waffe und deren Material zu suchen sind. Letzteres ist, wie Eingangs schon berührt, selbst innerhalb der einzelnen Batterien ein sehr ungleichmäßiges, um wie viel mehr in den Regimentern der ganzen Armee, je nachdem sie in den östlichen — speziell Ostpreußen — oder den westlichen Provinzen remontieren; das für alle Gebäude der Artillerie-Pferde gewünschte Ausbildungsrezept ist also einfach ein Unding.

Um die Direktiven, welche die Reitinstruktion giebt, innerhalb der weit gesteckten Grenzen auf das gegebene Material richtig anzuwenden oder zu beschränken, sind keine Spezialinstruktionen, sondern Verständnis für Reiterei und Pferdekenntnis von Seiten des Lehrers erforderlich. Wenn der Reitlehrer der Artillerie sich darüber klar ist, daß die Reitinstruktion nicht für das seiner Ausbildung übergebene Material in seiner Gesamtheit berechnet ist, sondern ein wesentlich günstiger gebautes gleichmäßigeres Pferdmaterial, das der Kavallerie, im Auge hat, daß sie ferner den Bildungsgang nicht vorschreibt, sondern nur Direktiven für die Regelung desselben giebt und für die Anwendung beziehungsweise die Beschränkung der in der Reitinstruktion enthaltenen Lektionen für die verschiedenen Klassen oder einzelnen Pferde, dem richtigen Urteil und Verständnis des Lehrers den weitesten Spielraum läßt, dann wird er die durch Spezial-Vorschriften enger gezogenen Grenzen gewiß nicht vermissen, er wird sich der der eigenen Initiative gelassenen Selbstständigkeit freuen und wenn ihm nicht Urteil und Blick geradezu fehlen, seine Klassen richtig und mit der gebotenen Schonung der Gliedmaßen ausbilden.

Überdies ist es ja die Aufgabe der nächsten Vorgesetzten, eine kontrollierende Thätigkeit auszuüben und belehrend einzuschreiten, sobald die Ausbildung oder das Material gefährdet wird. Uns will es scheinen, als ob auch die von der General-Inspektion der Artillerie für die Zusammensetzung und Ausbildung der Klassen gegebenen Bestimmungen, im Interesse der letzteren, mehr als Direktiven, wie als bindende Vorschriften anzusehen sein möchten.

Halten wir uns vor allem von dem neuerdings Boden gewinnenden Vorurteil frei, daß das Artillerie-Zugpferd nach neuen Grundsätzen geritten und ausgebildet werden müsse, um es seiner Bestimmung im Zuge nicht zu entfremden. Die vielen Klagen, welche über die mangelnde Zugsicherheit der Artilleriegespanne laut geworden sind, haben eben die Ursachen dieser Erscheinung auf dem falschen

Gebiet gesucht und vergessen, daß das Artillerie-Zugpferd kein Lastpferd ist, welches, um seiner Aufgabe genügen zu können, mit hoch aufgewölbtem Rücken, ungebogener Hinterhand und lang nach vorn und unten gestrecktem Halse die schwer beladenen Wagen im langsamsten Schritt schleppt, das Gewicht des Reiters aber der Vorhand zuschiebt. Vergessen wir nicht, daß die Last, welche das Artillerie-Zugpferd im Sechs-Gespann zu überwinden hat, nicht viel schwerer ist als diejenige, welche zeitweise dem Karossier zugemutet wird, daß ein gewisses Gleichgewicht und Aufrichtung nötig sind, um die Gliedmaßen zu konservieren, um dem Gange des Pferdes im tiefen Boden und unebenen Gelände die nötige Sicherheit zu verleihen, um schließlicly das Gespann wendig zu machen und für kürzere Paraden vorzubereiten.

Der Reitunterricht wird allgemein auf Grund des 1. und 2. Teiles der Reitinstruktion für die Kavallerie erteilt, doch sind von der General-Inspektion der Artillerie, insofern das Personal und Material resp. die an beide im Interesse der Spezial-Ausbildung für die Waffe zu stellenden Anforderungen, Modifikationen nötig machen, Vorschriften über die Zusammensetzung der Klassen und den in denselben zu erzielenden Grad der Ausbildung erlassen. Sie beziehen sich vorzugsweise auf die Unteroffizier- und die sogenannte gemischte Klasse, deren Zusammensetzung, in personeller und materieller Hinsicht eine so ungleichmäßige, den Voraussetzungen der Reitinstruktion so wenig entsprechende ist, daß deren Anforderungen an den Bildungsgang und die zu erreichenden Resultate einer 2. Reitklasse nur unter besonders günstigen Verhältnissen, und auch dann nicht vollständig entsprochen werden kann.

Dem Verständnis des Lehrers, beziehungsweise des nächsten verantwortlichen Vorgesetzten muß vorbehalten bleiben, in jedem einzelnen Falle zu erwägen, wie weit er seine Anforderungen, innerhalb der gesteckten Grenzen, steigern darf, ohne Gang und Gliedmaßen der Klasse oder einzelner Pferde zu schädigen resp. deren spätere Verwendbarkeit im Zuge zu beeinträchtigen. Hier dürften vorzugsweise der abgekürzte Trab und Galopp, unter Umständen auch Seitengänge in Frage kommen.

Am günstigsten liegen die Vorbedingungen für die Reitausbildung bei den den Abteilungen unterstellten Remonteklassen. Hier wird in der Regel sogar eine annähernd gleichmäßige Zusammenstellung der Pferde in den meistens zu bildenden beiden Klassen möglich sein, wenn sie nach Form, Gang und Masse in solche, welche voraussichtlich zu Reitpferden für leichtes oder

schweres Gewicht und den hiernach noch verbleibenden Überschuss geschieden werden, welcher nach jeder der bezeichneten Richtungen zur Verwertung als Zugpferd prädestiniert erscheint. Mit größeren Hindernissen hat die Zuteilung passender guter Reiter zu kämpfen, doch werden auch solche, bei dem diesen Ausbildungszweige allseitig entgegengebrachten regen Interesse, sich unschwer überwinden lassen. Im Allgemeinen werden die besten im Unteroffizier- und Trompeter-Corps vorhandenen Reiter, sofern Figur und dienstliche Verhältnisse nicht hindernd entgegenstehen, in diese Klassen eingeteilt, bei welcher Gelegenheit wiederum die Klasse der Reitpferde besondere Berücksichtigung findet. Unter sonst günstigen Ersatz-Verhältnissen liegt hier für den Lehrer meistens die Möglichkeit vor, ziemlich genau dem Lektionsplan der Reitinstruktion zu folgen, während die Klasse der Zugpferde hinsichtlich der Zeiteinteilung und der Auswahl der Lektionen ziemlich weit hinter derselben zurückbleiben wird. Es kommt in dieser Klasse weniger darauf an, das viel, als darauf, das Nötige gründlich und mit größter Schonung des Materials geleistet wird.

1. Die Unteroffizier-Klassen haben, in personeller und materieller Richtung, verschiedene Aufgaben zu lösen. Einerseits sollen jüngere Pferde (zu Reitpferden geeignete Remonten) des vorletzten Jahres oder schwierige resp. verdorbene ältere Reitpferde unter besseren Reitern des Unteroffizier-Standes und der Trompeter in dieser Klasse weiter ausgebildet oder korrigiert, andererseits der Reitausbildung junger Unteroffiziere, auf den besten älteren vollständig durchgerittenen Reitpferden, der letzte Schliff erteilt werden. Der Zusammensetzung entsprechend soll diese Klasse nicht nur mehr und Besseres leisten, sondern sie hat auch zugleich die Heranbildung von Reitlehrern und Remontereitern zum Zweck.

2. In den gemischten Klassen sollen schwierigere und in der Dressur zurückgebliebene Pferde, durch die nicht anderweitig eingeteilten Unteroffiziere und Trompeter oder alte Fahrer geritten und in ihrer Ausbildung, nach Maßgabe der vorhandenen Schwierigkeiten, möglichst gefördert werden. Naturgemäß werden Pferde der vorjährigen besseren Remonte-Klasse, welche in Folge besonderer Veranlassungen, lange Krankheit, schnelles Wachsen und dadurch bedingte Schonung u. s. w. im 1. Jahre in der Dressur zurückgeblieben sind, alle Remonte-Zugpferde des 2. Jahrganges, spät eingestellte Ankaufspferde und weniger durchgebildete Handpferde dieser Klasse zugeteilt werden, um sie in Zukunft und bei der Mobilmachung als Sattelpferde einzustellen, möglichst auch in den

jungen Fahrer-Klassen verwenden zu können. Zugleich sollen diejenigen alten Fahrer, welche in der Ausbildung in Folge besonderer Verhältnisse, oder geringerer Veranlagung zurückgeblieben, weiter ausgebildet werden.

Bei der Einteilung der Reiter und Pferde erhalten, soweit nicht Größe und Körpergewicht oder sonstige besondere Eigenschaften (Temperament u. s. w.) eine Abweichung wünschenswert machen, die besten Reiter die schwierigsten, die schwächsten die am leichtesten zu reitenden, passive Reiter heftige Pferde zugeteilt. Ob im weiteren Verlauf des Unterrichts ein Wechsel nötig wird, hängt von Umständen und dem Urteil des Lehrers ab.

3. Die jungen Fahrer-Klassen — in der Regel 2 — setzen sich aus den als Fahrer neu eingestellten Mannschaften des 2. Jahrganges und etwa vorhandenen im Reiten noch nicht ausgebildeten Trompetern zusammen. Sie werden mit den nicht in der Unteroffizier- und gemischten Klasse eingeteilten Pferden, also, nach Abzug der wenigen in der Unteroffizier-Klasse für die jüngsten Unteroffiziere verwendeten durchgerittenen Reitpferde, mit den noch verbliebenen Thieren dieser Kategorie und dem für den Reitedienst brauchbarsten Material unter den Zugpferden, größten Theils voraussichtlich Sattelpferden, beritten gemacht. Grundsätzlich müssen dies, so weit zugänglich, die rittigsten Pferde sein.

Eine nach dieser Richtung rationell richtige Auswahl der Pferde für die einzelnen Klassen ist nicht nur für die gründliche Dressur des gesamten Pferde-Materials und damit für dessen Konservierung, sondern auch für die Reitausbildung des Personals von der größten Wichtigkeit. Leider wird in der Praxis in dieser Richtung, zu Gunsten einer vorteilhaften Produktion der Unteroffizier-Klassen, noch vielfach gesündigt.

Auch die Zusammenstellung von Reiter und Pferd ist von Wichtigkeit. Abgesehen von Größe und Gewicht, wo ein angemessenes Verhältnis zwischen beiden Teilen nicht außer Acht bleiben darf, sind auch besondere Körper-Anlagen zu berücksichtigen, denen die Eigenschaften des Pferdes entsprechen müssen, wenn die Ausbildung gefördert werden soll. Derartige Ausgleiche lassen sich aber immer erst im weiteren Verlauf des Reitunterrichts anordnen, es würde daher nicht wohlgethan sein, auf Grund der allgemeinen Bestimmung der Fabrinstruktion, wonach die intelligentesten Leute als Vorder-, die kräftigsten als Stangen- und der Überschuss als Mittel-Reiter eingeteilt werden sollen, schon bei Beginn des Reitunterrichts die Batterie-Einteilung definitiv festzustellen. Bei dieser

Frage fällt doch auch die Reitfähigkeit schwer ins Gewicht und diese läßt sich erst im Laufe der Zeit sicher beurteilen.

In diesen Klassen wird in der ersten Zeit noch öfter ein Wechsel zwischen Reiter und Pferd nötig werden, ist dieses Verhältnis aber geregelt, dann ist es zweckmäfsig, jeden ferneren Wechsel zu vermeiden, weil das Interesse des Reiters und sein Pferd darunter leidet. In einer späteren Periode, wenn der junge Reiter sich erst eine gewisse Sicherheit im Sitz und in der Führung angeeignet hat, ist ein solcher Wechsel während des Reitunterrichts, für die Entwicklung eines degagierten Sitzes und des so wichtigen Gefühls häufig nützlich.

Auch in der Zusammensetzung der beiden Klassen wird nach einiger Zeit im Interesse der Gesamtausbildung eine Veränderung vorgenommen werden müssen. Sind die Klassen von Haus aus willkürlich formiert, so werden sich, sehr bald nachdem die Pferde und Reiter ihrer Individualität angemessen zusammengestellt sind, bedeutende Unterschiede in der Veranlagung der verschiedenen Leute herausstellen, welche es wünschenswert machen, die besseren Elemente von den schwächeren zu trennen, eine bessere und eine schlechtere Klasse zu bilden, um mit der ersteren schneller vorgehen, mit der letzteren gründlicher arbeiten zu können, ohne die begabteren Leute in ihren Fortschritten zu hemmen. Diese Scheidung ist um so nötiger als die bessere Klasse naturgemäfs das Material enthält, aus dem die Vorder- und Stangenreiter auszuwählen sind.

Für den Lehrer, dem die schlechtere Klasse überwiesen wird, liegt allerdings eine Härte in dieser Mafsregel, andrerseits enthält sie zugleich ein besonderes Vertrauens-Votum, wenn ihm die Aufgabe gestellt wird, mit weniger gut veranlagten Personal die gleiche Ausbildungsstufe zu erreichen. Jedenfalls läßt dieser Wechsel sich im Interesse des Dienstes nicht vermeiden.

Hinsichtlich der Ausrüstung, in welcher die einzelnen Pferde, oder ganze Klassen zum Reitdienst erscheinen, sind die Ziele mafsgebend, welche erreicht werden sollen. Diejenigen Pferde, welche gearbeitet werden sollen, müssen selbstverständlich von Haus aus mit Sattel ausgerüstet werden, diejenigen, deren Reiter der weiteren Ausbildung bedürfen, sind dem Ausbildungsgrade derselben entsprechend, je nachdem der Sitz der Korrektur bedarf mit Sattel oder Decke zu bekleiden, diejenigen, deren Reiter den ersten Unterricht erhalten, erscheinen stets nur mit der Decke bekleidet. Es kann daher sehr wohl vorkommen, dafs in der Unteroffiziers-

und gemischten Maasse einzelne Pferde vorübergehend mit Decke zum Reitunterricht kommen.

Nicht nur zur Schonung der Woylachs, sondern auch um die Gefahr des Wundreitens der Reiter zu verringern, ist es wünschenswert, das Sitzkissen, durch den Deckgurt gehalten, auf den Woylach aufzulegen. Das kühlere und glattere Leder vermindert die Reibung, zudem erhält der Sitz des Reiters mehr Ähnlichkeit mit dem auf Sattel und wird ihm das Zurücknehmen der Oberschenkel erleichtert.

Es ist wichtig, jeder Lektion, während des Haltens der Abteilung, eine klare Instruktion vorangehen zu lassen, bis sich der Lehrer die Überzeugung verschafft hat, von allen seinen Schülern verstanden zu sein; erst dann darf er zur praktischen Ausführung schreiten, wobei eventuell das soeben Gesagte nochmals zu wiederholen ist. Die erste Instruktion während des Reitens ist in der Regel ziemlich zwecklos, weil der Schüler ihr nur eine geteilte Aufmerksamkeit schenkt, Vieles ihm unklar bleibt, sie führt nur zu einem nutzlosen Abtreiben der Pferde. Allerdings nimmt dieser Unterricht Anfangs sehr viel Zeit in Anspruch, strengt aber das Pferde-Material nur wenig an, und fördert die Ausbildung. Da ferner die Ausbildungs-Periode — (Oktober) das Wetter in unserm Klima meistens günstig, so ist die Möglichkeit gegeben, den Unterricht im Freien zu erteilen und die Dauer desselben angemessen zu verlängern. Den Pferden ist der längere Aufenthalt in der freien Luft und die mäßige Bewegung sehr wohlthuend, auch wenn die Rücksicht auf die Ausbildung des Sitzes der jungen Reiter, die durch Schrittreiten nicht zu erreichen, zu häufigen Trabreisen nötig, vorausgesetzt, daß diese nicht zu sehr verlängert werden. Letzteres verbietet sich mit Rücksicht auf die Schonung der Kräfte der Leute und der Pferde.

Sobald der junge Fahrer einigermaßen sitzen gelernt hat, ist mit der Übung der Wendungen und der Paraden zu beginnen und dabei außer den Zügelhülfen die entsprechende Gewichtsverlegung nach innen und nach rückwärts derartig zu lehren, daß der innere Gesäßknochen, ohne die innere Hüfte einzuziehen, mehr belastet oder der Oberkörper etwas nach rückwärts gelegt also beide Gesäßknochen vermehrt, belastet werden.

Später wird auf dem Zirkel der Galopp entwickelt und das Springen über niedrige Hindernisse geübt.

Da der Hauptzweck der gesamten Deckenreiterei die Erlernung eines richtigen Sitzes ist und, was in dieser Zeit versäumt wird,

sich später nicht wieder einbringen läßt, so ist hierauf vorzugsweise die Aufmerksamkeit des Lehrers zu richten.

Der richtige Sitz des ganzen Reiters resultiert aus dem richtigen Sitz der Mittelpositur. Dieselbe soll auf dem Spalt und den beiden Gesäßknochen ruhen, mit ersterem nur die Fühlung mit dem Pferderücken oder dem Sattel aufrecht erhalten, auf letzteren beiden sitzen, weich und nachgiebig auf jede Bewegung des Pferdes eingehen, mit der inneren Fläche beider Knie das Pferd fühlen und in jedem Moment bereit sein, an dieser Stelle die leichte Fühlung bis zum festen Schluß zu verstärken. Der Unterschenkel, vom Knie abwärts, soll ungezwungen, ohne mit der Wade zu klemmen, selbst ohne Fühlung am Pferde herabhängen.

Eine recht gute Übung zur Berichtigung des Sitzes der Mittelpositur ist das Traben, Galoppieren und Springen ohne Zügel.

Gleich wichtig wie die Erlernung des Sitzes ist die der Führung. Alle hierbei in Betracht kommenden Gelenke, wie Schulter, Ellenbogen und Faustgelenk, müssen ohne jede krampfartige Anspannung und jedes Klemmen an den Leib vollständig weich und lose sein. Über die Ausführung der Zügelhülsen besagt die Reitinstruktion das Nähere. Meistens gestalten sie sich allerdings in der Praxis anders, als sie in der Bahn gelehrt wurden.

Sobald der Sitz des Reiters genügend befestigt, was spätestens in Zeit von 8 Wochen erreicht sein muß, wird zum Reiten auf Sattel übergegangen. Die Übungen auf Decke länger auszudehnen, ist zwecklos.

Beim Reiten auf Sattel werden die bisher geübten Lektionen, die Ausbildung des Sitzes, insonderheit der Mittelpositur, die Führung, das Wenden und Pariren, weiter vervollkommen. Die Unterpositur nimmt leichte Fühlung am Pferde, indem sich der innere flache Teil der Wade hinter dem Gurt an das Pferd anlegt, wobei das Fuß- und Kniegelenk ganz locker bleiben. Der Reiter soll nur wenig Gewicht in den Bügel treten, dagegen denselben festhalten. Der Bügel muß dieserhalb sehr genau angepaßt werden.

Für die Länge der Bügel läßt sich eine bestimmte Vorschrift nicht geben, da die Bewegung des Pferdes dieselbe beeinflusst. Das richtige Verpassen derselben kann daher erst nach und nach im Laufe des Reitunterrichts durchgeführt werden. Bis zu diesem Zeitpunkte wird auch die nötige Weichheit von Knie- und Fußgelenk erreicht sein.

In der ersten Zeit nach dem Übergang auf Sattel dürfen nur

ruhige Tempos und nicht zu lange Reprise geritten werden, damit die Leute sich nicht durchreiten.

Von den in der Fahrinstruktion für den Reitunterricht der jungen Fahrer vorgeschriebenen Übungen könnten die Wendungen auf der Mittelhand sehr wohl fortfallen, da diese Lektion einen praktischen Nutzen nicht hat, dagegen, im täglichen Exerzierdienst, die Wendung auf der Hinterhand schon häufiger in eine solche auf der Mittelhand ausartet, als wünschenswert ist. Andererseits würde eine Vervollständigung des Pensums, durch Abbiegen in der Bewegung respektive ein leichtes Schenkelweichen, sowie durch Wiedereinführung des starken Trabes sehr nötig sein.

Durch das Abbiegen in der Bewegung, beziehungsweise das Schenkelweichen, lernt der junge Fahrer im Anschluss an die Wendungen auf der Vorhand, durch ersteres sein Pferd in Gehorsam zu erhalten, durch letzteres den Gebrauch des einseitigen, und entsprechend leichter und besser den Gebrauch beider Schenkel.

Der starke Trab ist für das Kavallerie-Pferd lediglich Dressur-Mittel, in der Praxis kommt er selten oder gar nicht vor — der Galopp schont die Kräfte des Pferdes mehr wie der starke Trab — in der Rekruten-Klasse ist er daher sehr wohl entbehrlich. Anders verhält es sich mit dem Artillerie-Pferde. In der Fahrschule, bei jedem Exerzieren, müssen Vorder- ausnahmsweise selbst der Mittel-Reiter beim Fahren auf Kreisen und in der Wendung nicht nur ein stärkeres Tempo als Mitteltrab sondern sogar noch stärker als das vorgeschriebene starke Trab-Tempo reiten. Wenn wir daher auch zugeben wollen, das unter jungen Reitern auf beschränkten Reitplätzen die Gliedmaßen der schwereren Zugpferde mit der Zeit mehr oder weniger angegriffen werden, so ist die Übung dieses Tempos doch mit Rücksicht auf seine fortgesetzte Verwendung im praktischen Dienst, zur Ausbildung der jungen Fahrer wie zur Übung der Pferde nötig, wenn diese nicht bei den Fahrübungen, wo die Vorderpferde auf Kreisen von 16 Schritt Durchmesser mehr wie starkes Trabtempo leisten müssen, in kurzer Zeit vollständig ruiniert werden sollen. Auch gegen Ende jeder Reitstunde ist eine nicht zu sehr ausgedehnte starke Trab-Reprise von Nutzen, um die durch längeres Reiten in kurzen Gängen, unter mehr oder weniger einwirkungslosen jungen Reitern, hinter den Zügel gerittenen Pferde, wieder an diese heran zu bringen.

Beim englisch Traben, welches jetzt ebenfalls zu üben ist, muß darauf gehalten werden, das die Reiter das innere Knie fest am Sattel anliegen lassen, den Oberkörper senkrecht halten und bei

fest anstehenden Zügeln das Gesäfs gegen den Vorderzwiesel zu schieben bemüht sind.

Wenn der junge Fahrer die Führung mit der Trense erlernt hat, werden die Pferde mit Kandare gezäumt. Der Schwerpunkt ist hierbei darauf zu legen, daß das Pferd nicht im Maule belästigt wird, daher ist eine leichte und stetige Führung, in Verbindung mit einem von den Bewegungen des Oberkörpers unabhängigen Arm, von besonderer Wichtigkeit. Die Führung deutet die Paraden und Wendungen nur an, das Gewicht und die Schenkelhülfen regeln die Ausführung.

Es ist zwar wünschenswert, daß die jungen Fahrer, zur Vollständigung ihrer Ausbildung — zur praktischen Verwertung des Gelernten werden sie wohl niemals Gelegenheit haben — auch die Handhabung des Säbels zu Pferde lernen. Bei der Feld-Artillerie ist indessen die für den Reitunterricht ausgeworfene Zeit, von Ende September bis Ende März so knapp bemessen, daß eine gründliche Ausbildung in der Führung des Säbels zu Pferde nur auf Kosten der für den fahrenden Artilleristen wichtigeren Reitausbildung durchgeführt werden könnte. Es erscheint daher nützlich, in dieser Periode Waffenübungen auf das äußerste Maß zu beschränken und das Versäumte in der nächsten Periode nachzuholen.

Die gemischte Reitklasse.

Wir haben bereits an anderer Stelle erwähnt, daß in dieser Klasse die schwierigeren Pferde älterer Jahrgänge und diejenigen Remonten des vorletzten Jahrganges weiter gebildet respektive korrigiert werden, deren Dressur in Folge besonderer im Gebäude begründeter Schwierigkeiten oder störender Zwischenfälle während der Remonte-Ausbildung des 1. Jahres nicht beendet ist, deren Form sie aber von der Unteroffizier-Klasse mit ihrem erweiterten Lehrplan ausschließt. Da die besten Reiter des Unteroffizier- und Trompeter-Corps naturgemäß den Remonte-Klassen, die nächst besseren den Unteroffizier-Klassen zugeteilt zu werden pflegen, so ist es natürlich, daß für die gemischten Klassen nur minderwertige Reiter der genannten Kategorien und die nicht zur Entlassung gelangten alten Fahrer übrig bleiben, welche sich ebenfalls nur selten durch besondere Reitfähigkeit auszuzeichnen pflegen. Der Lehrer tritt mithin an eine Aufgabe heran, welche seinem Verständnis und seiner Befähigung ein weites Feld eröffnet, zugleich aber seine Geduld oft auf eine harte Probe stellen wird. Um so mehr Anerkennung verdient der Erfolg, wenn Reiter und Pferde sachgemäß fortgeschritten

sind und in bescheidenen Grenzen Gutes leisten, ohne das Gang und Beine gelitten haben.

Über die anfängliche Anrüstung der Pferde haben wir das Nötige schon früher gesagt. Das Ziel, welches der Fahrer anzustreben hat, ist, die Pferde mit voller Schonung des Magens und der Gliedmaßen im zweifellosen Gehorsam zu befestigen und in die nach Maßgabe des Baues erreichbare für die dienstliche Verwendung nötige Haltung zu formen, zugleich die vorhandenen guten Gänge zu konservieren, die ungenügenden zu verbessern. Größte Ruhe und Geduld, fortgesetztes Abbiegen in der Bewegung und im Halten, viel Trab in kürzeren Tempos auf dem Zirkel und der ganzen Bahn, Übergang zum Mitteltrab und wieder zurück zum natürlichen Tempo, Wendungen auf der Vorhand und Schenkelweichen, in späteren Perioden selbst wenige Tritte Schulterherein ansahnungsweise auch Travers mit sehr wenig Hereinstellung, sind die Lektionen, welche, vorzugsweise auszunutzen sind und langsam aber sicher zum Ziele führen.

Lehrer und Reiter müssen sich frühzeitig Klarheit darüber verschaffen, welches die harte Seite jedes Pferdes ist und der Ausbildung derselben durch vermehrtes Biegen besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Um dem Lehrer die bezügliche Kontrolle zu erleichtern, empfiehlt es sich, bei der Rangierung der Klasse auf diese verschiedenen Ausbildungsmängel zu rücksichtigen und die mit gleichartigen Schwierigkeiten behafteten Pferde zusammenzustellen.

Wenn wir umstehend gesagt haben, das die Pferde in die nach ihrem Gebäude erreichbare und für ihre dienstliche Verwendung nötige Haltung geformt werden sollen, so warnen wir andererseits vor übertriebenen Anforderungen, insbesondere vor jedem Zwang welcher nur auf Kosten der Gliedmaßen, besonders des Ganges, zum Ziele oder — zur Widersetzlichkeit führt.

Sowohl das in dieser Klasse vereinigte Material, als auch die Bestimmung der Pferde bedingen erhebliche Abweichungen von dem normalen Dressurgang. Vor allem hat der Fahrer sein Augenmerk auf die Entwicklung ruhiger, gleichmäßiger möglichst räumiger Tritte in allen Gängen bei stetiger Haltung des Kopfes und richtigem Schub der Hinterbeine zu achten; ob die Haltung des Kopfes senkrecht oder nicht, fällt weniger ins Gewicht, wenn sie nur stetig ist.

Die Unteroffizier-Klassen.

Der Unterricht in diesen Klassen wird unter Berücksichtigung gewisser Einschränkungen, welche durch das gegebene Reiter- und

Pferde-Material vorgezeichnet werden, im Allgemeinen nach Maßgabe der in der Reitinstruktion für die Ausbildung der 2. Reitklasse gegebenen Direktiven erteilt. Wir haben denselben nichts hinzuzufügen.

Über die Ausbildung der Remonte-Klassen haben wir weiter vorn bereits Alles gesagt, was uns mit Rücksicht auf die besonderen Ausbildungs-Verhältnisse der Artillerie nötig erschien, ein Mehreres besagt die Reitinstruktion.

Wir schliesen diese Besprechung, in der wir Ansichten und Erfahrungen, Resultate einer langjährigen Dienstpraxis wiedergegeben haben, mit der Versicherung, dafs wir in keinem Moment unseres dienstlichen Wirkens eine speziell für Artillerie geschriebene Reitinstruktion vermisst haben. 44.

V. Das neue französische Rekrutierungsgesetz.

Der sechsjährige Kampf um ein neues, dasjenige von 1872 aufhebendes Rekrutierungsgesetz in Frankreich ist beendet; er ist sogar in seiner letzten Phase schneller beendet worden, als man zunächst glauben sollte. Den Grund dafür suchen Wiener Blätter in Mitteilungen, die der in Paris anwesende russische Kriegsminister Wannowski dem Minister Freycinet, dieser vertraulich dem Armeeausschusse gemacht habe, Mitteilungen, welche das russische Heer als völlig kriegsbereit bezeichnet hätten. Wir haben, wenn wir auch die Möglichkeit von Konferenzen zwischen Freycinet und Wannowski nicht abstreiten wollen, für die endliche Beilegung des Streites um das Rekrutierungsgesetz eine andere Erklärung. Weniger sachliche militärische Erwägungen, als politische Rücksichten bildeten in der letzten Zeit die Streitpunkte, die Deputiertenkammer drang auf die Geltendmachung ihrer Ansicht, wonach die Kirche in staatlichen Dingen weder Einfluß, noch Vorrechte besitzen darf, wollte aber doch schliesslich nicht mit dem Vorwurfe, das Zustandekommen des demokratischen Gesetzes der Gleichheit der Blutsteuer verhindert zu haben, vor die Wähler treten.

Bieten wir zunächst in einigen Strichen eine Skizze der anfänglichen Auffassung der jetzt genehmigten neuen Grundsätze des Rekrutierungsgesetzes in Senat und Deputiertenkammer, um uns dann mit den Wirkungen desselben zu beschäftigen. Der Gesetz-Entwurf verlangte die dreijährige Dienstzeit im stehenden Heere an Stelle der nominell fünfjährigen des Gesetzes von 1872, beide Kammern haben sich dafür entschieden. Die Deputiertenkammer forderte mit großem Nachdruck die Abschaffung der Institution der Einjährig-Freiwilligen, welche von der Zahlung von 1500 Francs und dem Bestehen eines geradezu illusorischen Examens abhängig war, der Senat hat dem beigestimmt, die Aufhebung aller Dispensationen im Frieden wurde im Gesetz betont, beide Kammern haben sie bewilligt, abgesehen von den früher befreiten Seminaristen und Klerikern, die fortan durch die Schule der Kaserne gehen werden, bedeutet dies allein eine Vermehrung des jährlichen Rekrutenkontingents um 45,000 Mann, das Gesetz spricht die Durchführung der allgemeinen Dienstpflicht im buchstäblichen Sinne der Worte aus, dieselbe ist angenommen worden. Die Deputiertenkammer verlangte, übereinstimmend mit dem Wortlaute des Gesetzes, die Einreihung aller Leute auf 3 Jahre, sah sich aber schon mit Rücksicht auf die Ausgaben veranlaßt, eine II. Portion nahezu in demselben Sinne bestehen zu lassen, wie sie das Gesetz von 1872 kannte, d. h. von vornherein einen Teil der Eingereihten zu einer einjährigen Dienstzeit zu bestimmen. Die Studierenden der Hochschule, die Lehrer, Seminaristen und Kleriker sollten dagegen nach dem Wunsch der Deputiertenkammer 3 volle Jahre unter den Fahnen bleiben, der Senat bestand auf Entlassung derselben nach einem Jahre und diese Ansicht sollte die maßgebende werden. Der Senat, so sagte jüngst die »Republique française«, hat alle demokratischen Grundsätze des neuen Gesetzes voll und ganz genehmigt, die Bestimmungen des Gesetzes von 1872 haben eine totale Umwälzung erfahren. Das Gesetz sprach den Grundsatz der bezirkweisen Ergänzung aus, die Leute sollten in die Regimenter eingestellt werden, die in der Subdivision, in welcher sie wohnen, garnisonieren, die Deputiertenkammer entschied sich auf eine vom Kriegsminister de Freycinet gehaltene Rede, welcher der Bedeutung dieses Prinzipes volle Rechnung trug, für dasselbe. Der Senat dagegen lehnte es ab. »Wünscht man, so liefs sich General Billot vernehmen, das, wenn der Grundsatz bezirkweiser Rekrutierung ausgesprochen wird, aus Gründen des Nichtausreichens einer Region an Wehrfähigen aber einer der Ausgehobenen in einer anderen zur Einstellung

gelangen muß, sich die Deputierten und Senatoren wegen jedes einzelnen Mannes mit Klagen an die Kammer oder den Kriegsminister wenden?« — Schärfer noch sprach sich der »älteste Soldat Frankreichs« der Marschall Canrobert, gegen die regionale Rekrutierung aus und seine Rede wirft doch grelle Streiflichter auf die Zustände in Frankreich. »Nicht am heimischen Herd, nicht wenn der Bauch am Tische, der Rücken am väterlichen Feuer ist, wird der Patriotismus großgezogen. Der Ausgehobene kann sich dann nie der Gedanken an die väterlichen Fleischtöpfe entschlagen. Der Patriotismus muß angetrieben und gesteigert werden durch das Gefühl der Unglücksfälle Frankreichs und die Pflichten, die diese anlegen«. Nicht bezirksweise Ergänzung im Frieden, dagegen Augmentation der Truppenteile aus den Bezirken, in denen sie stehen, im Kriege, das wird die Lösung sein. Wir werden sehen, ob der Grundsatz ein richtiger ist und ob nicht politische Erwägungen, die schon 1872 die regionale Rekrutierung verwerfen ließen, hier die leitenden Gedanken waren.

Das neue Rekrutierungsgesetz vermehrt zweifellos die Wehrkraft Frankreichs um ein Bedeutendes und dies scheint das Ziel zu sein, da man die Zahl auf Kosten der Qualität zu steigern sich nicht scheute. Erklärte schon General Billot, daß es unmöglich sei, in 3 Jahren den Franzosen zum Soldaten zu erziehen, man bei dreijähriger Dienstzeit in Frankreich nur eine Miliz schaffe, nannte eine andere Autorität des französischen Heeres die Einführung der dreijährigen Dienstzeit »une expérience de la dernière gravité sur l'armée française« so muß ein umfassendes Heruntergehen unter 3 Jahre aktiver Dienstzeit, wie es thatsächlich stattfinden wird, wenn man die Grundsätze bezüglich der Einreihung aller Wehrpflichtigen durchführt, für die Qualität doch wohl bedenklich erscheinen. Und noch ein anderes Bedenken ist ebenso wie 1872 den militärischen Mitgliedern des Senates aufgestiegen, die Sicherstellung des erforderlichen Unteroffizierpersonals bei der dreijährigen Dienstzeit. Schon bisher war der Ersatz äußerst schwierig, sah man sich doch im vorigen Jahre veranlaßt, dem Titel II des Boulanger'schen Heeresgesetzes über das Rengagement der Unteroffiziere schleunigst zu votieren und stellte dabei doch jüngst eine französische Fachzeitschrift fest, daß die Ziffer der Kapitulationen eine verhältnismäßig niedrige sei und die Rengagierten nur in besonderen Funktionen, als Adjutanten (Feldwebel), Kammer-Unteroffiziere, Tambourmajors etc. Verwendung finden, man für den eigentlichen Front- und Ausbildungsdienst aber genug ältere Unteroffiziere nicht mehr besitze. Die Kapitulanten decken heute thatsächlich kaum die Hälfte des Bedarfs in Friedenszeiten.

Thatsächliche Herabsetzung der aktiven Dienstdauer unter 3 Jahre, nicht hinreichende Garantie für die Einrahmung der dienstlich verhältnismäßig doch jüngeren Soldaten durch altgediente Unteroffizier-Cadres, das muß das Ergebnis des ja allerdings sehr umfangreiche Massen an mehr oder weniger geschulten Leuten liefernden Rekrutierungsgesetzes sein — wenn — und dazu ist auch in dem reichen Frankreich wenig Aussicht — man sich nicht — wie dies ja auch Freycinet schon sagte — zur Mehrbelastung des Budgets durch 50 neue Millionen entschließen und dadurch das ganze Rekrutenkontingent volle 3 Jahre unter den Fahnen halten will. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich mit der Annahme des neuen Rekrutierungsgesetzes ein erheblicher Wandel im Charakter des französischen Heeres vollzieht, die Reste des früheren Systems, der »vieux cadres, vieux soldats« werden abgestreift.

Jeder wehrfähige Franzose ist im Frieden und Krieg zum Dienste verpflichtet. Die Dienstpflicht umfaßt 3 Jahre im aktiven Heere, 7 Jahre in dessen Reserve, 6 Jahre in der Territorial-Armee und 9 Jahre in der Reserve, total 25 Jahre gegenüber den 20, welche das Gesetz von 1872 vorschrieb, die Dienstbefreiungen von vornherein kommen in Fortfall. Wird dadurch 1. der Vorrat am verfügbaren Material für das mobile aktive Heer — allerdings erst mit dem Beginn des Monats April 1890, da die als 10. hinzutretende Jahresklasse 1878 schon jetzt der Territorial-Armee überwiesen ist — um 1 Jahrgang, 2. die Territorial-Armee ebenfalls um 1 Jahrgang, die für Operationen in Frage kommenden Streitkräfte also um 2 Jahrgänge, 3. die Reserve der Territorial-Armee, der Landsturm, von dem uns ein Interview Boulangers jüngst berichtet hat, daß dasselbe 1887 schon in der Stärke von 600.000 Mann kriegsbereit gewesen sei, um 3 Jahrgänge, die Dienstpflicht um 5 volle Jahre vermehrt, so liegt das Schwergewicht der Steigerung an Zahl doch in dem Umfange, den man bei thatsächlicher Durchführung des Wehrgesetzes dem jährlichen Rekrutenkontingent geben würde. Es liegt auf der Hand, daß die volle Wirkung dieser Steigerung des Rekrutenkontingents für das aktive Heer erst nach Ablauf von 10 Jahren zur Geltung kommen kann, sofort wirken dagegen die erhöhten Zuweisungen von Jahrgängen an die einzelnen Bestandteile der Wehrkraft. »Frankreich bedarf 3 Millionen sofort bereiter Leute, diese kann uns das Rekrutierungsgesetz von 1872 nicht geben«, sagte einst Freycinet bei Begründung des neuen Wehrgesetzes in der Deputiertenkammer. Ein jüngst der Deputiertenkammer überreichter und von ihr dem Armeec-Ausschuß zur Vorberatung überwiesener Gesetzentwurf des Abgeordneten de Mahy

über die Schaffung eines Großen Generalstabes und der Stäbe für die Armeen, wie desjenigen für eine Generalinspektion des Etappen- und Eisenbahnwesens schon im Frieden, wird uns zeigen, mit welchen Zahlen man heute auf Grund des Rekrutierungsgesetzes von 1872 für die Operations-Armee rechnet; hier seien zunächst die Ziffern beleuchtet, die man auf Grund des neuen Wehrgesetzes zunächst mit den vorhandenen Jahrgängen des Gesetzes von 1872 erhält — denn das ist die gegenwärtige Lage, — dann diejenigen, welche man sich von dem Rekrutenkontingent in der neuen Höhe verspricht.

Das Rekrutierungsgesetz von 1872 schied bekanntlich die einzurufenden Wehrfähigen in 2 Portionen, von denen die I. nominell 5 Jahre, thatsächlich aber im Durchschnitt nicht über 42 Monate, die II. ein Jahr, genauer gesagt 10 Monate diente. Hierzu kam eine ganze Reihe von »soutiens de famille«, die gar keine dispensés conditionnels und sogenannte disponibles, von denen die letzten erst seit 2 Jahren eine $2\frac{1}{2}$ –3 Monate dauernde Schulung erhielten, seit jener Zeit nämlich, wo der Kriegsminister Ferron sich entschloß, auf administrativem Wege die gesetzlich noch nicht von beiden Kammern genehmigte dreijährige Dienstzeit einzuführen (Klasse 1886), die II. Portion aufzuheben, und damit auch der Vorrat an Leuten zum Füllen der Ersatztruppenteile im Wegfall gekommen wäre, deren Stelle dann die »disponibles« einnehmen sollten. Die I. Portion im Durchschnitt zu 100,000 Mann annehmend, erhalten wir in 16 Jahrgängen (Aktive-Armee, Reserve- und Territorial-Armee), 1,600,000 Leute I. Portion, nach 15% Abzug 1,360,000 Leute I. Portion, zu denen der gesamte Stamm von Unteroffizieren etc. mit der im Budget angegebenen Zahl von 82,000 Köpfen zu rechnen wäre, zusammen 1,442,000 Köpfe. Hiezu treten 16 Jahrgänge II. Portion, von denen ein Teil 6, die andern 10 Monate dienten, mit im Durchschnitt 35,000 Köpfen, nach 15% Abzug rund 440,000 Mann. Gesamtsumme also 1,882,000 Köpfe, von denen wir aber den Leuten II. Portion für Feldzwecke nicht die genügende Vorbildung zuerkennen können. Hinter diesen blieben nach Abzügen, wie die »Rivista militare italiana« jüngst in einem sehr sorgfältigen Nachweis auf Grund offizieller Quellen darlegte, nach starken Abzügen noch 298,768 disponibles übrig, von denen jedoch nur 2 Jahrgänge, rund 70,000 Mann, einige Vorschulung besitzen. Schon wegen der geringen Ziffer der geschulten disponibles erscheint es zum Mindesten gewagt, alle Leute II. Portion in Feldtruppenteile einzustellen. Dennoch scheint dies in Frankreich beabsichtigt zu sein. Der de Mahysche Gesetzentwurf, welcher einen »Großen Generalstab«

bestehend aus dem Generalstabe des »designirten Generalissimus« (gegenwärtig General Saussier, Gouverneur von Paris, für welchen in der Person des Generals Miribel, kommandirenden Generals des VI. Corps auch schon ein Chef des Generalstabes der Armee bestimmt ist), den Generalstäben für 7 Armee-Oberkommandos und dem Generalstabe der Generalinspektion des Etappen- und Eisenbahnwesens, schon im Frieden schaffen will, betont ganz besonders, daß Frankreich baldigst 1,820,000 Mann in 7 Armeen zu je 5, zusammen also 35 Armee-Corps, an die Grenze werfen werde. Wir erhalten hier einen Fingerzeig der uns Aufklärung darüber verschafft, wozu man, nachdem die Bildung der Armee-Corps »bis« aus Territorialtruppen vom obersten Kriegsrat verworfen worden ist, mit allem Eifer die Aufstellung von 4. und 5. Bataillonen bei den Regimentern der Territorial-Infanterie vorbereitet. Die Corps werden gemischte sein und die Mischung wird sich voraussichtlich bis auf die Brigade herab erstrecken.*)

Die oben berechnete Ziffer von 1,882,000 Mann bleibt erheblich hinter den 3 Millionen zurück, die Freycinet als »sofort« notwendig bezeichnete, sie erreicht diese Höhe auch dann noch nicht, wenn wir selbst die 10 Jahrgänge der Reserve der Territorial-Armee, den Landsturm, mit heute rund 600,000 Mann hinzufügen, den Boulanger kriegsbereit gestaltete. An eine Feldverwendung dieser Leute ist aber aus sehr vielen Gründen und besonders auch deshalb heute nicht zu denken, weil die sehr zahlreichen Festungen Frankreichs ihre ganze Ziffer zu Besatzungszwecken absorbieren.

Näher wird Freycinet der gewünschten Ziffer bei Durchführung des neuen Rekrutierungsgesetzes kommen, freilich auf Kosten der Qualität. Freycinet selbst bezifferte in seiner Rede in der Deputiertenkammer die Höhe des nach dem neuen Gesetze jährlich einzustellenden Rekruten-Kontingentes auf 200.000 Mann. Halten wir fest, daß nach offiziellen Daten im Jahrgang 1887 von der Marine (6050 Köpfe) abgesehen, 152,228 Mann thatsächlich zur Einstellung gelangten (darunter 5000 Mann II. Portion), nach dem neuen Rekrutierungsgesetze aber die Vergünstigungen der völligen Dienstbefreiung im Frieden sowohl wie der einjährigen Dienstzeit fortfallen, so haben wir auf Grund der statistischen Tabellen von 1887, den obigen Leuten hinzuzuzählen: 1) 44,698 auf Grund des Artikel 17 des Rekrutierungsgesetzes von 1872 Dienstbefreite, 2) 33,282 dispensierte Familienstützen, 3) 3400 Einjährig-Freiwillige,

*) Eugen Thenot rechnete jüngst in der „Republique française“ in einem Aufsätze „L'oeuvre militaire de la Republique“ mit 23 Corps zu je 3 Divisionen, allein der aktiven Armee, und mit 18 Corps zu 3 Divisionen der Territorial-Armee.

die ja nach dem neuen Gesetz in den Etat treten, Summa 81,480, abgesehen von den Zurückgestellten; das Rekruten-Kontingent beläuft sich jährlich also, bedeutend höher als Freycinet angiebt, auf durchschnittlich 233,708, da das neue Rekrutierungsgesetz vom Dienst im Frieden thatsächlich ja nur diejenigen völlig ausgenommen sehen will, die nicht wehrfähig sind. Rechnen wir aber selbst mit Freycinets Zahlen; wir werden dann erkennen wie lange man die Leute unter der Fahne halten kann, ohne das Budget übermächtig zu beschweren und es werden sich nach dem Grade der Ausbildung scharf geschiedene Klassen ergeben, Zahl und Qualität stehen dann zum Ziehen von begründeten Schlüssen nebeneinander. Freycinet bezeichnet einmal selbst, von der Gendarmerie abgesehen, die Ziffer von rund 540.000 Mann als das Maximum der Friedenspräsenzstärke, bei welcher das Budget schon die Höhe von 556 Millionen erreicht, auf dies Maximum muß man also die 3 Jahrgänge herabdrücken, wenn man dem Budget nicht sehr bedeutende neue Lasten aufbürden will.

Mit dieser Andeutung Freycinets deckt sich allerdings nicht, was er auf die Interpellation des Deputierten Keller bei Beratung des Budgets und speziell des Kapitels »Sold der Infanterie (115 Millionen)« antwortete. Der Deputierte Keller brachte nämlich auch dieses Mal wieder sein »caeterum censeo«, die Vermehrung der Iststärke der Infanterie-Compagnien. Er konstatierte, daß dieselben statt der planmäßigen Stärke von 125 Mann höchstens 85 Köpfe erreichten, nach Abzug der Unteroffiziere und caporaux nicht mehr als 60, und daß an der Sollstärke der Infanterie rund 21,300 Mann fehlten, für deren sofortigen Ersatz er die nötigen Summen in das Budget pro 1890 eingetragen zu sehen wünschte. Freycinet konstatierte darauf, daß die Zahl von 21,300 Leuten thatsächlich an dem Bestande nicht fehle, sondern zum Teil zur Erhöhung der Einheiten in Afrika, zum größten Teil aber zur Erhöhung des Etats der Infanterie-Truppen im Bezirk des VI. und VII. Corps (an der deutschen Grenze, wo diese beiden Corps allerdings zusammen rund 71,500 Mann enthalten) verwendet sei. Die Friedenspräsenzstärke sei seit 1887 dauernd gewachsen (die Opposition in unserem Reichstage ist freilich — besser unterrichtet als selbst der französische Kriegsminister — anderer Ansicht), sie habe 1887 ohne Gendarmerie rund 465,000; 1888 schon 484,000, 1889 schon 498,000 Köpfe betragen und für 1890 auf rund 510,000 Köpfe veranschlagt sei. Er wolle aber im Budget 1891 dafür sorgen, daß die 21,300 Mann auch in den Compagnien im Innern Frankreichs ersetzt würden. Wir würden dann also zu den 45,000 Mann, um welche die Friedens-

präsenzstärke seit 1887 gewachsen ist, weitere 21.300, zusammen 66.300 Vermehrung in 4 Jahren zu verzeichnen haben. Ja noch mehr — trotz der Erklärung, dafs er das Budget für 1890 mit seinen 556 Millionen nicht noch schwerer belasten könne, brachte Freycinet ziemlich unerwartet eine Vorlage für die Vermehrung und Neuordnung der Feld-Artillerie ein (19 Batterien mehr, so dafs man im Frieden über 116 Batterien mehr als Deutschland verfügt, Neuordnung in 3 sofort zu formierende Divisions-, 1 Corps-Regiment, Vorbereitung des 4. Divisions-Regiments pro Corps), welche dem Budget den Sold für 64 höhere, 106 Subalternoffiziere, 3914 Mann, 3344 Pferde mehr aufbürdet, beschlofs man eine weitere Vermehrung der Cavallerie im Sinne des Ferrouschen Gesetzes vom 25. Juli 1887. — Bleiben wir aber zunächst bei Freycinets Berechnungen. Er nimmt an, dafs von den 200,000 einzustellenden Leuten jedes Rekruten-Kontingentes 8% sich nicht stellen (was nach den offiziellen statistischen Nachweisungen für das Jahr 1887 zu hoch gegriffen ist), ferner 13,300 bei einer 2. ärztlichen Untersuchung beziehungsweise im Anfang des Dienstes schon untauglich befunden, 170,000 thatsächlich zur Einstellung gelangen werden. Von diesen werden von den Ober-Ersatz-Kommissionen von vornherein 15% als Familien-Ernährer bezeichnet, mit den höchsten Loosnummern versehen und nur auf 1 Jahr eingereiht, 3% Familienstützen haben auferdem die Truppenbefehlshaber das Recht, auf begründete Reklamationen (die in Frankreich von den Deputirten gern mit besonderem persönlichem Nachdruck und dies stets mit Erfolg versehen werden) nach einem Jahre zu entlassen und 30,000 junge Leute, die nach den Familienstützen die höchsten Loosnummern gezogen haben, werden zur Verminderung der Friedenspräsenzstärke, nach 1 Jahr heimgesandt. Letztere bilden also einfach die alte II. Portion und mit dem »service égal pour tous« hat es hier also schon seinen Haken, das vielgerühmte »demokratische Prinzip der Gleichheit vor dem Blutsteuergesetz« das Aushängeschild des neuen Rekrutierungsgesetzes, wird nicht gewahrt. Der Kriegsminister hat zwar das Recht, diese II. Portion, wenn dieselbe nicht die erforderliche militairische Ausbildung besitzt, auch länger als 1 Jahr unter der Fahne zu halten. Langjährige Erfahrung zeigt aber dafs 1) das Budget Frankreichs niemals gestatten wird, diese Leute über ein Jahr hinaus im aktiven Dienst zu behalten, 2) im Gegenteil die Ziffer derjenigen, die nur ein Jahr bleiben, dauernd wachsen wird. Nach einem Jahr scheiden aus $25,500 + 5100 + 30,000 = 60,600$ Mann, Rest 109,400. Hiervon sind jedoch, da das neue Gesetz die Entlassung der Hörer der Universitäten, der Kleriker und Seminaristen nach einem Jahr

billigt, noch 8% (nach den Angaben über 1887), d. h. rund 8500 Leute abzuziehen, so daß im Ganzen 100,900 in das 2. Dienstjahr übertreten und 69,100 nur 1 Jahr dienen. Am Schlusse dieses 2. Jahres werden 3% als Familien-Ernährer, 2% auf Abzüge durch Untauglichkeit zu rechnen sein, 95,900 Leute treten in das 3. Jahr ein. Da die Einstellung im November (wenigstens bei der Infanterie, und zwar 1888 sogar erst am 12. November) erfolgt, die Entlassung im September, so dienen diese Leute 2 Jahr und 9/2 Monate. Addieren wir die Summe der 3 Jahrgänge 170,000 + 100,900 + 95,900 = 366,800, dazu 82,000 Mann des genannten Stammes = 448,800. In dem ganzen Kalkül ist aber auf das algerische Kontingent und die Freiwilligen nicht gerechnet worden. Die Zahl der letzteren betrug 1887 rund 21,620, die algerischen Tirailleurs stellten 2072, die Spahis 452 Freiwillige. Rechnen wir nur 3 Jahrgänge Freiwillige hinzu, so kommen wir, einschließlic der Gendarmerie auf 538,660 Köpfe d. h. rund 35,000 mehr als das Budget pro 1889 (das eine Totalstärke von 503,265 aufweist) für Offiziere und Truppen einschließlic Gendarmerie ansetzt. Die spätere Einstellung beziehungsweise verfrühte Entlassung muß diesen Überschufs ausgleichen, die Dienstzeit wird also unter 3 Jahre sinken müssen. Durch die oben näher dargelegten Mafsnahmen überschritt Freycinet mit dem neuen Rekrutierungsgesetz die bisherige Friedensdurchschnittsstärke allerdings nicht bedeutend; hätte man alle Leute auf 3 Jahre eingereiht, so würde dieselbe, um mit den 170,000 wirklich Eingestellten Freycinets zu rechnen, $3 \times 170,000 = 510,000 + 82,000 = 592,000$ Mann, ausschließlic der Freiwilligen erreicht haben, mit den thatsächlich richtigen Zahlen kalkuliert (233,708 Wehrfähige) aber $3 \times 233,708 = 701,124 + 82,000 = 783,124$ Köpfe, nahezu 283,000 Köpfe mehr, als das heutige Budget zuläfst. Freycinets unrichtiger Kalkül dürfte sich bald genug zum Schaden der Dienstdauer offenbaren, man muß dann entweder von dem Sinne des »service égal pour tous« vollständig absehen, oder aber die Dienstdauer weit unter das Maf von 3 Jahren herabdrücken.*)

Rechnen wir aber mit den Zahlen Freycinets weiter, um das Ergebnis des neuen Rekrutierungsgesetzes für die Wehrkraft festzustellen. Die für Operationszwecke in Frage kommenden Streitkräfte würden nach dem neuen Gesetze folgende Zusammensetzung haben:

*) Der erwähnte Thenot'sche Aufsatz rechnet mit jährlich 120,000 Mann, die 3 Jahre dienen, dazu würden $3 \times 21,260 = 63,780$ Freiwillige, 69,000 ein Jahr Dienende und 82,000 Köpfe des permanenten Stammes zu zählen sein, Summa 574,880 Mann Friedensstärke.

1) permanenter Stamm	82,000 Mann
2) 16 Jahrgänge von Leuten, die 3 Jahre nominell dienten = $16 \times 95,900 = 1,534,400$, nach Abzügen =	1,400,000 >
3) $16 \times 5,500$, die nur 2 Jahre dienten = . . .	88,300 >
4) $16 \times 69,100$, die nur 1 Jahr unter den Fahnen blieben = $1,105.600$, nach Abzügen = . . .	1,000,000 >*)
Zusammen <u>2 570,300 Mann</u>	

darunter 1,570,300 ausreichend für Feldzwecke geschulte**) und 1 Million, welcher man dieses Zeugnis überhaupt nicht und am wenigsten, so weit der Ersatz dem Süden entstammt, zusprechen kann. Die Zahlen sprechen für sich, sie zeigen uns, daß der Umfang der für Operationen in Frage kommenden Wehrkraft bedeutend anschwillt, daß aber in noch stärkerem Verhältnis die Ziffer der Leute wächst, welche gleich der früheren II. Portion nur 1 Jahr unter den Fahnen blieben. 440,000 Leute II. Portion in der Feld-Armee, wie sie heute nach den Dienstpflichtbestimmungen des neuen Wehrgesetzes, aber mit der Einteilung der Jahresklassen des alten ausreichen würde, stehen nach dem neuen Gesetz rund 1 Million von Leuten mit nur einjähriger Dienstzeit gegenüber, das Verhältnis wächst von 1 : 3 fast auf 5 : 8. Der Leser mag selbst beurteilen, ob dies ein Vorteil des neuen Rekrutierungsgesetzes ist und ob man nicht die Zahl über die Qualität stellt. Unserer Ansicht nach ist das gerade bei dem beweglichen, schwer an die Disziplin zu gewöhnenden Charakter des Franzosen eine sehr starke Schattenseite des neuen Gesetzes, die noch um so greller hervortreten wird je mehr die Unrichtigkeit des Freycinet'schen Kalküls sich geltend macht. Die Zahl wird reißend steigen natürlich, aber auch schon aus budgetairen Gründen die Ziffer derjenigen, die nur ein Jahr unter den Fahnen bleiben.***) Für die Verhältnisse des heutigen Kampfes schult man, bei den hochgesteigerten moralischen Forderungen, die namentlich die Einführung eines neuen rauchfreien Pulvers stellen würde, keinen Soldaten, die Erziehung

*) Nicht hinreichend geschult.

**) Freycinets Wort, das neue Rekrutierungsgesetz giebt uns jährlich 60,000 Mann mehr als dasjenige von 1872 ist, ziffermäßig betrachtet also richtig, nicht aber in dem Sinne, daß man jährlich ein Mehr von 60,000 für Feldzwecke durchaus genügend geschulte, zu Soldaten erzogene Leute erhält.

***) Man wird uns einwerfen, daß das neue Gesetz die Wehrsteuer schafft und daß diese 20 Millionen abwerfen soll. Wir erwidern daß 1. die Schätzung eine zu hohe ist, 2. die Wehrsteuer die Summe für Zahlung der bedeutenden Prämien an die rengangierten Unteroffiziere aufzubringen hat.

brauchbaren Feld-Materials verlangt längere Zeit. Die beiden im neuen Gesetz für die Reservisten festgesetzten Übungen zu je 4 Wochen Dauer werden nicht im Stande sein, die Lücken in der Ausbildung der Leute, die nur 1 Jahr unter den Fahnen weilten, zu schliessen. In der auch nur einjährigen Heranziehung derjenigen Familien-Ernährer, die wirklich diesen Namen verdienen, liegt zudem eine Härte. Unschwer hätte das Gesetz diese Leute im Frieden von dem Dienste im aktiven Heere befreien und dafür die 30,000 Mann, die wie schon oben bemerkt, die alte II. Portion im neuen Gesetze repräsentieren, 1 Jahr länger unter den Fahnen halten können. Einige Wochen, 8—10, geschult würden dieselben, bei einigen weiteren Übungen in den folgenden Jahren einen großen Vorrat an Ersatzreservisten liefern, den wir in dem neuen Rekrutierungsgesetze vermissen, es sei denn, daß man die nur 1 Jahr gedienten Leute dazu verwenden wollte. Auf die Gefahr des neuen Gesetzes für ein brauchbares Unteroffizierpersonal haben wir oben schon hingewiesen. General Campenon hat in einer Rede in der Deputiertenkammer einmal ausgesprochen, daß man im französischen Heere circa 70.000 Unteroffiziere bedürfe. 1888 haben 4906 Unteroffiziere und 1777 Caporaux und Soldaten Kapitulationen eingegangen, Summa 6683. Freilich war damals das Gesetz vom 19. März 1889 (Titel II des Boulanger'schen Entwurfs, aber in etwas veränderter Form) noch nicht genehmigt. Man rechnet aber günstig, wenn man annimmt, daß man in Frankreich in Zukunft die Hälfte des Bedarfs durch Kapitulanten zu decken vermag, der Rest muß den Leuten entnommen werden, die im 3. Jahre dienen, unserer Ansicht nach ein sehr ungesunder Zustand, der sich namentlich auch bei der Mobilmachung der Territorial-Armee geltend machen wird. — Hinter den Streitkräften, die wir als für Feldzwecke eventuell verfügbar bezeichnet haben, stehen die Jahrgänge der Reserve der Territorial-Armee, der Landsturm. Auch dieser schwillt in Bezug auf Zahl, wenn das neue Gesetz erst den Cursus von 25 Jahren durchlaufen hat, enorm über den heutigen Rahmen von 900,000 Mann an, darunter 600,000 ausgebildete, hinaus; an $9 \times 170.000 = 1,530,000$ wird man dem Landsturm als Minimum seines Umfanges an mehr oder weniger geschulten Leuten zuerkennen müssen.*) Frankreichs Wehrkraft zu Lande erhebt sich damit, zumal wenn man bedenkt, daß im Falle der Mobilmachung vorgreifend eine Rekrutenklasse ausgehoben wird, auf über 4,300,000 Köpfe, eine bedeutende Steigerung der Zahl ist erreicht.

*) Die Ausdehnung der Dienstpflicht wirkt naturgemäß auch sofort zurück.

Einige Worte über die bezirksweise Ergänzung mögen hier noch folgen. 1872 versteckte man die politische Sorge, bei bezirksweiser Ergänzung in den einzelnen Truppenteilen politische Koterien sich bilden zu sehen, hinter der Phrase, daß bei Durchführung dieses Grundsatzes Massenverluste, die im Kriege die Einheiten trafen, besonders schwer auf den Bezirken, aus denen sie stammten, lasten würden. Dabei sprach man aber für die Mobilmachung den Grundsatz der Kompletierung aus den Bezirken, in denen die Einheiten stehen, aus, so daß fast $\frac{3}{4}$ der mobilen Truppen doch dem Heimats-Bezirk entstammten. Politische und disziplinäre Rücksichten haben auch jetzt wider den Senat die bezirksweise Ergänzung mit großer Majorität ablehnen lassen. Die Schattenseite des Systems, der man also auch fortan in Frankreich huldigen wird, besteht aber, neben den Kosten, welche die Verschiebung der Rekruten aus einem Corpsrayon in den anderen mit sich bringt, darin, daß die Leute im Falle der Mobilmachung zu einem Truppenteile einbeordert werden, den sie nicht kennen, daß ihnen das Regiment, in dem sie gedient, nicht zur militärischen Heimat wird, ein festes Band nicht geschaffen werden kann. Auch der Compagnie-Chef tritt bei der Mobilmachung einer in der Hauptsache aus ihm wildfremden Leuten zusammengesetzten Truppe gegenüber, er kennt den einzelnen Mann nicht und weiß nicht, was er von ihm fordern kann, selbst dann nicht, wenn eine vierwöchentliche Übung ihm zufällig einzelne der Leute zur Compagnie gebracht hat. Die Vertrauensdisziplin vermag sich also nicht zu bilden und doch wiegt sie in moralischer Beziehung schwerer, als jede andere. Der Senat hat durch die Ablehnung der bezirksweisen Ergänzung, unserer Ansicht nach, eine Schwäche der Republik entschleierte, er scheint sie noch nicht für hinreichend gefestigt zu halten. — Wenn französische Generale aussprachen, sie seien deshalb Gegner der bezirksweisen Ergänzung, weil die Leute ohne Urlaub in die Heimat führen, weil Eltern und Verwandte durch Einwirkung der Deputierten, Präfekten u. s. w. auf die Militärbehörden und die Truppen-Commandeure ihnen zu viel Urlaub verschafften, so ist das ein trauriges Zeichen für den Einfluß politischer Kreise auf die Armee, eine Erscheinung, die übrigens nicht Wunder nehmen wird, wenn man bedenkt, daß in Frankreich auch Beförderungen und Versetzungen durch die politischen Hintertüren besorgt werden. Wir können unser Urteil über das neue französische Rekrutierungsgesetz nur nochmals dahin zusammenfassen, daß dasselbe die gewünschte bedeutende Steigerung der Zahl sichert, die Qualität dagegen leidet und daß auch die

moralischen Faktoren nicht genügend berücksichtigt werden, Dressur und nicht gründliche Erziehung zum Soldaten; das scheint der vorherrschende Gedanke zu sein. 18.

VI. Seerecht, Seeceremoniell, Seekriegsrecht, Blockaden.

von
v. H. *)

Das eigentümliche des Verkehrs zur See beruht darin, daß er sich nicht auf einem irgend einer Staatshoheit unterworfenem Gebiete, sondern auf dem im wesentlichen herrenlosen Ocean bewegt. Aus diesem Grunde kann es auch für denselben keinen Gesetzgeber und daher auch keine Gesetzgebung geben, sondern das sogenannte Seerecht besteht teils aus einer Anzahl von Gewohnheitsregeln, die dem allgemeinen Rechtsbewußtsein entsprungen sind, teils aus einer beschränkten Anzahl von Verträgen, die zwischen einzelnen Staaten für bestimmte Meeresteile abgeschlossen sind, die also an und für sich nur für die kontrahierenden Teile Gültigkeit haben, beziehungsweise so weit als diese die Macht und den Willen haben, die Anerkennung derselben auch von anderen Staaten zu erzwingen. Alle diese Umstände müssen dem Seerecht etwas fließendes, veränderliches verleihen, je nachdem die Rechtsanschauungen und Machtverhältnisse der Völker sich verschieben:

Es kommen bei dem Seerecht das Privatrecht und das Handelsrecht weniger in Betracht, da die in dieses Gebiet schlagenden Fragen meist in dem Bereiche irgend einer Staatshoheit zum Antrag kommen (jedes Schiff gilt ja als Territorium des Staates, dessen Flagge es führt) als vielmehr das öffentliche Recht

*) Quellen: Das internationale öffentliche Seerecht der Gegenwart von F. Perels, Geh. Admiraltätsrat und vortragender Rat im Reichs-Marine-Amt. Berlin 1882. — Grundrifs des positiven öffentlichen internationalen Seerechts von Hermann Bischof, Dr. der Philosophie u. s. w. Graz 1868.

(Strafsenrecht und Seepolizei) und weiter das Völkerrecht. Das Seerecht, der Inbegriff der auf den Seehandel und die Seeschifffahrt u. s. w. bezüglichen Rechtsregeln, zerfällt nun in das Seerecht im Zustande des Friedens mit den Unterabteilungen des Strafsenrecht, Quarantänerecht u. s. w., das Seeceremoniell, des Seekriegsrecht, das Seerecht im Zustande der Neutralität und das Blockaderecht.

Eine umfassende Litteratur*) über das Seerecht existiert noch nicht. Von den vielen Werken englischer, französischer, deutscher und anderer Schriftsteller auf diesem Gebiete hat die neueste Bearbeitung desselben, betitelt: »Das internationale öffentliche Seerecht der Gegenwart« vom Geheimen Admiralitätsrat Perels, Berlin 1882, auch bei anderen Nationen Anerkennung gefunden. Nach diesem sind es besonders drei Gebiete der Seeschifffahrt, in denen die mannigfachen Grundsätze in den verschiedenen Rechtsbüchern entstanden sind und zwar: a) das Mittelmeer; b) das Atlantische Meer; c) die Nord- und Ostsee. Das Mittelmeer war bis zur Entdeckung Amerikas vornehmlich der Mittelpunkt des gesamten Seeverkehrs. Die von den beteiligten Mittelmeerstaaten angenommenen Rechtsnormen sind zusammengestellt in dem *Consolato del mare*, vermutlich im 13. und 14. Jahrhundert; die Sprache ist die catalonische; die erste Druckausgabe datiert aus dem Jahre 1494 (Barcelona).

Die Rechtsregeln des Atlantischen Meeres sind in den *Rooles d'Oléron*, einer wahrscheinlich um das Jahr 1100 in altfranzösischem Dialekt herausgegebenen Zusammenstellung enthalten. Dieselben beschränken sich jedoch nicht allein auf das Seerecht der Insel Oléron, sondern umfassen dasjenige der gesamten westfranzösischen Häfen, und bilden die Grundlage des heutigen französischen und englischen Seerechts.

Für die Nord- und Ostsee bildet die eigentliche Grundlage der deutschen und skandinavischen Seerechte, das Seerecht von Wisby,

*) Das *corpus juris nautici* oder Sammlung aller Seerechte der bekanntesten handelnden Nationen alter und neuerer Zeiten und anderer zu den Seerechten gehörenden Ordnungen, zusammengetragen und zum Teil ins Deutsche übersetzt von J. A. Engelbrecht, Lübeck 1790 enthält: das rhodische Seerecht; die Seerechte der deutschen freien Reichsstädte; das hanseatische Seerecht; die Verordnung des Königs Peter von Aragonien zur Sicherheit der Schifffahrt; das rigische Seerecht, das dänische Seerecht; das Konsulat zur See u. s. w.

Eine sämtliche Perioden und Völker umfassende Litteraturgeschichte des Völkerrechts ist, unseres Wissens, 1868 von Hermann Bischof, Dr. der Philosophie und der Rechte, versucht worden.

dessen Bearbeitung in niedersächsischer Mundart wahrscheinlich von einem Privatmanne in Wisby auf Gothland in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erfolgte, als die deutschen Hansestädte im Seehandel das Übergewicht hatten u. s. w.

Von besonderer Wichtigkeit sind ferner die zwischen einer größeren Zahl von Seemächten zu verschiedenen Perioden getroffenen prinzipiellen Vereinbarungen resp. abgegebenen Kollektivverklärungen über maritime Verhältnisse. Hierher gehören: die 1780 und 1800 zwischen den nordischen Mächten vereinbarten und von anderen Staaten acceptierten Deklarationen über die Rechte der Neutralen im Seekriege (Deklarationen der bewaffneten Neutralität); die Pariser Deklaration vom 16. April 1856, betreffend das Seekriegsrecht zwischen England, Frankreich; Italien, Russland, der Türkei, Österreich und Preußen; die Londoner Konvention vom 13. Juli 1841 zwischen Preußen, Österreich, Russland, England und der Pforte, betreffend die Schließung der Dardanellen und des Bosphorus für Kriegsschiffe aller Nationen, modifiziert durch den Pariser Friedensvertrag vom 30. März 1856 und den Londoner Vertrag vom 13. März 1871; der Londoner Vertrag vom 20. Dezember 1841 wegen Unterdrückung des Handels mit afrikanischen Negern; die Additionalartikel zur Genfer Konvention vom 20. Oktober 1868, betreffend die Linderung des Looses der im Seekriege verwundeten Marinepersonen u. s. w.

Der Ausgangspunkt des heutigen Seerechts ist in denjenigen Grundsätzen zu suchen, welche sich mit der Blütezeit des europäischen Seehandels im Mittelalter entwickelt und teils unter allen, teils bei einer größeren Zahl der Schifffahrt treibenden Nationen Anerkennung gefunden haben.

Seerecht im Zustande des Friedens. Das moderne Völkerrecht erkennt die Freiheit des Meeres im Prinzip unumwunden an. Kein Staat kann also von der Teilnahme am internationalen Seeverkehr durch einen anderen ausgeschlossen werden.

Wenn gleich im Altertum hin und wieder von einzelnen Nationen in der Blüte ihrer Macht ein Exclusivrecht auf den Schifffahrtsverkehr in gewissen Meeren geltend gemacht wurde, wie z. B. unter Perikles, wo Athen eine Art Territorialherrschaft des Inselmeeres in Anspruch nahm, so rechnete doch später Rom grundsätzlich das Meer zu den Objekten, welche, dem Naturrecht gemäß, Allen gemeinsam gehören. Dennoch sind in späterer Zeit wiederum Praetentionen zu Tage getreten, welche mit diesem Prinzip nicht im Einklange stehen. So z. B. übertrug Papst Alexander VI.

mittelst zweier 1493 erlassener Bullen die Herrschaft über alle entdeckten und zu entdeckenden Länder und Inseln, westlich von einem durch die Capverdischen Inseln gehenden Meridian den vereinigten Kronen von Castilien und Aragonien, und über die östlich von diesem Meridian der Krone Portugals.

Dies hielt indessen andere Nationen, wie z. B. Holland, England, Frankreich, die skandinavischen Mächte u. s. w. keineswegs ab, gleichfalls Ansprüche auf die Herrschaft über dortige Meeresgebiete zu erheben. Ferner nahm die Türkei die Herrschaft über alle, ihre Ländergebiete begrenzenden Meere, in Sonderheit das Schwarze Meer, Genua über das Ligurische, Venedig die Herrschaft über die Adria in Anspruch. Im Norden erklärte König Erich von Dänemark und Norwegen im Jahre 1432, dafs in den norwegischen Meeren von Alters her Niemand die Fischerei oder den Handel betreiben dürfe, ausser mit Königlicher Spezialerlaubnis. Englands Herrscher pflegten seit 959 die Souveränität über alle Meere um England in der weitesten Ausdehnung in Anspruch zu nehmen, und wenn auch gelegentlich Königin Elisabeth erklärte, die Benutzung des Meeres und der Luft sei Allen gemeinsam, keine Nation und keine Privatperson könne ein Recht auf den Ocean haben, weil weder Natur noch Gewohnheit eine Occupation zuliefen, so war das nur ein einzelner Lichtblick, dessen Ausgangspunkt in den handelspolitischen Verhältnissen der damaligen Zeit lag u. s. w. Versuchte doch Cromwell bekanntlich »das Britannia rules the waves« zur Geltung und Anerkennung zu bringen. Kategorisch erklärte er: »England dürfe nicht dulden, dafs ohne seine Genehmigung auf dem Ocean eine andere Flagge als die britische wehe!« Die Folgen, die Kämpfe, welche diese Erklärung nach sich zogen, sind bekannt.

Aus dem allgemeinen Recht auf Teilnahme am internationalen Seeverkehr ergeben sich einzelne Rechte und Verpflichtungen, teils im Interesse des internationalen Seeverkehrs überhaupt, teils in demjenigen der einzelnen an diesem Verkehr beteiligten Nationen. In ersterer Hinsicht sind namentlich hervorzuheben: die Regeln über die Verpflichtungen der Seeschiffe bezüglich des Nachweises ihrer Nationalität, die Vorschriften über das Strafsenrecht zur See, über die Anhaltung und Durchsuchung von Schiffen u. s. w.

Die Modifikationen der zweiten Art sind diejenigen besonderen Rechte, welche auch das moderne Völkerrecht allen Seestaaten resp. einzelnen derselben an gewissen Teilen des Weltmeeres und in einzelnen Meeren einräumt. Da nun über dem darunter be-

griffenen Wassergebiete dem besitzenden Staate sämtliche Hoheitsbefugnisse zukommen wie auf einem Landgebiete, so erwachsen aus einem solchen Rechte des einzelnen Staates entsprechende Beschränkungen für alle übrigen Staaten in Ansehung des internationalen Seeverkehrs.

Zu den Meeresteilen, über welche einzelnen Staaten Hoheitsrechte zukommen, gehören: die anliegenden Küstenmeere auf gewisse Entfernung, die geschlossenen Meere unter gewissen Voraussetzungen, Häfen, Rheden, Flusmündungen u. s. w.

Für die Ausdehnung des zum anliegenden Staatsgebiete gehörigen Küstenstrichs gilt gewohnheitsrechtlich die Kanonenschußweite vom Uferande aus. Das Römische Recht bezeichnet den höchsten Flutstand als die Grenze der Meeresküste, während neuere Vereinbarungen, insbesondere internationale Fischereikonventionen, im Gegensatz dazu, den niedrigsten Ebbestand als Grenze zwischen Festland und Küstenmeer festzusetzen pflegen. Die Ausdehnung des Küstenmeeres ist hiernach abhängig von der größten Tragweite der Geschütze jeder Zeitepoche.*)

Diejenigen geschlossenen Meere, welche vom Weltmeere aus nicht mittels einer natürlichen Wasserstraße für Schiffe zugänglich sind, wie z. B. das Kaspische Meer, bezeichnet man als Binnenmeer. Liegen solche ganz innerhalb der Grenzen eines Staates, so ist das Souveränitätsrecht von selbst gegeben. Grenzen aber verschiedene Staaten an solche Meere, so liegt ein Miteigentum einzelner Teile vor, welches durch Verträge der Beteiligten geregelt wird. Von den durch Meerengen mit den Weltmeeren verbundenen geschlossenen Meeren sind die Verhältnisse des Pontus Euxinus, des Marmora Meeres und der Ostsee von besonderer Wichtigkeit. In älteren Zeiten sah man das Schwarze Meer, weil es ganz von türkischem Gebiete eingeschlossen war, als Eigentum der Türkei, später als gemeinschaftliches Eigentum der Türkei und Russlands an. Durch den Pariser Vertrag vom 30. März 1856 wurde das Schwarze Meer für neutral erklärt und mit seinen Gewässern und Häfen den Handelsschiffen aller Nationen geöffnet, für Kriegsschiffe aller Nationen, einschließlic der Uferstaaten dagegen dem Verkehr entzogen. Nur ward Russland und der Türkei freigestellt, für den Küstendienst eine beschränkte Anzahl kleinerer Kriegsfahrzeuge zu unterhalten. Außerdem stand jeder der Vertragsmächte die Stationierung von zwei leichten Kriegsfahrzeugen an

*) In neuester Zeit daher etwa 15 km.

den Donaumündungen behufs Mitwirkung bei Aufrechterhaltung der Donau-Schiffahrtsreglements frei. Dagegen verpflichtete sich Russland und die Türkei, von der Anlage militärisch-maritimer Etablissements Abstand zu nehmen. Im Jahre 1870 sagte sich jedoch Russland von dem obigen Verträge los. In der Konferenz der Vertragsmächte zu London 13. März 1871 wurde darauf das Prinzip der Neutralität des Schwarzen Meeres fallen gelassen, die früheren beschränkenden Artikel aufgehoben, gleichzeitig aber auch der freie Seeverkehr für Handelsschiffe aller Nationen von Neuem ausgesprochen. In derselben ist das Prinzip, daß den Kriegsschiffen fremder Nationen die Einfahrt in das schwarze Meer verwehrt sein solle, zwar aufrecht erhalten worden, jedoch mit der Einschränkung, daß dem Sultan die Machtvollkommenheit zustehe, die Meerengen in Friedenszeiten auch den Kriegsschiffen befreundeter und alliierter Mächte zu öffnen, falls die hohe Pforte solches für nötig erachten sollte, um die Ausführung der Stipulationen des Pariser Vertrages von 1856 sicher zu stellen.

Die Souveränität, welche die dänische Krone seit dem 14. Jahrhundert über den Sund und die Belte in Anspruch nahm, und das daraus hergeleitete Recht zur Erhebung von Zöllen für durchfahrende Schiffe fremder Nationalität ist von jeher Gegenstand von Differenzen mit auswärtigen Mächten gewesen und hat besonders mit den Hansestädten zu mehrfachen Kriegen geführt. Dennoch waren die Proteste der verschiedenen Seestaaten gegen diese Vergewaltigung selbst bis in die neuere Zeit hinein, vergeblich, bis die Verhandlungen zwischen Dänemark und einem großen Teil der europäischen Seestaaten schließlichs zu dem Vertrage vom 14. März 1857 führten. Dänemark erhielt eine Entschädigung von 30,476,327 Rigsdaler, welche unter den Kontrahenten nach Verhältnis repartiert wurden. Diese Abfindung ist jedoch keineswegs eine Entschädigung für aufgegebenes Souveränitätsrechte, sondern ein Äquivalent für die künftigen Kosten der Dänemark obliegenden Leistungen bezüglich Erhaltung und Errichtung von Seezeichen u. s. w.

Aus dem Rechte der Souveränität über die Küstengewässer ergibt sich auch das Hoheitsrecht der Rheden, Häfen und der sich ins Meer ergießenden Flüsse u. s. w. Die einzelnen Hoheitsrechte, welche den solchen Meeresteilen umliegenden Staaten zukommen und somit einzelne Beschränkungen für die Rechte der übrigen Staaten begründen, sind wesentlich folgende:

Jeder Staat bestimmt die Bedingungen, unter denen er den Verkehr Auswärtiger auf den ihm gehörigen Wassergebieten ge-

stattet, dazu gehört der ausschließliche Betrieb der Küstenfrachtfahrt für nationale Schiffe, der ausschließliche Betrieb der Küstenfischerei u. s. w. für Staatsangehörige, die Ausübung der Jurisdictionsgewalt mit den aus dem Wesen der internationalen Rechtsbeziehungen sich ergebenden Einschränkungen, die Handhabung der Polizeigewalt, namentlich der Sicherheits- und Sanitätspolizei, die Regelung des Lootsenwesens und der Seezeichen, die Zollkontrolle, die Regelung der Strandungsangelegenheiten, die Festsetzung des Seeceremoniells u. s. w. Diesen Rechten gegenüber liegen den Seeuferstaaten, fremden Schiffen gegenüber, welche sich in ihren Hoheitsgewässern befinden, gewisse Pflichten ob, insbesondere die Gewährung von Schutz gegen Rechtsverletzungen im Frieden sowohl wie im Kriege; namentlich hat in Kriegszeiten ein neutraler Staat, neben dem Anspruch auf Respektierung seines maritimen Gebietes Seitens der Kriegführenden, die Pflicht, kriegerischen Aktionen derselben entgegen zutreten.

Das Seeceremoniell. So lange das Prinzip von der Freiheit des Meeres noch nicht die allgemeine Anerkennung der Nationen gefunden hatte, ganz besonders aber im 17. Jahrhundert, als die willkürlichsten und zum Teil absurdesten Ansprüche in Betreff der Souveränität über gewisse Meeresteile erhoben wurden, war die Lehre vom Seeceremoniell ein äußerst wichtiges Kapital im internationalen Seerecht. Es handelte sich damals keineswegs lediglich um observanzmäßige Höflichkeitsbezeugungen, zu deren Forderungen alle seefahrenden Nationen gleichberechtigt und zu deren Leistung sie gleichmäßig verpflichtet waren, sondern um die äußere Bezeugung der Unterwerfung, welche einzelne Staaten, gestützt auf die von ihnen beanspruchte Oberherrschaft über ganze Meeresteile, noch mehr aber auf überlegene maritime Streitkräfte von anderen Staaten forderten, und deren Darbringung sie jeder Zeit bereit waren, nötigenfalls mit Gewalt zu erzwingen. In erster Reihe war es der Salut der Kriegsschiffe unter einander, welcher die meisten Differenzen veranlafte, welcher sogar Veranlassung zu Kriegen gegeben hat.

Besonders traten durch ihre Präntensionen, welche sie teils gegen einander, teils anderen Nationen gegenüber erhoben, England und Frankreich hervor. Unter der Regierung Jacobs I. verlangte England in den britischen Meeren von allen fremden Schiffen den Salut für seine Kriegsschiffe durch Streichen (Niederlassen) einzelner Segel und der Nationalflagge ohne Bewilligung des Gegen-

grufses. Größere Seemächte, wie Frankreich und Spanien, unterwarfen sich dem jedoch nicht. Unter König Johann erschien 1202 folgendes Edikt. Jeder kommandierende Offizier der Königlichen Marine, welcher auf hoher See mit Schiffen einer fremden Nation zusammentrifft, soll das Recht haben, wenn die Führer derselben sich weigern, vor der britischen Flagge die ihrige zu streichen, dieselben anzugreifen, und falls sie genommen werden, solche als gesetzmäßige Prise zu betrachten, auch wenn sie Nationen angehören, die mit England in Freundschaft leben u. s. w.

Noch im Jahre 1554, als Philipp II. von Spanien, der erwählte Gemahl der Königin Mary von England (Tudor), mit einer Flotte von 160 Segeln bei Dover vorüberfuhr und die spanische Flagge im Großstopp führte, begrüßte Lord William Howard, Großadmiral von England, welcher den spanischen Gästen zur Bewillkommnung entgegen gesandt war, dieselben mit einem scharfen Schufs und zwang Philipp seine Flagge zu streichen, bevor er die von der Königin Mary ihm übertragene Mission ausführte. Gleiche Ansprüche erhob 1570 Commodore Hawkins, vor Plymouth, als ein spanisches Geschwader mit Anna von Österreich an Bord, auf dem Wege von Flandern, zwischen Catwater (am Eingange von Plymouth) und der englischen Flotte durchsegelte, ohne die Flagge zu streichen. Hawkins liefs sofort einen scharfen Schufs durch die Takelage des spanischen Flaggschiffes und als dies nicht fruchtete, einen zweiten in den Rumpf derselben feuern und wies, obzwar die Flagge alsdann gestrichen wurde, den spanischen Admiral an, binnen 12 Stunden die englischen Gewässer zu verlassen, widrigenfalls er ihn als Feind behandeln würde.

Zwischen England und Holland kam es unter gleicher Veranlassung 1652 zu einem Seegefecht und später zum Kriege. Den Anlaß hierzu gab ein holländisches Schiff, welches beim Passieren von Dover unterliefs, den Flaggensalut für die englische Flagge abzugeben. Kurze Zeit darauf erschien der holländische Admiral von Tromp in den Downs, wo eine englische Flottenabteilung unter Admiral Blake lag. Letzterer forderte sofort den ihm nach seiner Behauptung zustehenden Flaggensalut durch scharfe Schüsse. Diese blieben von den Holländern keineswegs unerwidert; es folgte eine vierstündige Kanonade, die zwar ohne Entscheidung blieb, aber den Holländern zwei Schiffe kostete, — ein Auftreten, das indessen auch zu damaliger Zeit gegen das bestehende Völkerrecht verstiefs, da beide Nationen mit einander im Frieden lebten.

In den Friedensschlüssen von 1654 und 1674 wurde dann bestimmt, daß die holländischen Kriegsschiffe in Zukunft bei der Begegnung mit englischen Staatsschiffen in den britischen Gewässern die Flagge und die Bramsegel (obersten Raasegel) zu streichen hätten; als Grenzen der britischen Gewässer wurden bezeichnet Cap Finisterre und Cap Staten in Norwegen.*)

Im 18. Jahrhundert kam der Gebrauch des Streichens der Flagge allmählich ab. Es wurden nach und nach zwischen den verschiedenen Staaten zur Vermeidung von Konflikten, die sich häufig wegen der Priorität des Saluts in Rücksicht auf den Rang der kommandierenden Offiziere entsponnen hatten, Vereinbarungen bezüglich des auf hoher See resp. auf Rheden abzugebenden Saluts getroffen.

Die Grundlage der Regeln des heutigen Seeceremoniells ist die vollständige Parität der souveränen Staaten. Die Bedeutung der Ehrenbezeugungen ist somit eine rein ceremonielle.

Die üblichen internationalen Ehrenbezeugungen zerfallen in zwei Kategorien: den Schiffsgrufs (Flaggensalut) und anderweitige Ehrenbezeugungen. Zu den ersteren gehört der Geschützsalut bis zu 21 Schufs, je nach der Veranlassung desselben, verbunden mit dem Aufziehen der Flagge der fremden Nation an einer der Mastspitzen, Bemannen der Raan u. s. w., Honneurs der Sicherheitswache, Hurrahruf u. s. w. Zu den letzteren zählen die gegenseitigen Besuche; ceremonieller Empfang an Bord von Kriegsschiffen nach Maßgabe des Ranges der besuchenden Fremden; Beteiligung an nationalen Festlichkeiten in fremden Häfen.**)

Im internationalen Verkehr bestehen die Geschützsalute in der Regel aus Grufs und Gegengrufs. Die Erwidernng dieses Grufes soll Schufs für Schufs erfolgen, gleichviel, ob derselbe zwischen Kriegsschiffen unter einander oder zwischen Kriegsschiffen und Landbatterien gewechselt wird. Dagegen erfolgt kein Gegengrufs bei einem Salut für fremde Souveräne oder Familienmitglieder von solchen, bei Präsidenten von Republiken. Bei Diplomaten, höheren Offizieren u. s. w. wird ein solcher unter Umständen geleistet.

Bezüglich der Priorität der Salute gelten folgende Regeln und Usancen: Ein einzelnes Kriegsschiff begrüßt ein Geschwader zuerst; der Rang des Höchstkommmandierenden giebt den Ausschlag. Ein Admiral wird mit 17 Schufs, ein Vice-Admiral mit 15, ein

*) Siehe Perels Seite 150.

***) Siehe Perels Seite 151 und 152.

Contre-Admiral mit 13, und ein Commodore mit 11 resp. 9 Schufs salutiert.

Beim Einsegeln in einen befestigten Hafen, beim Ankern auf einer Rhede, an deren Ufern sich Festungswerke befinden, beim Passieren von Forts und Batterien einer fremden Küste ist, vorausgesetzt, daß eine Erwidrerung des Saluts mit Sicherheit zu erwarten ist, ein solcher gebräuchlich.

Im Übrigen hat jeder Staat das Recht, für den Bereich seiner Hoheitsgewässer das Ceremoniell zu regeln und die von ihm getroffenen Bestimmungen durch die Schiffe fremder Nationalität event. mit Gewalt zur Durchführung zu bringen. Dagegen ist auf offener See, bei Begegnung von Flaggschiffen u. s. w. jeder Zwang wegen unterlassenen oder nicht erwiderten Saluts im Allgemeinen unzulässig.

In fremden Hoheitsgewässern haben Kriegsschiffe alles zu vermeiden, was als eine Kränkung der Nation ausgelegt werden könnte, und, wenn unabsichtlich ein solches Versehen vorgekommen ist, dasselbe zu entschuldigen. So hat z. B. auch die Anordnung der Flaggen bei der Flaggen-Gala (Dekoration der Schiffe durch Flaggenhissen über alle Toppen) schon Anlaß zu unerquicklichen Erörterungen gegeben, indem zwei Signalflaggen unter dem Bugspriet gelisst, von denen die obere die Farben einer fremden Nation zeigte, während die darunter befindliche durch Farbenzusammensetzung ein Stundenglas darstellte, ungerechtfertigterweise interpretiert wurde: »für die betreffende Nation habe die letzte Stunde geschlagen!«*) Die Mittel für die Aufrechterhaltung der in Frage stehenden Rechte und ihrer Beschränkungen sind teils friedliche teils gewisse, dem Kriege vorausgehende minder gewaltsame Aktionen.

Die friedlichen Mittel zur Erledigung der Fragen auf dem Gebiete des Seerechts fallen mit denen des allgemeinen europäischen Völkerrechts zusammen, dahin gehören: Gesandtschaften, Konsulate u. s. w., ferner Staatsverträge, Schiedsrichter u. s. w.

Zu den gewaltsamen Mitteln in der den Krieg aus-

*) Das Seeceremoniell bedarf daher auch heute noch einer zarten Behandlung; ein oder zwei Salutschüsse zu wenig gefeuert haben nicht selten Veranlassung zu diplomatischem Notenwechsel gegeben. So ist dem Verfasser bekannt, daß ein Salut von 19 Schufs für einen hohen Würdenträger im Hoheitsbereich seines Landes abgegeben, unbeantwortet blieb und erst erwidert wurde, als nach Monaten ein Kriegsfahrzeug des Staates, von dem Salut gefeuert war, dahin deputiert wurde, und die beiden fehlenden Schüsse abgegeben hatte.

schließenden Beschränkung gehören: Das Recht der Retorsion und der Repressalien; ferner das Recht des Embargo, d. h. des vorläufigen Arrestes auf gewisse fremde Schiffe, welche jetzt in den Gewässern eines Staates liegen, der im Zustande des Friedens ein Recht auf Entschädigung beanspruchen zu können glaubt; die friedliche Blockade, d. i. die dem Kriege vorangehende wirkliche Absperrung einer fremden Küste durch Kriegsschiffe gegen den Verkehr nach Aufsen; und schliesslich der gänzliche Abbruch jeder Verbindung durch Abberufung der Gesandtschaft u. s. w.

Das Seekriegsrecht ist der Inbegriff der Normen, welche im Falle eines Krieges vom Standpunkte des Völkerrechts aus für das Verhältnis der Kriegführenden zu einander, wie zu den neutralen Mächten gelten. Sie bilden die Basis für den internationalen Rechtsschutz, sowohl den Privaten gegenüber, wie bezüglich der Kämpfenden gegeneinander. Wenn aber das Kriegsrecht heute noch den verschiedensten Interpretationen unterworfen ist, so muß dies in noch erhöhtem Mafse beim Seekriegsrecht auf dem maritimen Gebiete der Fall sein; jedoch ist eins unantastbar, nämlich, dafs vor dem Kriegsrecht die kriegführenden Teile gleich stehen.

Bei der Kriegführung am Lande hat sich im Laufe der Zeit ein gewisser Kriegsgebrauch gebildet, d. h. eine Übereinkunft der Völker und Heere über das gegenseitige Verhalten in bestimmten Fällen, z. B. gegen Besiegte und Verwundete, gegen die Einwohner des besetzten Landes u. s. w. Der Landkrieg hat sich dem entsprechend nach den Regeln des internationalen Rechts auf das Territorialgebiet der Kriegführenden zu beschränken; die Unverletzlichkeit des Privateigentums bildet in demselben nach dem Kriegsrecht der modernen Kulturstaaten die Regel, und werden Eingriffe in dasselbe nur unter besonderen Umständen als berechtigt erachtet. Anders verhält es sich dagegen bei der Kriegführung zur See, so dafs man mit Recht in früherer Zeit und zum Teil auch noch jetzt den Seekrieg als einen Raubkrieg bezeichnet. Forscht man nach der Ursache dieses Unterschiedes des Land- und Seekrieges, so liegt dieselbe nicht etwa in einer Verschiedenheit der Rechtsauffassung, sondern lediglich darin, dafs der Seehandel eine Lebensfrage jedes grossen Kulturstaates bildet; ihn also stören, heifst: dem Feinde einen Teil seiner Lebensbedürfnisse rauben. Weiter sind im Seehandel alle Staaten, die überhaupt eine Flotte besitzen, Konkurrenten, die Schädigung des Handels des Gegners hebt indirekt den eigenen. Das Kriegstheater zur See beschränkt sich daher nicht allein auf die Territorien der kriegführenden Staaten, deren

Land- und Wassergebiet, sondern es begreift auch die offene See, beziehungsweise den größten Teil der Erdoberfläche in sich, ja es wird sogar das neutrale Seegebiet in der Regel den Kriegsschiffen der Kriegführenden als temporärer Aufenthalt nicht ganz verschlossen.

Das Recht der Staaten, in eigenen Wassergebiete und auf offener See Krieg zu führen, wird nicht allein durch Staatsschiffe ausgeübt, sondern auch durch einzelne hierzu von Seiten der kriegführenden Mächte autorisierte fremde oder staatsangehörige Privatpersonen: Kaper (Freibeuter) u. s. w. Die Kaper, welche sich nach den Vorschriften des kommittierenden Staates ausweisen können, werden als ein Teil der Seemacht desselben angesehen und stehen unter den Befehlen der höchsten Seebehörde des betreffenden Staates.

Dagegen werden als Piraten solche Schiffe behandelt, welche die Kaperei ohne Kaperbriefe betreiben, oder, welche Schiffe und Güter in der Absicht rechtswidriger Zueignung wegnehmen; oder diejenigen, welche Kaperbriefe von beiden kriegführenden Parteien annehmen, oder welche nach Beendigung des Krieges u. s. w. die Kaperei fortbetreiben. Die Rechte gegen die feindlichen Personen sind im Allgemeinen im Seekriege die gleichen wie im Landkriege.

Das eigentliche Kriegsrecht gilt demgemäß nur gegen die Kombattanten, während die nicht zur feindlichen Heeresmacht gehörenden Personen gegen Vergewaltigung verschont bleiben: eine Ausnahme bilden in letzterer Hinsicht die Matrosen auf feindlichen Privatschiffen.*)

Dagegen haben die zur See kriegführenden Mächte nicht nur ein Recht der Wegnahme und Aneignung gegen schwimmendes feindliches Staatseigentum, sondern auch unbedingte Appropriationsbefugnis gegen feindliche Privatschiffe und Güter. Demgemäß wird alles feindliche Gut im Falle der Wegnahme gute Beute, wobei es gleichgültig ist, ob dieselbe auf offener See, oder in feindlichen oder eigenen Gewässern, durch Staatsschiffe oder durch Kaper oder vom Ufer aus durch Landtruppen erfolge.

Die Gerichte, vor welchen der Beutemacher über die Legitimität sich auszuweisen hat, sind die »Prisengerichte« des Staates, zu dessen Seemacht der Wegnehmende gehört.

Das Prisengericht erkennt nach den Normen des Völkerrechts und den nach des letzteren Gesichtspunkten zu interpretieren-

*) Siehe Böttcher, Seite 41 bis 50.

den Reglements des eigenen Staates. Für die Ausübung des Prisenerchtes gelten folgende Grundsätze: Das Prisenercht beginnt mit dem Ausbruch der Feindseligkeiten resp. nach Ablauf der verönnnten Indultfrist. — Das weggenommene Eigentum geht erst in den Besitz des Nehmers über, nachdem dasselbe in Sicherheit gebracht ist und 24 Stunden verflossen sind u. s. w.

Wird dagegen einem Kriegführenden das genommene Schiff wieder abgenommen, so müssen hier zwei Fälle in Betracht gezogen werden. Es kann nämlich die Wiedernahme geschehen: durch ein Kriegsschiff des kriegführenden Staates, durch einen Kaper, durch die Mannschaft des genommenen Schiffes, oder durch die Macht des dem Wegnehmenden fremden Landes, wohin das genommene Schiff gegen den Willen des Kaptors gekommen ist. — Gehört das wiedergenommene Schiff oder Ladung resp. beides zum Staate des Wiedernehmers, so entscheiden die Gesetze dieses Staates über die Bedingungen und Modalitäten, unter denen Schiff und Gut dem früheren Eigentümer verbleiben. Wenn das recaptivierte Schiff resp. Gut aber einem dritten Staate oder dessen Unterthanen angehört, so muß unterschieden werden, ob die Wiedernahme im eigenen Seegebiet geschehen ist, oder auf offener See? Im ersteren Fall kommen die Gesetze des Staates in Anwendung, dessen Hoheitsgebiet die Wiedernehmer unterstehen; im zweiten Falle kann nur eine Norm des internationalen Seerechts entscheiden. Das preussische Prisereglement von 1864 definiert den Begriff der Reprise nicht, sondern setzt nur in § 10 fest: Diejenigen inländischen Schiffe, welche der Feind genommen hat und die demselben wieder abgenommen sind, werden für gute Prise erachtet, sofern sie nicht als Reprise anzusehen sind.*)

Beschränkungen der Staatenrechte im Seekriege giebt es nur solche, welche das Appropriationsrecht und die Vertilgungsmittel des feindlichen Eigentums oder die Angriffsweise überhaupt begrenzen. Dem Appropriationsrechte sind nämlich die Fahrzeuge und Gerätschaften der Fischer an den Küsten, sowie schiffbrüchige und gestrandete Güter entzogen.

Das Seerecht im Zustande der Neutralität. Jeder Staat hat das Recht, nicht aber die Verpflichtung, bei einem Kriege zwischen Dritten der Teilnahme an fremden Händeln »neutral« zu bleiben u. s. w. Der neutrale Staat verharret somit in ungestörter

*) Mit dem Prisenerchte hat sich das Institut de droit international in der Session zu München 1883 September beschäftigt, ohne jedoch die schwierige Materie zu erledigen.

Ausübung sämtlicher Hoheitsrechte über sein Wassergebiet; er ist innerhalb desselben in seinen Handlungen nur an die Normen des Völkerrechts gebunden, und es kann keinem Kriegführenden gestattet sein, bei Bekämpfung des Gegners neutrale Gewässer zu beanspruchen. Sollte letzteres gleichwohl auf die eine oder die andere Weise von Staatsschiffen des einen oder des anderen der Belligeranten verletzt werden, so ist der neutrale Staat zur Wahrung seiner Hoheitsrechte verpflichtet, gegen die Friedensstörer einzuschreiten und sogar dem Sieger im etwaigen Kampfe die illegale Wegnahme von Mannschaft und Beute wieder abzunehmen.*) Jedoch kann es hierbei keinem Zweifel unterliegen, daß der Handel der Neutralen unter einander unbedingt frei und deren Verkehr mit einem Kriegführenden in soweit gestattet ist, als dadurch die Rechte der Gegenpartei nicht verletzt werden. Ausgenommen hiervon sind die Beschränkungen auf Grundlage des Blockaderechts; des Verbotes der Zufuhr von Kriegsbedürfnissen, besonders der Kriegscontrebände und des Appropriationsrechtes der Kriegführenden.

Die Frage wegen Zulässigkeit einer Neutralisierung der Ostsee im Falle eines Krieges, bei welchem externe Mächte beteiligt sind, ist seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wiederholt angeregt, und durch Konventionen zwischen den daran grenzenden Staaten: »Die Ostsee für ein allen Feindseligkeiten verschlossenes Meer« erklärt worden. In diesem Jahrhundert hat man nicht daran festgehalten.

Die Schließung der Ostsee würde, insofern es sich nur um die Sperrung des Sundes und der Belte handelt, selbst Seemächten ersten Ranges gegenüber, wohl keine erhebliche Schwierigkeiten bieten. Was die Berechtigung der Sperrung obiger Passagen Kriegsschiffen gegenüber für die Dauer des Krieges betrifft, so kann diese, das Einvernehmen der neutralen Adjacenten vorausgesetzt, nach dem Urteile der hervorragendsten Publizisten nicht im Mindesten in Zweifel gezogen werden. In künftigen Kriegen wird es daher von dem politischen Ermessen der neutralen Ostseemächte abhängen, ob sie von ihrem Recht, die Ostsee den Kriegsoperationen zu verschließen, Gebrauch machen wollen.

Die Blockade ist ein Akt der Kriegführung, bestehend in der Absperrung der Küste oder eines Teils der Küste des feindlichen Gebietes gegen allen Verkehr von Außen und nach Außen

*) Siehe Böttcher, Seite 54 ff.

durch bewaffnete Schiffe. Die Zwecke, welche durch die Blockade verwirklicht werden sollen, sind: den feindlichen Seestreitkräften die Freiheit ihrer Bewegung zu benehmen und den feindlichen Seehandel an seiner Wurzel, nämlich an der Eigenküste des Feindes zu unterbinden. Die erstere Aufgabe bedingt die Blockierung jener Küstenplätze, welche den feindlichen, für den Krieg auf offenem Meere bestimmten Streitkräfte thatsächlich als Ausgangspunkte ihrer Operationen dienen, die letzteren, die Blockierung jener an der feindlichen Küste gelegenen Hafente, welche den kommerziellen Seeverkehr des Gegners vermitteln. Die erstere Maßregel wird für ebenso zulässig erachtet, wie die Cernierung oder Absperrung eines Platzes im feindlichen Landgebiete. Der Blockadezustand hat daher den Anspruch auf Anerkennung Seitens der Neutralen, auch wenn diese dadurch in ihren eigenen Interessen geschädigt werden.

Die Zulässigkeit der Verhängung einer Blockade außerhalb des Kriegszustandes hat niemals allgemeine Anerkennung gefunden. Eine rechtmäßige Blockade besteht, wenn der blockierte Ort durch Streitkräfte der Kriegführenden so eingeschlossen ist, daß ein sich näherndes neutrales Schiff die Verbindung mit demselben nicht erreichen kann, ohne sich der Gefahr der Anhaltung resp. der Beschießung durch die Blockademacht auszusetzen. Die Blockade besteht daher demnächst auch nur solange zu Recht, als die resp. Absperrung dauert.

Die Kenntnis vom Bestande der Blockade gilt als vorhanden, wenn deren Verhängung der Regierung des Neutralen auf diplomatischem Wege notifiziert und deren Beginn dem Neutralen selbst durch ein Schiff des Kriegführenden angezeigt worden ist. Einer ausdrücklichen Notifikation der Aufhebung einer Blockade bedarf es dagegen nicht.

Das Recht der Kriegführenden, gegen die durch Zufuhr von Kriegscontrebande verschuldete Verletzung der Neutralität einzuschreiten, ergibt sich aus dem Begriffe der Neutralität und ist als gemeinsames Recht wiederholt und auch auf der Pariser Conferenz 1856 unbedingt anerkannt worden. Unter Kriegscontrebande in eigentlichem Sinne begreift man diejenigen Gegenstände, deren Zufuhr an den Feind unstatthaft erachtet wird. Der Umfang dieses Begriffes ist jedoch von jeher schwankend gewesen. In neuerer Zeit begreift man unter Kriegscontrebande teils solche Gegenstände, die, sei es mittelbar oder unmittelbar, für den Krieg dienlich sind; teils nur solche, die unmittelbar zu Kriegszwecken verwendet werden können. Dagegen haben in der bisherigen Praxis bei Materialien,

die in Kriegsbedürfnisse umgewandelt werden können, wie z. B. Salpeter und Schwefel; ferner bei Pferden, Dampfmaschinen, Kohlen, Lebensmittel und baarem Gelde, vielfach Differenzen hinsichtlich ihrer Qualität als Kriegscontrebande obgewaltet.

Der Neutrale, welcher die ihm durch die Blockade u. s. w. auferlegten Beschränkungen nicht achtet, begeht eine strafbare Handlung, gegen deren Begehung den Kriegführenden in deren eigenem und in dem okkupierten feindlichen Gebiete ein eigentliches Strafrecht, auf offener See Repressivmittel zukommen. Jedoch wird der Neutrale dem Kriegführenden gegenüber nur dann straffällig, wenn er Kriegscontrebande wissentlich geladen hat und auf dem Versuche der Zuführung derselben an den Feind betreten wird.*)

Aus dem Obigen geht unzweifelhaft hervor, daß den Kriegführenden das Recht der Aneignung feindlicher Schiffe und Güter zukommt, es erwachsen daher hieraus gewisse Beschränkungen auch für den neutralen Frachtverkehr, indem feindliches Gut auf neutralen Schiffen und umgekehrt neutrale Güter auf feindlichen Transportmitteln versendet werden können. Gegenwärtig stehen in dieser Beziehung noch zwei Systeme neben einander. Das eine erlaubt die Wegnahme feindlicher Güter auf neutralem Schiffe, während es die nicht verbotene neutrale Ladung auf feindlichem Schiffe dem Eigentümer beläßt: »Frei Schiff, unfrei Gut, unfrei Schiff, frei Gut.« Das andere System, welches das Recht der Kriegführenden mit der Billigkeit gegen die Neutralen ausgleichen soll, verbietet die Wegnahme feindlichen Gutes auf neutralem Schiffe, während es die Konfiskation neutralen Gutes auf feindlichem Schiffe gestattet: »Frei Schiff, frei Gut, unfrei Schiff, unfrei Gut.« Zur Sicherstellung der Neutralen gegen die Kriegführenden sowie umgekehrt, giebt es bestimmte Mittel zur Aufrechterhaltung der in Frage stehenden Rechte. In ersterer Beziehung verweisen wir auf die oben schon erwähnte Prisengerichtsbarkeit gegen die Neutralen u. s. w.; in letzterer Beziehung gilt das Untersuchungs- oder Visitationsrecht. Der Visitation unterworfen sind alle Privatschiffe und Transportmittel, bei denen die Unverfügbarkeit von Qualität, Eigentum und Bestimmung nicht an und für sich augenfällig erscheint. Zweck des Visitationsrechtes ist zunächst die Feststellung der Nationalität des angehaltenen Schiffes, sodann die Vergewisserung darüber, ob das neutrale Schiff Kriegscontrebande

*) Siehe Böttcher, Seite 62 ff.

oder feindliches Staatseigentum an Bord hat, oder resp. ob dasselbe im Begriff ist, nach einem blockierten Hafen zu gehen oder ob es von einem solchen kommt u. s. w.

Zur Vornahme solcher Schiffsvisitationen sind nur die hierzu staatlich autorisierten Personen befugt: Die Befehlshaber der bewaffneten See- und Landmacht, sowie die mit vorschriftsmäßigen Dokumenten ausgestatteten Kaper. Kriegs- und Staatsschiffe der Neutralen dagegen sind dem Visitationsrechte nicht unterworfen. Insbesondere sind solche Staatspostdampfer der Neutralen, deren Führer Seeoffiziere sind, sobald ihre desfallsige Eigenschaft feststeht, hiervon befreit.

Das Mittel gegen die Untersuchung bildet die Convoyierung der Handelsschiffe durch Staatsschiffe der Neutralen — wenngleich das Recht hierzu gemeinrechtlich noch keineswegs allgemein anerkannt ist.

VII. Die Leistung der elektrischen Scheinwerfer für militärische Zwecke.*)

Seit dem Jahre 1877 wurden sämtliche Kriegsmarinen und auch zum Teil die Landarmeen der meisten europäischen Staaten mit elektrischen Beleuchtungs-Apparaten ausgerüstet und soll die Anwendung von elektrischen Beleuchtungswagen, wie die von Siemens & Halske, Schuckert in Nürnberg, Fein in Stuttgart und Sautter-Lemonier in Paris, in Festungen es im Allgemeinen ermöglichen, Belagerungsarbeiten und Bewegungen des Feindes beobachten und den Feind auch während der Nacht beschießen zu können. Hierdurch soll das Ausheben von Laufgräben und die Errichtung feindlicher Batterien wesentlich erschwert werden. Von besonderer Wichtigkeit ist es auch, daß das elektrische Licht bei Festungen in Gebirgsgegenden den Feind beim Passieren von Thal-

*) Quellen: 1. Vortrag über „elektrische Apparate für militärische Zwecke“ von Dr. F. Wächter, gehalten am 21. Dezember 1888 im militär-wissenschaftlichen Casino-Verein in Wien. 2. „Elektrotechnisches Echo“ 1889.

und Pafssperren und beim Erreichen und Besetzen von dominierenden Höhen auch des Nachts unter wirksames Artilleriefener zu nehmen gestattet.

Auf Kriegsschiffen dient der elektrische Scheinwerfer hauptsächlich zum Schutz gegen die Annäherung feindlicher Torpedoboote, ermöglicht eine wirksame Bewachung der Küste und läßt herankommende fremde Schiffe auf weite Entfernung erkennen. Dasselbe gilt für die Anwendung des elektrischen Lichtes in Seebefestigungen und Küstenforts.

Der Beleuchtungseffekt, welchen man durch einen elektrischen Scheinwerfer erzielt, hängt natürlich von der Größe der Apparate ab. Die kleinen Apparate besitzen eine Dampfmaschine von 2 bis 5 HP. und liefern eine Lichtstärke von 3000 bis 12,000 Nk.; die mittleren Apparate haben 6 bis 10 HP. und 15,000 bis 30,000 Nk., während die großen Apparate 10 bis 12 HP. und 30,000 bis 90,000 Nk. Leuchtkraft besitzen. Die Tragweite der elektrischen Lichtstrahlen dieser Apparate kann man im Allgemeinen auf 3000, beziehungsweise 4000 und 5000 m annehmen, d. h. ein in der Nähe des Beleuchtungsspiegels befindlicher Beobachter kann auf die angegebenen Entfernungen hin noch Truppenkolonnen, einzelne Fahrzeuge, die Vornahme eines Batteriebanes, herankommende Schiffe u. s. w. bei klarem und nebelfreiem Wetter wahrnehmen. Auf dem Meere ist die Beobachtung am leichtesten, weil jedes annähernde Schiff, welches sich über der gleichförmigen Wasserfläche erhebt, sichtbar und auffällig wird. Auch haben die Seeschiffe ganz ansehnliche Dimensionen und bieten somit größere Beleuchtungsflächen dar. Torpedoboote sind indessen schwierig zu entdecken, ragen nur sehr wenig über die Wasserfläche empor und sind meist schwarz oder dunkel angestrichen.

Auf dem Lande ist jedoch das Beobachten und Auffinden bestimmter Gegenstände als Bäume, Gesträuche, kleine Erdwälle, Zäune, Mauern, Häuser u. s. w. weit schwieriger. Sie erscheinen im elektrischen Licht ganz anders und fremdartiger wie bei Tage, werfen unendlich lange Schatten und geben dem ganzen im elektrischen Lichtkreise liegenden Bilde einen höchst sonderbaren Charakter, der zu vielfachen optischen Täuschungen führt. So kann es z. B. vorkommen, daß ein hoher Berg dem Auge des Beobachters vollkommen verborgen bleibt, während die an seinem Fuße liegenden Häuser klein und scharf hervortreten. — Es ist daher für den Beobachter unbedingt notwendig, daß er bei Anwendung eines elektrischen Scheinwerfers die nähere und entferntere Umgebung

jenes Ortes, auf welchem der Apparat steht, sehr genau bei Tage und bei Nacht im elektrischen Lichte kenne, was nur durch häufige Versuche und Übungen mit dem Beleuchtungs-Apparat erzielt werden kann.

Das elektrische Licht beleuchtet stets nur den 180. bis 240. Teil des Horizonts und auch diesen nur unregelmäßig, erschwert die Orientierung ungemein und macht besondere Hilfsmittel hierzu notwendig; es sendet seine Strahlen fast genau in horizontaler Richtung aus und gehören Steigungen von 3 bis 4 Grad zu seltenen Ausnahmen. Die Schatten aufrechter Gegenstände sind daher meist unendlich lang und wird der Schatten eines Mannes oder Hauses auf mehrere Kilometer weit sichtbar. Diese langen, scharfen und tief schwarzen Schatten des elektrischen Lichtes geben daher, wie bereits erwähnt, zu vielen Täuschungen Anlaß. Es kann z. B. vorkommen, daß man eine Wiese oder ein Kleefeld für eine vertikale Mauer ansieht und darüber hinwegzusteigen versucht, oder daß man einen niedrigen Bretterzaun für eine entfernte Erdböschung hält und den Irrtum erst dann merkt, wenn man über den Zaun gestolpert ist u. s. w. — Diese optischen Erscheinungen erschweren ebenfalls die richtige Beobachtung und Beurteilung bei elektrischem Lichte, sie sind aber andererseits ein speziell militärisch verwendbarer Vorteil. Wenn man nämlich einige Zeit im elektrischen Lichte in der Richtung gegen dasselbe zu vorgegangen ist, so wird man durch die auf Schritt und Tritt sich ergebenden Irrungen, das Hineinfallen in einen vorher nicht sichtbaren Graben, das Stolpern über ein Gelände, das Anstoßen an einen scheinbar entfernten Baum u. dgl. schließlich so unsicher und verzagt, daß man nur mit größter Vorsicht und langsam tastend weiter zu gehen wagt und somit im Vormarsch höchst behindert wird. Wird der Lichtstrahl überdies auf einige Minuten abgeblendet und läßt man ihn dann plötzlich wieder aufleuchten, so ist man füglich genötigt, beim jedesmaligen Aufblitzen des Lichtes gänzlich stehen zu bleiben, da man so geblendet wird, daß alle Orientierung verloren geht.

Die Beigabe von elektrischen Beleuchtungswagen mit Reflektor-Lampen empfiehlt sich daher für die mobile Armee nicht, da man in einer mehr oder weniger fremden Gegend, die nicht schon früher genau durchstudiert wurde, mit elektrischen Scheinwerfern auf große Entfernung wenig Erfolg erzielen wird. Aber auch in genau bekannten Gegenden bedarf man zur raschen und sicheren Orientierung eines lichtstarken Fernrohrs mit Statif, welches nach Art der Nivellier-Instrumente mit geteiltem Horizontal- und Vertikalkreise

und Libellen versehen ist. Ein solches Fernrohr muß entweder bei Tage auf Holzpflocken, die in die Erde eingeschlagen und unverrückbar angeschraubt, oder besser noch, auf einem, freien Ausblick gewährenden Punkt des Forts über einem eigens hierzu vorbereiteten Stande mit eingemauerten eisernen Stativplatten fix montiert werden.

Man sucht sodann bei Tage die hervorragendsten oder sonst wichtigen Punkte der Umgebung mit dem Fernrohr auf, stellt dasselbe in das Fadenkreuz des Instrumentes ein und notiert in einer eigenen Tabelle die dazugehörigen Horizontal- und Neigungswinkel. Auch ist es sehr zweckmäÙig, auf einer Spezialkarte den Aufstellungspunkt des Fernrohrs zu markieren und von diesem Punkte aus radiale Richtungslinien, von etwa 10 zu 10 Graden zu ziehen, welche mit den gleichen Ziffern zu bezeichnen sind, wie dieselben der Visierung des Fernrohrs entsprechen. Will man dann bei Nacht einen bestimmten Punkt des Vorterrains beleuchten, so bietet die entworfene Tabelle die Richtungselemente für das Fernrohr, der elektrische Lichtstrahl wird aber so dirigiert, daß er das Gesichtsfeld des richtig aufgestellten Fernrohrs erleuchtet. Danach kann man einen bestimmten Punkt in wenigen Minuten mit Sicherheit auffinden, während dies ohne die angeführten Hilfsmittel oft ziemlich schwierig und zeitraubend ist. Bemerkt man hingegen beim Absuchen des Terrains mit dem elektrischen Lichtstrahl einen Punkt, der nicht in der Tabelle verzeichnet ist, im gegebenen Momente aber von Interesse erscheint, so stellt man das Fernrohr auf diesen Punkt ein, liest am Horizontalkreise des Fernrohrs die betreffende Winkelstellung ab und findet dann durch einen Blick auf die, mit der gleichen Winkelteilung versehene Spezialkarte, die richtige Lage des beobachteten Ortes.

Der Nutzen der elektrischen Scheinwerfer für militärische Zwecke besteht aber auch sozusagen in dem moralischen Effekt derselben und zwar dürfte dies der gröÙere und öfter Vorteil bietende Nutzen sein. Wenn nämlich der Gegner, welcher eine Festung angreift und seine Belagerungs-Arbeiten bei Nacht fördern und beschleunigen will, von dem Beleuchtungskegel des aus der Festung ausgesendeten Lichtstrahls getroffen wird, so glaubt er gewöhnlich, er sei bemerkt und verraten worden, und wagt es nicht, in seinen Arbeiten ungestört fortzufahren, sondern trifft Anstalten, um sich gegen eventuelle BeschieÙung oder gegen einen Angriff zu sichern.*)

*) Im Kriege 1870/71 wurden von den Franzosen bei Paris und Metz mehrfach elektrische Scheinwerfer, jedoch mit wenig Erfolg angewandt, da die

Ein solcher Zeitverlust des Gegners kann aber immerhin als ein nicht zu unterschätzender Vorteil angesehen werden und wird sich stets ergeben, da man auch bei genauer Kenntnis der Leistungsfähigkeit der elektrischen Scheinwerfer oft in Zweifel über die bei Nacht schwer zu schätzende Entfernung bis zur Lichtquelle bleibt und daher nicht dessen sicher ist, ob man gesehen oder nicht gesehen wird.

Bei den gegenwärtigen verbesserten Apparaten ist die Beleuchtungs-Intensität auch auf 1000 und 2000 m hinter der wirklichen Tragweite der Apparate noch so groß, daß der im Licht Stehende glaubt, er müsse ganz genau gesehen werden, da es möglich ist, in jenen Entfernungen noch ganz bequem Zeitungen und Bleistiftsnotizen zu lesen; in Wirklichkeit hat aber der neben dem Beleuchtungs-Apparat befindliche Beobachter keine Ahnung von dem, was sich in größerer Entfernung als der Tragweite des Apparats ereignet.

Die Tragweite der elektrischen Scheinwerfer kann aber sehr bedeutend vergrößert werden, wenn der Beobachter näher gegen das beleuchtete Objekt vorgeht. Die praktische Erfahrung hat gelehrt, daß bei einer Tragweite von 4000 m ein 15 km von dem Spiegel postierter Beobachter noch fast 3 km weit sehen kann. Wenn daher bei Nachtzeit aus einer Festung mit elektrischen Scheinwerfern herausgeleuchtet wird, so kann es vorkommen, daß

Konstruktion der angewendeten elektro-magnetischen Alliance-Maschinen nur eine Tragweite der Lichtstrahlen von ca. 2000 m ergab. Die deutschen Truppen sicherten sich gegen die elektrischen Scheinwerfer dadurch, daß sie sich entweder glatt auf den Boden warfen, hinter eine Deckung traten oder unbeweglich stehen blieben, worauf das elektrische Licht meist schnell verschwand und ein Artillerie-Feuer nicht erfolgte. Ein Beschießen der auf den französischen Forts aufgestellten Beleuchtungsspiegel durch Shrapnel- oder Infanteriefeuer hatte unseres Wissens keinen Erfolg, da das Distanzschätzen des Nachts bei elektrischem Licht sehr schwierig ist und, auch die Entfernung der deutschen Stellungen von den meist erhöht liegenden Forts so groß war, daß unsere Feld-Artillerie kaum mit Shrapnel- oder Granatfeuer die französischen Befestigungen hätte treffen können. Ein wirksames Beschießen der Beleuchtungsspiegel kann nur dann Erfolg haben, wenn es dem Angreifer gelingt, ganz nahe seitwärts des elektrischen Lichtbündels heranzukommen, was bei einer Belagerung hauptsächlich dann möglich wäre, wenn der Verteidiger die Festung einen Ausfall oder eine größere Rekognoszierung macht, bei welcher zur nächtlichen Aufklärung des Vorterrains ein elektrischer Beleuchtungswagen mitgenommen wird. — Es wäre für unsere Artillerie sehr zu empfehlen, bei ihren Nachtschießübungen auch gegen auf Höhen postierte Beleuchtungsspiegel sich einzuüben, um ein sicheres Distanzschätzen unter diesen schwierigen Verhältnissen bei einem zukünftigen Kriege zu ermöglichen.

die eigentlichen Beobachter neben den Apparat nichts sehen, daß jedoch die eigenen Truppen-Abteilungen, welche sich einige Kilometer vor der Festung befinden, auf einige Kilometer weiter den Gegner in seiner Aufstellung oder im Anmarsche wahrnehmen. Es würde daher für die Leistungsfähigkeit der elektrischen Scheinwerfer von größtem Vorteil sein, wenn der Beobachter nicht unmittelbar neben dem Apparate, sondern in großer Entfernung von demselben aufgestellt ist. Die Tragweite der Apparate würde eine 2, 3 und selbst 4 mal größere sein. Aus verschiedenen technischen und praktischen Gründen ist dies jedoch gewöhnlich nicht möglich, da weder eine Verständigung mit dem Kommandanten des Beleuchtungs-Apparates, noch der erforderliche Schutz für einen weit vorwärts exponierten Beobachter hergestellt werden kann. Solche Beobachtungen aus weit vorgeschobenen Positionen können sich daher nur mitunter durch Zufall ergeben z. B. beim Vorgehen von Kavallerie-Patrouillen, welche eventuell mit Telephon- oder Feldtelegraphen-Apparaten zur Verbindung mit der Festung versehen werden müßten.

Wie aus dem Vorgesagten zu entnehmen, gewähren die elektrischen Scheinwerfer für militärische Zwecke wohl mancherlei Vorteile, es ist jedoch nicht zu verkennen, daß deren Anwendung und Benutzung nicht gerade leicht ist und vielfache Übung erfordert, und insbesondere muß auch der Kommandant eines solchen Apparats über recht geliegene und gründliche technische Fachkenntnisse verfügen, wenn er nicht oft in große und unangenehme Verlegenheiten kommen soll. Sehr zweckmäßig wäre es, die elektrischen Beleuchtungswagen für Fernbeleuchtung gleichzeitig auch für die direkte Beleuchtung nahe gelegener Gegenstände zu verwenden, da erstere nur in Kriegszeiten zur Verwendung kommen, wenn der Feind die betreffende Festung in welcher der Apparat sich befindet, angreift. Bis zu diesem Zeitpunkt liegt der Apparat aber vollkommen brach und nutzlos da. Höchstens könnte derselbe bis dahin zu optischen Telegraphen auf große Entfernungen verwendet werden, welches Bedürfnis jedoch sich selten ergeben würde. Hierzu könnte man vielleicht einen neuerdings von A. Siemens erfundenen elektrischen Lichtsignal-Apparat anwenden, welcher ein plötzliches Verdunkeln und Aufleuchten einer elektrischen Lampe durch Verschieben einer Blendklappe vor den Lichtbogen ermöglicht. Neuerdings hat die Firma Fein in Stuttgart einen elektrischen Beleuchtungswagen konstruiert, welcher es ermöglicht sowohl für Fernbeleuchtung mittels Reflector-Lampe als auch für Teilungslicht verwandt zu werden und sich besonders den Eisenbahn-Regimentern empfehlen

dürfte, um bei nächtlichen Bahn-, Erd- und Straßensarbeiten u. s. w. das erforderliche Licht zu liefern.

Die Einrichtungen werden vorerst in zwei verschiedenen großen Modellen ausgeführt, welche in der Hauptsache aus zwei Fahrzeugen bestehen, wovon das eine, der Maschinenwagen, den Dampfkessel mit Wasserreservoir und Kohlenbehälter, sowie die Dampf- und Dynamomaschine trägt, während das zweite einen vollständig abgeschlossenen Beiwagen bildet, in welchem die Mefs- und Regulier-Apparate, die Bogenlampen samt Leitungsdrähten, Werkzeugen u. s. w. untergebracht sind, und auf dessen Decke den Lichtmessern ein Platz während des Transports angewiesen ist. Beide Fahrzeuge, auch die des größeren Modells, lassen sich zum Versandt mit der Eisenbahn auf einen offenen Güterwagen verladen, so daß die gesamte Einrichtung schnell an irgend einen Punkt der Bahn gebracht werden kann und sich nötigenfalls von hier aus mittelst Pferden oder Mannschaften leicht weiter befördern läßt. Mit der kleineren Beleuchtungseinrichtung können 6 Bogenlampen à 500 bis 600 Nk. oder ein Einzellicht mit 35 Ampère-Stromstärke, sowie einige Glühlampen betrieben werden, welche letztere zur Beleuchtung der maschinellen Einrichtungen selbst dienen. Das größere Modell ist dagegen für 8 stärkere Bogenlampen à 900—1000 Nk. oder für eine Reflektorlampe von 60, eventuell für zwei solche von 30 Ampère-Stromstärke bestimmt. Die Masten zum Aufhängen der Bogenlampen sind aus Eisen möglichst leicht konstruiert und vollständig zerlegbar; in ähnlicher Weise sind die entsprechend kürzeren Tragstangen für die Leitungsdrähte ausgeführt. Bei ungünstigem Wetter läßt sich eine wasserdichte Decke, die am Dache des Maschinenwagens aufgerollt ist, zwischen diesem und dem Beiwagen ausspannen, um das Bedienungspersonal während des Betriebes gegen Wind und Wetter zu schützen. Die vollständige Aufstellung der beiden Fahrzeuge und das Anheizen des Kessels erfordert nur eine ganz kurze Zeit, so daß schon in 10—15 Minuten nach Ankuft der Wagen die Dampf- und Dynamo-Maschine in Gang gesetzt, sowie die inzwischen aufgestellte Reflektorlampe eingeschaltet werden kann. Ist diese einmal im Betrieb, so lassen sich, im Fall dies durch die örtlichen Verhältnisse notwendig wird, auch die kleinen Bogenlampen während der Nachtzeit in wenigen Stunden betriebsfähig aufstellen, wie sich dies bei wiederholt vorgenommenen Proben gezeigt hat.

Sgr.

VIII. Max Schumann. †

Am Abende des 5. September c. endete ein Herzschlag das Leben eines Mannes, der bereits Großes auf dem Gebiete der Panzerbefestigung geleistet hatte, der aber bestimmt schien, seinen Gedanken gerade jetzt erst die volle Geltung und Anerkennung erringen zu können, die sie in so reichem Maße verdienen. Es hat nicht sollen sein — alle Kränze, die wir ihm winden wollten, sind zu Totenkränzen geworden und wenn wir tiefbewegten Herzens ausrufen möchten: er starb uns viel zu früh! so ist es Eines was unsern Schmerz um den Entschlafenen mildern muß, wie es ihm selbst den Abschied aus der Lebensthätigkeit verschönert hat: die erhebende Thatsache, dafs es unser Kaiser war, der — im letzten Winter noch — das Schaffen des Verstorbenen auf gnädigste Weise anerkannte, und damit das Verständnis für dasselbe erst in die rechten Bahnen wies. —

Max Schumann war am 26 Juni 1827 als Sohn des Hauptmanns im 26. Infanterie-Regiment, Ferdinand Schumann, zu Magdeburg geboren und erhielt seine Schulbildung auf dem dortigen Klostersgymnasium und auf der Realschule zu Halle. Im Jahre 1845 trat er als Avantageur in die damalige 3. Pionier-Abteilung ein und wurde 1848 Offizier. Eine gewinnende Erscheinung, mit trefflichen Kenntnissen, besten Gemütseigenschaften und feinen Umgangsformen ausgestattet, war es eine gewisse künstlerisch-geniale Anlage, die er mit ins Leben brachte und dieser idealen Auffassung hatte er seine Erfolge — aber auch die schweren Kämpfe zu verdanken, die sie ihm gekostet haben. Solch' schöpferische Naturen bedürfen — wie alles Edle — einer gewissen Pflege; wo ihnen dieselbe allzulange versagt wird, da droht ihnen Verkümmern. Schumann hat die Pflege, aber auch ihr Gegenteil genossen; glücklicherweise war er ausdauernder wie dieses.

Als im Krimfeldzuge, dann später in England und im amerikanischen Bürgerkriege die Panzerfrage ins Leben trat, da war für ihn die mächtige Anziehungskraft gefunden, der er sein bestes Schaffen widmen sollte. 1861 zum Ingenieur-Hauptmann befördert und der Fortifikation der Bundesfestung Mainz zugeteilt, brachte er, aufgemuntert durch eine dienstliche Studienreise nach England

(1863), bereits im Jahre 1864 einen »gepanzerten Geschützstand mit Minimal-Scharten-Lafette« in Vorschlag, welch' letzterer ihm — 1865 — eine zweite Sendung nach England eintrug. Der Schumann'sche Geschützstand wurde, im Frühjahr 1866, von einer Militär-Kommission des deutschen Bundes und in Gegenwart russischer, englischer und belgischer Offiziere, eingehenden Schiefs- und Beschießungsproben unterworfen, die er mit bestem Erfolge bestand. Nach geringen Änderungen des Entwurfes gelangte denn auch ein solcher Panzerstand in Mainz zur Aufstellung. Indes — der deutsche Bund löste sich auf und es traten weltgeschichtliche Ereignisse ein, welche der augenblicklichen Ausführung weiterer Versuche nicht allzu günstig waren. — Während des Krieges von 1866 fand Schumann dienstliche Verwendung bei den Befestigungsarbeiten um Dresden, trat dann als Compagniechef in das 7. Pionier-Bataillon über, wurde aber — im Januar 1868 — in das neu errichtete Ingenieur-Komitee nach Berlin einberufen. Hier sofort mit Panzerkonstruktionen beschäftigt, löste er die Aufgabe, einen Panzerstand für 2 Geschütze herzustellen, der den schwersten Geschosstreffern widerstehen sollte, zur vollsten Zufriedenheit und wurde hierfür — 1869 — von seinem obersten Kriegsherrn, durch Verleihung des Roten Adler-Ordens, in hervorragender Weise ausgezeichnet.

Da wurde Schumann's Geistesarbeit nochmals durch kriegsrische Thätigkeit unterbrochen. Er machte sich, im Entscheidungskampfe gegen Frankreich, als 2. Ingenieur-Offizier des Hauptquartieres der III. Armee, besonders um die Einnahme von Toul verdient, wurde dann zum Adjutanten des Ingenieur-Commandeurs vom Südangriffe auf Paris ernannt und kehrte als Major und mit dem Eisernen Kreuze I. Kl., dem bayerischen, mecklenburgischen und anderen Militär-Verdienstorden ausgezeichnet — aber auch mit dem Keime jenes Leidens behaftet, dem er nun erliegen sollte — in die Heimat zurück. Mit dem Frieden trat die Befestigungsfrage, die sich ja auch Schumann zum Lebensberufe gewählt hatte, von neuem in den Vordergrund. Allein — was ihm bereits zur Überzeugung geworden war, das stand noch im schwer zu mildernden Gegensatze mit maßgebenderen Anschauungen und er fühlte, daß die Schwungkraft seiner Natur einer Dauerprobe unterworfen werden könnte, der er sie, bei seinen nunmehrigen Gesundheitsverhältnissen, nicht mehr gewachsen hielt. Dies veranlaßte ihn — 1872 — um seinen Abschied einzukommen, der ihm in gnädigster Weise bewilligt wurde.

Schumann hatte sich schon im Jahre 1859 mit einem Fräulein v. Rosenberg vermählt und dachte — ledig aller Dienstspflichten — nun vielleicht ein idyllisches Dasein pflegen und an der Seite seiner Gattin die Erholung finden zu können, der er in hohem Maße bedurfte. Er hatte sich zu diesem Ende ein, mit künstlerischem Geschmacke angelegtes Heim in der Gemeinde Moosbach, nächst Bieberich am Rhein, erbaut und eingerichtet, wohl aber den Antrieb unterschätzt, der ihn immer und immer wieder zum Schaffen und zur Geistesarbeit drängte. In solcher Stimmung fand ihn ein alter Freund aus Magdeburg wieder — H. Gruson, und sein Verdienst ist es, daß sich die Schaffenskraft Schumann's nunmehr zu der gewaltigen Größe entwickeln konnte und entwickelt hat, die ihren Leistungen für alle Zeiten einen Ehrenplatz in der Geschichte der Befestigungskunst zu sichern wußte.

Die Idylle auf der »Adolphshöhe« zu Moosbach aber hatte nur wenige Jahre gedauert. Schumann's Frau folgte bereits 1882 ihrem einzigen, 1867 verstorbenen Söhnchen nach und der trauernde, tieferschütterte Gatte wandelte vereinsamt durch Räume und Anlagen, deren Anblick ihn fort und fort an sein entschwundenes Familienglück gemahnten. Da ward ihm die Geistesarbeit zur Zerstreuung und er floh nach Buckau, um dort den Frieden zu finden, den er in Moosbach vergebens gesucht hatte. Aber wenn die Zeiten kamen, die den Alleinstehenden so recht an das schmerzlich Verlorene gemahnten — da zog es ihn wieder hin zum herrlichen Rhein und da gedachte er im reizenden Atrium seines Heims des entschwundenen Herzenglücks, entwarf die Skizzen zu dem Familienbegräbnis, in dem er nun selber, an der Seite seiner Lieben, ruht und vergaß für Augenblicke auch die Gegenwart, bis ihm aus jedem einsamen Winkel seines Hauses ein lieber Schatten zuflüsterte: »Du mußt fort, noch darfst du nicht bei uns weilen, du mußt noch leben, arbeiten, schaffen, vollenden was du begonnen« — und da drängte es ihn wieder weg von allen teuren Erinnerungen, an den Arbeitstisch nach Buckau, wo er sie unterzutauchen vermochte in der Lethe geistiger Thätigkeit und wo ihm die treue Freundschaft des Hauses Gruson das verlorene, eigene Familienleben zu ersetzen suchte. — Was ihn so ganz besonders auszeichnete, das war vor allem der Mangel jeder unberechtigten Selbstüberschätzung. Der feinen Bildung Schumann's war der Glaube an die eigene Unfehlbarkeit fremd und so wenig es ihm am Mute der Überzeugung gebrach, so aufrichtig nahm er den Ausdruck anderer Meinung ent-

gegen, wo an der Ehrlichkeit derselben nicht zu zweifeln war. Dabei blieb sein Blick nach vorwärts gerichtet und nicht der Drang, nur immer Neues zu bieten, leitete seine Vorschläge, sondern der Wunsch, auch den Erscheinungen schon gerecht zu werden, die ein nächster Morgen bringen konnte — bringen mußte. Weit entfernt von Phantasiegebilden, stützte sich seine Voraussicht auf die gründlichste Kenntnis der Technik und auf die richtige Schätzung der Entwicklung ihrer Leistungsfähigkeit. Seine Studien wurden — auf Veranlassung Gruson's — in dem trefflich ausgestatteten Werke »Panzerlafetten« (Potsdam 1885, G. v. Glasenapp) veröffentlicht und damit der allgemeinen (auch in diesen Blättern: Märzheft von 1886, geübten) Besprechung zugänglich gemacht. Wer diese Entwürfe verfolgt hat, wird ihrem Verfasser aber gerne den besonderen Vorzug einräumen, daß er — trotz allem — die Technik niemals über die Taktik stellte, sondern diese allein als die leitende Macht ansah, der jene lediglich zu dienen habe. Man vergleiche diesen Standpunkt mit den »Maschinenforts« und ähnlichen Vorschlägen anderer Konstrukteure der Neuzeit, dann wird man erst erkennen, wie sehr das Streben Schumann's über demjenigen des gewöhnlichen, minder berufenen »Erfinders« stand.

Gleichwie »Taktiker«, so blieb er aber auch »Praktiker« und wenn er gar manchen Entwurf durch eine spätere Verbesserung desselben beseitigte, so waren es in der Regel Vereinfachungen, in welchen jene gipfelte. Auf solche Weise wurden seine Panzerkonstruktionen zu wirklichen Schutzwaffen, bei denen der alte Satz: »erst Wirkung — dann Deckung« im richtigen Sinne Verwertung fand. Er fühlte aber auch, daß es unmöglich ganz dasselbe sein könne, ob man — durch die heutige Waffenwirkung dazu gezwungen — nun mit, wie ehemals ohne Panzerkonstruktionen befestigte. Ihm genügte es nicht, die letzteren einfach mitten in eine Vauban'sche oder Montalembert'sche Front hinein zu stellen, dahin allenfalls, wo auch ehemals ein »gedeckter Geschützstand« Platz gefunden hatte; er schloß sich vielmehr gerne und ohne jeden Rückhalt der befreundeten Anregung an, daß man mit Eisen anders als mit Erd- und Mauerwerk befestigen und daß man das gepanzerte Geschütz — wenn man es seiner ganzen Bedeutung nach würdigen wolle — als eine Art taktischer Einheit betrachten müsse, das durch ein richtiges Zusammenwirken bestimmter Gruppen erst diejenige Verwendung erlangen werde, die — vielleicht — auch einer ferneren Zukunft noch entsprechen und damit die großen Kosten

rechtfertigen könne, welche die Einstellung von Panzerkonstruktionen erfordern.

Damit entwarf denn Schumann nicht bloß einzelne, noch so treffliche Panzerbauten an sich, sondern auch ganze, auf deren Verwertung im Großen beruhende Befestigungssysteme und er hat dabei die Genugthuung erlebt, ein solches Gesamtsystem — seinen rastlosen Bemühungen zufolge — in der Landesbefestigung von Rumänien zur Ausführung kommen zu sehen.

Weit mehr aber als dieser große Erfolg deutscher Tüchtigkeit, verschönerte die Auszeichnung den Lebensabend Schumann's, mit welcher sein Kaiser das redliche Streben würdigte, dem er sein Bestes zum Opfer brachte. Sein Allerhöchster Kriegsherr liefs sich von ihm selber Vortrag über seine Anschauungen erstatten und theilte ihm zum Schlusse Persönlich seine Beförderung zum Oberstlieutenant mit. Der warme Sonnenblick hat den letzten Rest von Weh getilgt, das Schumann deshalb still im Innersten getragen, weil noch so große, fremde Anerkennung nicht an die einzige des eigenen Vaterlandes reicht. —

Als auch diese ihm so unvergleichlich schön geworden, da — war das tiefste Sehnen seiner Brust erfüllt. Glückstrahlend leuchtete die Flamme seines Lebens nochmal auf, dann erstarb sie friedlich, uns nur die Mahnung hinterlassend; »Denkt auch Ihr des heimgegangenen, treuen Kameraden, wie mein Kaiser an mich dachte.«

K. v. S.

IX. Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. 6. Heft: Mitteilungen über neuere Arbeiten im Gebiete der Photographie und der modernen Reproduktions-Verfahren. — Die Feldmörser. Der zwingenden Notwendigkeit gehorchend, hat die österreichische Artillerie den stahlbronzenen 15 cm Mörser zur Verwendung im Feldkriege bestimmt; derselbe soll mit den 12 cm Belagerungskanonen zu Batteriegruppen vereinigt werden. Was den taktischen Gebrauch der Feldmörser anbelangt, so sind sie nur da zur Unterstützung der Kanonen berufen, wo deren Wirkung nicht ausreicht, nämlich wo stark profilierte und mit Hohlbauten versehene Werke angegriffen werden sollen; sie erleichtern den Angriff auf Feldbefestigungen, sichern Erfolg und Zeitgewinn und ersparen der Infanterie große Anstrengungen und viel Blut. — Über das Treffer-Prozent des Gewehrfeuers im Gefechte. Die Bewaffnung mit dem gezogenen Gewehr hat an demselben kaum etwas geändert; nur im Feldzuge 1866 war dasselbe auf preussischer Seite merklich höher. Man rechnete früher auf 400—500 Schüsse einen Treffer ($\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{4}$ Prozent); die von St. Privat 1870 sind kaum höher als die von Czaslau 1742; Ausnahmen hat es stets gegeben, so bei Borodino 2%, ebenso viel bei Königgrätz. Die Ursachen besserer Treffer-Prozente werden eingehend besprochen.

Österreichisch-ungarische Wehr-Zeitung („Der Kamerad“). Nr. 53: Transportable Baracken-Materialien. Im Voranschlage des Kriegsministeriums ist für solche eine bedeutende Summe eingestellt. — Vermehrung des Matrosen-Corps, eine solche um 610 Mann, ist für 1890 geplant, um den Bedarf im Mobilmachungsfalle decken zu können. — **Nr. 58 und 59:** Das Heerwesen Japans. Auszug aus dem Vortrage des Fregatten-Kapitäns Spetzler über die Missionsreise Sr. Majestät Schiff Nautilus in Ostasien.

Militär-Zeitung. Nr. 48: Der Infanterie-Inspektor. Wesen und Aufgaben desselben bestehen in Folgendem: Als Hilfsorgan des Kriegsministeriums hat er nach dessen Weisungen zu handeln und wird in allen Fragen der Organisation, Reglements u. s. w., des Schießwesens, der Bewaffnung, Ausrüstung, Bekleidung, Bequartierung, Geist und Disziplin der Infanterie zu Rate gezogen; den größeren Waffenübungen hat er beizuwohnen. Derselbe ist mit der Inspizierung der gesamten Infanterie und

Jägertruppe, der Armee-Schießschule, sowie der Infanterie-Kadettenschulen betraut. Ihm ist ein höherer Stabsoffizier und Hauptmann zuerteilt. — **Nr. 49:** Gedanken über die Ausbildung der Compagnie zum Gefechte.

Armeebblatt (österreichisch). Nr. 28: Der Aufmarsch der Kavallerie-Truppen-Division. Österreichische Versuche mit Geschützen, Mitrailleusen und Schnellfeuerkanonen im Jahre 1888. — **Nr. 30 und 31:** Die Kavallerie-Manöver in Deutschland. Vortrag des rumänischen Oberst Kiritzesu in Bukarest am 11./23. März 1889. Vortragender hat den Übungen der preussischen Garde-Kavallerie-Division im Jahre 1886 beigewohnt und bespricht den strategischen Teil dieser Übungen in sehr anschaulicher Weise. — Montenegros Heerwesen. Die Gesamtstärke der Armee wird auf 34,000 (!) Mann beziffert, wovon 9000 auf das „zweite Aufgebot“ entfallen.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. 6. Heft: Russische Ansichten und Vorschläge in Bezug auf den gegenwärtigen Stand der Fortifikation. Besprechung der Arbeiten Welitschko's, Sarantschow's, Krasowski's, Sederholm's, Masjukewitsch', Jantschewski's, Friman's, Millard's u. A. Ein hochinteressanter Aufsatz, dessen Lesung wir besonders den Herren Kameraden von der Artillerie und dem Ingenieur-Corps warm empfehlen. — Versuche mit Leuchtfarben für militärische Zwecke.

Le Spectateur militaire. (1. Juli): Der mexikanische Feldzug: Expedition von Mazatlan. Die Territorial-Armee im Frühjahr 1889. — Es wird Beschwerde geführt, daß die gesetzliche Wiederimpfung der Wehrleute die ohnehin knappe Übungszeit von 13 Tagen sehr beeinträchtigt; auch über den Ausbildungsgang wird geklagt, man beschäftige sich zu viel mit den Anfangsgründen anstatt kriegsgemäße Übungen zu machen, auch seien die Schießübungen unzureichend. — Vermehrung oder Verstärkung der Armee-Corps (bis ou renforcés). Dieser Aufsatz beschäftigt sich mit der Frage, ob die Territorial-Armee in besondere Corps (les corps d'armée bis) formiert, oder die bestehenden Corps im Kriegsfall um eine 3. Division zu verstärken seien; Sp. m. giebt der ersteren Ansicht den Vorzug und schlägt vor, schon im Frieden die Cadres, Generalstäbe und Behörden für 18 neue Armee-Corps (bis) aufzustellen, welche für die 2 Millionen Soldaten der Armee zweiter Linie bestimmt sind; es sei dies die einzige vernünftige und patriotische Lösung dieser Frage. — (15. Juli): Briefe über Kavallerie. — Schilde und Rauchwolken. Dieser Aufsatz befragt abermals die Einführung von Aluminium-Schilden für Sturmkolonnen und meint, solche von 6 mm Stärke würden genügen; es sei dies ein besserer Schutz als die von anderer Seite vorgeschlagenen künstlichen Rauchwolken.

Revue du cercle militaire. Nr. 27 und 28: Die Verteidigung der Vogesen und der Gebirgskrieg. Diese militär-geographische Studie

schildert zunächst die natürliche Beschaffenheit dieses Gebirges und giebt sodann eine Übersicht des Feldzuges in den Vogesen 1870. — Die dänische Armee auf dem Kriegsfuß. — **Nr. 28:** Nachtmärsche und Nachtgefechte. Verfasser meint, „dafs solche in Kriegen der Zukunft eine große Rolle spielen werden.“ Auch wir sind dieser Ansicht und empfehlen diesen Aufsatz der Beachtung.

Revue d'Artillerie. (Juli.) Die Verwendung der Gebirgs-Artillerie während der Expedition in Tonkin. — Die Artillerie auf der Ausstellung 1889. (Fortsetzung.)

L'Avenir militaire. Nr. 1383: Das Offizier-Corps der mobilen deutschen Armee. Es wird zunächst darüber geklagt, dafs sich in Frankreich so viele den sogenannten besseren (d. h. „zu schnell reich gewordenen“) Ständen Angehörige von einer Verwendung bei den Feldtruppen zu „drücken“ verstehen und bei irgend einem Zweige der Militärverwaltung unterzukommen wissen. L'A. m. appelliert dieserhalb auch an das Ehrgefühl der Frauen und Mädchen, welche der zahlreichen Klasse der Drückeberger (embusqués) ihre Verachtung bezeigen sollen. — **Nr. 1384:** Die strategischen Eisenbahnen des Südosten. — **Nr. 1385:** Die im Sommer stattgehabten Flotten-Manöver geben dem L'A. m. Anlaß, darauf zurückzukommen, dafs sich die Verteidigung der Küsten und Häfen in völlig ungenügender Verfassung befinde. — **Nr. 1386:** Das Militärgesetz. Höchst abfällige Kritik desselben: „An Stelle einer soliden, fest gegliederten und disziplinierten Armee werden wir bewaffnete Massen haben, ohne Zusammenhang, ohne Erfahrung; die Führung wird außer Stande sein, dieselben zu leiten. Es ist „der Fanatismus der Zahl“, wie sich General Montaudon einst äußerte.“

Le Progrès militaire. Nr. 904: Der russische und französische Infanterist. Studie über die Ausrüstung Beider. Während der französischen im Ganzen 35 kg 665 gr auf den Schultern trägt, beziffert sich das Gewicht der russischen Bekleidung und Ausrüstung auf nur 27 kg 453 gr. — **Nr. 909:** Die Vermehrung der Artillerie. P. m. bemerkt, Senat und Kammer hätten das betreffende Gesetz „mit einer Schnelligkeit erledigt, welche ihnen Ehre mache“; aber die Arbeit sei nicht so leicht, als sie scheine, namentlich bezüglich Beschaffung der nötigen Offiziere.

La France militaire. Nr. 1561: Das nationale Schützenwesen. — Die Schiefsvereine nehmen mehr und mehr an Zahl zu. „Man habe begriffen“, sagt I. F. m., „dafs der nächste Krieg zwischen den seit 1870—71 unversöhnten Gegnern ein Zweikampf auf Leben und Tod sein werde und zwar mit Präzisionswaffen; der Sieg werde demjenigen zufallen, welcher den besten Gebrauch von seiner Munition zu machen wisse.“ Vor 1870 gab es in Frankreich 48 Schiefsvereine; seit 1871 sind 1125 neue Schiefsvereine gebildet worden; sämtliche Vereine zählen 125,759 Mitglieder. Hierzu treten noch 54,600 Schützen, welche 304 Vereinen angehören, die nicht im „Annuaire biographique des sociétés de France“ verzeichnet sind.

Von den 1125 Vereinen sind 146 militärische, 859 bürgerliche, 120 gemischte. Die obigen Zahlen sprechen für sich selbst; die französischen Schiefsvereine sind ein Faktor des dortigen Wehrwesens, mit welchem man ernsthaft rechnen muß. — **Nr. 1572:** Das Velociped in der Armee. — **Nr. 1573:** Etat des Genie-Corps: 37 Oberste, 37 Oberstlieutenants, 147 Kommandanten (Bat.-Chefs) oder Majors, 479 Kapitän, 82 Lieutenants erster Klasse, 60 Unter-Lieutenants. Außerdem befanden sich in der Generalität (aus dem Genie-Corps hervorgegangen): 12 Divisions- und 22 Brigade-Generale. Verabschiedete Offiziere dieser Waffe gab es am 10. Juni d. J. 8 Divisions- und 24 Brigade-Generale.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 28: Der bewaffnete Friede auf der Pariser Weltausstellung. — Einführung neuer Handfeuerwaffen. Dieser Artikel bezeichnet die Einführung des rauchlosen Pulvers als eine gebieterische Notwendigkeit. Im Ganzen beträgt die Zahl der notwendigen kleinkalibrigen Gewehre 150,000.

Schweizerische Monatschrift für Offiziere aller Waffen. 1. Jahrgang. Nr. 1: Diese neu entstandene Zeitschrift beabsichtigt im Namen des deutsch-sprechenden Teiles des Bundesheeres die Gesamtinteressen der Armee vor dem In- und Auslande zu vertreten. Dieselbe will namentlich längere Abhandlungen veröffentlichen, was einer Wochenschrift nicht möglich ist. Die vorliegende 1. Nummer enthält folgende bemerkenswerte Aufsätze: Unsere Kavallerie. — Über Manöverleitung. — Über die Frage der Errichtung von Bürgerwehren. — Entstehungsgeschichte und Vorzüge der neuen schweizerischen Handfeuerwaffe.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 7: Zur Vermehrung der Feld-Artillerie. Die Notwendigkeit derselben wird betont, zumal es an aller und jeder „Artillerie-Reserve“ (Corps-Artillerie) dem schweizerischen Heere fehle; das sei eine bedenkliche Lücke. — Die Ausbildung der deutschen Fuß-Artillerie-Compagnie.

Revue militaire suisse. Nr. 7: Unser neues Gewehr. — Der Konflikt mit Deutschland vor der (Schweizerischen) Bundesversammlung. — Das Jubiläum des Generals Hans Herzog. Dieser hochverdiente Offizier hat am 7. Juli in Aarau sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert.

La Belgique militaire. Nr. 955: Die Verpflichtungen der Neutralen. Besprechung der in der „Revue militaire suisse“ erschienenen Aufsätze des Professor Hilty. B. m. knüpft hieran die Mahnung, Belgien möge endlich seine Armee verhältnismäßig ebenso stark machen als die Frankreichs und Deutschlands; es habe nur 2,5 Soldaten auf 100 Einwohner, Deutschland 5, Frankreich 7!! „Nur dann werden wir eine militärische Lage schaffen, welche gestattet, unsere Neutralität mit Achtung gebietenden Kräften zu verteidigen.“ — **Nr. 956:** Die Neutralität und die Vermehrung der schweizerischen Wehrkraft.

The Admiralty and Horse Guards Gazette. Nr. 246: Exerzieren

gegen Einzel-Ausbildung. Als Einleitung wird die Cabinetsordre des deutschen Kaisers über die Besichtigungen vom 31. März d. J. erwähnt, und an diese anknüpfend gezeigt, wie weit die Ausbildung der englischen Infanterie von einer kriegsgemäßen entfernt ist. Es wird zu viel in großem Verbands, im Bataillon, exerziert und die Einzel-Ausbildung im Gelände vernachlässigt, die Compagnie-Führer besitzen zu wenig Selbstständigkeit, und haben in Folge dessen kein Interesse. Die Ausbildung der deutschen Infanterie wird als mustergültig hingestellt, der erste Grund zu dieser Ausbildung ist aber der unglückliche Krieg gegen Napoleon I. gewesen. England möge sich hüten, dafs auch hier ein unglücklicher Krieg die Notwendigkeit einer besseren Ausbildung nachweise, schon die durch Boers in Südafrika erlittene Niederlage habe gezeigt, wie wenig der englische Soldat im Kampf gegen einen mit Hinterladern bewaffneten Feind leiste. — **Nr. 247:** Radfahrer für die Armee. Man erwartet großen Nutzen von der Einführung von Radfahrer-Abteilungen in der Armee, die bei der Schwäche der englischen Kavallerie dringend notwendig erscheinen. Eine derartige Abteilung ist bis jetzt nur bei der leichten Marine-Infanterie in der Stärke von 3 Offizieren, 40 Mann errichtet. Eine Fahrt derselben von London nach Yorksonn (40 engl. Meilen) in einem Tage beweist die Leistungsfähigkeit der Radfahrer.

Army and Navy Gazette. Schnellfeuer-Geschütze und deren Verwendung. Die für die Verwendung der Schnellfeuer-Geschütze vorgeschriebene Zuteilung einzelner Geschütze zu den Infanterie- und Kavallerie-Regimentern wird als unzweckmäßig erklärt, da die Wirkung zu sehr verzerrt wird. Eine Zusammenstellung zu Batterien von 4—8 Geschützen erscheint geboten, doch dürfen diese weder der Divisions- noch der Corps-Artillerie zugeteilt werden, da ihre Verwendung nur auf kürzeren Entfernungen in entscheidenden Augenblicken stattfinden soll. Bis jetzt ist die Frage über die beste Verwendung der Schnellfeuer-Geschütze noch ungelöst, da es an der genügenden Erfahrung fehlt. — Strategische Betrachtungen über die Schweizer-Grenze. Durch den Frankfurter Frieden ist die Schweiz eine wichtige Operationsbasis für Frankreich im Kriegsfall mit Deutschland geworden. Bei Nichtachtung der Schweizer Neutralität können die Franzosen durch eine rasche Vorwärtsbewegung von der Schweizer Tiefebene aus die Festung Straßburg und den Schwarzwald in der Flanke bedrohen. Rheintübergänge sind genügend zwischen Waldshut und Stein vorhanden. Das 7., 8. und 12. französische Corps können in 2 Stunden an die Belfort—Lyoner Bahn gebracht werden, die Vorbereitungen hierzu können in den befestigten Lagern von Belfort, Besançon und Lyons getroffen werden. Die deutsche Grenze ist an dieser Stelle nur schwach, die Schweiz selbst ist keineswegs in der Lage ihre Neutralität mit eigenen Kräften schützen zu können. — Berittene Infanterie. Das englische Exerzier-Reglement schreibt die Verwendung berittener Infanterie im Vorposten- und Aufklärungsdienste vor, es enthält aber keine Vorschriften über die Ausbildung und Zusammenstellung der-

selben, die bis jetzt nur gelegentlich da stattfindet, wo Infanterie und Kavallerie in derselben Garnison stehen. Dasselbe ist mit der Ausbildung der Infanterie zum Bedienen der Schnellfeuer-Geschütze der Fall. Es wird vorgeschlagen, im Lager von Aldershot während der Exerzierzeit 3 berittene Infanterie-Bataillone zu je 420 Mann aufzustellen, und ebenso in dieser Zeit die Detachements zur Bedienung der Schnellfeuer-Geschütze auszubilden und den Truppenteilen zuzuweisen. Wie die Organisation im Kriegsfall gedacht wird, ist nicht zu ersehen. — **Nr. 1539:** Die Landesverteidigung. Der Aufsatz richtet sich gegen die Flugschrift des General Sir Hamley, der die Behauptung aufgestellt hat, England könne durch ein befestigtes Lager, wie das von Plewna, mit einer Besatzung von 100,000 Mann Miliz und Volunteers genügend gegen eine feindliche Invasion gesichert werden. Die englische Flotte wird erst in 4 Jahren ihre volle Verteidigungskraft besitzen, aber selbst dann ist eine Landung feindlicher Truppen immer nicht ganz unmöglich. Die vorhandene Artillerie ist durchaus ungenügend, die zur Verteidigung von Erdwerken vorhandenen 40-Pfünder sind vollständig veraltet. Bei aller Achtung vor dem guten Willen der Volunteers können sie den ausgebildeten Soldaten der Kontinental-Armeen nicht mit Erfolg gegenüber gestellt werden.

Wajenny Sbornik. (Juli): Beginn einer eingehenden, durch eine Kartenskizze erläuterten Schilderung der Schicksale des seit dem Oktober 1869 auf der Ostseite des Kaspischen Meeres in Krasnowodsk stationierten Detachements und seiner Unternehmungen bis zum Jahre 1873 durch einen Teilnehmer an diesen Expeditionen. — Fortsetzung der Darstellung der Teilnahme der Rumänen am Feldzuge 1877–78 auf Grund des Werkes des rum. Oberstlieutenants Vakaresco. Von besonderem Interesse ist die Mitteilung über die Formation des „westlichen“ für die Operationen im westlichen Bulgarien und an der Donau bestimmten rumänischen Corps. Dasselbe wurde vorzugsweise zur Belagerung Widdins verwandt, welche in dem Artikel in eingehender Weise geschildert wird. — Die Militär-Pferde-Zählung in Moskau im Jahre 1888. Nach dem Vorbilde Deutschlands hat auch Russland Pferdemusterungen für Mobilmachungszwecke eingeführt. Nachdem man solche im Laufe des Jahres 1876 versuchsweise in einigen Gouvernements vorgenommen hatte, fand im folgenden Jahre eine sich auf 33 Gouvernements des Westens erstreckende statt, auf welche 1882 eine zweite 58 Gouvernements umfassende und endlich 1888 eine dritte sich auf 41 Gouvernements — meist des Centrums und Westens — erstreckende folgte. — Es ist nicht ohne Interesse, einen Einblick in die bezüglichen Verhältnisse der russischen 2. Hauptstadt zu thun. Von 40,335 Pferden, welche der Kommission vorgestellt wurden, waren nicht weniger als 38,7% Hengste, nur 7,9% Stuten und 53,2% Wallache, der Rest junge Tiere (Malotjätki). Von dieser Zahl wurden tauglich erklärt als Reitpferde 848, Artilleriepferde 8217, Trainpferde 30,220. — Es wäre dies ein allerdings überraschend günstiges Resultat, um so mehr, da in letzter Zahl noch gegen 1000 Pferde ent-

halten sind, welche nur mit Rücksicht auf ihre in der russischen Artillerie nicht geduldete helle Farbe als für diese Waffe nicht brauchbar erklärt waren. —

II. Bücher.

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. Abteilung für Kriegsgeschichte. Heft 11. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis M. 2.

Diese neueste Veröffentlichung der „kriegsgeschichtlichen Abteilung“ enthält drei Aufsätze, welche in gleichem Maße Beachtung verdienen. Der erste ist betitelt: „Infanteriedienst bei Kavallerie-Divisionen, insbesondere die Thätigkeit der in den Monaten September, Oktober und November 1870 der 4. 5. und 6. Kavallerie-Division zugeteilten Bayerischen Infanterie“ (mit 2 Anlagen und 1 Übersichtskarte). Hier wird am lebendigen, kriegsgeschichtlichen Beispiel das Wesen dieses wichtigen Dienstes in belehrendster Weise dargelegt. Der aus dem Studium dieses Aufsatzes erwachsende Gewinn wird noch erhöht durch die demselben angehängten „Betrachtungen“, wie die den beiden Waffen zufallenden Aufgaben auf die zweckmäßigste Art und Weise zu lösen sind. Wir erfahren, was nicht allgemein bekannt sein dürfte, daß sich unsere kavalleristischen Autoritäten meist gegen die Zuteilung von Infanterie an die größeren Kavalleriekörper ausgesprochen haben, daß den Kavallerie-Divisionen auch in den übrigen europäischen Heeren nur durch reitende Artillerie ein Zuwachs an Kampfeskraft verliehen wird. Die Anhänger der Zuteilung von Infanterie stimmen wenigstens darin überein, daß ein Bataillon das zulässig höchste Maß sei, welches ohne Einbuße der Beweglichkeit einer Kavallerie-Division in Betracht kommen dürfe und daß dasselbe nur als fahrende Infanterie gedacht werden könne. Das Bedürfnis nach Verstärkung durch Infanterie hat sich im letzten Kriege in hervorragender Weise erst dann geltend gemacht, als der Volkskrieg an Ausdehnung gewann. Sehr treffend wird ausgeführt: „daß gegen die Streitmittel, welche diese Art der Kriegführung aufzustellen vermag, die Kavallerie-Divisionen jetzt, wo jeder Einzelne mit einer guten Schusswaffe nicht nur versehen, sondern auch in deren Gebrauch geübt und ausgebildet ist, mit ihren eigenen Kräften auszukommen suchen.“ Gleichwohl könne inmitten einer erregten und bewaffneten Bevölkerung es wünschenswert erscheinen, daß, wenn eine Kavallerie-Division den Schutz einer Einschließungslinie übernehmen müsse, ihr zeitweise Infanterie in von Fall zu Fall bemessener Stärke zugeteilt werde; grundsätzliche und dauernde Zuteilung von Infanterie für den Sicherheitsdienst der Kavallerie-Divisionen sei nicht geboten.

Der zweite Aufsatz behandelt den „Vorpostendienst beim I. bayerischen Armee-Corps und bei den dem Kommando des Generals der Infanterie Frhr. von und zu der Tann-Rathsamhausen unter-

stellten preussischen Truppenteilen in der Zeit von der ersten Einnahme von Orléans bis zum Treffen von Coulmiers.“ 12. Oktober bis 8. November 1870. (Bearbeitet vom Königlich bayerischen Generalstabe.) Kaum irgend ein anderer Truppenteil der deutschen Armee hat sich im Laufe des Feldzuges in schwierigerer Lage befunden, als das I. bayerische Corps in genanntem Zeitraume; dies dürfte aus der Kriegsgeschichte männiglich bekannt sein. Die auch diesem Aufsätze (welchen wir für einen besonders lehrhaften halten) angehängten „Betrachtungen“ lassen unschwer erkennen, welche bedeutenden Anforderungen, bei der geringen Truppenzahl, der Ausdehnung des zu sichernden Raumes, dem häufigen Wechsel in den einzelnen Stellungen und Aufgaben, an die Kräfte dieser Truppen gestellt werden mußten. Hier trat der oben erwähnte Fall ein, daß der zwar in ausreichender Zahl vorhandenen, doch den Eigentümlichkeiten des Volkskrieges gegenüber in äußerst ungünstiger Lage befindlichen Kavallerie Infanterie beigegeben werden mußte. Vielleicht wäre für den Belehrung suchenden jüngeren Offizier hier ein weiteres Eingehen auf die Einheiten dieses Dienstes am Platze gewesen, doch ist auch ohne dieses diese taktische Studie eine sehr erwünschte Bereicherung unserer kriegsgeschichtlichen Litteratur.

Der dritte Aufsatz giebt die Fortsetzung des in Heft 9 erschienenen Aufsatzes: „Die Stärkeverhältnisse im deutsch-französischen Kriege 1870/71 bis zum Sturze des Kaiserreiches“ und zwar die Schlachten um Metz. Verfasser bebaut in seiner, den höchsten Fleiß und gereiftes taktisches Beurteilungs-Vermögen voraussetzenden Arbeit ein bisher sehr wenig bestelltes Feld. Bekanntlich stimmen die Stärkeverhältnisse auf dem Papier niemals mit denen der Wirklichkeit überein, und doch ist die sichere Kenntnis derselben einer der wichtigsten Faktoren bei Beurteilung kriegerischer Leistungen. Die hier zu lösende Aufgabe ist um so schwieriger, je spärlicher die Quellen von gegnerischer Seite bisher zu fließen pflegten. Hier ist dem Verfasser das Erscheinen des Buches Dick de Lanlay: „Français et Allemands, histoire anecdotique de la guerre de 1870/71“ zu Hülfe gekommen. Wie weit dessen Angaben vollen Anspruch auf Glaubwürdigkeit haben, können wir nicht beurteilen. Es wird aber überraschen, zu erfahren, daß, den sonstigen Angaben zuwider, diesem Buche gemäß die meisten französischen leichten Kavallerie-Regimenter in der Stärke von 5 Eskadrons ausgerückt waren. — Um aus den hier aufgestellten Berechnungen nur eine herauszugreifen, so berechnet Verfasser, daß sich im Kampfe bei Gravelotte—St. Privat überhaupt gegenüber standen: Deutsche: 166,400 Gewehre, 21,200 Säbel, 732 Geschütze; Franzosen: 99,500 Gewehre, 13,300 Säbel, 520 Geschütze. Die Stärkeangaben französischer Schriftsteller beziffern dagegen die französischen Streitkräfte zwischen 120,000 und 150,000, die Deutschen zwischen 218,000 und 270,000 Mann. Man sieht, wie sehr derartige Berechnungen der Willkür unterliegen, wie wenig genau es die Verfasser kriegsgeschichtlicher Werke oft genug mit solchen nehmen. Auf diesem

Gebiete Wandel zu schaffen, ist ein wirkliches Verdienst, wenschon auch die sorgfältigste Prüfung und Rechnung doch, aus natürlichen Gründen, immer nur den Wert einer Wahrscheinlichkeits-Rechnung haben dürfte.

1.

Die Entwicklung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit von Mitte des 11. Jahrhunderts bis zu den Hussitenkriegen, in 3 Bänden von G. Köhler, Generalmajor z. D. u. s. w. III. Band, 3. Abteilung. Die Entwicklung der Kriegführung in der Ritterzeit. Breslau 1889. W. Koebner. X und 570 Seiten. 14 M.

Das im diesjährigen Märzhefte der Jahrbücher in nahe Aussicht gestellte Erscheinen des Schlusses der umfassenden und hochverdienstvollen Arbeit über die Entwicklung des Kriegswesens und die Kriegführung in der Ritterzeit ist sehr bald erfolgt. — General Köhler hatte Recht, als er den betreffenden Band den wichtigsten des ganzen Werkes nannte. Er ist es nicht nur, weil er das Endergebnis aller in den vorangegangenen Teilen niedergelegten Forschungen und Untersuchungen und den eigentlichen Kern der ganzen Sache bildet, sondern auch, weil er eine besonders große Menge neuer und überraschender Aufklärungen bringt. Waren schon die Mitteilungen über die kriegsgeschichtlichen Vorgänge in den beiden ersten Bänden wertvoll, und die über die materiellen und personellen Streitkräfte, namentlich die über Schuss- und Wurfmaschinen gegebenen, welche den Inhalt der beiden ersten Abteilungen des dritten Bandes bilden, von hohem Interesse, so werden sie doch weit überholt durch das was die jetzt vorliegende Schlussabteilung über die Kriegführung berichtet. Am meisten, meint der Verfasser, werden die in Betreff der Taktik aus den angestellten Forschungen gewonnenen Resultate überraschen. Mit Recht sagt er: Das Licht, in welchem sie erscheinen, wirft seine Strahlen bis auf die Gegenwart, denn es wird die Aufstellung in drei Treffen und eine dem entsprechende Verwendung der Truppen, und zwar nicht nur bei der Reiterei sondern ganz allgemein, nachgewiesen und mit der Kampfweise der Türken und Mongolen, welche den Gegner von allen Seiten zu umschließen suchten, steht das Bestreben der Neuzeit nach umfassendem Angriff in Verbindung. Mehr noch, als bei Betrachtung der vorangegangenen Bände, leuchtet aus der dritten Abteilung des dritten Bandes der große Vorteil hervor, welcher der Arbeit dadurch erwachsen ist, daß sie von einem hochgebildeten Offizier unternommen wurde. Wo es sich um materielle und personelle Streitkräfte handelte, waren greifbare Gegenstände vorhanden, welche dem Bearbeiter vielfachen Anhalt boten, und welche sich allenfalls erledigen ließen, ohne daß der Forscher tiefere Kenntnis des Waffenwesens gehabt hätte. Schon bei der Darstellung der kriegsgeschichtlichen Vorgänge bedurfte es gründlicher militärischer Fachbildung und eines Verständnisses für die Vorgänge, welches sich auf theoretische und praktische Vertrautheit mit allen einschlagenden Faktoren

stützen muß; die Grundsätze für die Verwendung der Truppen aber und die Darstellung der Entwicklung der Kriegführung kann nur dem gelingen, der über diese Eigenschaften in vollem Umfange verfügt. Und deshalb hat die Aufgabe in dem Verfasser durchaus den richtigen Mann gefunden.

Der umfassende, über alle Teile der Kriegführung der behandelten Zeit ein helles und ganz neues Licht verbreitende Inhalt des Schlufsbandes kann hier nur kurz angedeutet werden: Eine Einleitung beleuchtet eine Anzahl allgemeiner Verhältnisse. Dann folgt ein Abschnitt „Die Strategie“, ganz kurz gehalten, weil bei den staatlichen Verhältnissen der Zeit eine Kriegführung im modernen Sinne ausgeschlossen war; es werden jedoch die Anfänge nachgewiesen und es wird alles damals Vorhandene in den Kreis der Betrachtungen gezogen, was heutigen Tages von Einfluß auf die Kunst des Feldherrn ist. Ungleich mehr tritt die „Taktik des Festungskrieges“ hervor, welcher bereits in den für seine Zwecke bestimmten Maschinen Gegenstand der Besprechung war; den größten Raumteil aber nimmt „die höhere Taktik“, d. h. die Lehre von der Verwendung der Truppen im Gefecht, ein. Der Abschnitt ist zuerst der Zeit nach in Unterabteilungen gegliedert; von der Zeit des 3. Kreuzzuges an, wo das Fußvolk eine Rolle zu spielen beginnt und daher in der Taktik größere Mannigfaltigkeit sich zeigt, ist der Stoff in anderer Weise zerlegt: „Kombinierung des Fußvolkes mit der Reiterei im Sinne einer Hilfswaffe“, „die ritterliche Fechtweise“, „das Gefecht bei abgessener Ritterschaft“, „das Fußvolk im selbstständigen Gefecht“ heißen da die Überschriften bis die damals freilich noch sehr geringe „Einwirkung der Feuerwaffen auf die Taktik“ in die Neuzeit überleitet und die Betrachtungen des Verfassers zum Abschluß bringt. Es folgt dann noch „die Kriegführung der Mongolen“, ganz eigenartig und in den meisten Stücken von dem bisher Erzählten abweichend, wie dieses fesselnd und unterrichtend geschrieben.

Ein „Schlußwort“ faßt die Ergebnisse der angestellten Untersuchungen zusammen und weist ihren Zusammenhang in sich und mit anderen Erscheinungen der Zeit auf.

Ein ausführliches Register, welches binnen kurzem erscheinen soll, wird den Wert der verdienstvollen Arbeit noch erhöhen. 14.

Einige taktische Aufgaben, gestellt und besprochen an der k. k. Kriegsschule von C. Ritter Mathes von Bilabruck, k. k. Oberst des Generalstabs-Corps. Mit 5 Karten und 8 Oleaten. 2. Auflage. Wien 1889. Verlag von L. W. Seidel & Sohn.

Die hier gegebenen taktischen Beispiele behandeln nach der bekannten applikatorischen Methode, deren noch unerreichtes Vorbild Verdy's „Studien über Truppenführung“ bilden, die Hauptgrundsätze der neueren Taktik in 17 sehr geschickt gestellten Aufgaben. In erster Linie für die Schüler der k. k. Kriegsschule zusammengestellt, können sie zweifellos auch dem

Selbststudium aller, namentlich jüngerer Offiziere, auf das Dringendste empfohlen werden, doch wollen diese Blätter nicht flüchtig gelesen, sondern mit Hilfe der beigegebenen, trefflich ausgestatteten Karten u. s. w. auf das Gründlichste durcharbeitet werden; dann wird ihr Nutzen ein größerer sein als derjenige der Lesung manches dickleibigen kriegsgeschichtlichen Werkes. Jeder Aufgabe liegt ein bestimmter, relativ eng begrenzter Belehrungszweck zu Grunde, so z. B. Nr. 3: „Durchführung des taktischen Aufklärungsdienstes“. In der Einleitung hat der Verfasser die leitenden Grundsätze, welche bei dem Entwürfe der Durchführung und Besprechung der Aufgaben festgehalten wurden, in Kürze zusammengestellt; man wird demselben dafür Dank wissen. Auch diejenigen Kameraden, welche berufen sind, Aufgaben des Kriegsspiels zu stellen und letzteres zu leiten, möchten wir auf diese wertvolle Schrift hiermit aufmerksam gemacht haben. Der Nutzen recht eingehenden Studiums derselben kann nicht ausbleiben.

1.

Die schweizerische Infanterietaktik und das neue Deutsche Exerzier-Reglement für die Infanterie. Vergleichend kritische Betrachtungen von Oberst H. Hungerbühler. Frauenfeld. J. Hubers Verlag. 1889.

Durch vorliegende Reglements-Studie will Verfasser vor Allem das schweizerische Offizier-Corps aufmuntern, sich an der Lektüre des neuen deutschen Reglements „jene geistige Erfrischung zu holen, die er selbst in ihm gefunden hat“, ferner „um an der eigenen Hände Werk den Maßstab eines vom gesamten Ausland anerkannten Meister- und Musterwerkes anzulegen.“ Verfasser ist der Ansicht, daß die neuesten reglementarischen Vorschriften der schweizerischen Infanterie mit denjenigen Grundsätzen übereinstimmen, „welche als unumstößliche Wahrheiten die Ecksteine der Infanterie-Taktik der nächsten Zukunft zu bilden berufen sind.“ — Es betrifft dies besonders den im Jahre 1887 erschienenen IV. Teil des schweizerischen Reglements, die „Regiments- und Brigadeschule“, welche unseres Erachtens nach Geist und Form eine sehr gediegene reglementarische Leistung ist, freilich aber als solche, wie auch der Verfasser betont, zu dem I., II. und III. Teile teilweise im Widerspruch steht. Eine Reform des Reglements ist folglich eine gebotene Sache und um so leichter zu bewirken, als „die Basis, auf welcher das schweizerische Infanterie-Reglement der Zukunft aufgebaut werden kann (sobald das Gewehr der Zukunft fertig ist), gewonnen sei.“ — Wir empfehlen auch den Kameraden unseres Heeres diese lichtvolle und gründliche taktische Studie als einen sehr wertvollen Kommentar zu den mustergültigen Vorschriften, deren wir uns seit dem 1. September 1888 zu erfreuen haben. Der rührigen schweizerischen Heeresverwaltung aber rufen wir zu ihren im Gange befindlichen reglementarischen Reformen ein aufrichtiges „Glück auf“ zu.

4.

Marches des Armées allemandes du 31 juillet au 1^{er} septembre 1870 par le Général Fay. Berger-Levrault et C^{ie}, libraires-éditeurs. Paris, Nancy. 1889. Preis: Mk. 9,60.

Der in der Litteratur bereits bestens bekannte Verfasser hat in dem vorliegenden Werke zunächst den französischen Offizieren eine in ihrer Eigenart höchst wertvolle Beihilfe zum Studium des Krieges 1870/71 geben wollen. Auf drei umfangreichen Plänen (Maßstab 1:320,000) ist der Marsch der deutschen Armeen in jenem Zeitraume in anschaulichster Weise graphisch dargestellt. Die erste Karte stellt dar den „Marsch der deutschen Armee-Corps“ ohne diejenigen der deutschen Kavallerie-Divisionen, die zweite denjenigen der letzteren vom 10. August bis 1. September, die dritte die „Märsche der deutschen Armeen und der Armee von Châlons, vom 22. bis 29. August.“ Die Marschzonen der deutschen Armeen sind verschiedenfarbig angelegt und veranschaulichen den „Strom der deutschen Invasion in packendster Weise“, wie Verfasser selbst sagt. In jeder dieser Zonen ist die Marschlinie jedes Armee-Corps, beziehungsweise jeder Kavallerie-Division, sind ferner die Hauptquartiere der Corps, beziehungsweise Divisionen durch besondere, in der Legende erläuterte Zeichen, vermerkt. Der diese Zeichen verbindende breite gestrichelte Strich bezeichnet bis zum 22. August von zwei zu zwei Tagen, von da ab täglich die Operationsfront der einzelnen Armeen. Die beigegebenen Marsch-Tableaus enthalten die genauen Truppenstärken; der Text will namentlich von Tag zu Tag die Thätigkeit der deutschen Kavallerie in großen Zügen erläutern und giebt in seinem II. Teile einige besonders belehrende, dem deutschen Generalstabswerke entnommene Telegramme und Armee-Befehle, aus der Zeit bei Beginn des Feldzuges. Wir glauben, daß auch denjenigen, welche im Besitz des Generalstabswerkes sind, die Fay'schen Karten von großem Nutzen sein werden und empfehlen das Werk besonders Bibliotheken zur Beschaffung. 1.

Der Krieg von 1870—71, dargestellt von Mitkämpfern.

IV. Bd.: Straßburg unser! — Bis ans Meer, von Botho v. Presentin. — V. Bd.: An der Loire und Sarthe, von C. Tanera. — Nördlingen. Beck, 1889.

Die beiden vorliegenden Bändchen bilden die Fortsetzung der in diesen Blättern bereits anerkennend erwähnten Tanera'schen Veröffentlichungen. In frischer Sprache werden uns der Feldzug der Nordarmee, die Belagerung von Straßburg und die Kämpfe an der Loire und Sarthe geschildert. Dem Hauptmann Tanera, dessen gewandte Feder wir seit lange kennen, tritt Herr v. Presentin an die Seite. Wenn er aber in zu bescheidener Weise von sich als alten Kavalleristen spricht, so möchten wir hiergegen Einspruch erheben. Seine Schilderungen geben an Lebenswahrheit und Lebendigkeit in keiner Weise etwas denen Tanera's nach. 17.

Die militärischen Pflichten und Rechte der Offiziere des Beurlaubtenstandes. Ein Ratgeber nach den neuesten Dienstvorschriften von Koenig, Sekonde-Lieutenant und Bezirks-Adjutant. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn, königl. Hofbuchhandlung. 1 Mark.

Die Absicht des Herrn Verfassers scheint mir vollkommen erreicht zu sein, nämlich: den Offizieren des Beurlaubtenstandes durch die vorliegende Schrift einen Anhalt für die Ausführung aller derjenigen Dienstobliegenheiten zu bieten, welche von ihnen während des Beurlaubtenverhältnisses gefordert werden können. Die neue Heer- und Wehr-Ordnung, deren einschlägige Bestimmungen häufig wörtlich in die Schrift aufgenommen sind, hat die Nachfrage nach einem umsichtigen Ratgeber gesteigert. Lieutenant Koenig hat die Erfahrungen, welche ihm aus seiner besonderen Dienststellung und seinem regen Verkehr mit den Offizieren des Beurlaubtenstandes erwachsen sind, sehr zum Vorteil der letzteren verwertet. Die lehrende und beschreibende Darstellung ist überall durchsetzt mit Beispielen, aus der täglichen Praxis herausgegriffen; allein schon die Muster für den Schriftverkehr der Offiziere des Beurlaubtenstandes mit den vorgesetzten Personen der Behörden sichern der Schrift allseitigen Dank. 34.

Welche Turnübungen beschleunigen die militärische Ausbildung des berittenen Soldaten? Bearbeitet an der Hand des Exerzier-Reglements und der Reitinstruktion für die Kavallerie von v. Dresky, Oberstlieutenant und Direktor der Militär-Turnanstalt. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis 40 Pf.

Verfasser, dessen Verdienste um die gymnastische Ausbildung unseres Heeres zur Genüge bekannt sind, bezweckt durch den vorstehend genannten Leitfaden, das die im Ausbildungsjahre so kostbare Zeit thunlichst gespart werde, indem er Offizieren und Rekruten-Unteroffizieren den Nutzen des Militär-Turnens in kurzer Form vor Augen führt und ihnen klar macht, das dasselbe die militärische Ausbildung zu Fuß und zu Pferde sicher vorbereitet und erleichtert. Der in 4 Abteilungen gegliederte Stoff behandelt: 1. Allgemeines. 2. Ausbildung zu Fuß. 3. Ausbildung zu Pferde. 4. Allgemeines über den Gebrauch der Waffe. Die Autorität des Verfassers überhebt uns der Aufgabe, dem Büchlehen eine besondere Empfehlung mit auf den Weg zu geben. Möge es zahlreiche und aufmerksame Leser finden. 2.

Stall-Pflege. Zur Erleichterung der Information beim Wechsel der Bedienung im Stall. K. v. K. Auf der Landwirtschafts- und Pferde-Ausstellung 1881 in Hannover prämiert. Zweite verbesserte Auflage. Berlin 1889. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung.

Wir begegnen in diesem Handbuch einen guten, alten Bekannten und

können aus eigener Erfahrung berichten, dafs uns kein anderes so ganz dem praktischen Gebrauch entsprechendes Werk über das in Rede stehende Thema bekannt ist. Wer es sich der Mühe nicht verdriessen läst, die Stall-Bedienung nach diesen Grundsätzen anzulernen, wird, das ist zweifellos, damit gut fahren und — reiten. Es sei diese „Stall-Pflege“ besonders den Kameraden von der Infanterie auf das Wärmste empfohlen, da von solchen das „Gut-Berittensein“ zum grösseren Teile abhängt. 3.

Die Kriegswaffen. Eine fortlaufende, übersichtlich geordnete Zusammenstellung der gesamten Schusswaffen, Kriegsfeuer, Hieb- und Stichwaffen und Instrumente, sowie Torpedos, Minen, Panzerungen und dergl. seit Einführung von Hinterladern. Von Emil Capitaine und Ph. v. Hertling. III. Band. Heft 1—3. Rathenow, Verlag von Max Babenzien. 1889.

Wir finden in diesen Heften unter andern Geschützrohre mit Drath-umwicklung von Wilson & Sample in New-Castle, wie von Longridge in Westminster, Gewehre mit normal zur Lauf-Achse beweglichen Magazin von Nemetz in Wien, endlich unter den neuesten Erscheinungen ein Geschützrohr, welches aus normal zur Seelenachse stehenden Metallscheiben zusammengesetzt ist, von Blood in Chicago, ein Sicherheits-Ventil und Druck-Regulator für Feuerwaffe von Nobel in Paris, eine Neuerung an Torpedos von Nealy & Hutschins in Hashington, des Interessanten die Fülle, doch vielfach schwer dem Werte nach zu beurteilen. 12.

Taschenkalender für das Heer. Von W. Freiherr v. Fircks, Oberstlieutenant u. s. w. 13. Jahrgang, 1890. Preis 4 Mark. Verlag von A. Bath.

Mit gewohnter Pünktlichkeit hat sich der Fircks'sche Taschenkalender bei Beginn des neuen Ausbildungsjahres eingestellt. Zum Lobe dieses nachgerade unentbehrlichen Buches noch Etwas zu sagen, hiesse wahrlich Eulen nach Athen tragen. — Dafs der Herr Herausgeber, im Verein mit der Verlagsbuchhandlung, unermüdlich bemüht ist, den Taschenkalender wenn möglich fort und fort zu verbessern, erhellt aus der bedeutungsvollen Bemerkung des Vorwortes „dafs keiner der voraufgegangenen Jahrgänge so völlige Umwälzung erfahren habe wie der vorliegende — noch nicht 10 Seiten sind ganz unverändert geblieben; 136 Seiten sind dagegen vollständig neu.“ — Um so grössere Anerkennung verdient es, dafs trotz zahlreicher Neuaufnahmen, welche aufzuzählen wir uns versagen müssen, die Seitenzahl um 8 Seiten verringert worden ist! Wir begnügen uns damit, an dieser Stelle auf das Erscheinen des neuen Jahrganges aufmerksam zu machen und heissen den getreuen Berater unseres Offizier-Corps hiermit herzlich willkommen. 4.

Ein verlassener Bruderstamm. Vergangenheit und Gegenwart der Baltischen Provinzen Russlands. Von einem Balten. Berlin 1889. Verlag von A. Deubner.

Unter obigem Titel veröffentlicht der ungenannte Verfasser eine gedrängte, vollständige Geschichte der baltischen Provinzen Russlands, von der Gründung des livländischen Staates bis zur Gegenwart. Das Ringen mit den Dänen, die Vereinigung mit dem deutschen Orden in Preußen, die Zeit der Polen und Schweden, dann die russische Periode bis 1840 bilden den I. Abschnitt, den II. die politische Entwicklung der Gegenwart, den III. die deutsch-protestantische Kultur der baltischen Provinzen, den IV. der Verteidigungskampf gegen das Russentum. An der Hand gewissenhafter geschichtlicher Studien werden vor den Augen des Lesers hier hoch interessante, kulturgeschichtliche Bilder entrollt, welche die Aufmerksamkeit in um so höheren Grade fesseln, als sie die Schicksale eines in unseren Tagen um seine nationale Selbstständigkeit ringenden stammverwandten Volkes betreffen, welches mit dem Ruin seines Wohlstandes, seiner Landeskultur, ja seiner Sprache und des von den Vätern überkommenen Glaubens, nun mit der Vernichtung seiner verbrieften Rechte ernstlich bedroht ist. — Allein die Gerechtigkeit gebietet es, bei aller warmen Anteilnahme an dem Geschick der deutschen Balten, nicht zu vergessen, dafs, nach den neuesten statistischen Erhebungen, von den etwa $2\frac{1}{4}$ Millionen Bewohnern der baltischen Provinzen, doch nicht viel über 100,000 Deutsche sind; in ihnen freilich, den Ritterschaften und Städten angehörig, verkörpert sich Intelligenz und Wohlstand des Landes. Gleichwohl dürfte, wie Verfasser selbst sagt, eben dieser Minderzahl halber im Vergleich zur Gesamtbevölkerung, „kaum erlaubt sein, von deutschen Ostseeprovinzen zu reden.“ Zweifellos haben die Deutschen diesen Ländern einst die Kultur gebracht, sie waren die Herren; von jeher hat sich in den baltischen Provinzen, wie wir an anderer Stelle lesen, ein deutscher Nationalstolz allem „Undeutschen“ gegenüber herausgebildet, der an das Selbstgefühl des Griechen dem Barbaren gegenüber erinnert. Die Deutschen daselbst befanden sich in der Lage „einer deutschen Kolonie, gelöst vom Mutterlande, von Feinden umringt“ — das ist bis heute die Stellung der baltischen Provinzen geblieben! — Man kann das sich mit unerbittlicher Härte vor unseren Augen vollziehende traurige Geschick der deutschen Balten auf das Tiefste beklagen; aber wird es sich, wie die Dinge nun einmal liegen, wenden lassen? Wir fürchten: nein; jedoch: „Wer kann die wunderbaren Wendungen im Leben der Völker voraussehen.“ wie das Schlufswort sich äußert. — Wir müssen davon Abstand nehmen, auf den reichen Inhalt der hochinteressanten, zeitgemäfsen Schrift des Näheren einzugehen und empfehlen sie bestens. 1.

Elf Jahre Balkan. Erinnerungen eines preussischen Offiziers aus den Jahren 1876 bis 1887. Breslau. J. U. Kern's Verlag (Max Müller). Preis 10 Mk.

Diese „Erinnerungen“ gehören zu den besten Erzeugnissen der geschichtlichen Memoirenlitteratur der neueren Zeit; dieselben schildern die an dramatisch packenden Begebenheiten überreiche jüngste Vergangenheit der Balkan-Halbinsel, militärische und politische Ereignisse, Land und Leute in äußerst fesselndem Vortrage, welcher den Stempel des unmittelbar Empfundnen, vor allen Dingen den der Wahrheit an der Stirn trägt. Verfasser befand sich in genanntem Zeitraume zunächst bei der serbischen Armee, mit welcher er gegen die Türken kämpfte, dann während des russisch-türkischen Krieges in Konstantinopel und Varna, ohne direkte Teilnahme an demselben; ferner von 1879 bis 1885 in ostrumelischen, dann bulgarischen Diensten, machte den Krieg gegen Serbien mit, war Augenzeuge zum Teil der schmachvollen Ereignisse, welche zum Sturze des Fürsten Alexander führten, der Aufstände in Burgas und Rustschuk und erlebte noch die Wahl des Prinzen Ferdinand zum Fürsten von Bulgarien. — Wir sind überzeugt, daß Verfasser mit der Herausgabe dieser Blätter zweifellos ein Wesentliches dazu beitragen wird, den „Legendennebel“, mit welchem jene Ereignisse zum Teil umwoben sind, zu zerstreuen, daß er der Sache der Wahrheit einen ganz außerordentlichen Dienst geleistet hat. — Mit unparteiischer Feder geschrieben, von köstlichem Soldatenhumor durchwürzt, ist die Lesung dieser Aufzeichnungen zudem im höchsten Grade spannend und unterhaltend zugleich. Daß Verfasser schildert, wie er als preussischer Offizier — fügen wir hinzu, als hochgebildeter und vorurteilsfreier, der Besten Einer — empfand und urteilte, wird dem Buche in den Augen unserer Leser gewiß nur zur Empfehlung dienen. — Wir wünschen dem trefflichen Werke weiteste Verbreitung. Niemand wird, dessen sind wir sicher, dasselbe ohne das Gefühl vollster Befriedigung und empfangener reicher Belehrung aus der Hand legen.

2.

III. Seewesen.

The army and navy Gazette. Nr. 1536 bemerkt bezüglich des Besuchs Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm auf Spithead-Rhede am 3. August: „Eine wirklich schlagfertige Flotte wird vom 27. Juli bis zum 3. August cr. a. bei Spithead versammelt und sämtliche Schiffe seebereit sein, damit, für den Fall, daß der Deutsche Kaiser etwa den Wunsch aussprechen sollte, mit der ganzen Flotte oder mit einem Teile derselben in See zu gehen, unverweilt das Signal hierfür gemacht werden kann.“ Dann fährt das Blatt fort: „so much of the sea service as is shown to the Emperor William on that Saturday is to be ready to go anywhere and do anything.“ — Die Mobilisierung der Medway (Chatam) Panzerschiffe wird am 11. Juli beginnen und in Portsmouth am 18. Juli beendet sein u. s. w. — Nr. 1541

bezeichnet den 3. August an welchem Tage eine so große Anzahl Schlachtschiffe, Kreuzer u. s. w. der englischen Flotte im Toleal versammelt ist, als einen denkwürdigen Tag in der Marine-Geschichte Englands und glaubt, daß keine andere europäische Nation im Stande wäre, eine so stattliche Armada vorzuführen. Diese Flottenmacht, heißt es dann weiter, welche ohne Aufsehen zu erregen kriegsbereit gemacht und vor Portsmouth versammelt ist, wird nicht verfehlen, auf den jungen deutschen Kaiser einen tiefen und bleibenden Eindruck zu machen. Der Verfasser des Artikels vergleicht dann die bei der Flottenrevue vor der Königin von England im Jahre 1887 versammelten Schiffe mit denen der dem deutschen Kaiser am 3. August 1889 vorgeführten, hinsichtlich ihrer Armierung, Geschwindigkeit und Displacement, und kommt zu dem Schluss, daß zwar unter den Panzerschiffen und Kreuzern, welche gegenwärtig auf Portsmouth Rhede versammelt sind, noch manche Schiffe alter Konstruktion sich befinden, andererseits aber auch zwei Panzerschiffe neuester Konstruktion fehlen; trotzdem aber die Schiffe der diesjährigen Revue, denen von 1887 an Kriegsstärke bedeutend überlegen sind. Während beispielsweise im Jahre 1887 die Armierung der Schiffe aus 186 Vorderladern und 193 stählernen Hinterladern bestand, ist die diesjährige Armada mit 179 Vorderladern und 390 stählernen Hinterladern excl. der Schnellfeuerkanonen armiert. Ebenso hat sich die durchschnittliche Fahrgeschwindigkeit besonders der Kreuzer, welche bis zu 20 Knoten laufen, zwischen 1887 und 1889 erhöht; während die Panzerschiffe Anson, Howe, Rodney und Camperdon etwa 15 bis 15 $\frac{1}{2}$ Knoten Fahrgeschwindigkeit erzielen. Der Tonnengehalt der Revue-Flotte 1887 betrug 300,000 Tons, während der der diesjährigen 400,000 Tons beträgt. Bei Aufzählung des Tonnengehalts weist der Artikel auf einen Ausspruch des ersten Lords der Admiralität Lord George Hamilton hin, wonach Schiffe mit einem solchen Tonnengehalt ausreichend seien, um 100,000 Mann mit einem Male über den Kanal zu führen und knüpft daran die Bemerkung: „The possibilities as to what might be done, in an emergency, with such a Fleet as that which is presented to our view to day, even as regards its carrying capacity only, become very apparent“ u. s. w. Die Gazette bringt dann eine Liste der zur Revue versammelten Panzerschiffe, Kreuzer, Torpedoboote u. s. w., welche nach Beendigung derselben sofort nach ihren resp. Manöver-Terrains abzu-dampfen bestimmt sind. Danach bilden obige Schiffe und Fahrzeuge ein Defensiv- und ein Offensiv-Geschwader; das erstere unter den Contre-Admiralen Sir George Tryon und Tracy besteht aus einem Geschwader von 12 Panzerschiffen und 14 Kreuzern, ferner aus einer Abteilung von 7 Panzerschiffen und Kreuzern, einer zweiten von 3, einer dritten von 6, einer vierten von 4 Schiffen und Kreuzern und einer fünften von 6 Kreuzern, außerdem aus einer entsprechenden Anzahl Torpedobootten. Das Angriff-Geschwader, unter Kommando des Vice-Admiral Baird und des Contre-Admiral d'Arcy Irvine zählt 9 Panzerschiffe und 11 Kreuzer mit einer entsprechenden Anzahl Torpedobootten und einem Torpedo-Depotschiffe;

erstere (für beide Geschwader 40 an der Zahl) mit einer Geschwindigkeit von 16 Knoten.

The admiralty and Horse-Guards Gazette. Nr. 243: Die Flotte ankerte in drei Treffen in nordwestlicher und südöstlicher Richtung. Das Nord-Treffen bestand aus 26 Schiffen, das Mittel-Treffen aus 27 Schiffen und das Süd-Treffen aus 21 Schiffen. Die 40 Torpedoboote waren in zwei Kolonnen nördlich vom Nord-Treffen; das deutsche Geschwader bestehend aus dem Hohenzollern, den Panzerschiffen: Baden, Sachsen, Oldenburg, Kaiser, Deutschland, Friedrich der Große, Preußen, ferner die Irene, Wacht, Ziethen und dem Kadetten-Schiffe Niobe südwestlich vom Süd-Treffen aufgestellt. Zur Aufnahme der, der Inspektion beiwohnenden Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften nebst Gefolge, sowie der englischen Admiralität, der Mitglieder des Ober- und Unterhauses u. s. w. waren 12 Königl. Yachten, Avisos, Truppschiffe u. s. w. disponibel. Die ganze Parade befehligte der kommandierende Admiral in Portsmouth Sir Edmund Commerell. Die Inspektion begann von Nordwesten her durch das Nord- und Mittel-Treffen u. s. w. Es waren 29 Panzerschiffe, 44 Kreuzer und 40 Torpedoboote versammelt, welche in Länge etwa 8 Kilometer in ihren 3 Treffen umfassten u. s. w. Se. Majestät Kaiser Wilhelm und Se. Königl. Hoheit der Prinz von Wales befanden sich bei der Inspektion der Flotte an Bord der Königl. engl. Yacht Victoria and Albert. — **Nr. 244** bringt einen Artikel über die Unvollkommenheit der englischen Schiffs-Artillerie und bespricht den von Kapitän Duff im Parlamente gemachten Vorschlag dahingehend: die englische Admiralität möge sich von angesehnen Firmen der Privat-Industrie sowohl bezüglich des Geschützwesens, wie der Typen der Panzerschiffe Zeichnungen und Projekte einreichen, diese von den Technikern der Admiralität u. s. w. prüfen und das Beste auswählen lassen und für die besten Projekte Prämien zahlen.* — **Nr. 245** kommt unter der Überschrift: „Hidden defects“ ebenfalls auf die mangelhafte Konstruktion der englischen Schiffsgeschütze zurück und führt unter den mannigfachen Fällen auch an, daß ein für das Panzerschiff „Victoria“ bestimmtes 111 Tons-Geschütz so schwach konstruiert sei, daß die Mündung schon über einen Zoll unterhalb der Horizontalen liege? (that its muzzle has drop ped more than an inch from the horizontal line of metal).

The Army and Navy Journal. Nr. 43: Das Navy Departement in Washington hat bis zum 22. August Offerten für die drei 3000 Tons Stahlkreuzer zu einem Kostenpreise von je 1,100,000 Dollars eingefordert. Minimal-Geschwindigkeit 19 Knoten, für je $\frac{1}{4}$ Knoten mehr 50,000 Dollars; Lieferzeit 2 Jahre. Die Typen derselben sollen denen der englischen Kreuzer „Medusa“ und „Medea“ entsprechen. Zwei derselben sollen nur mit Schnellfeuer-Kanonen armiert werden. Der Bau des neuen Dynamit-Kreuzers ist vorläufig sistiert, bis mit dem „Vesuvius“ bessere Resultate

*) Dieser Vorschlag dürfte vielleicht auch bei der Kaiserlich deutschen Marine in Betracht zu ziehen sein.

erzielt worden sind; die Mängel des Lademechanismus des Dynamit-Geschützes scheinen noch nicht beseitigt zu sein.

The Journal of the Royal Service Institution. Nr. 148 publiciert einen am 5. April 1889 gehaltenen Vortrag von W. H. Deering, Chief Assistant Chemist, War Department, betitelt: „Recent inventions in Gunpowder and other explosives,“ welcher für Fachleute sehr interessant ist.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **L'Électricité appliquée à l'art militaire** par le Colonel Gun. Avec 140 figures intercalées dans le texte. Paris. Librairie J. B. Baillière & Fils. 1889.

2. **Règlement du 29 Juillet 1884, modifié par décision du 3 janvier 1889, sur l'Exercice et le Manoeuvres de l'Infanterie.** Titre cinquième: École du Régiment. Application aux Unités plus fortes. Instruction pour les revues et les défilés. Paris. Librairie militaire de Berger-Levrault & Cie.

3. **Über Kriegführung zur See.** Eine strategische Studie an der Hand der englischen Flotten-Manöver im Jahre 1888, von Stenzel, Kapitän zur See a. D. Berlin 1889. Wiegand & Grieben.

4. **Graf Moltke.** Ein Bild seines Lebens und seiner Zeit. Von Herrmann Müller-Bohn. Mit zahlreichen Illustrationen von ersten deutschen Künstlern. Vollständig in etwa 12 Lieferungen zu 50 Pfg. 5. u. 6. Lieferung. Berlin W. Verlag von Paul Kittel. 1889.

5. **Deutschlands Einigungskriege 1864—1871.** Von Wilhelm Müller, Professor. 6. bis 8. Lieferung. Kreuznach und Leipzig. Verlag von R. Voigtländer. Preis jeder Lieferung 50 Pfg. Vollständig in 10 Lieferungen.

6. **Friedrich der Große als Feldherr.** Von Hans Delbrück, Professor der Geschichte an der Universität Berlin. (Abdruck aus dem LXIV. Bande der Preussischen Jahrbücher.)

7. **Die französische Infanterie-Compagnie.** Eine vergleichende Reglementsstudie von Hollnack, Pr.-Lieut. d. R. des Fusilier-Regiments v. Steinmetz. Hannover 1889. Helwing'sche Verlagsbuchhandl. Preis 60 Pfg.

8. **Die Schielausbildung der französischen Infanterie.** Von Hollnack, Pr.-Lieut. d. R. des Fusilier-Regiments v. Steinmetz. Hannover 1889. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. Preis 40 Pfg.

9. **Die Orden und Ehrenzeichen der k. und k. österreichisch-ungarischen Monarchie.** Mit historischer Einleitung und beschreibendem Texte. Nach authentischen Quellen bearbeitet von Hauptmann Heyer v. Rosenfeld. 12 Tafeln in Farbendruck. Wien 1888. Verlag von A. Schroll & Co. In Lwd. geb. 5. W. fl. 12,50. Mk. 21.

10. **Taschenkalender für das Heer,** mit Genehmigung des Kgl. Kriegsministeriums herausg. von W. Frhr. v. Firccks, Oberstlieut. u. e. St.-Offiz. 13. Jahrgang 1890. Preis 4 Mk. Berlin. Verlag von A. Bath.

X. Die Feldzüge des Feldmarschalls Radetzky in Oberitalien, 1848 und 1849.

Eine taktische Studie von Major a. D. Kunz.

(Fortsetzung.)

6. Die Kämpfe vom 23., 24. und 25. Juli.

Radetzky traf am 22. Juli alle Vorbereitungen, um am folgenden Tage mit dem 1., 2. und 1. Reserve-Armee-Corps die Linie S. Giustina — Sommacampagna anzugreifen. Das Geheimnis wurde bis zum letzten Augenblicke gewahrt. Um Mitternacht sollten die Truppen zum Abmarsch bereit sein. Als jedoch die österreichische Armee nach Mitternacht den Vormarsch begann, brach ein sehr heftiges Gewitter los, welches eine derartige Finsternis im Gefolge hatte, daß die Truppen den Anbruch des Tages abwarten mußten.

Das 2. Armee-Corps sollte mit 3 Brigaden von S. Massimo über Mancalacqua gegen Sona und dann weiter gegen S. Giorgio in Salici vorgehen, das 1. Armee-Corps ebenfalls mit 3 Brigaden von S. Lucia gegen Sommacampagna und dann weiter über S. Rocco di Palazzolo gegen Oliosi. Eine Brigade des 2. Armee-Corps und eine Kavallerie-Brigade hatten die rechte Flanke der Armee gegen die Etsch zu sichern und sollten den Hauptstofs durch Scheinangriffe erleichtern. — Eine Brigade des 1. Armee-Corps sollte über Ganfardine gegen Custozza vorrücken, um im Vereine mit Kavallerie-Abteilungen die linke Flanke der Armee gegen Villafranca zu decken.

Bei der Brigade Schwarzenberg 2. Armee-Corps fehlte noch das Wiener Freiwilligen-Bataillon und wurden ihr daher zum Ersatze für dieses Bataillon 2 Bataillone Regiments Fürstenwärther der Besatzung von Verona zugewiesen, für welche 2 Bataillone Regiments Schwarzenberg des 2. Reserve-Armee-Corps am 24. Juli aus Vicenza in Verona eintrafen. Die Brigade Schwarzenberg zählte in Folge dessen am 23. Juli 3900 Gewehre, das 2. Armee-Corps 11,950 Gewehre. Folgende Streitkräfte rückten am 23. Juli gegen die Piemontesen vor: 1. Armee-Corps 12,200 Gewehre, 800 Säbel, 36 Geschütze — 2. Armee-Corps 11,950 Gewehre, 600 Säbel, 42 Geschütze — 1. Reserve-Armee-Corps 7750 Gewehre, 2000 Säbel, 76 Geschütze. Zusammen 31,900 Gewehre, 3400 Säbel, 154 Geschütze.

Brigade Simbschen, 5100 Gewehre, 200 Säbel, 8 Geschütze (1 Geschütz der Brigade-Batterie dieser Brigade war am 19. Juli in Ostiglia durch das Artillerief Feuer italienischer Freischaren demontiert worden) sollte über Isolalta, Ganfardine nach Sommacampagna marschieren und sich hier am 24. Juli mit der Armee vereinigen.

Das Treffen von S. Giustina, Sona und Sommacampagna
am 23. Juli.

Gegen 7 Uhr früh trafen die Österreicher auf den Feind. Brigade Pergen (wie bereits erwähnt, führte Oberst Graf Pergen für den erkrankten Generalmajor Grafen Gyulai dessen Brigade) 2. Armee-Corps ging in 2 Kolonnen gegen Sona und Gerola vor; letztere Örtlichkeit ist ein starkes Gehöft zwischen la Zina und Sona. Brigade Liechtenstein 2. Armee-Corps gleichfalls in 2 Kolonnen gegen die Einsattelung, durch welche die Eisenbahn führt, und gegen Madonna del Monte. Brigade Kerpan 2. Armee-Corps blieb bei la Zina in Reserve. — Brigade Supplikatz 1. Armee-Corps ging in 2 Kolonnen vor gegen die Höhe von S. Piero und gegen Madonna della Salute. Brigade Wohlgenuth ebenfalls in 2 Kolonnen gegen Osteria alla Torre (ein Gehöft unmittelbar östlich von Sommacampagna) und gegen Corobiol. Brigade Strassoldo 1. Armee-Corps blieb zu beiden Seiten der Strafe Sommacampagna—Verona in Reserve.

Alle Brigade-Batterien der vorderen vier Brigaden eröffneten alsbald das Feuer. — Brigade Liechtenstein fand Anfangs nur geringen Widerstand und nahm die Höhe von Madonna del Monte im ersten Anlauf. Ebenso wurde Zemine von ihr besetzt. Die

Brigade-Batterie fuhr nun bei Madonna del Monte auf und feuerte von hier gegen Sona und den Monte Bello. Alle Angriffe der Brigade Pergen gegen diese Stellung waren bisher nämlich abgeschlagen worden. Jetzt erstieg aber das 9. Jäger-Bataillon der Brigadè Liechtenstein den Monte Bello von Süden her, gleichzeitig sendete Brigade Kerpan 2 Bataillone zur Unterstützung Pergens. Der Angriff gegen Sona und Gerola wurde nun mit solcher Wucht wiederholt, daß noch vor 10 Uhr beide Orte den Piemontesen entrissen wurden. Die geworfenen Piemontesen sammelten sich hinter Osteria del Bosco. Die Batterie der Brigade Liechtenstein griff nun in den noch immer heftig tobenden Kampf um Sommacampagna ein und fuhr zu diesem Zwecke auf der Höhe von S. Piero auf. Auf dieser Höhe waren die Schützen der Brigade Supplikatz 1. Armee-Corps Anfangs mit starkem Verluste zurückgeworfen worden, dann aber gelang es, allmählich Boden zu gewinnen. 2 Haubitzen der Brigade Strassoldo 1. Armee-Corps vertrieben den Feind aus Madonna della Salute; eine halbe zwölfpfünder Batterie der Geschütz-Reserve fuhr auf der Höhe von S. Piero auf.

Brigade Wohlgemuth 1. Armee-Corps erhielt bei Osteria alla Torre und Corobiol so heftiges Feuer, daß ihr linker Flügel sogar zurückwich. Bald aber erholten sich die Truppen und nahmen beide Gehöfte. Allein in Sommacampagna leisteten die Piemontesen noch immer tapferen Widerstand. Inzwischen war Radetzky mit dem 1. Reserve-Armee-Corps eingetroffen und schickte alsbald die Brigade Haradauer dem 1. Armee-Corps zu Hülfe. Das konzentrische Feuer der österreichischen Artillerie brachte jedoch schon vor dem Eintreffen dieser Brigade die feindliche Artillerie bei Sommacampagna zum Schweigen und nach 10 Uhr drangen die Österreicher von allen Seiten in den Ort ein, Brigade Supplikatz von Norden, Wohlgemuth von Süden und von Osten, hinter Wohlgemuth folgte Brigade Strassoldo. Sobald die Ortseingänge verloren waren, gab der Feind die Verteidigung auf und wich auf S. Giorgio in Salici.

Während dieser heftigen Kämpfe war die rechte Seitendeckung, der Brigade Schwarzenberg 2. Armee-Corps und die Kavallerie-Brigade Schaafigotsche 1. Reserve-Armee-Corps vor S. Giustina und vor Osteria del Bosco angelangt. Eine Seitenkolonne von $1\frac{1}{3}$ Bataillon, 4 Schwadronen und 6 Geschützen sollte über Bussolengo gegen Lugagnano und Sandra vorgehen. Die Hauptkolonne entwickelte sich gegen Osteria del Bosco. Die hier stehende feindliche

Batterie feuerte mit grossem Erfolge. In Folge dessen gingen die Österreicher zum Angriffe auf S. Giustina und Rugula vor. Aus dem Scheinangriffe wurde bald ein sehr ernster Kampf.

Gegen 11 Uhr früh erstürmten die Österreicher die Höhen von S. Giustina; auch die Schanze bei Osteria del Bosco wurde von den Piemontesen verlassen, welche bis hinter Castelnovo zurückgingen, später aber den Rückzug bis Cavalcaselle fortsetzten. Hier vereinigte Sonnaz die aus dem Höhengelände von S. Giustina—Sommacampagna geworfenen Truppen, also das ganze 2. Armee-Corps bis auf die Brigade Piemont, 2 Bataillone der Brigade Pinerolo, 6 Schwadronen und 16 Geschütze, welche bei Villafranca standen. Um den Feind auch aus S. Giorgio in Salici zu vertreiben, ging die Brigade Liechtenstein gegen diesen Ort vor. Die Nachhut der Piemontesen hielt ihn noch besetzt, wurde aber sogleich ungestüm angegriffen, herausgeworfen und verlor 2 Geschütze und über 100 Gefangene.

Um 8 Uhr Abends hatte d'Aspre das ganze 2. österreichische Armee-Corps bei Castelnovo vereinigt, nur die Seitenkolonne der Brigade Schwarzenberg blieb in Sandra. — Die Brigaden Supplikatz, Wohlgemuth und Strassoldo des 1. Armee-Corps lagerten die Nacht bei Oliosi, schoben aber Vortruppen nach Salionze und auf den Monte Vento vor. — Das 1. Reserve-Armee-Corps lagerte bei S. Giorgio in Salici. Auch Radetzky selbst blieb in diesem Orte. — Die Brigade Clam 1. Armee-Corps, welche die Deckung der linken Flanke zu besorgen hatte, stiefs nicht auf den Feind und besetzte am Abend den Monte Mamaor, Monte Torre und Custozza. — 4 Schwadronen der Brigade Erzherzog Ernst des 1. Reserve-Armee-Corps unter Oberst Wyss blieben die Nacht bei Calori, um Villafranca zu beobachten.

Das 3. Armee-Corps hatte grosse Schwierigkeiten mit seiner Verpflegung und brach erst Nachmittags 2 Uhr gegen Rivoli auf, welcher Ort bekanntlich schon in der vorhergegangenen Nacht von den Piemontesen geräumt worden war. Abends lagerte das Armee-Corps mit 5 Bataillonen, 2 Schwadronen und 22 Geschützen = 4000 Gewehren und 200 Säbeln bei Rivoli. Brigade Simbschen war am 22. Juli Abends 8 Uhr von Sanguinetto (östlich von Nogara) abmarschiert und lagerte am 23. Juli Abends bei Buttapietra, 11 km südlich von Verona an der Strasse Verona—Nogara.

In Marmirolo, dem Hauptquartiere König Karl Alberts hörte man den Kanonendonner von Sommacampagna deutlich. Es wurde schon Vormittags befohlen, alle am östlichen Ufer des Mincio

befindlichen Truppen auf Villafranca in Marsch zu setzen. In Folge dessen vereinigten sich am Abend des 23. Juli die Brigaden Piemont, Gardon, Cuneo, 2 Bataillone der Brigade Pinerolo und einige Abteilungen der toskanischen Division bei Villafranca; die Brigade Aosta eilte gleichfalls herbei, war aber noch auf dem Marsche dahin; zusammen ergibt dies 28 Bataillone, 27 Schwadronen und 48 Geschütze = 18,200 Gewehre, 2700 Säbel. Brigade Regina sollte auf dem westlichen Mincioufer über Goito marschieren, um zur Armee zu stoßen. Regiment Nr. 17 wurde nach Roverbella entsandt, dem Kreuzpunkte der Strassen Verona—Goito und Valeggio—Mantua, um gegen etwaige Ausfälle der Besatzung von Mantua zu sichern. Die 2. Division und die Division Perrone wurden vor Mantua belassen, zwischen Po und Mincio.

Die Österreicher verloren am 23. Juli 28 Offiziere, 355 Mann tot und verwundet, 213 Mann vermisst, zusammen 28 Offiziere, 568 Mann. — Die Vermissten waren zum größten Teile Deserteurs italienischer Abkunft.

Österreichischerseits kamen ins Feuer: Brigade Schwarzenberg mit etwa 2950, Kerpan 1400, Pergen 2300, Liechtenstein 3200, Supplikatz 3200, Wohlgemuth 2850 Gewehren. Zusammen etwa 15,900 Gewehre und 39 Geschütze. Der Verlust betrug mithin 3,6 Prozent.

Die Piemontesen brachten 7000 Gewehre und 22 Geschütze ins Feuer, sie verloren: 11 Offiziere, 94 Mann tot und verwundet, 9 Offiziere, 182 Mann vermisst, zusammen 20 Offiziere, 276 Mann, oder etwas mehr als 4% und 2 Geschütze.

Die Gefechte vom 23. Juli sind sehr interessant: Seit 3 Monaten hatten die Piemontesen das Höhengelände von S. Giustina bis Sommacampagna in ihrem Besitze. Alle Gehöfte wurden zur Verteidigung eingerichtet, bei Osteria del Bosco hatte man eine Schanze erbaut und überhaupt die Mittel der Feldbefestigungskunst ausgiebig angewendet. — Um eine Stellung von 6 km Frontausdehnung erfolgreich verteidigen zu können, braucht man nach der Theorie ein Heer von 48,000 Mann. Die Piemontesen hatten nur 7000 Gewehre und 22 Geschütze verfügbar. — Die Österreicher griffen mit 31,900 Gewehren und 154 Geschützen an, von welchen freilich nur 15,900 Gewehre ernsthaft in den Kampf kamen. Immerhin hatten sie eine erdrückende Übermacht. Der Kampf selbst wurde von den Österreichern mit großer Tapferkeit und grossem Geschick durchgeführt. Wir haben gesehen, wie die Brigade Liechtenstein, nachdem sie ihre eigene Aufgabe gelöst, helfend nach rechts und

links eingriff; der Angriff auf Sommacampagna wurde umfassend durchgeführt und hatte dann auch einen durchschlagenden Erfolg. Nachdem die Österreicher die Höhenstellung genommen hatten, begnügten sie sich keineswegs mit dem errungenen Erfolge, sondern drangen weiter vor, indem sie die Piemontesen vor sich vertrieben. Auf diese Weise wurde sogar der Mincio von den Vortruppen erreicht. Nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe stand an diesem Tage die österreichische Kavallerie. Wir wissen, daß bei Villafranca und Mozzecane 9 $\frac{1}{2}$ Bataillone, 6 Schwadronen und 16 Geschütze der Piemontesen lagerten. Daß die Brigade Clam an ihnen vorbeimarschierte, ohne sie zu entdecken, kann bei der oberitalienischen Bodenbedeckung nicht Wunder nehmen, aber Oberst Wyss, mit seinen 4 Schwadronen, mußte sie entdecken, und genaue Meldung darüber an Radetzky senden. Dies geschah jedoch keineswegs wir werden sehen, welche üblen Folgen sich aus dieser höchst mangelhaften Verwendung der Kavallerie am folgenden Tage für die Brigade Simbschen ergaben.

Die Piemontesen haben sich am 23. Juli wacker geschlagen. Daß sie schliesslich der Übermacht erlagen, war bei ihrer Zersplitterung nicht zu vermeiden. Aber sie entzogen sich der drohenden Vernichtung mit geringem Verluste, und brachten ihrem Gegner den doppelten Verlust bei. Weshalb jedoch die Truppen von Villafranca nicht auf den Kanonendonner losmarschierten, verstehen wir nicht.

Radetzky glaubte am Abend des 23. Juli, daß die Piemontesen versuchen würden, ihre Armee auf dem westlichen Mincioufer zu versammeln und beschloß daher am 24. Juli über Salionze weiter vorzugehen. Sollte wider Erwarten König Karl Albert auf dem östlichen Ufer des Mincio vorgehen, so konnte es nicht schwer fallen, dies rechtzeitig zu erkennen und so lange Widerstand zu leisten, bis die event. bereits auf das westliche Mincioufer übergegangen Truppen zur Entscheidung herbeieilten. Es sollte daher das 1. Armee-Corps und die Brigade Simbschen die Stellung Valeggio — Sommacampagna, Front nach Süden, besetzen; das 2. Armee-Corps bis zur Ankunft des 3. Armee-Corps Peschiera auf dem östlichen Mincioufer beobachten, auch gegen Pastrengo und Cola Truppen entsenden, um das Vorrücken dieses Armee-Corps zu erleichtern, falls es noch auf feindlichen Widerstand stoßen sollte. Das 1. Reserve-Armee-Corps war bestimmt, auf dem westlichen Ufer des Mincio zu einer energischen Offensive verwendet zu werden.

Die Gefechte am 24. Juli und die Zerspaltung der Brigade Simbschen.

Am 24. Juli früh entsendete d'Aspre die Brigade Kerpan nach Pastrengo, Brigade Schwarzenberg nach Cola, der Feind wurde nirgends mehr vorgefunden, Brigade Kerpan kehrte daher nach Castelnovo zurück, während Brigade Schwarzenberg nach Cavalcaselle marschierte, um Peschiera zu beobachten. Das 3. Armee-Corps hatte in Rivoli wiederum mit großen Schwierigkeiten bezüglich seiner Verpflegung zu thun gehabt und war auch an diesem Tage erst um 2 Uhr Nachmittags aus dem Lager aufgebrochen; es traf um 10 Uhr Abends bei Castelnovo ein.

Das Erscheinen der Vortruppen des 1. österreichischen Armee-Corps bei Salionze am Abend des 23. Juli hatte die piemontesische Division Visconti in hohem Grade beunruhigt. Bei Ponti standen 5 Bataillone dieser Division, von welchen noch um Mitternacht 1 Bataillon zur Verstärkung der Vorposten vorgeschickt wurde. Ein lebhaftes Gewehrfeuer entspann sich zwischen den beiderseitigen Vorposten bei Salionze über den Mincio herüber.

Sonnaz war noch in der Nacht zum 24. Juli mit seinen Truppen von Cavalcaselle abmarschirt. Am Morgen des genannten Tages schickte er 1 Bataillon Regiments Nr. 13 und das Regiment Nr. 14, dann toskanische Abteilungen und Bersaglieri mit 4 Geschützen gegenüber von Salionze, mit den übrigen Truppen des 2. piemontesischen Armee-Corps marschierte er über Monzambano den Mincio abwärts. Die Österreicher setzten am 24. Juli früh 8 Uhr eine zwölfpfünder Batterie der Geschützreserve 1. Armee-Corps bei Salionze ins Feuer, welche die feindlichen Abteilungen vom Mincioufer vertrieb, so daß der Brückenschlag beginnen konnte. Um 9 Uhr früh traf die Brigade Haradauer des 1. Reserve-Armee-Corps in Salionze ein; 3 Raketengeschütze derselben verstärkten die zwölfpfünder Batterie, $\frac{1}{2}$ Compagnie und 3 Raketengeschütze wurden auf Pontons über den Mincio gesetzt und vertrieben den Feind aus den Mühlen am Flusse, welche er bisher noch besetzt hatte. Sobald die Brücke fertig war, ging die Brigade Haradauer über. Ein Bataillon ging sofort in Divisions-Kolonnen gegen Ponti vor, die Piemontesen vor sich hertreibend. Drei eben auffahrende piemontesische Geschütze wurden erobert, zwei Wiedereroberungsversuche des Feindes abgeschlagen. Die Piemontesen traten nun den Rückzug auf Peschiera an und zwar sowohl die vom 2. Armee-Corps abgezweigten Teile, als auch die Brigade Bussetti der Division Visconti. In die Festung liefs sie jedoch der Kommandant nicht ein, weil sie in großer Un-

ordnung ankamen und großen Mangel an Disziplin zeigten; in Folge dessen marschierte die ganze Masse auf Lonato und weiter auf Castiglione. Castiglione liegt halbwegs zwischen Goito und Brescia. — Am Nachmittage des 24. Juli gingen auch die Teile der Brigade Wohlgemuth 1. Armee-Corps bei Salionze über den Mincio, welche hier gestanden hatten, ebenso die Brigaden Supplikatz 1. Armee-Corps und Maurer des 1. Reserve-Armee-Corps, nebst 2 Schwadronen des letzteren Armee-Corps. Monzambano verließen die Piemontesen ohne ersten Kampf. Der Rest der Brigade Wohlgemuth überschritt hier noch um 11 Uhr Nachts den Fluß, worauf sich dann die Brigaden Wohlgemuth und Supplikatz hier im Lager vereinigten.

Piemontesischer Seits wurde aus Besorgnis vor der Thätigkeit der Österreicher auf dem westlichen Mincioufer auch Valeggio geräumt. Die Brigade Faa di Bruno vereinigte sich mit den Brigaden Savoyen und Savona des 2. Armee-Corps um 1 Uhr Nachmittags bei Borghetto, wick jedoch beim bloßen Erscheinen einer österreichischen Husarenpatrouille schon um 3 Uhr Nachmittags nach Volta aus. Demnächst besetzte die Brigade Strassoldo 1. österreichischen Armee-Corps Valeggio, in richtiger Würdigung der Wichtigkeit dieses Übergangspunktes, (4 Uhr) nur 4 Compagnien des 10. Jäger-Bataillons blieben auf dem Monte Vento zurück.

Brigade Clam blieb in ihrer Stellung vom 23. Juli, sollte aber beim Eintreffen der Brigade Simbschen die Stellung vom Monte Mamaor bis S. Zeno besetzen. Oberst Wyss marschierte mit seinen 4 Schwadronen bei Villafranca vorbei gegen Valeggio, lagerte bei S. Zeno und gab Vorposten bis Ca la Gherla. Über die Anwesenheit stärkerer piemontesischer Abteilungen bei Villafranca erstattete er keine Meldung an den Feldmarschall. — Der Brigade Simbschen wurde der Befehl entgegengeschickt, die Stellung von Sommacampagna bis zum Tione zu besetzen und hier mit der Brigade Clam in Verbindung zu treten. Als Mittags noch immer keine Meldung vom Eintreffen der Brigade Simbschen im Hauptquartiere Radetzky's anlangte, wurden Streifparteien, aus Infanterie und Kavallerie des 1. Reserve-Armee-Corps bestehend, nach Sommacampagna geschickt, welche diesen Ort leer fanden und daher besetzten. Vom Feinde sahen und erfuhren auch diese Streifparteien nichts.

Radetzky glaubte aus dem Verhalten des Gegners und aus allen Nachrichten schliessen zu müssen, dafs auf dem östlichen Ufer des Mincio die Piemontesen nichts ernstes mehr unternehmen würden. Er befahl daher, dafs das 2. Armee-Corps am 25. Juli bei Salionze

den Mincio überschreiten solle; Brigade Schwarzenberg sollte bis zur Ankunft des 3. Armee-Corps bei Cavalcaselle bleiben. Zur Festhaltung des Höhengeländes, mit der Front nach Süden, sollten verbleiben: Brigade Strassoldo in Valeggio, Brigade Clam bei Gardoni und am Monte Vento, Brigade Simbschen zwischen Custoza und Sommacampagna, Brigade Erzherzog Sigismund bei Oliosi.

Brigade Simbschen war am 24. Juli um 2 Uhr früh von Buttapietra abmarschiert, hatte in Isolalta erfahren, daß Villafranca von starken piemontesischen Abteilungen besetzt sei, und war in Folge dessen mit großer Vorsicht, teilweise auf Feldwegen nach Sommacampagna marschiert, wo sie sehr erschöpft durch die große Hitze, um die Mittagszeit eintraf. Hierauf marschierten die Streifparteien des 1. Reserve-Armee-Corps wieder ab. Den Truppen wurde eine zweistündige Ruhe gewährt; die ermatteten Soldaten benutzten dieselbe jedoch zur gewaltsamen Beschaffung von Lebensmitteln und Getränken, welche letztere unglücklicher Weise reichlich vorgefunden und ebenso reichlich genossen wurden.

Um 2 Uhr Nachmittags marschierte Simbschen mit 2 Bataillonen Regiments Haynau, 2 Schwadronen und 5 Geschützen nach Custoza ab. Als er sich diesem Orte näherte, zog Brigade Clam in ihre neue Stellung zwischen Monte Mamaor und S. Zeno ab um 3 Uhr Nachmittags. Simbschen stellte sich nun mit seinen 2 Bataillonen und 5 Geschützen auf dem Monte Torre und in Custoza auf, 1½ Schwadronen blieben bei Staffalo. — Um 3 Uhr Nachmittags rückten 2 Bataillone Regiments Emil und 3 Geschütze aus Sommacampagna ab, sie sollten den Monte della Croce und Staffalo besetzen, marschierten jedoch irrthümlicher Weise auf Villafranca und bogen erst, als man diesen Irrtum gewahrte, querfeldein nach der Strafe Sommacampagna—Custoza ab. Die beiden letzten Bataillone der Brigade Simbschen, ein Bataillon Regiments Nugent und 1 Bataillon Grenzer, besetzten Sommacampagna, Corbiol und die Höhen von Zenolino.

Im piemontesischen Hauptquartiere glaubte man, daß Sonnaz und Visconti die Minciolinie halten würden, und beschloß im Vertrauen darauf einen kräftigen Stofs gegen die linke Flanke der Österreicher zu führen. Da aber die Brigade Aosta noch in Mozzecane stand und der Ruhe bedurfte, so brach man erst um 2½ Uhr Nachmittags auf. Brigade Piemont, 6¼ Bataillone, 8 Geschütze und 1 Freischaar, marschierte gegen Sommacampagna, Brigade Cuneo,

6 Bataillone, 8 Geschütze, gegen Staffalo, Brigade Garden, 6 Bataillone, 16 Geschütze, gegen den Monte Torre, Brigade Aosta, 6 Bataillone, 8 Geschütze, blieb in Reserve hinter dem linken Flügel. 12 Schwadronen und 4 Geschütze deckten die Bewegung in der rechten Flanke gegen Verona; 15 Schwadronen und 4 Geschütze thaten dasselbe in der linken Flanke gegen Valeggio. 2 Bataillone Regiments Nr. 13 und $1\frac{1}{2}$ Bataillone der toskanischen Division blieben in Villafranca. Zusammen waren dies einschliesslich der Freischar 28 Bataillone, 27 Schwadronen, 48 Geschütze = 18,200 Gewehre, 2700 Säbel.

Der Marsch ging so langsam vor sich, dafs die Angriffskolonnen der Piemontesen erst um $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags auf die Österreicher stiefsen. Der Herzog von Savoyen nahm mit der Brigade Garden den Monte Torre; die hier stehenden 2 österreichischen Bataillone wichen nebst ihren 5 Geschützen auf die Höhen von la Bagolina aus, wo sie bis zum Abend sich behaupteten. Gegen Staffalo drang die Brigade Cuneo vor, vergeblich warfen sich ihr die $1\frac{1}{2}$ österreichischen Schwadronen entgegen, sie mußten auf M. Godi zurückweichen. Es gelang den Österreichern nicht, die Verbindung mit den übrigen Teilen ihrer Brigade herzustellen, Abends gingen die hier im Gefecht gewesenen 2 Bataillone, $1\frac{1}{2}$ Schwadronen und 5 Geschütze auf S. Giorgio in Salici zurück, ohne von den Piemontesen verfolgt zu werden. Der Kampf scheint übrigens für die Infanterie nicht sehr hartnäckig gewesen zu sein, da die 2 Bataillone nur $2,8\frac{0}{10}$ ihres Gefechtsstandes verloren.

Um $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags trafen die beiden Bataillone Regiments Emil, welche um 3 Uhr aus Sommacampagna abmarschiert waren, südlich von Casa del Sole ein. Zur selben Zeit erschien hier die Brigade Cuneo von der entgegengesetzten Seite. Die Österreicher entwickelten sich sofort zum Gefecht und brachten ihre 3 Geschütze ins Feuer; 2 Compagnien besetzten la Fredda, welches Gehöft aber bald durch 1 Bataillon der Brigade Cuneo genommen wurde. Diese Brigade entwickelte sich nun in der Art, dafs 4 Bataillone über Staffalo vordrangen, 2 Bataillone die Österreicher in der Front angriffen, während gleichzeitig 2 Bataillone der Brigade Piemont gegen die linke Flanke der Österreicher vorrückten. Die Übermacht dieser 8 piemontesischen Bataillone war zu groß, als dafs der Widerstand der Österreicher von langer Dauer sein konnte, besonders da letztere in Folge des vorhergegangenen langen Marsches bei kolossaler Hitze ohnehin sehr ermattet waren. Die Piemontesen nahmen Casa del Sole, die Österreicher mußten weichen. Die 3 Geschütze und einige

Infanterie-Abteilungen gingen auf Sona zurück, die Masse der beiden österreichischen Bataillone auf Sommacampagna, nachdem sie beinahe 4 Stunden Widerstand geleistet hatte. Der Verlust der beiden Bataillone Regiments Emil betrug 22% ihres Gefechtsstandes. Sommacampagna war aber inzwischen längst in den Händen der Piemontesen. Die beiden noch übrigen Bataillone der Brigade Simbschen hatte nämlich inzwischen folgendes Schicksal betroffen. Das Grenzer-Bataillon hatte die Höhen von Zenolino besetzt, die Mannschaften hatten viel Wein getrunken und als der Bataillons-Commandeur in der Schützenlinie fiel, wich das Bataillon ohne weiteren ernstern Widerstand zurück. Nach 8 Uhr Abends näherte es sich Sommacampagna. Hier hatte der Herzog von Genua mit 4 Bataillonen der Brigade Piemont so kräftig angegriffen, daß das Bataillon Regiments Nugent, welches den Ort besetzt hielt, bereits gegen 7 Uhr Abends denselben räumen mußte. 8 piemontesische Geschütze hatten sehr viel zu diesem Erfolge der Piemontesen beigetragen, indem sie den Ort seit 5 Uhr sehr wirksam unter Feuer hielten. Das österreichische Bataillon ging über Mancalacqua nach Verona zurück. Gegen 9 Uhr Abends kamen nun das Grenzer-Bataillon und Teile des Regiments Emil vor Sommacampagna an, wurden sofort von den Brigaden Piemont und Cuneo umringt und mußten sich ergeben. Nur Einzelne entkamen, teils nach Verona, teils nach S. Giorgio in Salici. In Verona sammelten sich etwa 1500 Mann Infanterie der 4 Bataillone Emil, Nugent und Grenzer, sowie 3 Geschütze. Das Bataillon Nugent verlor 25,5 und das Grenzer-Bataillon 79,3 Prozent der Gefechtsstärke,

Die Piemontesen lagerten bei Sommacampagna, Staffalo und Custozza.

Abends 8 Uhr erschienen 6 piemontesische Schwadronen mit 4 Geschützen vor Valeggio. Hier warf zwar eine Schwadron Radezky-Husaren des 1. Armee-Corps die piemontesische Vorhut zurück, mußte aber natürlich vor der Übermacht der Piemontesen weichen. Die letzteren überzeugten sich jedoch bald, daß Valeggio stark besetzt sei und gingen auf Gherla zurück. Die Kavallerie des Obersten Wyss griff in dieses Gefecht nicht ein.

Die Brigade Simbschen hatte große Verluste erlitten und zwar: 20 Offiziere, 134 Mann tot und verwundet, 25 Offiziere, 1135 Mann vermißt, zusammen 45 Offiziere, 1269 Mann = 24,3 Prozent ihres Gefechtsstandes. Aus diesen Zahlen geht hervor, daß die österreichischen Offiziere sich aufopferten, um ihre ermatteten und vielfach wohl auch betrunkenen Mannschaften zum Widerstande zu

entflammen, dafs aber die Masse der Österreicher wahrscheinlich nur geringen Widerstand geleistet hat. Wäre dies anders gewesen, so ist es unerklärlich, wie die Piemontesen nur 7 Offiziere, 60 Mann tot und verwundet verlieren konnten, wie angegeben wird.

Am 23. Juli griffen die Österreicher eine befestigte Höhenstellung an, welche tapfer verteidigt wurde, sie verloren dabei 28 Offiziere, 355 Mann tot und verwundet, also 1 Offizier auf 12,7 Mann, am 24. Juli verteidigten sie eine Höhenstellung und verloren 1 Offizier auf 6,7 Mann tot und verwundet. Das spricht sehr deutlich für den Todesmut der österreichischen Offiziere.

Der Sieg vom 24. Juli wurde im piemontesischen Hauptquartiere weit über seine Bedeutung geschätzt. Man glaubte ein ganzes österreichisches Armee-Corps geschlagen zu haben und beschlofs am 25. Juli den Angriff fortzusetzen. Radetzky dagegen erkannte sofort die wahre Sachlage. Er beschlofs die gewonnenen Mincioübergänge festzuhalten; mit der Masse seines Heeres die Piemontesen von den eroberten Höhen wieder herunter zu werfen und dann schleunigst aufs Neue den Mincio zu überschreiten und die begonnene Offensive kräftigst weiter zu führen. Das 1. Armee-Corps sollte Valeggio und Monzambano festhalten, im Übrigen aber die Front nach Süden nehmen. Das 2. Armee-Corps und die Kavallerie-Brigade Schaafigotsche sollten auf M. Godi und auf Sommacampagna vorgehen; hierbei sollte die aus Verona heranbeordnete Brigade Perin mitwirken. ($2\frac{1}{2}$ Bataillone, $\frac{1}{2}$ Schwadron, 3 Geschütze = 1900 Gewehre, 50 Säbel.) Das 1. Reserve-Armee-Corps sollte mit den Brigaden Maurer und Erzherzog Sigismund bei S. Rocco di Palazzolo und Oliosi als Reserve dienen, Brigade Haradauer und Kavallerie-Brigade Erzherzog Ernst sollten bei Salionze verbleiben. Gegen Peschiera hatte das 3. Armee-Corps zu sichern.

Piemontesischerseits hatte General Sonnaz am Abend des 24. Juli gemeldet, dafs seine Truppen bei Volta versammelt seien; man versäumte jedoch im piemontesischen Hauptquartiere ihm den Befehl für den 25. Juli noch in der Nacht zuzustellen, welcher ihm vorschrieb, am Morgen des genannten Tages auf Borghetto vorzugehen und Abteilungen auf das östliche Mincionfer zu senden. Brigade Aosta sollte mit 15 Schwadronen am 25. Juli gegen Valeggio vorgehen, Brigade Garden von Custozza auf Salionze, Cuneo von M. Godi auf Salionze, Brigade Piemont von Sommacampagna auf Oliosi. 12 Schwadronen sollten gegen Verona sichern. Die Truppen-Abteilung in Villafranca blieb als Reserve dort; Regiment Nr. 17 wurde in Roverbella belassen.

Die Schuld an der schweren Niederlage, welche die Brigade Simbschen am 24. Juli erlitt, trifft zum weitaus größten Teile die Kavallerie des Obersten Wyss. Diese Kavallerie hat sehr nachlässig gehandelt. Kaum sollte man es glauben, daß 4 Schwadronen auf kaum 2 km Entfernung an einem Orte vorbeimarschieren können, bei welchem beinahe 22,000 Mann Streibare versammelt sind, ohne eine Ahnung von der Anwesenheit dieser Heeresmasse zu bekommen. Hätte Radetzky das Vorhandensein dieser 22,000 Piemontesen in so drohender Nähe gekannt, so konnte er ihnen schon am 24. Juli eine Katastrophe bereiten, jedenfalls aber würde er die Brigade Simbschen vor einer Niederlage bewahrt haben. Immerhin konnte auch die Brigade Simbschen selbst vorsichtiger verfahren, besonders da ihr ja die starke Besetzung Villafrancas durch die Piemontesen bekannt war. Allein es kommt leider gar zu oft vor, daß im Kriege die Befehle höherer Vorgesetzter nach dem Buchstaben befolgt werden, ohne Rücksicht darauf, ob die Kriegs- beziehungsweise Gefechtslage noch dieselbe ist, wie sie zur Zeit der Ausgabe des Befehls war, oder nicht.

Daß Truppen, welche von 2 Uhr früh bis Mittags bei einer Hitze von 26° Reaumur, ohne jede Spur von Schatten, marschieren, welche nichts im Magen haben und dann auf einmal viel Wein trinken, sich leicht berauschen, ist wahrlich nicht zu verwundern; ebenso wenig ist es wunderbar, daß man auf übermüdete und betrunkene Soldaten sich nicht sonderlich verlassen kann. Auch der besten Truppe können ähnliche Dinge passieren; nur eine eiserne Kriegszucht aber kann die üblen Folgen solcher Excesse verhindern. Hier ist es gut, sich daran zu erinnern, daß die österreichischen Hauptleute nicht beritten waren. Man kann leicht ermessen, daß diese immerhin doch nicht mehr jungen Männer selbst sehr ermattet waren. Der eine Bataillons-Commandeur aber kann die Mannschaften von 6 Compagnien unmöglich bis ins Einzelne kontrollieren. Endlich war die österreichische Stellung viel zu ausgedehnt; 9000 Schritte Front mit 5100 Gewehren zu verteidigen, kann keine Truppe leisten. Wir müssen es also für ein Zeichen sehr geringer praktischer Erfahrung halten, wenn Jemand der Brigade Simbschen aus ihrem Verhalten einen allzuschweren Vorwurf machen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

XI. Das Waldgefecht.

Von

Petermann,

Premierlieutenant im Infanterie-Regiment Nr. 120.

I.

Die Kämpfe um den Niederwald in der Schlacht bei Wörth am 6. August 1870.

(Fortsetzung.)

Fortgang des Kampfes nach 1 Uhr nachmittags.

Um 1 Uhr nachmittags traf Se. Königliche Hoheit der Kronprinz auf den Höhen vor Wörth ein und übernahm die persönliche Leitung der Schlacht. Der nun erlassene Schlachtbefehl lautete, soweit er das XI. Corps betraf: »Das XI. Corps geht über Elsaßhausen und am Niederwald vorbei, energisch auf Fröschwiller vor.« Dieser Befehl traf beim XI. Corps ein, als der Südrand des Niederwaldes bereits genommen, und der rechte Flügel des französischen Heeres bis in diesen Wald zurückgeworfen war. Nach der Weisung des Kronprinzen handelte es sich nun um weiteres Vorrücken gegen die feindlichen Stellungen bei Elsaßhausen und Fröschwiller in möglichstem Zusammenhang mit dem Frontalangriff des V. preussischen Corps, und zur Sicherung des Erfolges zögerte Generalleutenant v. Bose nicht, alle seine Kräfte einzusetzen. Er befahl deshalb die Heranziehung der Artillerie und der noch bei Gunstett im Rückhalt stehenden 3 Bataillone (Füsilier-Bataillon Regiments Nr. 88, 2. und Füsilier-Bataillon Regiments Nr. 82.) Diese drei Bataillone überschritten nicht ohne Schwierigkeit und Zeitverlust die stark angeschwollene Sauer südlich von Spaechbach. Das Füsilier-Bataillon Regiments Nr. 88 ging dann, mit zwei Compagniekolonnen im Vortreffen, in der nach Elsaßhausen hinaufziehenden Schlucht vor; die Zweiundachtziger marschierten zwischen dem Bach und der Hagenauer Strafe in vier Halbbataillonen als zweites Treffen auf. — An der Spitze der im Niederwald von Süden nach Norden vorrückenden Infanterie hatte sich das 1. Bataillon Regiments Nr. 83 rechts, das 2. links der Strafe von Morsbronn nach Fröschwiller entwickelt

(das Füsilier-Bataillon ging auf der Hagenauer-Straße vor). In zweiter Linie folgte den Musketier-Bataillonen Regiments Nr. 83 von links an gerechnet: Das Regiment Nr. 94, das zum Teil wieder gesammelte Jäger-Bataillon und das Füsilier-Bataillon Regiments Nr. 95. Hinter dem linken Flügel dieser zweiten Linie marschierten die 6 Musketier-Compagnien Regiments Nr. 95, teils gesammelt, teils aber auch in buntem Gemisch mit denjenigen Teilen der Regimenter Nr. 80 und 87, welche beim Stofs der Franzosen gegen den Albrechtshäuser Hof durch einander geraten waren und wegen der großen Verluste an Offizieren noch nicht hatten geordnet werden können. Den linken Flügel auferhalb des Waldrandes begleitend, erstieg das Regiment Nr. 32 die Höhe nordwestlich von Eberbach, wobei zahlreiche aus dem Wald heraustretende Flüchtlinge in seine Hände fielen. Dann nahm das Regiment die Richtung gegen die Straße von Fröschwiller nach Reichshofen. Noch weiter links streifte das Husaren-Regiment Nr. 13. Innerhalb des Waldes drangen die beiden Musketier-Bataillone Regiments Nr. 83 nur langsam und nicht ohne große Opfer vorwärts, wo die feindlichen Schützen zähen Widerstand leisteten. Allmählich mußten alle 8 Compagnien vollständig zu einer Schützenlinie auseinandergezogen werden, deren Leitung das dichte Gestrüpp wesentlich erschwerte. Endlich erreichte man den Nordrand des Waldes. Ihu trennte ein nur 200 Schritt breiter Wiesenstreifen von dem Gehölz, vor welchem schon der frühere Angriff der 88ger von Spachbach her zum Stillstand gekommen war. Die vier Musketier-Bataillone der Regimenter Nr. 83 und Nr. 88 entwickelten sich jetzt neben einander am Nordsaum des Waldes. Zwischen beide Regimenter schoben sich von hinten her die gemischten Abteilungen der Regimenter Nr. 95, 80 und 87 ein, während gleichzeitig auch die auf dem linken Flügel des V. preussischen Corps kämpfenden Regimenter mitwirkten. Die Franzosen hielten das erwähnte Gehölz besetzt; zwischen demselben und Elsfahausen standen starke Rückhaltstruppen. Nachdem die Franzosen bisher das Gefecht nur gegen die 88ger geführt und letztere mit wiederholten Vorstößen bedrängt hatten, richteten sich jetzt beim Erscheinen neuer Truppen am Nordrand des Waldes ihre Anstrengungen allein gegen diese. Nach kurzem heftigem Feuergefecht gingen vom Gehölz her starke Massen längs der Morsbronner-Straße zu energischem Angriff gegen den Niederwald vor und brachten die aufgelösten und bereits erschöpften Linien der 83ger zum Weichen. Diese fanden aber Aufnahme bei den nachrückenden Truppen. Zunächst der Straße entwickelten sich auf beiden Seiten

derselben die Musketier-Bataillone, weiter links das Füsilier-Bataillon des Regiments Nr. 94, rechts der Strafe der geschlossene Teil des Jäger-Bataillons. Mit schlagenden Tambours ging es dem in den Wald eingedrungenen Feinde entgegen, wobei sich auch die zurückgewichene vordere Gefechtslinie wieder anschloß. Die französischen Schützen wurden geworfen, ein geschlossenes Bataillon von der 7. und 12. Compagnie des Regiments Nr. 94 durch Schnellfeuer auseinander gesprengt, mit dem weichenden Gegner zugleich die Blöße überschritten und das Gehölz genommen. Von Osten her drang gleichzeitig das Füsilier-Bataillon Regiments Nr. 88 in dasselbe ein und vereinigte sich dabei wieder mit den anderen Bataillonen des Regiments. —

Der dem XI. Corps erteilte Befehl des Armee-Oberkommandos bezeichnete nur die Vormarschrichtung; hiermit war auch die Gefechtsaufgabe gegeben, denn »am Niederwald vorbei« und »über Elsaßhausen« konnte der Weg nur dann genommen werden, wenn das dort befindliche Hindernis, der Gegner, zurück- oder zur Seite gestofsen war. Die Worte, »am Niederwald vorbei« lassen sich in dem Sinne auffassen, als ob das Oberkommando den auflösenden, hartnäckigen Waldkampf vermieden haben wollte und durch die Umgehung der Waldung den Erfolg herbeizuführen suchte. Nach Lage der Umstände führte aber die Richtung auf das Endziel Fröschwiller mitten durch den Niederwald, hinein in alle die Schwierigkeiten, welche der Kampf in einem größeren Walde einem tapferen Feinde gegenüber mit sich zu bringen pflegt. Naturgemäß schmiegte sich der Vormarsch durch den Niederwald an die von Süden nach Norden führende Strafe Morsbronn-Fröschwiller an. Durch diese Anlehnung an die Strafe wurde die Einhaltung der Vormarschrichtung und der Zusammenhalt der vorschreitenden Linie erleichtert, während die den Niederwald von Westen nach Osten durchziehende Strafe den einzelnen Truppenteilen es ermöglichte, sich von dem gleichmäßigen Vorschreiten der Nachbarabteilungen zu überzeugen. (Exerzier-Reglement S. 116 Absatz 1.) Gegen das Ende des Waldkampfes zeigte sich innerhalb des XI. Corps eine merkwürdige Erscheinung. Trotz der auflösenden und zersetzenden Wirkung der bereits Stunden lang dauernden Gefechte auf verschiedenen Stellen außerhalb und innerhalb des Niederwaldes, trotz der Zerreißung der Truppenverbände im Großen wie im Kleinen, war es schließlichs gelungen, am entscheidenden Punkte, in vorderster Gefechtslinie, einheitlich geführte und in ihrem gewohnten Verbände stehende Truppen zu verwenden und auch in zweiter und dritter Linie die Bataillone und

Regimenter wenigstens im allgemeinen zusammenzubringen und zusammenzuhalten. An diese festen Kerne schlossen sich die führerlos gewordenen übrigen Abteilungen an und waren so im Stande, trotz ihrer mifslichen Verfassung, noch Tüchtiges zu leisten. Nichts beweist schlagender den im XI. Armee-Corps herrschenden Sammeltrieb und das hohe Verständnis aller Führer für die Vorbereitungen des Erfolges in der Schlacht, als der Umstand, dafs im entscheidenden Augenblick drei Regimenter (Nr. 88, Nr. 94 und Nr. 95) in sich nahezu vollständig vereinigt waren, und dafs vom Regiment Nr. 83 wenigstens zwei Bataillone gemeinsam kämpften. Mit dem westlich des Niederwaldes vorgehenden Regiment Nr. 32 hatten sonach von den 8 Regimentern des XI. Armee-Corps fünf ihren Zusammenhalt als solche im allgemeinen zu erhalten beziehungsweise wiederzugewinnen gewußt.

Freilich zersetzte das zähe Waldgefecht allmählich die Bataillone der vordersten Gefechtslinie, so dafs dieselben nach Durchschreitung des etwa 1200 m tiefen Waldes dem gegen sie von Norden her gerichteten heftigen Vorstosse der Franzosen nicht mehr gewachsen waren. Allein an der Gegenwehr der hier fast ganz vereinigten 44. Infanterie-Brigade, deren Regiment Nr. 83 mit 2 Bataillonen im ersten, deren ganzes Regiment Nr. 94 im zweiten Treffen stand, brach sich die Wucht des feindlichen Angriffs. Diese glückliche Vereinigung mehrerer Regimenter im schwierigsten Augenblick hat ohne Zweifel vieles zur erfolgreichen Durchführung des Waldkampfes beigetragen. Denn »das Regiment ist durch seine Geschichte, durch die Einheitlichkeit seiner Ausbildung, die Zusammengehörigkeit seines Offizier-Corps und die Zahl seiner Glieder ganz besonders für die Durchführung einheitlich ihm zuzuweisender Gefechtsaufgaben geeignet. Im Regimentsverband ist der Trieb zum Zusammenwirken am allerlebendigsten und seine Gliederung erleichtert der Führung die genaue Abmessung der Kampfeinsätze.« (Exerzier-Reglement S. 133 Ziffer 103). Gerade unter schwierigen Verhältnissen, bei mangelnder Übersicht in Waldungen, bei zähem Hin- und Herwogen des Kampfes, bei grofsen Verlusten an Führern kann sich die im Regimentsverband liegende Kraft ganz besonders zeigen und bewähren.

Hinsichtlich des Vorstosses der Franzosen drängt sich die Frage auf, weshalb derselbe nicht schon früher gegen die beiden Bataillone des Regiments Nr. 88 ausgeführt wurde, sondern erst dann, als die Preußen mit weiteren Kräften am Nordrand des Waldes erschienen, die Aussicht auf Erfolg für die Franzosen also geringer wurde.

Hätte man sich französischerseits nach Räumung des Niederwaldes auf eine kräftige Verteidigung des nördlich gelegenen Gehölzes beschränkt, so wäre dasselbe zwar von den Preußen ebenfalls genommen worden, allein unter weit größeren Verlusten derselben, als das Überschreiten der Blöße zugleich mit den weichenden Franzosen nach deren mislungenem Vorstofs kostete, und Letztere hätten ihre bei dem Vorstofs erlittenen Verluste nicht gehabt. Dieser Fall zeigt, wie Vorstöße aus besetzten Gegenständen heraus leicht den Verlust derselben unmittelbar nach sich ziehen können. Derartige Unternehmungen haben offenbar mehr Aussicht auf ein glückliches Ergebnis, wenn sie außerhalb der eigentlichen Verteidigungsstellung von besonders bereitgehaltenen Truppen zur Durchführung gelangen und die Flanke des mit Angriff drohenden Gegners treffen. Aus der Front gegen die Front werden solche Vorstöße meist die Folgen der gleichartigen Versuche der Franzosen beim Albrechtshäuserhof und am Nordsaum des Niederwaldes haben. —

Durch die eben errungenen Erfolge war der rechte Flügel des französischen Heeres bis Elsaßhausen zurückgeworfen; man befand sich jetzt der dortigen Stellung des Feindes unmittelbar gegenüber. Sie war mit zahlreichen Truppen besetzt; auf den Höhen westlich des Dorfes standen mehrere Batterien, hinter demselben bemerkte man starke Rückhaltstruppen. Die französische Artillerie bei Elsaßhausen richtete ein so wirksames Feuer gegen den Nordrand des Niederwaldes und das von den preussischen Truppen besetzte Gehölz, das für diese nur die Wahl blieb, entweder weiter vorzugehen oder die mit so großen Opfern erkauften Vorteile wieder aufzugeben. Ersterem stand freilich das Bedenken entgegen, das die Truppen erschöpft waren, das ihre Verbände in den vorangegangenen Kämpfen sich aufgelöst hatten und das man nur noch über 3 geschlossene und frische Bataillone verfügte: Das Füsilier-Bataillon Regiments Nr. 83, welches mit der Artillerie auf der Hagenauer Straße vorrückte, und die beiden über Spachbach herangezogenen Bataillone des Regiments Nr. 82. Andererseits mußte aber ein Nachlassen des Angriffs in der jetzigen Gefechtslage dem Feind wieder Luft machen und ihm Gelegenheit geben, sich mit ganzer Macht auf das V. Armee-Corps zu werfen. Generallieutenant v. Bose hatte in klarer Erkenntnis dieser Verhältnisse bereits die zunächst verfügbaren Batterien vorgezogen, um die französische Artillerie zu bekämpfen. Nachdem eine Geschützlinie von 8 Batterien gebildet war, wurde Elsaßhausen zwar in Brand geschossen, aber vom Feinde

nicht geräumt. Generalleutenant v. Bose befahl nun den allgemeinen Angriff. Auf das Signal »das Ganze avancieren!« stürzten sich vom Niederwald aus die Schützenschwärme, von den vorauseilenden Offizieren geführt, mit kräftigem Hurrah auf den Feind. Aus der zweiten Gefechtslinie folgte Alles, was noch Kraft in sich fühlte; auch die dem rechten Flügel zunächst befindlichen Abteilungen des V. Corps schlossen sich dem Angriff an, welchen die feuernden Batterien wirksam unterstützten. Trotz des verheerenden französischen Feuers wurde der freie Raum zwischen Wald und Dorf schnell durchschritten. Das Dorf und seine Umgebung wurde im Sturm genommen. Dabei waren in erster Linie beteiligt das Füsilier-Bataillon Regiments Nr. 83, das 2. Bataillon Regiments Nr. 82, die Füsilier-Bataillone der Regimenter Nr. 82 und Nr. 88, das 1. Bataillon Regiments Nr. 94 und Abteilungen anderer Regimenter. Der Sturm war mithin fast ausschließlich von den frischen Bataillonen ausgeführt worden; diese waren rechtzeitig am richtigen Punkte eingetroffen und wurden sachgemäß verwendet. Die Erstürmung des Dorfes nach vorangegangenem Waldgefecht hatte alle Brigaden durcheinandergebracht, zum Teil die Bataillone in sich selbst aufgelöst. Ziemlich geschlossen war nur noch die 44. Brigade; neben und hinter ihr befanden sich Teile aller übrigen Regimenter, welche aber in ihrer augenblicklichen Verfassung keinen wirklichen Rückhalt bildeten. Auch die Bataillone der vorderen Linie erschienen anfänglich kaum noch als taktische Körper. Überall waren die Offiziere bemüht, die Compagnie- und Bataillonsverbände wieder herzustellen; aufmunternd wirkte hierbei die Anwesenheit der höheren Führer, insbesondere der Generale v. Bose, v. Gersdorff, v. Schachtmeyer in den vordersten Schützenlinien. Zur Linken dieser vorerst noch ziemlich ungeordneten Massen bei Elsafshausen blieb das Regiment Nr. 32 westlich des Eberbaches im weiteren Vorschreiten gegen die Reichshoffener Strafe. Im Niederwald sammelten sich die Musketier-Bataillone Regiments Nr. 88 und das Füsilier-Bataillon Regiments Nr. 94, noch weiter rückwärts das 2. Bataillon Regiments Nr. 87 bei Eberbach, das Füsilier-Bataillon bei Spachbach. Auch die Artillerie des XI. Corps war weiter vorgegangen, nach und nach wurden sämtliche Batterien des Corps herangezogen. — So sehr auch die erwähnten Verhältnisse eine Gefechtsleitung bei der Infanterie erschweren mußten, so begannen doch die bei Elsafshausen angehäuften Truppen, weiter in der Richtung nach Fröschwiller vorzugehen. Das Regiment Nr. 83 erstieg mit anderen Abteilungen die Höhen nördlich des vorliegenden Wiesengrundes und drang in

die dort aufgestellte französische Geschützlinie ein. Hier aber setzte ein kräftiger Angriff des Feindes dem weiteren Vordringen vorläufig ein Ziel. Nach Verlust des Punktes Elsaßhausen und der Höhen nordwestlich des Dorfes hatte man französischerseits wohl die Notwendigkeit erkannt, dem gefährdeten rechten Flügel durch größere Gegenstände Luft zu machen. Starke Infanteriemassen setzten sich von Fröschwiller gegen Elsaßhausen und weiter östlich davon in Bewegung. Der Stoß traf zunächst den preussischen rechten Flügel bei Elsaßhausen, nämlich das Füsilier-Bataillon Regiments Nr. 83, das 2. Bataillon Regiments Nr. 82 und die hier kämpfenden Teile des V. Armee-Corps. Ohne geschlossene Unterstützungen, fast ohne Führer, im langen heißen Kampfe aufgelöst und ermattet, vermochten diese Truppen dem Ansturm der französischen Massen nicht zu widerstehen und suchten im Niederwalde Deckung. In diese rückgängige Bewegung sahen sich die nächstfolgenden Abteilungen mit hineingezogen. Der bis dahin erfolgreiche Vorstoß des Gegners kam aber zum Stehen, als nun gegen seine rechte Flanke Teile des Regiments Nr. 94 vorgingen. Zwei Batterien feuerten mit Kartätschen und die zurückgewichenen Abteilungen wurden schnell gesammelt und von neuem vorgeführt. Das nördlich des Niederwaldes gelegene Waldstück gewährte bei diesem Rückschlage den geworfenen preussischen Bataillonen erwünschte Deckung, der Wiesengrund erleichterte ihnen die Sammlung, welche innerhalb des Waldes auf weit größere Schwierigkeiten gestoßen wäre. —

Nach der Besitzergreifung des südlichen Waldrandes zögerten die preussischen Bataillone nicht, im Innern, wenn auch unter fortwährendem hitzigem Gefecht nordwärts zu dringen, bis die Franzosen aus dem Wald hinausgeworfen waren. Durch sofortiges Durchstoßen sichert sich der Angreifer den Besitz des Waldes gegen Wiedereroberungsversuche des Gegners von außen her. An dem feindwärts gelegenen Rande übernimmt daher der Angreifer zunächst die Rolle des Verteidigers, um durch Sammlung und Wiederherstellung seiner Truppenverbände die im auflösenden Waldgefecht erschöpfte Gefechtskraft neu zu stärken. (Exerzier-Reglement Seite 121, Ziffer 83). Im Begriffe, diesem Bedürfnisse zu genügen, wurde das XI. preussische Corps durch den Druck der Umstände gezwungen, den Angriff ausserhalb des Waldes gegen die Mitte und den Schlüsselpunkt der feindlichen Stellung fortzusetzen. Wäre den nun erfolgenden Gegenstößen der Franzosen nicht rechtzeitig ein Ziel gesetzt worden, so hätten die Preußen sehr leicht in die Lage kommen können, den Nordrand des

Niederwaldes unter Aufbietung aller Kräfte — der letzten — verteidigen zu müssen. Man darf sich nämlich kein Hehl daraus machen, daß siegreiche Truppen gerade in dem Augenblicke am schwächsten sind, in welchem sie nach Überstehung des verlustreichen und auflösenden Angriffsgefechts das Ziel erreicht, den Gegner geworfen haben. Die durch den Erfolg gehobene Stimmung der Sieger ersetzt in solcher Lage keineswegs die Abnahme an taktischer Kraft. Gehen sie in dieser Verfassung zur Erfüllung weiterer Gefechtsaufgaben vor, so vermag ihnen selbst ein an sich unbedeutender, aber gefechtsbereiter Gegner die Spitze zu bieten. Da der Zustand innerhalb des V. preussischen Corps, welches unter größeren Verlusten und Anstrengungen den schwierigen Angriff in der starken Front des Feindes durchgeführt hatte, ein noch bedenklicherer gewesen sein mag, als beim XI. Corps, so läßt sich gar nicht absehen, welche Bedeutung das Eingreifen der frischen französischen Division Lespart für den Gang der Schlacht in diesem Augenblicke hätte haben müssen. Allein als die Wage der Entscheidung sich eben zu Gunsten der deutschen Waffen neigte, war diese Division noch $\frac{3}{4}$ Meilen vom Kampfplatze entfernt. —

Der Gesamtverlust des XI. preussischen Corps am 6. August 1870 betrug in runder Summe 3000 Mann, ein Verlust, der fast ausschließlich die Infanterie betraf und wohl zum größten Teil auf den hartnäckigen Kampf um den Niederwald zurückzuführen ist. Mit Einsetzung des siebenten Teiles seiner in den Kampf getretenen Infanterie hat sonach das XI. Corps die ihm in der Schlacht bei Wörth zufallende Aufgabe gelöst. Die Verluste der gegenüberstehenden Franzosen sind nicht festgestellt, sie mögen aber, namentlich unter Einrechnung der bedeutenden Einbuße an Gefangenen, größer gewesen sein. Die mit dem Vorschreiten des Gefechtes im Niederwald aus dessen Westrand ins Freie heraustretenden zahlreichen Flüchtlinge fielen sämtlich dem Regiment Nr. 32 in die Hände, welches längs des Waldes vorging.

Der Darstellung eines siegreichen Kampfes schließt sich mit Recht die Frage an, inwieweit die Einwirkung der oberen Führer sich bei Erreichung des Erfolges geltend machte; denn das Gefecht einer Truppe hat ohne Zweifel günstigere Aussichten, wenn es von höherer Einsicht geleitet wird, als wenn sein Gang nur von den Entschlüssen der Unterführer abhängt. Bei Eröffnung des Gefechtes des XI. Corps waren sowohl der Führer des Corps selbst, als auch die Führer der beiden Divisionen einflußreich thätig; inwiefern, ist bereits bei der Schilderung der Ereignisse im Einzelnen

oben angegeben worden. Dieser zu Anfang geübte Einfluss der oberen Führer war für den ganzen Verlauf des Kampfes entscheidend; ihr unmittelbares Eingreifen bestimmte die Gliederung der Kampfgruppen, die Angriffsweise und die Angriffslinien. Wenn aber den Oberführern eine solche entscheidende Thätigkeit schon vor Beginn des Kampfes zufällt, so müssen dieselben an der Spitze ihrer Truppen auf dem Gefechtsfeld eintreffen, um sich diese Einwirkung auf den Verlauf der Dinge von vorn herein zu sichern. Diesen Gedanken giebt das Exerzier-Reglement wiederholt Ausdruck (Seite 118 Absatz 1, Seite 135 Ziffer 109, Seite 138 Ziffer 114). Von hervorragender Wichtigkeit für die Durchführung des Gefechtes ist ferner die erste Aufstellung der Artillerie und die Bezeichnung der von ihr zu beschießenden Ziele. Auch in dieser Beziehung übten die höheren Führer des XI. preussischen Corps ihren bestimmenden Einfluss aus. — Nachdem so die Marken für den Gang des Gefechtes bezeichnet waren, begann die Arbeit der Truppen den Ausbau des von höherer Seite vorgezeichneten Risses. Was in den ursprünglichen Anordnungen gefehlt war, rächte sich alsbald, indem die Truppen bei ihren ersten Versuchen Abweisungen erfuhren oder unter um so größeren Schwierigkeiten und unter zeitweiligen Rückschlägen das gesteckte Ziel erreichten. Die bedeutende Vermischung und Zerreißung der Verbände, welche schon in der anfänglichen Verteilung der Kräfte begründet war, erschwerte außerdem die Leitung des Gefechtes und es wäre ein Irrtum, aus der gelungenen Durchführung des Kampfes zu folgern, daß die Einhaltung der Verbände und die Aufrechterhaltung der Ordnung zur Erreichung des Erfolges überhaupt nicht nötig sei. Wenn es vielmehr den vermischten Truppen des XI. preussischen Corps schließlich gelang, trotz ihrer mangelhaften äußeren Verfassung ihre Gefechtsaufgabe am 6. August 1870 in vorzüglicher Weise zu lösen, so ist dies ein glänzendes Zeugnis für die hohe innere Tüchtigkeit dieser Truppen. Infolge der Gleichmäßigkeit in der Ausbildung aller Glieder, bei dem Verständnis der Führer jeden Grades für ihre Aufgabe in der Schlacht, bei dem einheitlichen Streben Aller nach dem einen, gemeinsamen Ziele, vermochten es diese bunt zusammengesetzten Gefechtsgruppen ungeachtet wiederholter Rückschläge und aller Schwierigkeiten dennoch, ein glückliches Ergebnis herbeizuführen. Solches war aber zweifellos nur deshalb möglich, weil innerhalb der kleinsten Verbände (Compagnien) trotz der Vermengung im Großen die Straffheit und Ordnung nicht verloren ging. Die Möglichkeit der Wiederkehr solcher Verhältnisse fordert dazu auf, zur Ver-

meidung von Überraschungen schon in der Friedensschule auf die Vorbereitung der Truppen für derartige Lagen hinzuwirken, damit im Ernstfall auf dem Kampfplatze mit der äußeren Ordnung nicht auch der innere Halt verloren gehe, sondern Führer wie Truppen selbst im Durcheinander sich zurecht zu finden lernen. (Exerzier-Reglement Seite 90 Ziffer 4). — Alle die erwähnten, in der Gliederung der Truppen des XI. Corps liegenden Schwierigkeiten wuchsen noch mehr, als sich das Gefecht in den Wald hineinspielte. Der Mangel an Übersicht schloß hier eine Oberleitung gänzlich aus, dazu kam noch, daß nunmehr auch die Bataillone von der Auflösung infolge des hartnäckigen Waldkampfes ergriffen wurden. Unter solchen Umständen waren die Oberführer nur noch durch Einsetzung der bis dahin zurückgehaltenen Kräfte einen Einfluß zu üben in der Lage. (Exerzier-Reglement Seite 134 Ziffer 104, Seite 136 Ziffer 111, Seite 138 Ziffer 114 Absatz 3). Dagegen wurde die Einwirkung der oberen Führer wieder eine unmittelbare, als das XI. Corps mit der Gewinnung des Nordrandes des Niederwaldes gewissermaßen einen Gefechtsabschnitt erreicht hatte. Von hier führte General v. Bose sein Corps wie eine geschlossene Einheit zum Sturm gegen Elsaßhausen vor. Nach dessen Wegnahme betrieben die oberen Führer persönlich die Sammlung der Truppen und die Wiederherstellung der Verbände. —

Wie die vorgeschilderten Kämpfe des XI. preussischen Corps zeigen, hatten die Franzosen den Niederwald nicht planmäßig besetzt und nicht zur Verteidigung eingerichtet, der Wald bildete nicht den Kampfgegenstand, dessen Besitz über den Erfolg des Tages entschied, sondern er wurde durch die Angriffe der Preußen zunächst nur der Kampfplatz, der Durchgangsraum für den Angriff auf die Mitte der französischen Stellung bei Fröschwiller. Infolge der zähen Gegenwehr der Franzosen im Inneren des Niederwaldes war aber der Kampf ein sehr ernster und alle Eigentümlichkeiten des Waldgefechtes traten bei demselben in Erscheinung: Die Lösung und Vermengung der Truppenverbände, die Schwierigkeiten geordneter Bewegung und der Gefechtsleitung, die großen Verluste des unterliegenden Teiles an Gefangenen u. s. f. Es möchte nun von einigem Wert sein, zu untersuchen, wie sich die Besetzung und Verteidigung des Niederwaldes und seiner Umgebung mit den französischerseits am 6. August 1870 hierzu verfügbaren Streitkräften im Einzelnen etwa gestaltet haben würde, wenn mit dem französischen Heere westlich der Sauer eine vorbedachte Verteidigungsschlacht in vor-

bereiteter Stellung beabsichtigt gewesen wäre. Wie oben schon angedeutet, wurde die Wahl der Verteidigungslinie auf dem rechten französischen Flügel in hohem Maße durch die Lage und Gestalt des Niederwaldes und der bei einem Kampfe außerdem in Betracht kommenden Gegenstände jenes Geländes beeinflusst. Unter der Voraussetzung, daß die vorspringenden Teile des Waldes beziehungsweise der Stellung den Angreifer naturgemäß zunächst anziehen würden, mußte die Verteidigung mit aller Kraft an diesen Punkten dem Angriff entgegentreten, um hierdurch den Zugang zum übrigen Teil der Stellung zu sperren. Der in den Vorsprüngen einer Verteidigungslinie im Allgemeinen liegende Nachteil wurde zu Gunsten der Verteidigung des Niederwaldes dadurch etwas beglichen, daß die »Bastione« dieser Stellung dem Angriff nicht ausspringende Winkel sondern gerade, ziemlich lange Linien darboten, welche durch ihre Ausdehnung die kräftigste und nachhaltigste Verteidigung ermöglichten und nur an ihren Eckpunkten umfaßt werden konnten. Der Angreifer mußte überdies alle seine Bewegungen unter den Augen des Verteidigers vollziehen, nicht eine seiner Compagnien konnte, vom Gegner unbemerkt, das Thal überschreiten. Hierdurch war es auf Seite der Franzosen möglich, die zur Entscheidung bereitgestellten Rückhaltstruppen rechtzeitig den gefährdeten Punkten zuzuführen. Derartige Truppenverschiebungen blieben außerdem durch die Bedeckung des Geländes den Blicken der Angreifer entzogen. Diese mußten vielmehr in Unkenntnis mit der Stärke und Verteilung der feindlichen Kräfte ins Ungewisse hinein vorgehen, und auch als sich der Kampf in das Innere des Waldes zog, blieb wenigstens der Vorteil der Ortskenntnis auf Seite der Verteidiger.

Die Anordnung der Verteidigung auf dem rechten französischen Flügel konnte nun, in Befehlsform gefaßt, etwa folgendermaßen angenommen werden.

A. Befehl des Oberfeldherrn für den rechten französischen Flügel bei Wörth. 1. Nach eingelaufenen Meldungen stehen bedeutende feindliche Kräfte auf dem Gelände östlich des Sauerbaches und ist ein Angriff derselben zu erwarten. — 2. Mit den unter meinem Befehl am westlichen Sauerfer vereinigten Truppen beabsichtige ich, die Stellung von Nehwiller bis einschließlich zu den Höhen östlich von Eberbach nachdrücklichst zu verteidigen und den die Sauer etwa überschreitenden Feind über das Thal zurückzuwerfen. 3. General L. hält mit der 4. Division des I. und der 1. Division des VII. Corps den Niederwald und die südlich desselben gelegenen Stützpunkte; seinem Befehl wird ferner

die Kürassier-Brigade M. unterstellt. 4. Meldungen über die getroffenen Mafsregeln erwarte ich auf dem Höhenrücken östlich von Elsafshausen.

B. Befehl des Generals L. Auf Grund des Vorstehenden befehle ich: 1. Die 4. Division des I. Corps, welcher das Kürassier-Regiment Nr. 8 beigegeben wird, verteidigt die Linie von der Nordostspitze des Niederwalds an der Hagenauer Strafsse bis in die Gegend des Albrechtshäuser Hofes, ohne letzteren mitzubesetzen. 2. Die 1. Division des VII. Corps, welcher das Kürassier-Regiment Nr. 9 unterstellt wird, verteidigt die Strecke vom Albrechtshäuser Hof einschliesslich bis zum Eberbachthal, den äufsersten rechten Flügel auf die Waldstücke südlich der Gunstett—Eberbacher Strafsse gestützt. Die Division stellt ein Infanterie-Regiment beim Albrechtshäuser Hof zu meiner Verfügung. 3. Meldungen über die getroffenen Mafsnahmen erwarte ich beim Albrechtshäuser Hof.

C. Befehl für die 4. Division des I. Corps. In Ausführung des Vorstehenden (A und B) wird befohlen: 1. Die 1. Brigade verteidigt den östlichen Vorsprung des Niederwaldes und stellt das Jäger-Bataillon Nr. 1 im nördlichen Teil der Waldblöfse an der Strafsse zu meiner Verfügung. 2. Die 2. Brigade (algerisches Tirailleur-Regiment Nr. 3), welcher die Mitrailleusen-Batterie zugeteilt wird, verteidigt den Abhang vor dem südöstlichen Waldvorsprung, rechts Fühlung mit den Truppen der 1. Division des VII. Corps suchend. Im Falle des Verlustes dieser Stellung ist am Waldsaum erneut Front zu machen und dort der Widerstand fortzusetzen. 3. Die beiden Geschützbatterien nehmen nördlich des Niederwaldes geeignete Aufstellung, um den Anmarsch und den Übergang des Feindes über die Sauer wirksam beschiefsen und in die Verteidigung kräftig eingreifen zu können. 4. Das Kürassier-Regiment Nr. 8 erwartet als Bedeckung der Artillerie meine weiteren Befehle. 5. Die Genie-Compagnie hat die mit Verstärkung und Vorbereitung der Stellung beauftragten Truppen zu unterstützen. 6. Ich werde die Verteidigungslinie der Division vom rechten zum linken Flügel abreiten und dabei die Meldungen der Brigadeführer u. s. w. über die getroffenen Anordnungen entgegennehmen. Spätere Meldungen treffen mich bei der Artillerie auf dem linken Flügel.

D. Befehl für die 1. Division des VII. Corps. Im Anschlufs an Vorstehendes (A und B) wird befohlen: 1. Die erste Brigade stellt ein Regiment beim Albrechtshäuser Hof zur Verfügung des Generals L. Mit dem Rest ihrer Truppen verteidigt sie den Albrechtshäuser Hof und seine Umgebung, den rechten Flügel

jedoch nicht über die Strafe Morsbrunn—Elsafshausen ausgedehnt. Muß diese Stellung geräumt werden, so ist am rückwärts gelegenen Waldrand und auf der westlich des Waldvorsprungs gelegenen Höhe erneut Widerstand zu leisten. 2. Die 2. Brigade verteidigt im Verein mit der Artillerie die Höhe 756, stützt ihren rechten Flügel auf die Waldstücke südöstlich von Eberbach und stellt ein Bataillon an der Nordostecke des nördlichen Waldstücks zu meiner Verfügung. Der südliche und westliche Rand des Niederwaldes bildet die zweite Verteidigungslinie. 3. Die Artillerie nimmt Stellung auf Höhe 756 in der Weise, daß schon der die Thalniederung überschreitende Angreifer unter Feuer genommen werden kann. 4. Das Kürassier-Regiment klärt in Front und rechter Flanke auf und tritt etwaigen Umgehungsversuchen des Angreifers auf dem westlichen Eberbacherufer entgegen. 5. Die Genie-Compagnie hat die Truppen bei der Vorbereitung und Einrichtung der Stellung zu unterstützen. 6. Ich werde die Verteidigungslinie der Division vom rechten zum linken Flügel abreiten und dabei die Meldungen der Brigade- u. s. w. Führer über die getroffenen Maßregeln entgegennehmen. Spätere Meldungen treffen mich in der Nähe der Artillerie.

Innerhalb des durch vorstehende Befehle gegebenen Rahmens haben nun die Führer der Brigaden, der Kavallerie und Artillerie nach eigenem Ermessen zu handeln. Für die Einrichtung der Stellung dürfte der Gesichtspunkt maßgebend sein, daß zunächst in der ersten Verteidigungslinie die ganze Kraft zur Abwehr des Feindes eingesetzt, daß aber auch die zweite Linie zur Ermöglichung eines nachhaltigen Widerstandes vorbereitet wird. Die Verteidigungslinie ist in Abschnitte zu zerlegen und jeder Abschnitt einer Befehlseinheit (Regiment beziehungsweise Bataillon) unter voller persönlicher Verantwortlichkeit des Führers zuzuweisen (Exerzier-Reglement Seite 122 Absatz 3). — Die Einrichtung des Waldes zur Verteidigung erfordert Arbeiten am Rande und im Innern. Am Waldsaum sind in erster Linie alle Vorrichtungen zu treffen, welche die Feuerwirkung erhöhen: Schaffung freien Schussfeldes, Herstellung von Anschlag- und Auflegegelegenheiten für die Schützen, Bezeichnung der Entfernungen im Vorgelände, Aufstellung von Munitionsbehältern in der Feuerlinie oder in unmittelbarer Nähe derselben (Exerzier-Reglement Seite 34 Absatz 1, Seite 122 Absatz 1). Sodann ist für Schaffung von Deckungen, für den Abschluß des Waldrandes gegen außen durch Verhaue u. dergl., namentlich auf den Flügeln und an den Eckpunkten der Linie Sorge zu tragen, das Eindringen muß dem

Angreifer durch Hindernisse erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht werden. Im Innern des Waldes sind Unterstände zu bauen, welche während des Artilleriekampfes den Truppen Schutz und Deckung gewähren und die Bereithaltung geschlossener Unterstützungen in der Nähe der vorderen Linie während des Gefechtes ermöglichen (Exerzier-Reglement Seite 116 Absatz 1, Seite 122 Absatz 2). — Nach Vollendung der Vorbereitungsarbeiten werden die Truppen mit Ausnahme einiger im Waldrand verdeckt aufgestellter Posten ins Innere des Gehölzes, beziehungsweise in die Deckungen zurückgenommen und bleiben dort während der Beschiesung durch die feindliche Artillerie. Erst wenn die feindliche Angriffsrichtung feststeht und die angreifende Infanterie in den sicheren Schußbereich der Verteidigung eintritt, wird die Stellung besetzt und das Feuer eröffnet und zwar mit voller Kraft; denn die geplante Verteidigung stellt sich den reichlichsten Schießbedarf bereit (Exerzier-Reglement Seite 99 Ziffer 33, Seite 101 Ziffer 37, Seite 122 Absatz 2, Seite 123 Absatz 1). — In ähnlicher Weise würde die Verteidigung auch außerhalb des Waldes vorzubereiten sein. Die Gefechtslinie ist mit Rücksicht auf die höchste Feuerwirkung zu wählen und alle durch das Gelände, den Anbau und die Bedeckung desselben dargebotenen Vorteile sind durch künstliche Verstärkung nach Möglichkeit zur Erhöhung der Verteidigungskraft auszunutzen (Exerzier-Reglement Seite 114 Ziffer 70, Seite 107 Ziffer 52). Auch die vorgesehene zweite Verteidigungslinie ist entsprechend herzurichten; in ihr bleibt jedoch kein Mann zurück, wenn der Kampf um die vordere Stellung entbrennt (Exerzier-Reglement Seite 123 Ziffer 86 Absatz 2). — Aufser den bereits zur Verfügung der höheren Befehlshaber ausgeschiedenen Truppen stellt jeder Brigade- und Regimentsführer sich noch eine Rückhaltstruppe zu seiner eigenen ausschließlichen Verwendung für unvorhergesehene Fälle an geeigneten Punkten bereit (Exerzier-Reglement Seite 112 Ziffer 64 und 66, Seite 115 Ziffer 74, Seite 122 Absatz 3). Auch diese Führer geben ihren Standpunkt den unterstellten Truppen bekannt.

Für die Wahl der Artilleriestellungen kommt ebenfalls in erster Linie die Erreichung höchstmöglicher Feuerwirkung in Betracht, in zweiter Reihe steht die Frage der Deckung. Doch erscheint es wünschenswert, die Batterien, wenn thunlich nicht im Waldrand auf gleicher Höhe mit der Schützenlinie auffahren zu lassen, da dieselben hier zugleich mit der eigenen Infanterie beschossen und unter Umständen zu frühzeitigem Aufprotzen gezwungen

werden. Zurückgezogene Artilleriestellungen auferhalb des Waldes sind daher vorzuziehen, da solche die Mitwirkung dieser Waffe gerade während des Entscheidungskampfes eher gewährleisten. Werden aber Batterien in die Waldverteidigung selbst hereingenommen, so ist bei Bestimmung des Platzes jedenfalls darauf Bedacht zu nehmen, daß geeignete Wege das Abfahren ermöglichen. Unter allen Umständen sind für Geschütze und Protzen u. s. w. deckende Einschnitte auszuheben. Das Schussfeld ist zu verbessern und durch Anlage von Masken dem Feinde die Beobachtung zu erschweren. (Abschnitt IV. des Reglements für die Feldartillerie). —

Die Kavallerie kann nur auferhalb des Waldes durch Angriffe die Verteidigung unterstützen; ihr werden auf geeignetem Gelände hauptsächlich die Augenblicke des Sturmes und der sich vollziehenden Umfassung durch den Angreifer Gelegenheit zum wirkungsvollen Eingreifen geben. —

Gegen den vorstehenden Plan einer Verteidigung des Niederwaldes mag nun manches einzuwenden sein, vielleicht auch Einiges für ihn sprechen. Die Hauptsache fehlt ihm jedoch, nämlich die in allen taktischen Fragen allein den Ausschlag gebende thatsächliche Erprobung und der wirkliche Erfolg. Gleichwohl ist sicher, daß eine in der vorgeschlagenen oder in einer anderen Weise durchgeführte planmäßige Verteidigung des Niederwaldes und seiner nächsten Umgebung dem XI. preussischen Corps erheblich größere Schwierigkeiten bereitet hätte, als am 6. August 1870 von demselben zu überwinden waren. Aber auch dem wohlverteidigten Niederwald gegenüber hätte das XI. preussische Corps — allerdings mit einem Verluste, welcher den wirklichen um das Doppelte, vielleicht um noch mehr überstieg, den Beweis geliefert, daß das gemeinsame Schicksal der meisten umstrittenen Wälder darin besteht, schliesslich vom Angreifer genommen zu werden.

Zum Schlusse dieses Abschnittes hat sich die Untersuchung noch der Frage zuzuwenden, wie in großen Zügen heute, auf Grund der in den jüngsten Feldzügen gewonnenen Erfahrungen und der neuen Vorschriften der Angriff auf die Niederwaldstellung einzuleiten und anzusetzen wäre. Das Urteil ist in diesem Punkte freilich befangen, weil geleitet durch die Kenntnis von dem Verlauf und Ausgang des wirklichen Kampfes. Gegenüber der oben angenommenen Verteidigung könnte nun der Angriff folgendermaßen gedacht werden.

Bei der aus dem Walde östlich von Gunstett heraustretenden Vorhut der 21. Division wird das Gefecht bei Wörth und die

feindliche Stellung auf dem westlichen Sauerufer bemerkt. Sofort geht das Husarenregiment zu näherer Aufklärung der Sachlage vor. Die Zerstörung beziehungsweise Besetzung der Sauerübergänge durch den Feind nötigen die Kavallerie zu weiterem Ausgreifen in südlicher Richtung. Der Führer der Vorhut und derjenige der 21. Division sind inzwischen auf die Höhe nördlich von Gunstett vorgeritten, um auf Grund eigener Anschauungen sich ein Urteil zu bilden, beziehungsweise Entschliessungen zu treffen (Exerzier-Reglement Seite 138 Ziffer 114). Bei ihnen erscheint später auch der Führer des Armee-Corps, welcher bereits durch Meldungen von dem Beginn des Gefechtes bei Wörth benachrichtigt worden ist. Während nun die Brigaden der 21. Division Befehl erhalten, zunächst am westlichen Waldrand in sich aufzuschließen und in Versammlungsbildung aufzumarschieren, (Exerzier-Reglement Seite 137, Ziffer 113, Absatz 2, Seite 118, Ziffer 82, Seite 83, Ziffer 222, Seite 87, Ziffer 227), wird die Divisions-Artillerie und zugleich die Corps-Artillerie vorgezogen, um durch die Feuereröffnung gegen den Niederwald und die sichtbaren Teile der feindlichen Stellung den Gegner seinerseits zu gleichartigen Äußerungen zu veranlassen, wodurch bald einiges Licht über die Stärke und Ausdehnung seiner Stellung verbreitet wird. Der 22. Division geht der Befehl zu, die Richtung auf Biblisheim und Dürrenbach einzuschlagen und sich dort in Bereitschaft zu stellen. Das Artilleriefeuer bei Gunstett wird durch feindliche Batterien nördlich des Niederwaldes und vom Albrechtshäuser Hof her erwidert. Die bis jetzt in die Verhältnisse beim Feinde gewonnene persönliche Einsicht und die eintreffenden Meldungen der Kavallerie, welchen zufolge noch Morsbronn und die Waldstücke südlich von Eberbach feindlicherseits besetzt worden sind, lassen im Führer des XI. preussischen Corps den Entschluß reifen, die Entscheidung durch Umfassung des rechten französischen Flügels bei Morsbronn herbeizuführen, während der Feind an den übrigen Teilen seiner Stellung kräftig festgehalten wird (Exerzier-Reglement Seite 121, Ziffer 84). Letztere Aufgabe fällt der 21. Division zu, die 22. hingegen erhält Befehl, ihre Vorbereitung gegen die rechte Flanke der Franzosen fortzusetzen. Um dieser Division den Entscheidungstofs zu erleichtern, erscheint es geboten, den Gegner durch Angriffe auf den Niederwald und den Albrechtshäuser Hof in Atem und im Schach zu halten. Spachbach und Gunstett bezeichnen die natürlichen Stütz- und Ausgangspunkte für dieses angriffsweise Vorgehen (Exerzier-Reglement Seite 119, Absatz 3). Nachdem die Artillerie entsprechend vorgearbeitet hat, wird die 41. Brigade in

der einen, die 42. in der anderen Richtung, je unter Zurückhaltung einer angemessenen Reserve, mit der Weisung vorgeschickt, den Feind durch nachdrückliches Gefecht zu fesseln, bei heftiger Gegenwehr und überlegener Stärke desselben den Sturm auf seine Stellungen aber erst dann zu unternehmen, wenn das Feuer von Eberbach her das Gelingen der Umfassung verkünde oder besonderer Befehl zum entscheidenden Angriff gegeben werde. (Exerzier-Reglement Seite 120, Absatz 2). Die der 21. Division gestellte Gefechtsaufgabe erfordert unter Umständen die rücksichtslose Einsetzung mehrerer Bataillone, da durch heftige Vorstöße dem Feinde der ganze Ernst der Lage gezeigt werden muß, um demselben die Möglichkeit einer Unterstützung anderer, gleichfalls bedrohter Punkte seiner Stellung zu nehmen. Andererseits soll die 21. Division sich bewußt bleiben, daß nicht sie die Entscheidung zu suchen hat und daß von ihrer Seite den Ereignissen nicht vorgegriffen werden darf. Während nun der Kampf im Sauerthal zwischen Spachbach und Gunstett nach diesen Gesichtspunkten heftig entbrennt, entwickelt sich die Vorhut (ein Regiment) der 22. Division unter Mitwirkung der auf der Höhe östlich von Dürrenbach aufgefahrenen Divisions-Artillerie gegen Morsbronn, welches nach leichtem, von abgesessener feindlicher Kavallerie geführtem Feuergefecht geräumt wird. Die nach- und durchdringenden preussischen Abteilungen eröffnen sodann von der östlich des Ortes liegenden Höhe aus gegen die Waldstücke süd-östlich von Eberbach das Feuer, in welches bald auch die weiter vorgezogene Divisions-Artillerie unterstützend und bahnbrechend eingreift. Nach und nach rückt dann die Masse der Division, welche den Anmarsch durch die Thalniederung außerhalb der wirksamen Schußweite der feindlichen Artillerie vollzogen hat, heran. Der Divisions-Commandeur bestimmt das 2. Regiment der vorderen Brigade zum Eingreifen links neben dem bereits im Kampfe befindlichen Regiment der Vorhut gegen dasselbe Gefechtsziel. (Exerzier-Reglement Seite 88, Ziffer 229, Seite 136, Ziffer 112). Die folgende Brigade wird unter dem Schutz der deckenden Höhe östlich von Morsbronn in das Eberbachthal gezogen, um bei weiterem Vorschreiten der Angriffsbewegung die Umfassung der äußersten rechten Flanke des Feindes auf dem westlichen Eberbachufer auszuführen. Von den Gegenmaßregeln des Verteidigers, von der Zähigkeit seines Widerstandes wird der zum Entscheidungstofs erforderliche weitere Kräfteinsatz abhängig. — Auch in Anwendung auf die wirkliche Verteidigung der Franzosen am 6. August 1870 wurde die eben dargelegte Gefechtsentwicklung des XI. preussischen

Corps zum Ziele geführt haben mit der Änderung, daß sich die umfassende Bewegung entsprechend abkürzte, sobald feststand, daß der rechte französische Flügel nur wenig über den Albrechtshäuser Hof nach Süden hinausreichte. Naturgemäß hätten dann gegen diesen Punkt beide Divisionen des XI. preussischen Corps zusammengewirkt, die 21. von Osten, die 22. von Süden her. — An der Hand der Darstellung der Kämpfe um den Niederwald sollte im Vorstehenden hauptsächlich der Einfluß klar gelegt werden, welchen Wald- und Waldgefecht auf den Verlauf einer Verteidigungs-Schlacht ausüben, beziehungsweise ausüben können. Im nächsten Teile dieser Abhandlungen wird die Bedeutung der Wälder für die Durchführung des Angriffs besprochen werden. —

(Fortsetzung folgt)

XII. Das neue französische Exerzier-Reglement für die Infanterie.

(Schluß.)*

Titre V. École de Régiment.

Die neue »Regimentsschule« erschien erst im Monat Juli; dies mag die verspätete Besprechung derselben begründen. — Das Bemühen der Urheber des neuen Reglements, selbiges zu vereinfachen, erhellt aus der jetzigen Seitenzahl der Regimentsschule statt 103 nur 56. Diese Kürzung ist vornehmlich auf Rechnung des Fortfalles der früheren umständlichen Beschreibung zahlloser Formations-Veränderungen und Bewegungen in geschlossener Ordnung, mit welchen das verunglückte Reglement vom 3. Mai 1888 die Spalten füllte, zu setzen. Die neue »Regimentsschule« begnügt sich mit der Weisung, daß Formationsveränderungen nach den in der »Bataillonschule« aufgestellten Grundsätzen sinngemäß zu geschehen haben.

*) Vergl. „Jahrbücher f. d. D. Ar. u. Mar.“ Bd. LXXII. Heft 1–3.

Man wird diese Neuerung als Beseitigung lästigen reglementarischen Ballastes zu Gunsten leichterer und kriegsgemäßer Ausbildung bezeichnen dürfen.

»Die Regimentsschule, sagen die einleitenden »Allgemeinen Vorschriften«, bezweckt, dem Regiment die Mittel zu gewähren, um zu manövrieren und zu fechten, sowohl allein, als im Verbande der Brigade und stärkeren taktischen Körper; die hier gegebenen Regeln gelten für eine beliebige Zahl von Bataillonen.«

Der Oberst hat bei den Übungen keinen bestimmten Platz, er befindet sich da, wo seine Gegenwart erforderlich ist. Grundsätzlich führt er (ausgenommen bei Paraden und beim Abholen der Fahnen) das Kommando nicht mit der Stimme; er übermittelt seine Befehle entweder direkt den Bataillons-Chefs oder durch die Adjutanten.

Der erste Teil der »Regimentsschule« beschäftigt sich mit den Formationen in geschlossener Ordnung, der zweite behandelt das Gefecht des Regiments und der höheren Einheiten bis zur Division aufwärts. — Die Zahl der geschlossenen Formationen ist immer noch eine sehr große, deren sogar eine mehr als im Reglement von 1884/88. — Linienformationen giebt es 4: 1. Die entwickelte Linie (*ligne déployée*). 2. Die Compagnie-Kolonnenlinie (*ligne de colonnes de compagnie*). 3. Die Doppel-Kolonnenlinie (*ligne de colonnes doubles*), eine neu eingeführte Formation. 4. Die Bataillons-Massenlinie (*ligne de bataillons en masse*). — Die Bataillone stehen in allen diesen Formationen mit Zwischenräumen von 30 Schritten; bei Nr. 2 und 4 sind jedoch auch Deployier-Zwischenräume zulässig. — An Kolonnenformationen giebt es zunächst 3 geschlossene: 1. Die Regimentskolonne (*colonne de régiment*), die Bataillone in »Bataillons-Kolonnen« mit Abständen von Zugbreite plus 12 Schritte hintereinander. 2. Die Regiments-Doppelkolonne (*colonne double de régiment*), neu; die Bataillone stehen, mit Abständen wie oben, in »Doppelkolonne zu 24 Schritt« (*colonne double à 24 pas*). 3. Die Bataillons-Massenkolonne (*colonne de bataillons en masse*), die Bataillone ebenso in »Massen« hintereinander. Diese Abstände können bei beschränktem Raume bis auf 6 Schritte Bataillons-Abstand und 2 Schritte zwischen den Zügen und Compagnien verringert werden. — Ferner können die Bataillone in geöffneter Zug- oder Compagnie-Kolonne (*à distance entière*) mit Abständen von 30 Schritten aufgestellt werden, ebenso in der Reihenkolonne (*formations par le flanc*). — Als Versammlungs-Formationen werden benutzt: Die »Doppelkolonne«, die Com-

pagnie-Kolonnenlinie« (beide mit Zwischenräumen von 6 Schritten) und die »Bataillons-Massen«. Die Bataillone können in einem Treffen mit Zwischenräumen von 30, oder in mehreren mit Treffenabständen von 30 Schritten aufgestellt werden.

Auffällig und unseres Erachtens unpraktisch ist die Vorschrift, daß die Bataillons-Adjutanten sich stets in der Nähe des Oberst halten sollen, um seine Befehle zu überbringen; die Folge hiervon wird sein, daß sich die Bataillone ohne Adjutanten behelfen müssen, was namentlich für detachierte Bataillone, im Verhältnis der Avantgarde oder Seitendeckung, bedenklich ist. Der Oberst bezeichnet das Richtungsbataillon, den Platz, wo dieses sich aufstellen soll, den Marschrichtungspunkt und unter Umständen auch die Plätze der anderen Bataillone. Diese haben die Befehle des Oberst auf die einfachste Weise auszuführen nach den Vorschriften der »Bataillonsschule«.

Der zweite Teil der »Regimenttschule« beschäftigt sich im 1. Kapitel mit der »Gefechtsformation des Regiments, der Brigade und Division, und Aufgabe der Treffen«. Daß das neue Reglement bestrebt ist, mit dem bisher so beliebten »Schema« zu brechen, lehren die einleitenden Sätze dieses Kapitels: »Es ist nicht möglich, für jede der großen taktischen Einheiten (Regiment, Brigade, Division) eine Normal-Gefechtsformation vorzuschreiben, da sich diese Formation nach den Verhältnissen zu richten hat«. (Es ist dies ungefähr dasselbe, was unser Reglement, S. 125 sagt: »Das Reglement giebt keine Vorschrift oder Gesichtspunkte für die Gefechte aller Schattierungen.«) — »Dennoch«, heißt es ferner, »giebt es gewisse Grundsätze, welche mitzuteilen nützlich ist, weil sie in den meisten Fällen zur Anwendung kommen.«

Eine Angriffs-Disposition bezweckt konzentrischen Angriff eines Punktes der feindlichen Linie, dieses ist, wenn nicht gewichtige Gründe dagegen sprechen, die Flanke oder, genauer ausgedrückt, derjenige feindliche Flügel, welcher der feindlichen Operationslinie am nächsten liegt. Bei jeder Gefechtsdisposition, im offensiven oder defensiven Verhältnis, muß deshalb auf den Schutz der Flanken besonders Bedacht genommen werden; derselbe ist, in Ermangelung natürlicher Hindernisse, durch besondere Staffeln zu bewirken.

Die großen taktischen Körper werden zum Gefecht in zwei Haupt-Kampfesgruppen zerlegt, deren Stärke sich nach den Umständen und der Effektiv-Stärke richtet. Die erste wird in ein 1. und 2. Treffen geteilt, die zweite bildet das 3. Treffen.

Regiment und Brigade formieren 2 oder 3, wenn sie jedoch allein kämpfen jedenfalls 3 Treffen, ebenso die Division, gleichviel ob allein oder im Verbands kämpfend. Im Übrigen verfügt der Chef über seine taktischen Einheiten nach Belieben, unter Berücksichtigung der Umstände und des Geländes. — Die Bataillone bilden in Gefechtsformation entweder eine fortlaufende oder Zwischenräume bietende Linie, entsprechend dem Gelände, vorhandenen Hindernissen oder der Nötigung, gewisse Punkte stärker zu besetzen; doch müssen die nicht besetzten Räume vom Feuer der benachbarten Bataillone bestrichen werden können. Die Zwischenräume der Bataillone 2. und 3. Treffens müssen der Kavallerie und Artillerie freie Bewegung gestatten; diese Bataillone formieren sich so, wie die Umstände und das Gelände es erheischen und können nach dem linken oder rechten Flügel hin gestaffelt werden, um, wenn nötig, die Front schnell zu verlängern. Bestimmte Vorschriften für die Treffensabstände werden nicht gegeben, doch wird vor zu kleinen Abständen gewarnt. Bei den Übungen sollen dieselben zwischen 300 und 600 m betragen. — Man sieht, daß diese Bestimmungen an Dehnbarkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Die Frontausdehnung ist abhängig von der Zahl der Bataillone des 1. Treffens; doch wird gesagt, daß eine zu geringe Ausdehnung einen zu bedeutenden Teil der Streitkräfte lahm legen und feindlichen Umgehungen Vorschub leisten würde, eine zu große dagegen die Führung erschweren, ferner sowohl die Einbruchskraft als auch Widerstandsfähigkeit schwächen würde. Im Allgemeinen soll beim Angriff die Front eines Regiments nicht über 700, einer Brigade 1400, Division 2100 m lang sein; in der Verteidigung können diese Maße gedehnt werden, falls die natürliche Stärke der Stellung oder etwaige künstliche Verstärkung derselben die schwächere Besetzung bestimmter Punkte gestatten. Der für die Stellung der Artillerie erforderliche Raum ist hier nicht mit in Rechnung gestellt.

Jedes Treffen hat seine gesonderte Aufgabe. Das erste leitet den Kampf ein und kämpft ihn durch, es manöviert nicht; um den Schutz seiner Flanken hat es sich nicht zu kümmern; es soll lediglich mit dem Feinde Fühlung gewinnen und ihn bekämpfen, beziehungsweise Widerstand leisten. — Das zweite Treffen hält sich in enger Verbindung mit dem ersten; es hat dessen Flanken zu decken, dasselbe zu unterstützen oder die Gefechtslinie zu verlängern, ferner den Angriff bis zum Sturm fortzuführen, falls das erste Treffen allein hierzu nicht

genügt, endlich die weichenden Teile desselben von Neuem vorzutreiben und nötigen Falls den Angriff zu erneuern. — Das dritte Treffen muß sich eine gewisse Unabhängigkeit wahren, es ist das Manöverier-Treffen und steht unter unmittelbarem Befehl des Höchstkommmandierenden (des Regiments, der Brigade, der Division); es ist für alle unvorhergesehenen Fälle reserviert, stellt die Truppen, welche Flankenangriffe machen oder solche des Feindes abwehren sollen, führt die großen Gegenangriffe aus und hat solchen zu begegnen. Die allgemeine Vorwärts-Bewegung hat es zu unterstützen; glückt der Angriff, so beteiligt es sich an der Besetzung der feindlichen Stellung und der Verfolgung. Es deckt die Operationslinie und muß die ihm bleibende Muße ausnützen, um mittelst einiger Hilfsmittel der Feldbefestigungskunst eine rückwärtige Verteidigungslinie vorzubereiten, welche dem vordringenden Feinde Halt gebietet beziehungsweise gestattet, die Offensive von Neuem zu ergreifen. Bemerkenswert ist, daß diese Vorschriften dem ersten Treffen die Möglichkeit zugestehen, den Sturm selbstständig auszuführen, während die »Instruktion pour le combat« ausdrücklich vorschrieb, dies sei Sache des zweiten — der troupe de choc. Wir sind der Ansicht, daß das erste Treffen allerdings nur in den seltensten Fällen in der Lage sein dürfte, nach verlustreichem Feuergefechte den Angriff bis zur Entscheidung (Sturm) fortzuführen, dazu bedarf es frischer Kräfte, der Reserven. — Die hier skizzierten Aufgaben der verschiedenen Treffen sind sowohl für die einzeln als im Verbände kämpfenden taktischen Einheiten gültig.

Das 2. Kapitel des zweiten Teiles behandelt »das Gefecht des Regiments, der Brigade und der Division«. Hierfür werden folgende allgemeine Grundsätze aufgestellt: Nach stattgehabter Aufklärung teilt der Höchstkommmandierende (commandant des troupes) seinen Unterführern durch Befehl oder mündlich den Gefechtszweck mit, ferner den Platz und die Aufgabe jedes Einzelnen. Er bezeichnet den Truppenteil, welcher die Richtung hat und den Marschrichtungspunkt. (Das deutsche Reglement spricht nur von dem »Gefechts-Anschluß« nach der Mitte oder einem der Flügel). Bei Übermittlung von Befehlen soll keine Befehls-Instanz übersprungen werden; Abweichungen von gegebenen Befehlen sind zulässig, doch bei voller Verantwortlichkeit des Betreffenden. Sehr zweckmäßig ist die Bestimmung, daß den Unterführern die nötige Zeit gelassen werden muß, um das Gelände zu studieren und ihre Bewegungen gehörig vorzubereiten. Es wird hierdurch Mancher kopflos unternommene Angriff verhindert werden. Man weiß zur

Genüge, wie sehr, namentlich bei Manövern, gegen diesen Grundsatz gesündigt wird, wie häufig selbst die tüchtigsten Offiziere, um nur nicht den Schein der Unentschlossenheit auf sich zu nehmen, übereilte und unüberlegte Anordnungen treffen, für welche die Truppe dann im Ernstfalle mit ihrem Blute aufkommen muß. — Erst wägen, dann wagen! —

Es wird großer Wert gelegt auf die genaue Bezeichnung der Marschrichtungspunkte, »da man auf die parallele Richtung und Erhaltung der Zwischenräume der Bataillone nicht Sorgfalt genug verwenden könne.« Zu diesem Zwecke wird — etwas sehr pedantisch — die Anwendung von Boussolen und anderen Meßinstrumenten empfohlen!

Der Angriff: Gefecht des Regiments im Truppenverbande. Sobald dem Oberst von Seiten des Brigade-Commandeurs der Angriffsbefehl zugegangen ist, erteilt er selbst seine Instruktionen, bestimmt die Treffen-Einteilung, Abstände, Marschrichtung und jedem Bataillone des 1. Treffens sein Kampfobjekt. Das 2. Treffen nähert sich allmählich dem 1. und verändert seine Formation je nach dem Treffen-Abstande, der Gestaltung des Geländes und der Nötigung, das 1. Treffen zu unterstützen. Die Bataillons-Chefs und Hauptleute des 2. Treffens sitzen ab, sobald dieses Treffen an Stelle der Reserve-Compagnien des 1. tritt (der Oberst (!) hat dafür zu sorgen, daß die Pferde der abgesehenen Offiziere an einen sicheren Ort gebracht und erforderlichen Falls sofort wieder herbeigeschafft werden. Behufs Belehrung soll bei der Friedensausbildung dieses Absitzen, nach Ermessen des Oberst, hin und wieder geübt werden.) — Der Oberst wählt seinen Standort so, daß er die eigene und die feindliche Gefechtslinie übersehen kann, meist in Höhe der Reserven des 1. Treffens; er beschäftigt sich bis zum Eintreffen der Bataillone des 2. Treffens vornehmlich mit der Verwendung der Reserven und überwacht den Gang des Kampfes im Allgemeinen. Persönlich eingzugreifen hat er nur dann, wenn er grobe Verstöße bemerkt, oder wenn der schwankende Kampf an irgend einem Punkte des Treffens wieder hergestellt werden soll. Während des Gefechts soll der Oberst für den Munitionsersatz Sorge tragen! — Das zweite Treffen soll während des Magazinfeuers und, falls nicht besonders günstige Verhältnisse es dem ersten gestatten, die Entscheidung selbstständig herbeizuführen, entweder ganz oder teilweis in die Feuerlinie hineingezogen werden, die Compagnien in entwickelter Linie oder in Kolonne und, wenn es thunlich erscheint, gestaffelt. Der Sturm erfolgt auf Befehl des

Brigade-Commandeurs, auf Signal und unter persönlicher Leitung des Oberst; die enthüllte Fahne in der Mitte, die Offiziere im ersten Gliede. Nach Wegnahme der feindlichen Stellung verfügt der Oberst die Besetzung derselben und ordnet schnell sein Regiment, um die Vorwärtsbewegung auf Befehl fortsetzen zu können.

Für ein einzeln fechtendes Regiment gelten im Allgemeinen die Bestimmungen der »Bataillonschule.«

Gefecht der Brigade. Sobald der Commandeur einer im Truppenverbände befindlichen Brigade den Angriffsbefehl des Divisions-Commandeurs erhalten hat, erteilt er seinen Unterführern die nötigen Weisungen, ohne sich um Einzelheiten zu kümmern. Er hält sich in Höhe der Bataillone des 2. Treffens, überwacht den Kampf im Allgemeinen und greift nur bei wichtiger Veranlassung persönlich in denselben ein. Er giebt den Befehl zum Sturm, es sei denn, daß das 1. Treffen ausnahmsweise selbstständig zum Angriff geschritten ist. Nach Wegnahme der feindlichen Stellung sorgt er für Besetzung derselben und ordnet die Verfolgung an. — Einzeln kämpfende Brigaden verfahren ebenso wie einzeln kämpfende Regimenter.

Gefecht der Division. Dieser Abschnitt der »Regimentschule« ist der umfangreichste. Der Gang des Kampfes einer einzeln fechtenden Division wird in allen seinen Phasen geschildert, doch mit dem Bemerken, daß der Leser Einzelheiten über die Aufgaben der Artillerie, Kavallerie und Pioniere im Gefecht in den Reglements dieser Waffen und in der Felddienstordnung einsehen möge. Der Darstellung liegt die Annahme zu Grunde, die Division befinde sich auf einer Straße im Vormarsch, eine Avantgarde gehe ihr voraus, welcher ein Teil der Divisions-Artillerie und der Pioniere zugeteilt sei, eine Arrieregarde folge ihr; nur der »Gefechts-train« (train de combat — kleine Bagage) begleite sie; ein Teil der Kavallerie versehe vorwärts den Aufklärungs-, ein anderer den Sicherheitsdienst der Marsch-Kolonne. Sämtliche Truppenbefehlshaber haben während des Marsches das Gelände eifrig zu studieren; der Divisionscommandeur, welcher sich in der Regel bei der Avantgarde aufhält, richtet sein Augenmerk besonders auf etwaige, beim Angriff oder der Verteidigung zu besetzende Stellungen.

Im Allgemeinen werden 5 Kampfes-Phasen unterschieden, vorausgesetzt, daß die Division auf einen Feind stößt, welcher Stellung genommen hat. —

1. Die Thätigkeit der Kavallerie. Die aufklärende

Kavallerie manövert, nachdem sie ihre Aufgabe gelöst hat, auf den Flügeln, während die den Sicherheitsdienst versiehende Kavallerie die feindlichen Vedetten und Patrouillen bis auf ihre Infanterie-Vorposten zurückwerfen muß; sie berichtet schnell über die Erkundung des Geländes und alle sonstigen Wahrnehmungen; auch deckt sie die Artillerie und kann, in Erwartung des Eintreffens der Infanterie, gewisse Punkte im Gelände besetzen. Sobald die Infanterie in die Gefechtslinie einrückt, demaskiert sie allmählich die Front, beobachtet eifrig Flanken und Rücken, darf niemals unthätig und muß stets bereit sein, günstige Umstände zu benutzen, um eine entscheidende Rolle zu spielen. —

2) Kampf oder Stellungnahme von Seiten der Avantgarde; Aufklärung. Die Avantgarde wirft die vorgeschobenen Posten zurück; stößt sie auf hartnäckigen Widerstand, so macht sie Halt und besetzt die ihr vom Divisions-Commandeur bezeichnete Stellung. Soll der Feind durch eine gewaltsame Rekognoszierung zur Entwicklung seiner Kräfte gezwungen werden, oder ist es von Wichtigkeit, sich einer für den Aufmarsch der Kolonne vorteilhaften Stellung zu bemächtigen, so beginnt die Avantgarde auf Befehl des Divisions-Commandeurs ein ernsthaftes Gefecht, in welchem sie nötigen Falls durch die Artillerie des Gros unterstützt wird. Der Divisions-Commandeur bestimmt die Angriffspunkte persönlich, desgleichen die Marchrichtungspunkte und ersten Artillerie-Stellungen. Während der statthabenden Aufklärung schickt er dem Gros seine Befehle, bezeichnet die Punkte, an denen die verschiedenen Truppenteile, nach Verlassen der Marschstrafse, die Versammlungsformation oder Gefechtsformation annehmen sollen, und den Ort, wo die Generale und Chefs seine Befehle entgegen zu nehmen haben. Bei Befehlsausgabe bezeichnet derselbe Jedem seine genaue Aufgabe und gibt seinen Aufenthaltsort während des Kampfes bekannt.

3. Der Artilleriekampf; das Gros rückt in die Gefechtslinie ein. Der Artilleriekampf beginnt auf Befehl des Divisions-Commandeurs: während desselben besetzt die Infanterie des Gros die ihr bezeichneten Punkte, falls dies noch nicht geschehen wäre. Das 1. Treffen deckt die Artillerie und sucht durch günstige Stellungen die Wirkung des feindlichen Artilleriefeuers abzuschwächen; es nimmt, falls nichts Anderes befohlen, den Kampf mit der feindlichen Infanterie auf.

4. Vorbereitung durch die Artillerie; allgemeiner Angriff. Der Divisions-Commandeur befiehlt die Vorbereitung des Angriffs durch die Artillerie; glaubt er, dieselbe sei genügend

wirksam gewesen und der Augenblick zum allgemeinen Angriff sei gekommen, so befiehlt er diesen. Die Bataillone des 1. Treffens führen den Kampf nach den Vorschriften der »Bataillonsschule.« Vorgeschobene Punkte, wie Dörfer, Höhen, Gehöfte sind die ersten Angriffsziele; sie werden dem Feinde mit Hülfe der Artillerie entrissen, sodann vom 2. Treffen und den Pionieren zu Stützpunkten eingerichtet. Die Regiments-Commandeure haben besonders den Gebrauch der Bataillons-Reserve des 1. Treffens zu überwachen, die Brigade-Commandeure die Verwendung des 2. Treffens. Der Divisions-Commandeur bezeichnet die Stellung, welche das 3. Treffen nach und nach besetzen soll. Die zu Flankenangriffen bestimmten Truppen verheimlichen so lange als möglich ihren Marsch, indem sie ihre Formationen der Gestaltung des Geländes anpasse. Sobald sie in Höhe des anzugreifenden Flügels eingetroffen sind, muß ihre Bewegung eine lebhaftere werden. Der Divisions-Commandeur richtet auf den entscheidenden Punkt das konzentrierte Feuer seiner Batterien; der direkte (Frontal-) Angriff erfolgt nun mit verdoppelter Energie, um den Feind zu hindern, seine Front zu entblößen; ein Teil der Artillerie rückt gleichzeitig mit der Infanterie vor, um deren Bewegung zu decken.

5. Sturm; Verfolgung oder Rückzug. Das Einrücken der mit dem Flankenangriff beauftragten Truppen in die Gefechtslinie ist das Signal zum allgemeinen Sturm auf die Stellung. In diesem Moment müssen alle Teile der Division ihre Anstrengungen wetteifernd steigern. Die Feuerlinie wird durch die Offiziere vorwärts gerissen, die Reserven folgen unterstützend und verstärken den »élan«; der Divisions-Commandeur muß dieselben behufs Herbeiführung der Entscheidung nötigenfalls sämtlich einsetzen. Die Artillerie entfaltet ihre volle Feuerkraft; die etwa in Stellung liegenden gebliebenen Abteilungen der Infanterie beschleunigen ihr Salvenfeuer. Die Kavallerie wirft sich auf die feindliche und sucht kühn die Gelegenheit, um sich am Kampfe zu beteiligen. — Im Falle des Gelingens rückt das 3. Treffen, so weit es noch nicht am Kampfe beteiligt ist, und die ganze Artillerie in die eroberte Stellung ein, um den letzten Widerstand zu brechen, dem Feinde lebhaft zu folgen, ihn zu hindern, von Neuem Stellung zu nehmen und den siegreichen Truppen Gelegenheit zu geben, die zerstörte taktische Ordnung wieder herzustellen. — Weicht der Feind in Unordnung, so sucht die auf seinen Flanken operierende Kavallerie ihn von der Rückzugslinie abzuschneiden; geht er geordnet zurück, so folgt ihm die Kavallerie, ohne Fühlung zu verlieren und bedroht

beständig seine Flanken. Die gesammelten Truppen treten dann entweder in Gefechts- oder Marschformation zur Verfolgung an, beunruhigen den Feind unausgesetzt, nötigen ihn zum Halten, bereiten ihm Zeitverlust, vervollständigen seine Niederlage. — Glückt der Sturm nicht, so müssen die Artillerie und alle nicht in den Kampf verwickelten Teile des 3. Treffens die zeitweise Rückwärts-Bewegung decken. Nach abermaliger Feuer-Vorbereitung wird der Angriff mit größter Energie erneuert. Mufs der Kampfplatz geräumt werden, so werden die beim Vormarsch erkundeten, bestimmten und verstärkten Stellungen der Reihe nach besetzt. Artillerie und Kavallerie decken den Rückzug. Der Divisions-Commandeur läßt sobald als möglich in die Marschformation übergehen und die Kolonne durch eine starke Arriere-Garde sichern. Die Kavallerie hat in Rücken und Flanken scharf die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Die rückwärtigen Stellungen hat der General selbst zu rekognoszieren und den Pionieren die zu verstärkenden Punkte zu bezeichnen. Erforderlichen Falles wird die Arriere-Garde rechts und links der Marschstrafse gestaffelt und sich, das Gelände schrittweise verteidigend, langsam zurückziehen. Die Artillerie deckt diese Bewegung.

Dies ist in der Hauptsache das Bild des Kampfes einer einzeln fechtenden Division, wie das neue französische Reglement sich selbigen vorstellt. An die Thätigkeit des Divisions-Commandeurs stellen diese Vorschriften ersichtlich sehr hohe Ansprüche, während der Selbstthätigkeit der unteren Führer, welche von ihm das Stichwort zum Handeln empfangen, verhältnismäßig wenig überlassen bleibt. Obschon man die hier ausgesprochenen Grundsätze im Grofsen und Ganzen als die richtigen wird anerkennen müssen, so ist doch zu bemerken, dafs nach unseren bestehenden Ansichten das Gefecht einer Division, also dasjenige gemischter Waffen, nicht in das Reglement einer bestimmten Waffe, also hier der Infanterie gehört. »Die erweiterten Übungen im Verbande gemischter Waffen,« sagt das deutsche Reglement (S. 142), »und selbst schon Gefechtsübungen unter der Annahme des Auftretens anderer Waffen, bringen eine Menge von taktischen Erscheinungen und rufen Entschlüsse hervor, welche das reglementarische Gebiet weit überschreiten.« — Uns will es scheinen, als ob zwischen den einleitenden Sätzen des 1. Kapitels im II. Teil der »Regimentsschule« (siehe oben) und diesen Vorschriften ein offenkundiger Widerspruch bestehe, dafs man dem verpönten »Normalangriff« auf diesem Wege wieder eine Hinterthür geöffnet habe.

Über das Defensivgefecht einer Division enthält das Reglement keine besondere Vorschrift; es wird nur in drei Zeilen gesagt, dasselbe habe sich nach den Grundsätzen des titre IV zu richten. Schliesslich sei noch bemerkt, dass dem Texte 9 erläuternde Zeichnungen beigelegt worden sind. Den Beschluss bildet die »Instruction pour les Revues et les Défilés,« welche für den deutschen Leser kein Interesse hat. — Das nun fertig vorliegende Reglement zählt im Ganzen 498 Seiten (gegenüber 172 des deutschen), immerhin 261 Seiten weniger als das Reglement vom 3. Mai 1888.

Wir können zum Schluss dieser kurzen Betrachtung über das neue französische Exerzier-Reglement für die Infanterie nur das bei Besprechung der »Bataillonsschule« Gesagte wiederholen: dass dasselbe, trotz mancher demselben anhaftenden Mängel, doch einen wesentlichen reglementarischen Fortschritt bedeute, mit welchem zu rechnen wir begründeten Anlass haben. (Schbg.)

XIII. Die artilleristische Verteidigung des Fortsgürtels einer Fortsfestung.

Als die Taktik der Festungs-Verteidigung mit der Umgestaltung der festen Plätze in Fortsfestungen eine veränderte Form annahm, derzufolge dem Verteidigungs-Artilleristen zur Durchführung des Artilleriekampfes das Gelände zwischen den Forts der Angriffsfront als Gefechtsstellung angewiesen wurde, da hoffte er, die Vollkraft seiner Widerstandsfähigkeit auch dem stärksten Belagerer gegenüber erlangt zu haben. Der Kleinmut, der sich seiner beim Anblick der im deutsch-französischen Kriege von 1870/71 von ihm bombardierten, und dabei so arg zugerichteten Festungen in dem Gedanken daran bemächtigte, demaleinst zu einem gleichen Loose verurteilt zu werden, Festungswälle verteidigen zu müssen, schwand, je mehr er sich dessen bewusst wurde, für die Zukunft den Kampf ebenso aus Batterien führen zu dürfen, wie der Belagerer. Denn

der Grundsatz, daß die auf den Wällen der Forts Aufstellung findenden Geschütze ihre Hauptschuldigkeit gethan, wenn sie dem Gegner bis zur Feuereröffnung seiner ersten Artillerie-Aufstellung den größtmöglichen Schaden zugefügt, zersprengte die Fesseln, welche die Verteidigungs-Artillerie ehemals an den nur Verderben bringenden Wall gebannt hielt.

Nachdem die Festungs-Artillerie nunmehr über 1½ Jahrzehnte nach jener Taktik sowohl praktisch wie theoretisch verfahren, hat ihre einstige Vertrauensseligkeit zu derselben doch einigen Anstoß erlitten. Man will hie und da nicht mehr recht daran glauben, daß die Artillerie auf den Zwischenräumen der Forts sich ihre Gefechtskraft lange genug bewahren werde, um der Belagerungs-Artillerie einen Widerstand von nennenswerter Dauer zu leisten. Man befürchtet vielmehr, daß die Entscheidung der ausgesprochenen und nachhaltigen Überlegenheit der letzteren schon in der ersten Artillerie-Aufstellung falle, und daher ein Standhalten des Verteidigers bis zum Kampf von Geschütz gegen Geschütz wenig Möglichkeit für sich habe. Es ist mithin das abgekürzte Angriffsverfahren mit seinem Verzicht auf eine systematische Zerstörung der Flankierungsanlagen und auf die Herstellung gedeckter Verbindungen bis zu den Angriffsforts, dem die größten Aussichten eines erfolgreichen Gelingens zugestanden werden.

Können die vorbereiteten Bedenken auch keineswegs Anspruch darauf erheben, als maßgebende Ansichten zu gelten, so dürfte es doch immerhin von Interesse sein, ihnen erstens in ursächlicher Beziehung etwas näher zu treten und zweitens in Erwägung zu ziehen, was zu ihrer Abhülfe geschehen könnte.

I. Bedenken gegen die Verwendung der Verteidigungs-Artillerie in ursächlicher Beziehung.

Die Taktik der Verteidigungs-Artillerie kennzeichnet ihre Grundsätze in der Verwendung der Festungsgeschütze für die Verteidigung des Fortsgürtels nach Zeit, Ort und Zweck. — Hinsichtlich des Zeitpunktes sind drei Abschnitte des Angriffsverfahrens zu unterscheiden: die Bedrohung und Einschließung der Festung, die Vorbereitungen für den artilleristischen Fernangriff und die Durchführung des Artilleriekampfes. — In örtlicher Beziehung ist es die Verwendung der Geschütze in den Forts, in deren Anschluß-Batterien und im Zwischengelände der Forts, in Zwischen-Batterien. Zeitlich und örtlich gliedern sich die artilleristischen Streitmittel in

Geschütze der ersten Geschütz-Aufstellung, in Special- und General-Geschützreserven. — Der Zweck endlich ist herzuleiten aus dem Zeitpunkte des Gebrauchs dieser drei Gruppen.

Demnach soll die erste Geschütz-Aufstellung bei der Bedrohung und Einschließung schußbereit stehen, um den Anmarsch des Belagerers bis zur äußersten Schußweite der weittragendsten Geschütze zu stören, ihn in der Einschließungsstellung zu beunruhigen, die Infanterie beim Kampfe um das Vorgelände zu unterstützen und Sturmversuche gegen die Werke und ihre Zwischenräume abzuwehren. — Die Special-Geschützreserven sollen zunächst die erste Geschütz-Aufstellung verstärken, um deren Feuerwirkung zur nachdrücklicheren Belästigung des Belagerers bei seinen Vorbereitungen für die Entwicklung seiner ersten Artillerie-Aufstellung zu vervollständigen. — Schliesslich hat die General-Geschütz-Reserve die Aufgabe, im Verein mit den Spezial-Geschütz-Reserven, den Kampf mit der Belagerungs-Artillerie durchzuführen.

Diesen Gesichtspunkten zufolge soll die Verteidigungs-Artillerie am zahlreichsten in dem Gelände zwischen den Forts in Anschluss- und Zwischen-Batterien zur Thätigkeit gelangen. Hierdurch haben die Forts ihre Bedeutung als artilleristische Kampfesstellung eingebüßt. Wie Eingangs bereits erwähnt wurde, haben die Erfahrungen des letzten deutsch-französischen Krieges den hinlänglichen Beweis erbracht, daß die auf hohen Wällen kämpfenden Geschütze ihrer Gefechtskraft nur gar zu bald verlustig gehen, sobald die Belagerungs-Artillerie die hochprofilirten und dazu verhältnismäßig engen Werke mit Geschossen überschüttet. Diese Thatsache hat in der jüngsten Zeit durch die Fortschritte in den Sprengmitteln der Geschosse eine ganz unzweifelhafte Bestätigung gefunden. Die in den Forts stehenden Kampfgeschütze werden daher mit beginnendem Artilleriekampfe binnen kürzester Frist der Vernichtung verfallen. Aus diesem Grunde dürfen in den Forts auch nur sovieler Kampfgeschütze Verwendung finden, als zur bestmöglichen Lösung der Aufgaben der ersten Geschütz-Aufstellung unbedingt angezeigt erscheint, denn ein Zurückziehen der schweren und schwersten Kaliber von den Wällen, um sie außerhalb der Werke in Stellung zu bringen, ist, sobald ihr Standhalten gegenüber der Wirkung der gegnerischen Geschosse unmöglich geworden, ausgeschlossen. Nimmt man an, daß der schulmäßige förmliche Angriff sich in der Regel gegen zwei Forts, als Haupt-Angriffsziele, und gegen die diesen benachbarten als Kollateralwerke richtet, so sind es, mindestens gerechnet, die Kampfgeschütze der ersten Geschütz-Aufstellung von 4 Forts, auf deren Mitwir-

kung während des beiderseitigen Artilleriekampfes wenig oder gar nicht gerechnet werden kann. Gesetzt, die hiervon betroffene Geschützzahl bezifferte sich für jedes Fort auf 4 bis 6, so machte das für sämtliche Werke der Angriffsfront 16 bis 24 Kampfgeschütze aus.

Dieser Ausfall würde sich aus zwei Gründen sehr fühlbar machen. Einmal werden die beregten Geschütze der Mehrzahl nach Ringkanonen sein, an denen die Festungen meist keinen Überflus zu haben pflegen. Andermal sind es gerade die Kampfgeschütze der ersten Geschützaufstellung, die bis zur Eröffnung des Feuers der ersten Artillerieaufstellung viel Zeit und die beste Gelegenheit haben, sich nach bestimmten, wichtigen Punkten im Gelände, nach den vermutlichen Batteriebauplätzen des Gegners und nach den schon erbauten Batterien desselben einzuschiefen. Hieraus vermag der Verteidiger anlässlich der den Geschützen auf dem Walle zuerkannten kurzen Lebensdauer, sobald die Belagerungsbatterien aufgetreten sind, nicht lange Nutzen zur Schwächung des Gegners und Verlängerung seiner eigenen Widerstandsfähigkeit zu ziehen.

Diesem Umstande wird eine wesentliche Bedeutung nicht beigelegt, weil die in den Anschluß-Batterien der Forts inzwischen in Thätigkeit getretenen Spezial-Geschützreserven für ein frühzeitiges Sicheinschießen gegen genannte Ziele Muße genug gehabt haben und, vermöge ihrer gegen feindliche Sicht und Feuerwirkung geschützteren Lage, als die Geschütze in den Forts, vollauf imstande sein sollen, die artilleristische Feuerkraft dieser Werke nachhaltig zur Geltung zu bringen. In diesem erweiterten Sinne hofft man den Forts ihren Einfluß als Artilleriestellung zu erhalten.

Dieser Befähigung der Geschütze in den Anschluß-Batterien wird nicht allerseits Glauben geschenkt. Läßt es sich auch nicht bestreiten, daß sie dem Gegner ein schwieriger zu treffendes Ziel darbieten, als die Geschütze auf den Wällen mit hohem und daher weithin sichtbarem Profil, so ist es doch unabweislich, daß sie gerade wegen ihrer Lage dicht neben derartigen Werken dem Feuer der Angriffs-Batterien gegenüber im höchsten Grade ausgesetzt und daher einer schnellen Niederlage preisgegeben sind. — Zur näheren Begründung dessen braucht nur darauf hingewiesen zu werden, wie genau der Angreifer die örtliche Lage der gedachten Batterien zu bestimmen vermag. Aus den ihm etwa zu Gebote stehenden Plänen der Umgebung der anzugreifenden Festung kann er die Entfernung der Forts für gewisse Punkte des Angriffsfeldes zutreffend

entnehmen, und daher auch diejenige der Anschluß-Batterien, da ihm hinlänglich bekannt ist, daß letztere in dem Raum zwischen Schulter- und Kehlpunkten der Forts aufzutreten pflegen. Für die seitliche Ausdehnung dieser Batterien geben einerseits die diesen zunächst befindlichen Flanken der Werke, und andererseits der Pulverdampf der schießenden Geschütze das festzustellende Maß an. — Da also die Lage der Batterien in unmittelbarer Beziehung zu der der zugehörigen Forts steht, gegen welche dem Gegner das Einschleusen wegen besonders günstiger Beobachtungsverhältnisse nicht viel Zeit und Mühe verursachen kann, so ist es handgreiflich, daß ihm diese Vorteile auch für die Bekämpfung der Anschluß-Batterien zu Gute kommen müssen. Das Eingeschossensein gegen die Forts ist daher sozusagen gleichbedeutend mit dem gegen die nebengelegenen Batterien. Ferner muß bemerkt werden, daß diese infolge der seitlichen Streuungen auch durch die gegen das Innere der Forts gerichteten Schüsse zu leiden haben, d. h. durch solche mit materiell größter Wirkung, weil die gegen die Forts bestimmten Angriffs-Batterien anlässlich der Zerstörung der widerstandsfähigsten Ziele, der Mauerbauten, aus schweren Mörsern dagegen schießen werden. Sodann ist es selbstverständlich, daß der Belagerer von vornherein sein Augenmerk auch auf die zu erobernden Forts richten und daher Bedacht darauf nehmen wird, der Zahl nach starke artilleristische Kräfte gegen sie zu entwickeln. Auch aus diesem Grunde werden es immer die Anschluß-Batterien sein, die unter dem feindlichen Feuer am meisten zu leiden haben.

Hierzu wird auch der Umstand noch wesentlich das Seinige beitragen, daß die aus den Forts zu bewirkende Munitionsversorgung der Anschluß-Batterien unter den vorbereiteten Gefechtsverhältnissen höchstwahrscheinlich sehr bald ins Stocken geraten wird. Denn sobald einige schwere Belagerungs-Batterien einen Raum von verhältnismäßig großer Länge und Tiefe mit kräftig wirkenden Geschossen überschütten, dürfte es selbst den mutigsten Artilleristen bald versagt werden, die Munition aus ihren Lagerstellen der Forts rechtzeitig an den Ort ihrer Verwendung zu schaffen. Selbst dann, wenn Vorsorge getroffen sein sollte, den Munitionersatz anstatt aus den Werken, aus dergleichen Räumen im Hinterlande des Fortsgürtels zu bewirken, so erscheint auch dann das Gelingen dieser Maßnahmen höchst zweifelhaft, da hierzu immerhin das denkbar gefährdetste Gelände hinter den Anschluß-Batterien betreten werden muß. Endlich ist es in taktischer Beziehung ein höchst fataler Übelstand, daß die Anschluß-

Batterien nach der jedesmaligen Fortsseite hin ein beschränktes Schussfeld haben, weil, zur Ausnutzung der äußersten Schussgrenze rechts und links, das Werk insofern hinderlich im Wege liegt, als es den Geschützen die freie Aussicht benimmt. Das Einrichten derselben gegen in gedachter Richtung auftretende Ziele bedingt deshalb ein Verfahren, das, wie das Aufsuchen und Festlegen von Alignements über das Fort hinweg, unter den beregten Gefechtsverhältnissen als unausführbar erachtet werden muß, jedenfalls aber mehr Zeit in Anspruch nimmt, als ein beschleunigter Zielwechsel gestattet. — Aus denselben Gründen ist auch die Schussbeobachtung für die Anschluß-Batterien eine höchst ungünstige, denn aus der Nähe der Forts mit ihrem freien Überblick über das Vorfeld läßt sich für jene der vermeinte Nutzen nicht ziehen, weil es kaum gelingen wird, die in denselben etwa aufgestellten Beobachter vor einem baldigen Vernichtetwerden hinlänglich zu schützen.

Aus dem Gesagten erhellt, daß für die erste Geschütz-Aufstellung und ihre nächste Verstärkung, die Spezial-Geschützreserven, die Verhältnisse höchst ungünstig liegen, den Belagerungs-Geschützen Widerstand von nennenswerter Dauer zu leisten. Liegt dies auch nicht unbedingt in der Gefechtsbestimmung der Kampfgeschütze der Ersteren, so muß es für die Letzteren doch strengstens gefordert werden. Der Verteidiger möchte sonst nach der Eröffnung des beiderseitigen Artilleriekampfes alsbald eine so starke Einbuße an seiner Gefechtskraft erleiden, daß sich die Überlegenheit des Gegners ehestens bedenklich fühlbar machen dürfte. Dies ist unausbleiblich, sobald die Anschluß-Batterien anfangen, in ihrer Thätigkeit zu erlahmen. Sind es doch dem schulmäßigen Angriff gegenüber immerhin 6 derartige Batterien mit etwa 50 bis 60 der wirksamsten Geschütze, demnach vielleicht der vierte Teil der für das Kampffeld überhaupt verfügbaren Kräfte, denen, hauptsächlich wegen ihrer taktisch höchst ungünstigen Gefechtsstellung neben den dem allernachdrücklichsten Feuer der ersten Artillerie-Aufstellung ausgesetzten Forts, ein so zweifelhaftes Existenzvermögen zuerkannt werden muß.

Wir kommen zu der dritten Geschützgruppe der Festungs-Ausrüstung, der General-Geschützreserve, die zur Durchführung des Kampfes mit der Belagerungs-Artillerie auf den Zwischenräumen der Forts der Angriffsfront in daselbst zu erbauenden Zwischen-Batterien zur Entwicklung gelangen soll.

Die hierzu für ratsam erachtete Benutzung des freien Feldes,

und die Aufstellung der Geschütze in Batterien nach Art derjenigen, des Belagerers sollen die Gefechtsbedingungen des Verteidigers denen des Angreifers ebenmäßiger gestalten, d. h. diesem den Vorsprung benehmen, den er früher hatte, als jener den Kampf ausschließlich von den Festungswällen aus führte. Es ist vornehmlich die Ausnutzung der Vorteile des Geländes bezüglich möglicher Deckung der Zwischen-Batterien, und die daraus entstehende schwierigere Schufsbeobachtung für die Belagerungs-Batterien, kurzum, die Verminderung der Treffsicherheit und Wirkung der feindlichen Geschütze, um die es sich handelt.

Geht man der Sache näher auf den Grund, inwieweit sich Verteidiger und Angreifer in jenen Beziehungen gleich stehen, so führt dies zu Folgendem:

In der Einführung des Fortsgürtels wurde in Wort und Schrift die Kräftigung der Verteidigung fester Plätze, u. A. auch darin erblickt, daß dem Belagerer die Nutzenanwendung des vom Verteidiger bis dahin mit Recht so sehr gefürchteten Enfilierschusses gegen ganze Werke und Fronten fernerhin versagt sei. Der große Saillantwinkel und die auf einer fast regelmäßigen Kreislinie sich hinziehenden Verbindungslinien der Forts sollten es dem Gegner schlechterdings unmöglich machen, zur Abgabe von Längfeuer entsprechend gelegene Punkte im Angriffsfelde zu finden. Zweitens war es der freie Raum zwischen den Forts, welcher zur Entwicklung von solchen Artilleriesmassen Gelegenheit bieten sollte, die zu überbieten, dem Belagerer kaum gelingen möchte. Man gab sich den sichersten Hoffnungen hin, daß die Festungs-Verteidigung dem Festungs-Angriff gegenüber nunmehr die vollste Ebenbürtigkeit in den für das Obsiegen den Ausschlag gebenden Bedingungen erlangt habe. — Prüft man indes den Grundriß der Festungen der Neuzeit auf die verheißene Unschädlichkeit des Enfilierschusses, so bestätigt sich solche keineswegs. Ist es auch nicht allenthalben vollkommenes Längfeuer, welchem die einzelnen Linien der Forts und die auf den Zwischenräumen derselben anzulegenden Batterien ausgesetzt sind, so unterliegen sie doch vielfach dem wirksamsten Schrägfeuer aus Batteriestellungen auf beiden Flügeln des Angriffs und in seinem Centrum. Gleiches vermag der Verteidiger nur ganz ausnahmsweise gegen zu entbieten, weil das dazu erforderliche Schwenken der Flucht der betreffenden Batterien in der Regel eine desto gründlichere Enfilade derselben durch die Angriffs-Batterien herbeiführen würde.

Vermag der Belagerer selbst dann Schrägfeuer zu erzielen,

wenn die angegriffenen Forts auf ein und derselben Kreislinie angelegt sind, so gestaltet es sich um so wirksamer, wenn von dieser Regelmäßigkeit in dem Grundrifs des Fortsgürtels aus fortifikatorisch-taktischen Gründen Abstand genommen werden mußte. Hierzu haben die Geländeverhältnisse, insbesondere bei nicht vollkommen ebenem Festungs-Vorfelde, vielfach Veranlassung gegeben, um für die einzelnen Werke die geeignetsten Punkte zu ihrer Anlage zu benutzen. Infolge dessen kommen Fronten vor, auf denen das eine und andere Fort um mehrere Hundert Meter aus der allgemeinen Richtung des Fortsgürtels heraustritt. Die Verbindungslinien solcher Forts mit den benachbarten gestalten sich dadurch zu ausspringenden Winkeln, deren Schenkel im höchsten Grade unvorteilhaft horizontal defiliert und daher dem Enfilierschuß aufs Nachdrücklichste ausgesetzt sind. Dasselbe tritt naturgemäß auch für die auf jenen Verbindungslinien auftretenden Zwischen-Batterien in die Erscheinung. Aber gerade diese Linien werden vornehmlich zur Anlage der Batterien benutzt, um einesteils die für den Verkehr zwischen den Werken angelegte Ringstraße frei zu behalten, anderntheils, um die Schußentfernungen bis zu den Angriffs-Batterien nicht unvorteilhaft zu vergrößern. Dies geschähe, wollte man die Batterielinie um vielleicht 5—600 m hinter der allgemeinen Kreislinie des Fortsgürtels wählen.

Was zweitens die Entwicklung von Artilleriemassen im Zwischengelände der Forts betrifft, so ist in räumlicher Beziehung fast durchweg die Möglichkeit dazu gegeben. Beträgt der Abstand der einzelnen Forts selbst nur 2000 m, so hat die Verteidigungs-Artillerie auf der gesamten Angriffsfront mindestens für so viele Batterien Platz, als der Angreifer bei normaler Ausstattung an artilleristischen Streitmitteln in seiner ersten Artillerie-Aufstellung zur Verwendung bringt beziehungsweise rücksichtlich der verfügbaren Fuß-Artillerie als Batterie-Besetzungen gleichzeitig in Feuerthätigkeit zu erhalten vermag. Eine dementsprechende Anzahl von Zwischenbatterien macht es aber, wenn die für den Batteriebau ungeeigneten Stellen, ferner die von den permanenten Werken beanspruchten Räume und die für den Verkehr nach vorwärts zwischen den Batterien zu belassenden Lücken in Abzug gebracht werden, erforderlich, sie nahe aneinander zu schieben. Dadurch bieten sie dem Gegner in ihrer breiten Ausdehnung ein höchst vorteilhaftes Ziel dar. Diesen Nachteil durch eine gehörig gedeckte Lage der Batterien zu beheben, ist nicht nur nach seit- sondern auch nach vorwärts bei völlig ebenem und

unbedecktem Gelände zwischen den Forts oft ausgeschlossen. An sonst Schutz bietenden Geländebedeckungen mangelt es in der Regel, weil die die freie Aussicht nach vorwärts störenden Gegenstände schon zur Friedenszeit sorgfältigst hinweg geräumt werden. Der einzige Ausweg bleibt dann nur die Anwendung künstlicher Masken.

Nach Vorwärts ist die Auswahl für günstige Batteriestellen auch deshalb eine sehr beschränkte, weil sie über die Verbindungslinie der Saillants der Angriffsforts, auch in Rücksicht auf die vor den Batterien einzurichtende Infanteriestellung, nicht heraustreten dürfen. Es verbleibt daher eine räumliche Ausdehnung des Bangelandes nach der Tiefe von wenigen Hundert Metern. — Dieser Hinweis mag genügen, um die Vorteile sehr zweifelhaft erscheinen zu lassen, die der Verteidiger aus der Benutzung des Geländes auf den Zwischenräumen der Forts zur gedeckten Entfaltung seiner General-Geschütz-Reserven] thatsächlich zu ziehen im Stande ist.

Im Vergleich hierzu, ist der Angreifer wohl ausnahmslos besser daran. Er befindet sich allemal auf der äußeren, d. h. der längeren Linie, auf der er sich um so freier mit einer dem Verteidiger gleichgestellten Zahl von Batterien ausdehnen kann. Sodann ist es ihm unbenommen, die Zone für seine erste Artillerie-Aufstellung da zu bestimmen, wo ihm das Gelände die meisten Vorteile bietet. Endlich fehlen dem Verteidiger die Anhaltspunkte für eine so genaue Ortsbestimmung der Angriffs-Batterien, wie sie dem Angreifer durch die ihm bekannte Lage und Entfernung der Forts dargeboten werden. — Nach dieser Sachlage müssen dem Angreifer günstigere Beobachtungsverhältnisse zuerkannt werden, als dem Verteidiger, der auf dem verhältnismäßig engen Raume zwischen je 2 Forts mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, seine Beobachter für die große Anzahl von Zwischenbatterien so aufzustellen, daß sie einestheils durch den Pulverdampf der eigenen Geschütze in ihrer Thätigkeit nicht gestört werden und andernteils gute Aussichtspunkte dafür innehaben. —

Erwähnt muß schließlich noch werden, in wie hohem Maße, wiederum durch das meist unerlässliche nahe Zusammenschieben der Zwischenbatterien, ihr Munitions-Ersatz gefährdet erscheint, wenn die Belagerungs-Artillerie das zu diesem Behufe vom Verteidiger hinter seinen Batterien zu betretende Gelände unter nachdrücklichem Feuer hält. Dann bleibt auf der ganzen Linie der Zwischenbatterien kaum eine vor den gegnerischen Geschossen gesicherte Stelle übrig. Es ist aber nicht die Artillerie des Verteidigers auf dem Kampffelde zwischen den Forts allein, die dem gegnerischen Feuer gegenüber

den allerhärtesten Stand hat. Die zum Schutz derselben wenige hundert Meter davor in Laufgräben sich aufhaltende Infanterie befindet sich in keiner besseren Lage, denn sie hat durch die gegen die Batterien gerichteten, in Bezug auf diese aber zu kurz gehenden Schüsse viel zu leiden. Dazu kommt noch die Unzuträglichkeit, dafs die eigene Artillerie über sie hinwegschiefst und sie somit selbst vor Rohrkrepierern nicht einmal gehörig gesichert ist.

Bis aber der Zeitpunkt gekommen, in dem sich die vorbereiteten Bedenken geltend machen werden, hat der Verteidiger die höchst kritische Frage zu lösen gehabt, die Angriffsrichtung frühzeitig genug zu erkennen, um seine General-Geschütz-Reserve in der erwünschten Stärke bis zum Beginn des Artilleriekampfes in Stellung zu bringen. Versteht es der Angreifer, die vorbereitenden Mafsnahmen für den Fernkampf genügend geheim zu halten, und gebietet der Verteidiger nicht über die nötigen Mittel, sei es im Wege gewaltsamer Erkundigungen, sei es durch Kundschafter oder sonstige Mittel, die Absichten jenes bei Zeiten zu erfahren, so hat er unbedingt mit der Gefahr zu rechnen, von der Belagerungs-Artillerie hinsichtlich der Feuerbereitschaft überholt zu werden. Wie dann aber, wenn er gezwungen sein sollte, in dem der Einwirkung der Belagerungs-Batterien in so hohem Grade ausgesetzten Zwischengelände der Forts das Kampffeld einrichten zu müssen, während dessen aber zur Erwidmung des gegnerischen Feuers zunächst nur die in den Forts und Anschlussbatterien befindlichen Geschütze gefechtsbereit zu haben?

Dafs es bis zu diesem Äufsersten kommen kann, damit mufs entschieden gerechnet, keinesfalls aber als eine Ausnahme angesehen werden, die ihrerseits wieder durch die Vorbereitungen bei der allgemeinen Instandsetzung der Festung während der Armierungsperiode unwesentlich werde. Durch die Anlage von Deckwällen auf allen dem förmlichen Angriff nur irgendwie ausgesetzten Fronten, auch bei noch so spätem Erkennen der wirklichen Angriffsrichtung, im ungünstigsten Falle doch den größten Teil der General-Geschütz-Reserve bis zum Tage der Feuereröffnung der Belagerungs-Batterien in Stellung bringen zu können, will sehr zweifelhaft erscheinen, wenn dem Umstande die nötige Würdigung gezollt wird, dafs der Angreifer Alles aufbieten wird, aus Feldgeschützen in wechselnden Aufstellungen und aus den dem Einschließungscorps frühzeitig überwiesenen schweren Batterien jene Arbeiten zu stören. Sollte es ihm auch nicht gelingen, die Einrichtung des Kampffeldes der Festungsbesatzung gänzlich zu versagen, so wird die Beun-

ruhigung des arbeitenden Personals jedenfalls eine Verzögerung verursachen, die es fraglich machen dürfte, ob aufer dem Ausbau der Deckwälle zur Geschützaufstellung die noch verbleibende große Anzahl von Grund auf zu erbauender Zwischenbatterien rechtzeitig fertig werden wird. Läßt sich's mit unbedingter Gewissheit auch nicht voraussehen, ob die beregten Befürchtungen sich in ihrer ganzen Schwere geltend machen werden, so wird man doch gut thun, in dieser Beziehung argwöhnisch zu bleiben und nicht zu vergessen, was es zu besagen hat, vielleicht binnen wenigen Tagen einige 20 Batterien einschliesslich ihres Baues und ihrer Ausrüstung mit Geschützen und Munition schufsbereit herzustellen. Wir sagen »wenige Tage«, falls der Verteidiger erst durch die Thatsache, daß der Angreifer im Vorgelände einer bestimmten Front mit dem Batteriebau beschäftigt ist, für die Angriffsrichtung Anhaltspunkte erhalten sollte. Was dann binnen verhältnismässig kürzester Frist Alles geleistet werden muß, bis selbst der erforderliche Grad von Sturmfreiheit im Gelände zwischen den Forts erreicht worden ist, das erhellt aus den für die gesamte Einrichtung des Kampffeldes bestehenden artilleristischen und fortifikatorischen Grundsätzen.

Alles in Allem genommen, befindet sich die Artillerie des Verteidigers in keiner günstigen Gefechtslage. Es ist daher wohl verzeihlich, wenn es ihr an dem unbedingten Vertrauen fehlt, ihre Aufgabe mit Erfolg lösen zu können. Und fragt man nach der Ursache dieser Erscheinung, so lautet die Antwort: »Allerdings ist zur Kräftigung der Verteidigung des Fortsgürtels die Artillerie davon entbunden worden, den eigentlichen Artilleriekampf von ungünstigen Wallstellungen und aus kugelfangartigen Werken zu führen, andererseits ist aber verabsäumt, mit unerbittlichster Strenge Ersatz für das Verlorene vom Ingenieur zu fordern. Damit sind gemeint, schon zur Friedenszeit mit Mitteln der ständigen Befestigungskunst hergestellte Geschützstellungen im Zwischengelände der Forts, auf allen einem förmlichen Angriff nur irgendwie ausgesetzten Fronten. Ein großer Grad von Gefechtsbereitschaft wäre schon erzielt, wenn zwischen den in Frage kommenden Forts permanente Zwischenbatterien für die weittragendsten, zunächst zur Verwendung kommenden Geschütze der General - Geschütz - Reserve vorhanden wären, deren Schufsbereitstellung sich dann in wenigen Stunden würde bewerkstelligen lassen. Derartige Vorbereitungen werden nur ganz vereinzelt und höchstens da für angezeigt befunden, wo die Grundwasserverhältnisse auf der wahrscheinlichen Angriffsfront dem Batteriebau während des Krieges unüberwindbare Schwierig-

keiten bereiten würden. Dafs in dieser Beziehung die Friedensvorbereitungen gar zu wenig auf die Unterstützung der Verteidigungs-Artillerie Bedacht nehmen, geht auch aus dem Umstande hervor, dafs nicht einmal die Anschlufs-Batterien ausnahmslos in ständiger Bauart hergerichtet sind. Aus diesen Unterlassungen gelangt man zu der Schlufsfolgerung, dafs der Verteidiger sich gar zu sicher wähnt, die Angriffsrichtung frühzeitig genug zu erkennen, um mit den Mafsnahmen zur artilleristischen Einrichtung des Kampffeldes zur rechten Zeit fertig zu werden.

Nach dieser Sachlage liegt dem Artilleristen die Frage nahe: »welchen Nutzen haben für ihn die grofsartigen Anstrengungen im Festungsbau- und Verstärkungswesen des Fortgürtels?« Im Hinblick auf die dargelegte Verwendung der Festungsgeschütze spielt der Nutzen jedenfalls eine untergeordnete Rolle für ihn. Die geringe Zahl von Kampfgeschützen in den Forts gelangen zu einer Zeit zur Thätigkeit, während welcher der Belagerer in der Regel noch nicht im Stande ist, mit gefährlich wirkenden Geschützen dagegen aufzutreten. Kommt er aber nach der Eröffnung des Feuers seiner ersten Artillerie-Aufstellung dazu, dann müssen die Forts selbst als artilleristische Kampfestellung bald aufgegeben werden. Infolge der gewaltigen Wirkung der Geschosse werden die Wälle alsbald so gründlich verwüstet sein, dafs auch die zur Abwehr etwaiger Sturmversuche des Gegners daselbst einzusetzenden Gefechtsgeschütze keine Aussicht mehr haben, zum Schufs zu kommen. Es sind daher nur die in den Flankierungs-Anlagen bereitgestellten Geschütze zur Grabenbestreichung, denen die fortifikatorische Fürsorge durchschlagende Vorteile gewährt.

Schliesslich vermögen die Forts, wie in dem Obigen näher begründet wurde, auch dem Zwecke nicht lange genug zu dienen, eine bombensichere Lagerstätte für die Munitionsvorräte der Anschlufs-Batterien abzugeben und die Überführung des täglichen Munitionsbedarfs dorthin hinlänglich zu sichern. Der Artillerist vermag daher aus dem gewaltigen Bollwerk, und auch dies nur auf sehr unbestimmte Zeit, lediglich den Vorteil zu ziehen: in demselben das für die Besatzung der Anschlufs-Batterien bestimmte Personal bombensicher unterzubringen. Anlässlich dieser Thatsachen kann es nicht ausbleiben, wenn der Artillerist schmerzlichst empfindet, dafs das Grofsartige, was in fortifikatorischer Beziehung geleistet wird, der Erhöhung seiner Bereitschaft und Gefechtskraft unmittelbar nur unmerklich zu Statten kommt. Der Wunsch dürfte daher wohl der Erwägung

wert sein, nötigenfalls unter Verminderung der Herstellungskosten der Forts, die erforderlichen Mittel zur Anlage vorbereiteter permanenter Zwischen-Batterien verfügbar zu machen, sofern die Geldfrage der Ausführung dieses Planes ein Hemmnis sein sollte.

Fassen wir die in dem Voranstehenden über die Verwendung der Festungsgeschütze in der Fortgürtelstellung entwickelten Bedenken noch einmal kurz zusammen, so erstrecken sich dieselben auf nachfolgende Kernpunkte:

1. Die in den Forts zur Aufstellung kommenden Kampfgeschütze sind der baldigsten Vernichtung preisgegeben, sobald der Angreifer mit Belagerungs-Geschützen dagegen auftritt. Dem schulmäßigen Angriff gegenüber entsteht dadurch ein Ausfall der wertvollsten Geschütze. Die heutzutage seitens des Belagerers in der Regel schon aus seiner ersten Artillerie-Aufstellung mögliche, gründlichste Verwüstung der Wälle und des Inneren der Forts läßt es für die Zukunft als sehr zweifelhaft erscheinen, ob die zur Beherrschung des näheren Vorfeldes bestimmten Gefechtsgeschütze im Augenblick drohender Gefahr zur Gefechtsthätigkeit gelangen werden. Aus demselben Grunde sind die Forts fernerhin keine geeigneten Lagerstätten mehr für die Munition der Spezial-Geschütz-Reserven beziehungsweise der Anschluß-Batterien. Jedenfalls haben sie aufgehört, als Vermittler eines gesicherten Munitions-Ersatzes dorthin zu dienen.

2. Die Geschütze in den Anschluß-Batterien haben wegen ihrer stark gefährdeten Aufstellung in unmittelbarer Nähe der Forts einen harten Stand. Die gegnerische Artillerie vermag sich gegen diese Batterien schnell und gut einzuschleusen, weil die Nachbarschaft der hochprofilirten Forts dies im höchsten Grade begünstigt. Auch haben diese Batterien durch das gegen die Forts gerichtete Feuer infolge der natürlichen Streuung der Geschosse mit zu leiden. Sodann ist das Schussfeld der Anschluß-Batterien nach der Fortseite hin ein beschränktes. Dies ist ein fatales Hindernis für die freie Gefechtsthätigkeit der Geschütze, wenn sie in gedachter Richtung liegende Ziele beschleusen sollen. Vor allen Dingen macht sich hierbei das schwierige Einrichten der Geschütze bemerkbar. Büßen diesen ungünstigen Verhältnissen zufolge die Geschütze in den Anschluß-Batterien ihre Widerstandsfähigkeit ein, so ist hiermit ein weiterer Ausfall von vielleicht 50—60 Kampfgeschützen gleichbedeutend. Rechnet man hierzu die obige Einbuße an Geschützen der ersten Geschütz-Aufstellung, so verringert sich die Gesamtstärke

der Verteidigungs-Artillerie, lediglich wegen ihrer ungünstigen Gefechtsstellung in und neben den Forts, um 74—84 Kampfgeschütze, und das möglicherweise schon in den ersten Kampftagen.

3. Die General-Geschütz-Reserve auf den Zwischenräumen der Forts ist gegen wirksames Schräg-, bisweilen sogar Längsfeuer, nicht immer genügend gedeckt. Das Gelände zwischen den Forts bietet den Zwischen-Batterien in räumlicher Beziehung wenig Auswahl für günstige Bauplätze, weil man bei ihrer Auswahl vornehmlich auf die Verbindungslinien der Forts angewiesen ist, woselbst die Zwischen-Batterien des beschränkten Raumes wegen mit kleinen Abständen erbaut werden müssen. Hierdurch bieten sie dem Gegner grofse und dadurch leicht treffbare Ziele dar. Eine weitere Folge davon ist eine nachdrückliche Störung des Munitionersatzes, wenn der Gegner gehörig Bedacht darauf nimmt, die nächste Umgebung hinter den Batterien unter Feuer zu halten. Ferner ist die in geringer Entfernung vor den Zwischen-Batterien in verschanzter Stellung bereitzubaltende Infanterie im höchsten Grade durch die in Bezug auf erstere zu kurz gehenden feindlichen Geschosse bedenklich gefährdet und auch nicht immer vor den eigenen etwa im Rohr krepierenden gesichert. Schliesslich ist es die Sorge um das frühzeitige Erkennen der Angriffsrichtung und die rechtzeitige Schussbereitschaft der General-Geschütz-Reserve in dem selbst von dem Feuer der gegnerischen Feldgeschütze erreichbaren Gelände.

II. Betrachtungen zur Hebung vorbereiteter Bedenken.

Die baldige Einbufse der in den Forts plazierten Kampfgeschütze und die Unwahrscheinlichkeit der Verwendbarkeit der Gefechtsgeschütze auf den Wällen, sobald die erste Artillerie-Aufstellung sich gegen diese eingeschossen hat, drängt zu der Frage: »Was könnte geschehen, der ersten Geschütz-Aufstellung einen dauernderen Einfluss auf den Verlauf der Feindseligkeiten zu sichern?«

Diese Frage führt zunächst zu der Erwägung: möchte die Artillerie nicht gut thun, auf den Kampf aus schweren Geschützen von den Wällen aus zukünftig zu verzichten? Dieser Gedanke möchte hinsichtlich seiner Zweckmäfsigkeit insbesondere deshalb auf Widerspruch stofsen, weil die Forts in erster Linie dazu bestimmt sind, den Platz gegen Überfälle zu schützen. Die hierzu erforderliche gröfstmögliche Kampfbereitschaft und wirksamste Verteidigung

der Forts verlangt daher schon beim Erscheinen des Beobachtungscorps vor der Festung die ungesäumteste Verwendung von weittragenden Kampfgeschützen. Auf diese Ungesäumtheit ist die hentige Friedensausstattung der Forts berechnet. Sie würde unter den obwaltenden Verhältnissen in gleichem Grade nicht erreichbar sein, wenn die Kampfgeschütze der ersten Geschütz-Aufstellung außerhalb der Forts in Stellung gebracht werden sollten. Würden aber auch Mittel und Wege gefunden, jene Bereitschaft durch eine entsprechende Friedensvorbereitung zu erzielen, so würde bei der jetzt üblichen fortifikatorischen Einrichtung des Fortsgürtels es sich doch nur vereinzelt bewerkstelligen lassen, ebenso übersichtliche und das Vorfeld weithin beherrschende Aufstellungspunkte für gedachte Geschütze zu erhalten, wie die Wälle der Forts solche in der Regel darbieten. Nehmen wir aber einmal an, es wäre vorbereiteten Bedingungen auf irgend eine Art entsprochen, dann wüßten wir allerdings keinen Grund, warum wir in den Forts schwere Kaliber noch aufstellen. Gefechtsgeschütze — 9 cm Kanonen — in der nötigen Anzahl und zum Feuern über Bank plaziert, würden sicherlich im Stande sein, das zur Abwehr von Sturmversuchen in Betracht kommende Vorfeld der Werke genügend unter Feuer zu halten. Sobald der Feind in den wirksamen Schufsbereich dieser Kanonen eingetreten, verdient dieses Geschütz infolge seiner aufs Höchste zu steigenden Feuergeschwindigkeit entschieden den Vorzug vor den schweren Kalibern. Die größere materielle Wirkung der Letzteren fällt beim Beschießen lebender und beweglicher Ziele auf mittlere Entfernungen weniger ins Gewicht, als die erheblich größere Feuergeschwindigkeit der 9 cm Kanone. Es dürfte daher dem Verteidiger eines Forts mehr damit gedient sein, an Stelle der bisherigen Kampfgeschütze im Augenblick drohendster Gefahr über Gefechtsgeschütze zu verfügen, die dem anstürmenden Feind von 500 m ab selbst mit Kartätschen begegnen könnten und, sobald die Infanterie zur Abgabe von verheerenden Magazinfeuer an die Brustwehr getreten, recht wohl im Stande wären, die im Vorgeände der Feuerfront der Forts sich eingenisteten feindlichen Reserven zu schädigen oder schließlich, die nach mißlungenem Sturmversuch zurückweichenden Truppen mit Granaten und Shrapnels zu verfolgen.

Nachdem man zu der Einsicht gekommen ist, dafs, sobald die Forts aus schweren Geschützen beschossen werden, auf eine fernere Thätigkeit ihrer Kampfgeschütze kaum noch zu rechnen ist, so

liegt es doch klar auf der Hand, daß von diesem Zeitpunkte ab die artilleristische Verteidigung der Forts höchstens noch aus 9 cm Kanonen erfolgen kann. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß, bis auf die Grabenflankierung hin, die Abwehr des Gegners der Infanterie allein zufallen wird, weil die Wälle bis dahin zu sehr verwüstet sein werden, um Geschütze für Gefechtszwecke noch aufnehmen zu können. Hält man es also für ausreichend, in diesem Stadium des Angriffs im allgünstigsten Falle mit wenigen 9 cm Kanonen die Infanterie zu unterstützen, dann wird man zur Zeit der einleitenden Angriffsmaßnahmen, während welcher die Werke durch schwere Belagerungsgeschütze noch nicht bekämpft worden sind, um so eher damit auskommen, weil dann noch nicht zu befürchten ist, daß die Verwendung aller 9 cm Kanonen auf Hindernisse stoßen wird.

Diesen Erörterungen zufolge bedürfte es zur Selbstverteidigung der Forts keineswegs mehr der Aufstellung von schweren Geschützen auf ihren Wällen. Nun hat aber die erste Geschütz-Aufstellung nicht nur die Aufgabe, Sturmversuche gegen die Werke des Fortsgürtels abzuwehren, sondern sie soll auch den Anmarsch des Belagerers bis zur äußersten Schußweite der weittragendsten Festungsgeschütze stören, die feindlichen Truppen in der Einschließungsstellung beunruhigen und die eigene Infanterie beim Kampfe um das Vorgelände unterstützen. In diesen Aufgaben liegt die Notwendigkeit, schon zur Zeit der Bedrohung der Festung mit Ringkanonen und, je nach der Gestaltung des Vorfeldes des Fortgürtels, mit kurzen Kanonen und Mörsern aufzutreten. Es fragt sich daher, wo wird man diese Geschütze in Thätigkeit setzen, wenn sie einestheils vor einer baldigen Vernichtung nach Eröffnung des Kampfes der ersten Artillerie-Aufstellung bewahrt bleiben, andertheils aber binnen kürzester Zeit in Gefechtsstellung gebracht werden und dabei gute Aussichtspunkte innehaben sollen.

Was erstlich die Ringkanonen betrifft, so möchte für ihre Aufstellung die Anlage von Panzertürmen in den Forts ein naheliegender Ausweg sein. Ganz vereinzelt kommen solche Panzerstände heute schon vor. Sie haben jedoch allem Anschein nach weniger den Zweck des Schutzes als der Vergrößerung des Schußfeldes der aufzunehmenden Geschütze. Bedenkt man indes die große Zerstörungskraft der heutigen Geschosse und die damit in Verbindung stehende, mehrfach von uns erwähnte schon auf große Entfernungen vom Belagerer zu erzielende baldigste Verwüstung des Inneren der Forts, so liegt die Befürchtung sehr nahe, daß die wegen verhältnismäßig geringer

Abmessungen an und für sich schwer zu treffenden Panzertürme einem zufälligen Zerstörtwerden dennoch in hohem Grade ausgesetzt sein werden. Jedenfalls bedarf es dazu Seitens des Gegners zunächst wenigstens keiner besonderen Mafsregeln, weil die Bekämpfung der Forts als gleichbedeutend mit der in ihnen befindlichen Panzertürme angesehen werden mufs. Aber gerade darauf, für die Angriff-Artillerie ungünstige Zielverhältnisse zu schaffen und sie zu einer Verzweigung ihrer Feuerwirkung zu zwingen, mufs der Verteidiger unseres Erachtens sein Hauptaugenmerk richten. Es mufs Ersterer schlechterdings unmöglich gemacht werden, die Geschützstellungen des Letzteren auf Entfernungen von 2500 m und selbst darüber so gründlich niederzukämpfen, dafs es dazu einer zweiten Artillerie-Aufstellung kaum noch bedarf. Deshalb sagen wir, es müssen dem Angreifer Ziele entgegengestellt werden, die ihn unter allen Umständen zur Anlage einer möglichst grofsen Zahl von Batterien auf sogenannte Demontier- und Demolitions-Entfernung zwingen und deren unumgängliche Notwendigkeit wesentlich dazu beitragen würde, das Fortschreiten des Angriffs zu verzögern.

Unter Zielen dieser Art sind in erster Linie allein stehende Panzertürme, d. h. solche, die räumlich in keiner Beziehung zu permanenten Werken stehen, gemeint. Ein freiliegender und, soweit es seine Übersichtlichkeit über das Vorfeld erlaubt, durch die Bodengestaltung gut gedeckter Panzerturm bietet eine so ungünstige Zielfläche dar, dafs er in Rücksicht auf Treffsicherheit und Geschos-Durchschlagskraft aus naher Entfernung beschossen werden mufs, um ihn vollständig aufser Gefecht zu setzen. Beanspruchte beispielsweise jede Forthälfte durchschnittlich 2 Ringkanonen, so machte das für die gesamte schulmäfsige Angriffsfront mit 2 Forts als Hauptangriffsobjekte und 2 Collateralforts $6 \times 2 = 12$ Ringkanonen. Wollte man diese fernerhin in Panzertürmen mit je 2 Geschützen verwenden, so müfsen dazu die einzelnen Zwischenräume der Forts mit je 2 dergleichen versehen werden. Diese Türme könnten und müfsen schon zur Friedenszeit armiert und mit einer bestimmten Munitionsmenge ausgerüstet werden. Unter dieser Voraussetzung würden die Ringkanonen der ersten Geschütz-Aufstellung binnen kürzester Zeit schufsfertig sein können. Die Bereitschaft der Festung gegenüber einer Bedrohung wäre somit für alle Fälle gesichert.

Es fragt sich zweitens, wo werden die durch die Geländegestaltung bedingten, jetzt ebenfalls in den Forts zur Aufstellung kommenden Geschütze mit gekrümmter Flugbahn am

zweckmäßigsten Verwendung finden? Ihrer Zahl nach handelt es sich zumeist um wenige Exemplare, sagen wir pro Fort-hälfte durchschnittlich 2 Kanonen oder Mörser. Einen nennenswerten Gefechts-erfolg vermögen 2 Geschütze, selbst wenn sie nach einer Richtung hin feuern, nicht herbeizuführen, sobald sie gegen lebende, daher bewegliche Ziele, wie u. a. Truppenansammlungen in Geländesenkungen, wirken sollen. Die Beweglichkeit der Ziele verlangt eine so bedeutende Feuergeschwindigkeit, daß zur Erreichung derselben mindestens 4, am besten 6 zu einer Batterie vereinigte Geschütze verwendet werden. Aus diesem Grunde erscheint es angezeigt, von dem Einzelgebrauch der Kampfgeschütze der ersten Geschütz-Aufstellung Abstand zu nehmen, wenigstens aber auf Ausnahmefälle zu beschränken. Die sich hieraus ergebende Vermehrung der Kampfgeschütze der ersten Geschütz-Aufstellung würde nun ganz besonders dazu auffordern, für die in Rede stehenden Gefechtsaufgaben die Forts als Kampfstellung ganz aufzugeben.

Haben wir in dem obigen die Anschluß-Batterien wegen ihrer Lage unmittelbar neben den Forts als in hohem Grade gefährdet bezeichnen müssen, so haben ihre Geschütze immerhin einen günstigeren Stand, als die auf den Wällen. Dieser Vorteil ließe sich aber dadurch noch bedeutend steigern, wenn die Anschluß-Batterien von den Forts abgerückt werden möchten. Was sie hierdurch an Übersichtlichkeit über das Vorfeld hier und da einbüßten, dürfte für Geschütze mit gekrümmter Flugbahn nicht viel zu besagen haben, weil die von ihnen zu beschießenden Ziele selbst von den Wällen der Forts aus nicht sichtbar sein werden und daher erst recht nicht von einem Standpunkte unmittelbar neben den Werken, wo die Anschluß-Batterien heute erbaut werden. Auch haben die in größerem Abstände von den Forts liegenden Batterien ein freieres Schußfeld nach rechts links, was für die bestmögliche Gefechts-thätigkeit ihrer Geschütze wohl der Berücksichtigung wert sein dürfte. Alledem nach halten wir dafür, daß jedes Fort bereits als Friedensvorbereitung seine Anschluß-Batterien in permanentem Ausbau erhalten müßte, um diejenigen Geschütze der ersten Geschütz-Aufstellung aufzunehmen, welche, außer den Gefechts-geschützen in den Forts selbst und den Ringkanonen in Panzertürmen, bei der Bedrohung der Festung sofort zur Aufstellung gelangen sollen.

Jede Anschluß-Batterie würde mit einer, den örtlichen Verhältnissen gemäß auszuwählenden Geschützart und mindestens vier gleichnamigen Kalibern auszurüsten sein. Einer solchen ersten

Geschütz-Aufstellung möchte nicht nur die Befähigung innewohnen, die Aufgaben während der Bedrohung und Einschließung der Festung mit Erfolg zu lösen, sondern selbst an der Bekämpfung der Belagerungs-Batterien sich nachhaltig zu beteiligen. Die in ständiger Bauart hergestellten Anschluß-Batterien müßten gleich wie die Wälle der Forts Hohlräume erhalten, um ihre Geschütz-Ausrüstung schon zur Friedenszeit dem Orte ihrer Verwendung so nahe als möglich unterbringen zu können. Die Gefechtsbereitstellung der ersten Geschütz-Aufstellung würde dann im Kriegsfall mindestens ebenso schnell von Statten gehen, als bisher auf den Wällen. Die Munitionsversorgung hätte allerdings einen weiteren Weg von den Räumen im Fort zu jenen Batterien zurückzulegen, als von dort mittelst Geschofs-Aufzuges nach den Munitionsnischen auf den Wällen. Dieser Umstand könnte aber keinen nachteiligen Einfluß auf eine baldigste Schußbereitschaft der Anschluß-Batterien ausüben, weil die Belagerungs-Batterien zu gedachtem Zeitpunkte in der Regel noch nicht feuern, und der Munitionstransport daher ungestört bewirkt werden könnte.

Wenn also die erste Geschütz-Aufstellung die jetzigen Gefechtsstellungen der Spezial-Geschütz-Reserven für sich in Anspruch nehmen soll, so fragt es sich, wo soll diese dann fortan zur Thätigkeit gelangen? Ihrem Zwecke nach müssen die Spezial-Geschütz-Reserven auf der wahrscheinlichen Angriffsfront während der Armierungsperiode schon in Stellung gebracht werden, auf den übrigen Fronten hingegen nur ausnahmsweise im besonderen Bedarfsfalle. Hieraus läßt sich ableiten, daß die Spezial-Geschütz-Reserven sozusagen den Aufmarsch der General-Geschütz-Reserve decken sollen. Es erscheint daher wohl berechtigt, die Ersteren als eine Art Avantgarde der Letzteren anzusehen und sie fernerhin außer taktischer Beziehung zu den Forts zu setzen.

Als Avantgarde würden die Spezial-Geschütz-Reserven örtlich da zur Verwendung gelangen müssen, woselbst sie das gesamte Angriffsfeld am gründlichsten unter Feuer halten könnten. Hierzu sind sie in ihren heutigen Stellungen neben den Forts nur sehr unvollkommen imstande, weil die große Entfernung der linken und rechten Anschluß-Batterie zweier benachbarter Forts es verhindert, das Gelände vor den Zwischerräumen derselben in seiner ganzen Breitenausdehnung gehörig zu beschiefen. Anders wäre es damit, wenn die Spezial-Geschütz-Reserven etwa auf der Mitte der Zwischenräume der Forts auftreten würden. Dadurch erhielte der Verteidiger im Verein mit den neben den Forts geplanten Batterien der ersten

Geschütz-Aufstellung ferner auch eine gute Grundlage für die spätere Einrichtung des Kampffeldes und hätte kaum noch zu befürchten, dabei durch die in wechselnden Aufstellungen zu erwartenden Feldgeschütze des Angreifers nachhaltig gestört zu werden. Drei bis vier schwere Batterien im Zwischengelände zweier Werke verwendet, würden zu einer nachdrücklichen Störung aller einleitenden Angriffsmaßnahmen wegen der nun möglichen einheitlichen Leitung und Überwachung ihrer Feuerthätigkeit bei Weitem befähigter sein, als heute wo die Kampfstellungen der Artillerie bis zur Bereitstellung der General-Geschütz-Reserven 2000 m und darüber entfernt von einander liegen. Sollte die Angriffsrichtung auch erst erkannt werden, wenn der Belagerer mit seinen Vorbereitungen für den Fernangriff schon bis zum Batteriebau vorgeschritten, und sollte es sich vielleicht nur um wenige Tage bis zur Eröffnung des Feuers seiner ersten Artillerie-Aufstellung handeln, so dürfte sich der Nutzen in Rede stehender Verwendung der Spezial-Geschütz-Reserven dann in seinem vollen Umfange geltend machen.

Die gegnerische Feuerwirkung dürfte sich dann nicht allein auf die Forts und ihre Anschluß-Batterien beschränken, sondern müßte notgedrungen auf die ganze Verteidigungs-Linie verteilt werden. Dieser Umstand, sowie die günstigere Gefechtsstellung der Spezial-Geschütz-Reserven auf den Zwischenräumen der Forts, und die Möglichkeit einer nachdrücklichen Beteiligung der ersten Geschütz-Aufstellung in den Anschluß-Batterien und in Panzertürmen am Artilleriekampfe, würde jedenfalls einige Gewähr für die Widerstandsfähigkeit der Verteidigungs-Artillerie auch ohne sofortige Hülfeleistung durch die General-Geschütz-Reserve in ihrer vollen beabsichtigten Stärke bieten. Dies setzte allerdings voraus, daß die Batterien zur Aufnahme der Spezial-Geschütz-Reserven, beziehungsweise der Avantgarde der General-Geschütz-Reserve, schon zur Friedenszeit in ständiger Bauart hergestellt worden und zwar nicht nur auf der wahrscheinlichen, sondern auf allen nur irgendwie möglichen Angriffsfronten des gesamten Fortsgürtels. In dieser Maßnahme würde der Forderung Rechnung getragen, die wir im Obigen als unabweislich notwendig hingestellt haben, um der Verteidigungs-Artillerie einen geeigneten Ersatz für die Einbuße der Wälle als Kampfstellung zu gewähren. Die Durchführbarkeit dieses Ersatzes wäre lediglich eine ökonomische Frage, taktische Bedenken ließen sich dagegen kaum erheben, weil die Lage und Schußrichtung

beregtter Batterien sich zur Friedenszeit recht gut bestimmen liefse. Käme es doch nur darauf an, die Baustellen und Fluchtlinien der Batterien so zu wählen, dafs das Gelände zwischen den verlängerten Mittellinien zweier Forts von den auf ihren Zwischenräumen kämpfenden Spezial-Geschütz-Reserven hinlänglich genug beherrscht werden könnte.

Bezüglich der Unterkunft der Spezial-Geschütz-Reserven zur Friedenszeit könnte es aus Verwaltungs- und Bewachungsrücksichten bei dem bisherigen sein Bewenden haben. Lagert dasselbe in den Forts, so wird im Gebrauchsfall seine Überführung in die ständigen Zwischen-Batterien gegen heute nur so viel Zeit mehr beanspruchen, als die Zurücklegung der Wegestrecke von den betreffenden Forts oder deren Anschluß-Batterien bis zu den geplanten Gefechtsstellungen beansprucht. Dies möchte aber da nicht viel besagen, wo durch Ringstraßen für gute Armierungswege gesorgt worden.

Ein Anderes wäre es hinsichtlich der Versorgung der Spezial-Geschütz-Reserven mit Munition, wenn diese ebenfalls in den Forts lagern. So lange die Belagerungs-Batterien noch nicht schießen, könnte der Bezug von dort kaum Schwierigkeiten haben. Während des beiderseitigen Artilleriekampfes indes müßte der Munitions-Ersatz in ähnlicher Weise, wie jetzt für die General-Geschütz-Reserve, bewirkt werden. Es träte dann dasselbe Verhältnis ein, wie heutzutage für die Anschlußbatterien, wenn die Heranfuhr ihrer Munition aus dem unter dem Hagel der gegnerischen Geschosse gelegenen Forts unausführbar wird, und der Ersatz aus Munitions-Depots hinter dem Fortsgürtel erfolgen muß.

Was endlich die Entwicklung der General-Geschütz-Reserve auf den Zwischenräumen der Forts der Angriffsfront betrifft, so ist dagegen erhoben worden, dafs für die dadurch bedingte große Anzahl von Batterien es an dem nötigen Raume fehle, sie zur Abschwächung der gegnerischen Wirkung in geeigneten Abständen zu erbauen. Ferner bot die Benutzung der Verbindungslinien der Forts dem Belagerer den allersichersten Anhalt, wo er die Zwischen-Batterien im Gelände zu erwarten habe, sowie vielfach günstige Gelegenheit zur Abgabe von Längen- oder doch Schrägfeuer gegen ganze Fronten. Jene Kenntnis kommt ihm bei der Aufstellung des Entwurfs für seine erste Artillerie-Aufstellung wesentlich zu Gute, indem sie ihm ermöglicht, mit einer regelrechten Feuerordnung den Kampf gegen die einzelnen Ziele des Angriffs zu eröffnen und somit die wichtigsten von vornherein mit besonderem Nachdruck zu bekämpfen.

Zur Erhöhung der Widerstandsfähigkeit der General-Geschütz-Reserve möchte es daher taktisch zweckmäßiger erscheinen, in der Auswahl der Haupt-Kampfesstellung der Verteidigungs-Artillerie nicht schematisch zu verfahren. Vielfach bietet das Gelände einige Hundert Meter hinter dem Fortsgürtel die allerbesten Stellungen für sie. Diese läßt man häufig unbenutzt, weil es nicht für angängig gehalten wird, die Ringstrafe vor den Batterien zu haben, oder die Schußweiten bis zur gegnerischen Artillerie-Stellung um gedachtes Maß zu vergrößern. Was das Überschießen der Ringstrafe betrifft, so wüßten wir nicht, welche Bedenken das haben könnte, sofern die Batterien nicht gerade unmittelbar hinter derselben liegen. Das Einzigste wäre, daß die Ringstrafe nicht mehr als Verkehrsverbindung nach den Stellungen der General-Geschütz-Reserven dienen könnte. Hierüber ließe sich aber leicht hinwegkommen, da es dazu nur der Anlage rückwärtiger Parallelstraßen bedürfte, um die besagten Batterien bequem zu erreichen.

In der Vergrößerung der Schußentfernung vermöchten wir nur dann eine bedenkliche Verringerung der Gefechtskraft der Verteidigungs-Artillerie zu erblicken, wenn der Angriffs-Artillerie dadurch ermöglicht würde, mit ihrer ersten Artillerie-Aufstellung näher an die Forts heranzukommen, als beim Auftreten der General-Geschütz-Reserve auf deren Zwischenräumen. Nun ist aber die Letztere insofern garnicht im Stande, ihren Einfluß hinsichtlich des Aufmarsches der gegnerischen ersten Artillerie-Aufstellung geltend zu machen, als der Verteidiger einen untrüglichen Anhalt für die Angriffsrichtung erst dann erhält, wenn der Belagerer das für den Batteriebau benötigte Gelände in seinen Besitz gebracht und zu den einschlägigen Angriffsarbeiten schreitet. Erst dann ist in der Regel der Zeitpunkt gekommen, die General-Geschütz-Reserve in Stellung zu bringen. Mithin können es lediglich nur die erste Geschütz-Aufstellung und die Spezial-Geschütz-Reserven sein, die im Verein mit der Infanterie in der Vorposition die Belagerungs-Batterien von dem Fortsgürtel thunlichst fern halten. Aber gerade dieser Umstand stellt die Wichtigkeit ins rechte Licht, jene beiden Geschützgruppen der Festungs-Ausrüstung so vorteilhaft zu plazieren, daß ihre Gefechtskraft vollauf gesichert ist. Dieser Gesichtspunkt war der leitende Grundgedanke für unsere bezüglichen Vorschläge: Aufstellung von Ringkanonen in freistehenden Panzertürmen, Bildung von Batterien der ersten Geschütz-Aufstellung in den Anschlüssen der Forts und Entwicklung der Spezial-Geschütz-Reserven beziehungsweise einer Avantgarde der General-Geschütz-Reserve in

ständigen Batterien im Hinterlande der Forts. Für den artilleristischen Fernkampf will es unseres Erachtens nicht viel besagen, wenn die Schußentfernungen der General-Geschütz-Reserve infolge ihres Auftretens im Gelände hinter dem Fortgürtel vergrößert wird, denn die dadurch bedingte Verringerung der Trefffähigkeit der Geschütze äußert sich in gleichem Grade für die Gegner und verursacht, daß diesen in seiner ersten Artillerie-Aufstellung die heutzutage von ihm erhofften Erfolge spärlicher zufallen werden. Liegen die bezüglichen Batterien im günstigsten Fall 2000—2500 m vom Fortsgürtel entfernt, so glaubt man vielfach mit Hilfe einer starken Artillerie den Verteidiger derart zu schwächen, daß es zu seiner gänzlichen Niedermachung einer zweiten Artillerie-Aufstellung kaum noch bedürfe. Man hält vielmehr einige gegen die Hauptziele des Angriffs vorgeschobene Batterien für ausreichend, um an Stelle des bis in seine Einzelheiten durchgeführten förmlichen Angriffs zum abgekürztesten Angriffsverfahren schreiten zu können. Zu einer kräftigen zweiten Artillerie-Aufstellung möchte der Belagerer aber gezwungen werden, wenn die General-Geschütz-Reserve unter günstigeren Gefechtsbedingungen hinter dem Fortgürtel kämpft. Denn dann wird er nicht umhin können, ihr näher auf den Leib zu rücken, um sie völlig zu bewältigen. Trifft diese Annahme zu, dann haben wir das Beabsichtigte auch erreicht: den Angreifer zu zwingen, die zur Durchführung des Artilleriekampfes einzusetzenden Kräfte Angesichts der bis dahin noch gefechtskräftigen General-Geschütz-Reserve in Stellung zu bringen. Kämpft diese 600—700 m hinter dem Fortsgürtel, dann müßte der Angreifer, um ihr auf Demontier-Entfernung beizukommen, seine zweite Artillerie-Aufstellung auf allerhöchstens 600—700 m vor der Fortlinie einnehmen. Dies setzt weiter voraus, daß er zuvor seine schützende erste Infanterie-Aufstellung etwa da eingerichtet hat, wo heute die dritte zu liegen pflegt. Ob ihm dies unter der gedachten Gefechtslage auf Seiten des Verteidigers gelingen wird, auch wenn er, was ihm zugestanden werden mag, die Batterien der ersten Geschütz-Aufstellung und Spezial-Geschütz-Reserven bis dahin außer Gefecht gesetzt hat, muß stark angezweifelt werden. Dieses Vorgehen würde die noch nicht erschütterte Infanterie des Kampffeldes im Verein mit der General-Geschütz-Reserve zu verhindern wissen. Daß die die Hauptziele des Angriffs bildenden Forts aus der ersten Artillerie-Aufstellung bereits vollständig verwüstet worden, würde der Widerstandsfähigkeit beider Waffen keinen Abbruch thun. Sind die Forts selbst in Trümmerhaufen umgestaltet, so sind damit die Bedingungen

für einen erfolgreichen Sturm dagegen noch keineswegs erfüllt. Als Vorbedingung dazu gilt vielmehr neben gänzlicher Erschütterung der Artillerie auch die der Infanterie in ihren Gefechtsstellungen zwischen den Angriffsforts. Dazu bedarf es aber erst der vorbereitenden Gefechtsfähigkeit der Angriffs-Infanterie auf wirksamster Gewehr-Schufsweite.

Deshalb erscheint es zur Erhöhung der Widerstandskraft der Infanterie des Verteidigers in der Linie der Forts wohl angezeigt, ebendasselbst auf eine rechtzeitige Bereitstellung von Gefechtsgeschützen — 9 cm Kanonen — zur Beherrschung des näheren Vorfeldes Bedacht zu nehmen und diesbezüglich nach denselben Grundsätzen zu verfahren, wie zur Abwehr von Sturmversuchen gegen die Forts. Eine ebenmäßige Verwendung leichter Geschütze im Zwischengelände der Forts ist ferner auch deshalb ratsam, weil nach den früheren Darlegungen die Aussicht höchst gering ist, solche nach stattgehabter Verwüstung der Forts auf ihren Wällen noch in Thätigkeit zu bringen. Dann dürfte es sich auch empfehlen, fortifikatorischerseits dafür zu sorgen, die Gefechtsgeschütze während ihres Nichtgebrauchs durch eine bombensichere Bergung, wie in den Hohltraversen der Forts, ebenso auf dem Kampffelde selbst vor einer frühzeitigen Zerstörung schützen zu können.

In dieser Art gestaltete sich das Zwischengelände der Forts zu einer wohl vorbereiteten Gefechtsstellung für die Infanterie, um sie zu befähigen, Sturmversuche gegen die Forts und deren Zwischenräume mit Nachdruck zurückweisen zu können. Solches müßte ihr um so leichter gelingen, weil sie durch das feindliche gegen die General-Geschütz-Reserve gerichtete Feuer nunmehr nicht in dem Grade zu leiden hätte, als bislang, wo sie mit der letzteren sozusagen Schulter an Schulter kämpfte und dadurch gewissermaßen die Zielscheibe der feindlichen Zufallstreffer bildet.

In dem Gefechtsabstande der Infanterie des Verteidigers und seiner General-Geschütz-Reserve möchte somit ein durchgreifendes Mittel gefunden sein, das Feuer der gegnerischen Artillerie von der ersteren abzulenken, hingegen dasjenige der gegnerischen Infanterie während des Nahkampfes für die Verteidigungs-Artillerie unschädlich zu machen, und somit die Widerstandsfähigkeit beider Waffen zu erhöhen.

Vorstehenden Ausführungen nach hätte sich die Artillerie zur Verteidigung des Fortsgürtels in Zukunft, kurz gesagt, wie folgt zu entwickeln: Bei der Bedrohung der Festung: Schusfertigmachen

der Gefechtsgeschütze — 9 cm Kanonen — auf den Wällen der Forts und der Zwischenwerke, der Geschütze zur Grabenbestreichung in den Flankierungs-Anlagen und der Ringkanonen in den Panzertürmen. Armierung der nun abseits der Forts gedachten Anschluß-Batterien mit den für dieselben bestimmten Geschützarten und Kalibern der ersten Geschütz-Aufstellung.

Nach Maßgabe von Zeit und Kräften mit jenen Maßnahmen zugleich oder im Anschluß daran: Gefechtsbereitstellung der Spezial-Geschütz-Reserven beziehungsweise der Avantgarde der General-Geschütz-Reserve auf dem ganzen Umzuge des Fortgürtels in den dafür in ständiger Bauart hergestellten Zwischen-Batterien im Zwischengelände der Forts, Einrichtung von Gefechtsstellungen für die ebendasselbst zur Beherrschung des näheren Vorfeldes bestimmten Geschütze leichteren Kalibers. Endlich, nach Erkennen der Angriffsrichtung: Entwicklung der General-Geschütz-Reserve im taktisch und technisch geeignetsten Gelände etwa 6—700 m hinter dem Fortgürtel der Angriffsfront. 31.

XIV. Über die Bedeutung und die Zuverlässigkeit von Entfernungsmessern.

Seit Beendigung des Feldzuges 1870/71 ist insbesondere durch die Ausbildung des Shrapnelschusses die Waffenwirkung der Artillerie in so erheblicher Weise gesteigert worden, daß ihr Einfluß auf die Entscheidung der Kämpfe in einem bevorstehenden Kriege von ganz hervorragender Bedeutung sein wird. Die bei fast allen Mächten durchgeführte Vermehrung der Artillerie, und die große Aufmerksamkeit, die man aller Orten der Ausbildung dieser Waffe zugewandt hat, sprechen wohl am deutlichsten dafür, welche Erwartungen man von derselben hegt.

Den Artilleristen im Besonderen drängt die Vervollkommnung seiner Waffe dazu, deren Wirkung so rasch wie möglich auszunutzen, und dadurch dem Feinde gar nicht erst Zeit zu lassen, selbst zur Wirkung zu gelangen. Auch im Interesse der Selbsterhaltung ist

letzteres mehr wert, als jede künstliche Deckung, denn »die beste Deckung besteht eben darin, dafs man seinen Gegner so rasch wie möglich tot schiefst.« Es sind dies Worte, die der Verfasser aus dem Munde eines unserer bedeutendsten Artillerie-Generäle und Schriftsteller gehört hat, und deren Richtigkeit wohl Niemand bezweifeln wird.

Insbesondere also im Geschützkampf, kaum minder jedoch auch in jeder anderen Gefechtslage wird es darnach für die Artillerie darauf ankommen, die zum Einschiesfen erforderliche Zeit möglichst abzukürzen; die Erfüllung ihrer Aufgabe, vielleicht die eigene Erhaltung hängt lediglich von dem Zeitpunkt ab, an welchem sie zur Wirkung gelangt. Wesentlich erleichtert wird das Einschiesfen durch eine möglichst genaue Kenntnis der wirklichen Entfernung des Gegners. Es ist daher ganz natürlich, dafs man von artilleristischer Seite vielfach grofsen Wert darauf gelegt hat, einen für den Gebrauch im Felde geeigneten Entfernungsmesser herzustellen. Unter Umständen kann ein solcher das Einschiesfen ganz entbehrlich machen und bietet so die Möglichkeit, einen unvorbereiteten Gegner mit einem sofort wirkungsvollen Feuer zu überraschen; in vielen Fällen wird er die zum Einschiesfen erforderliche Zeit wesentlich verkürzen, indem er es ermöglicht, schon nach den ersten Schüssen das Ziel eingegabelt zu haben; auf jeden Fall bietet er, je nachdem die erschossene Entfernung annähernd mit der gemessenen übereinstimmt oder nicht, entweder einen recht willkommenen Anhalt für die Richtigkeit der ersteren, oder aber er trägt dazu bei, gänzlich verfehlt Schiesfen auszuschliesfen.

Nicht minder wird für den Infanteristen ein praktischer und handlicher Entfernungsmesser von nicht zu unterschätzendem Vorteil sein, und dies um so mehr, als die Aufschläge seiner Geschosse nicht beobachtungsfähig genug sind, um darauf ein regelrechtes Einschiesfen begründen zu können.

Die Entfernungsmesser, welche soweit es dem Verfasser bekannt ist, bisher für den Feldgebrauch hergestellt und zur Verwendung gelangt sind, lassen sich in zwei Klassen einteilen, die zweckmäfsig als optische und akustische bezeichnet werden können. Die ersteren kennzeichnen sich dadurch, dafs man von einer bestimmt gegebenen oder gemessenen Entfernung als Grundlinie ausgehend, durch Anschneiden (Visieren) des Zielpunktes die Winkel des Dreiecks bestimmt, das durch die beiden Anschneidelinien und die gegebene Grundlinie gebildet wird. Die leicht zu berechnende Höhe des so bestimmten Dreiecks ist danach die Entfernung des

Ziels. — Unter akustischen Entfernungsmessern werden dagegen alle diejenigen Geräte zu verstehen sein, bei denen man durch irgend welche Vorrichtung den Zeitunterschied zwischen dem Aufblitzen eines vom Ziel abgegebenen Schusses und der Wahrnehmung des zugehörigen Knalles festlegt. Die Geschwindigkeit des Schalles als bekannt vorausgesetzt, ergibt sich hieraus ohne weiteres die Entfernung der feuernden Waffe. Vorausgeschickt sei noch, daß es naturgemäß bei beiden Arten von Entfernungsmessern möglich ist, errechnete oder durch Versuche ermittelte Einteilungen anzubringen, welche es gestatten, an Stelle der gemessenen Winkel oder Zeiten sofort die zugehörigen Entfernungen abzulesen.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gestellt, möglichst eingehend die Vor- und Nachteile dieser beiden Arten von Entfernungsmessern für den Gebrauch im Felde zu erwägen, und danach festzustellen, wie man erforderlichenfalls verfahren muß, um bei Anwendung derselben etwa vorhandene Fehler auszugleichen. Es handelt sich dabei also nur um Nachteile, die auch durch die sorgfältigste Ausführung und zweckmäßigste Einrichtung des einzelnen Gerätes ihrem Wesen nach nicht zu beseitigen sind, beziehungsweise um Vorzüge, die ein unvollkommenes Gerät der einen Art, immer noch dem vollkommeneren der anderen voraus haben wird.

Bei der Beurteilung eines für den Gebrauch im Felde bestimmten Entfernungsmessers kommen hauptsächlich nachstehende Punkte in Betracht:

1. Handliche Form für Unterbringung und Fortschaffung, damit verbunden Einfachheit und Schnelligkeit der Handhabung,
2. Verwendbarkeit gegen Ziele aller Art und unter allen Verhältnissen,
endlich als Hauptfordernis:
3. Zuverlässigkeit der Angaben.

Was die handliche Form des Gerätes und die Einfachheit der Handhabung betrifft, so verdienen auf jeden Fall die akustischen Entfernungsmesser den Vorzug. Noch die unbequemste Form derselben, der Le Boulengé'sche Telemeter, besteht im Wesentlichen aus einer nicht allzulangen Röhre, die noch bequem unterzubringen und fortzuschaffen ist. Dieselbe ist durchsichtig, beiderseits geschlossen und mit Glycerin gefüllt; auf ihrer Außenseite befindet sich eine Einteilung; in dem Glycerin bewegt sich ein schwerer Fallkörper. — Man trägt das Gerät so, daß der Fallkörper nach dem Nullende sinkt, mit der eine Marke an ihm abschneidet, wenn

er am Abschluss der Röhre Anlehnung gefunden hat. Zum Gebrauch hält man die Röhre wagerecht, dreht sie im Augenblicke des Schusses senkrecht, so dass der Körper, durch die Flüssigkeit gehemmt, langsam herabsinkt, und bringt sie wieder in die wagerechte Lage, sobald man den Knall des Schusses wahrnimmt. Der Körper bleibt dann stehen, und die Stelle der Einteilung, bis zu der seine Marke gesunken ist, ergibt den zu messenden Zeitunterschied beziehungsweise die Entfernung der feuernden Waffe. — Noch einfacher ist z. B. die Montandon'sche Schalluhr, die an Form und Gröfse einer gewöhnlichen Taschenuhr, zugleich als solche dient und wie eine solche aufgezogen wird. Beim Aufblitzen des Schusses drückt man auf einen Knopf; ein besonderer Zeiger, der vorher auf Null stand, beginnt sich mit großer Geschwindigkeit zu drehen. Im Augenblicke der Wahrnehmung des Schalles drückt man von neuem auf den Knopf und der Zeiger bleibt stehen. Seine Stellung und die Zahl der ganzen Umdrehungen ergeben nach 2 am Rande des Zifferblatts angebrachten Einteilungen die zwischen Blitz und Knall verflossene Zeit, beziehungsweise die derselben entsprechende Entfernung. Ein dritter Druck auf den Knopf lässt den Zeiger wieder in seine Nullstellung zurückspringen.

Beide Geräte können bequem von einem Manne getragen, leicht und rasch gehandhabt werden. — Eine Verletzung derselben bei der Fortschaffung erscheint fast ausgeschlossen. Insbesondere ist wohl die Montandon'sche Schalluhr dasjenige Gerät, das in ganz vollkommener Weise den Anforderungen der Handlichkeit und Einfachheit entspricht.

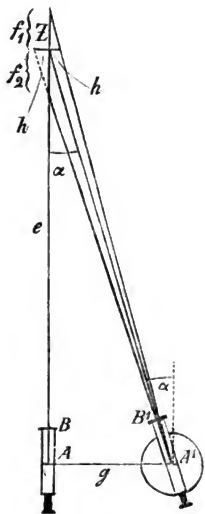
Wesentlich ungünstiger verhalten sich in dieser Hinsicht die optischen Entfernungsmesser. Auch sie lassen sich wiederum in 2 Unterabteilungen einteilen, je nachdem die beiden zum Ausschneiden des Zieles bestimmten Vorrichtungen sich an den Enden einer festen, durch das Gerät selbst gebildeten Grundlinie befinden, oder jede Vorrichtung ein Gerät für sich bildet, in welchem Falle dann beide Teile vor dem Gebrauch in ganz bestimmter Entfernung von einander aufgestellt und in einander eingerichtet werden müssen.

Zwei allgemeine Darstellungen mögen als Erläuterung dienen.

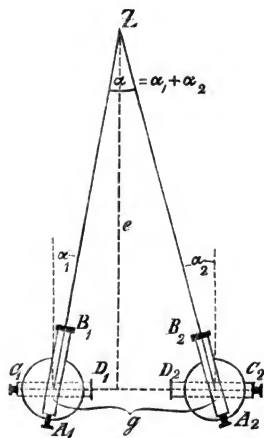
Zeichnung 1. Auf einem wagerecht feststellbarem Stab sind im Abstände $AA^1 = g$ als Grundlinie, 2 mit Fadenkreuzen versehene Fernrohre angebracht, von denen das eine AB mit seiner Axe genau senkrecht zum Stabe AA^1 steht, während das andere A^1B^1 um A^1 in der Ebene A^1AB drehbar ist. Man richtet zuerst

das feste Fernrohr AB auf den Zielpunkt Z ein, stellt den Stab AA' wagerecht fest, und bringt danach das drehbare Fernrohr A'B' ebenfalls in Richtung auf den Zielpunkt. Ein Teilkreis unter dem drehbaren Fernrohr ermöglicht die Ableseung des Winkels α , den die Fernrohr-Axe mit der Senkrechten auf AA' in A' bildet. Man erhält danach die Entfernung des Zieles

$$e = g \cdot \cotg \alpha.$$



Zeichnung 1.



Zeichnung 2.

Zeichnung 2. Die beiden einzelnen Geräte bestehen aus je einem, über einem Teilkreis drehbaren, mit Fadenkreuz versehenem Fernrohr A₁B₁ beziehungsweise A₂B₂. — Mit jedem Teilkreis ist fest und unverstellbar ein zweites Fernrohr oder Diopter C₁D₁ beziehungsweise C₂D₂ verbunden, dessen Axe senkrecht zur Nullrichtung des Teilkreises steht. Jedes Gerät ruht auf einem Gestell, das ein festes Einspannen des Teilkreises gegen eine Drehung in seiner Ebene ermöglicht. Eine Messkette von bestimmter Länge dient

dazu, die beiden Geräte für jede Messung in genau demselben Abstand g von einander aufzustellen. Man bringt zuerst durch gegenseitiges Anschneiden mittels der beiden Fernrohre C_1D_1 und C_2D_2 die Nullrichtungen der beiden Teilkreise in gleichlaufende Stellung, und spannt danach die beiden Teilkreise fest ein. Hierauf richtet man jedes der beiden drehbaren Fernrohre A_1B_1 und A_2B_2 auf den Zielpunkt Z und erhält so die beiden Winkel α_1 und α_2 , welche die beiden Anschneidelinien mit den zur Grundlinie g senkrechten Nullrichtungen der beiden Teilkreise bilden. Die Entfernung des Zieles ist dann

$$e = g \frac{\cotg \alpha_1 \cdot \cotg \alpha_2}{\cotg \alpha_1 + \cotg \alpha_2} = g \cotg (\alpha_1 + \alpha_2) + \frac{g}{\cotg \alpha_1 + \cotg \alpha_2}$$

Da bei den kleinen Winkeln α_1 und α_2 die Cotangenten so groß werden, daß das zweite Glied in letzterem Ausdruck gegen das erste vollständig verschwindet, kann man mit ausreichender Genauigkeit setzen

$$e = g \cotg (\alpha_1 + \alpha_2) = g \cotg \alpha.$$

Die Handhabung eines Entfernungsmessers dieser letzten Art ist danach ziemlich umständlich; zwei Mann sind erforderlich, um die beiden Teile zu bedienen, jedes Gerät selbst ist schwer und umfangreich, daher auch unbequem für die Aufstellung und Fortschaffung. — Die Geräte der ersten Art erscheinen zwar handlicher und lassen sich auch so gestalten, daß sie von nur einem Manne gehandhabt werden können. Bei der großen Verkürzung der Grundlinie ist aber ein desto genaueres Einstellen zur Ablesung der namentlich auf größeren Entfernungen überaus klein werdenden Drehwinkel erforderlich. Die Geräte dieser Art erfordern daher eine so feste Aufstellung, eine so sichere Einspannung des Stabes, und eine so vielfache und sorgfältig ausgeführte Übertragung der Drehung des beweglichen Fernrohrs, daß sie ebenfalls für den Feldgebrauch nur sehr wenig handlich ausfallen. Außerdem sind bei beiden Arten Verletzungen und Verbiegungen bei der Fortschaffung leicht möglich und werden unter Umständen von großem Einfluss auf die Genauigkeit der Messungen.

Des weiteren war von Wichtigkeit die Verwendbarkeit des Gerätes gegen Ziele aller Art und unter möglichst allen Verhältnissen. Wie aus dem Grundgedanken des Gerätes hervorgeht, ist hierin der akustische Entfernungsmesser dem optischen unterlegen, denn Bedingung für die Verwendbarkeit des ersteren ist, daß das Ziel feuert, und daß der Knall der feuernden Waffe laut genug ist, um vom Beobachter vernommen zu werden. Im Allgemeinen würde

danach gegen im Feuer stehende feindliche Artillerie, auf näheren Entfernungen wohl auch gegen Infanterie, sobald dieselbe Salven abgiebt, ein akustischer Entfernungsmesser recht gut zu verwenden sein. Fraglich aber erscheint es, ob im einzelnen Falle, ausgenommen vielleicht während der ersten Augenblicke eines Gefechts, die Möglichkeit vorhanden sein wird, bei dem Lärm des Ganzen gerade den Knall desjenigen Schusses zu unterscheiden, dessen Aufblitzen man der Berechnung der Entfernung zu Grunde gelegt hat. Auf jeden Fall ist es wohl denkbar, daß erst mehrere Messungen erfolglos bleiben, bis es gelingt ein sicheres Ergebnis zu erzielen; undenkbar ist es auch nicht, daß man einen falschen Schall mit dem Aufblitzen des Schusses in Verbindung bringt, und dadurch zu einem Irrtum geführt wird, der vielleicht sogar verhängnisvoll werden kann.

Es wird daher von dem Augenblicke ab, wo bei heftiger werdenden Feuergefecht Schuß auf Schuß des Gegners folgt, oder neue Batterien, sei es von Freund oder Feind, in das Gefecht einzugreifen beginnen, die Verwendbarkeit des akustischen Entfernungsmessers als ausgeschlossen zu betrachten sein. Bedenklicher indessen erscheint noch ein anderer Umstand. In voraussichtlich nicht allzulanger Zeit werden wohl alle unsere Gegner mit einem rauchfreien Pulver versehen sein. Das Aufblitzen eines Schusses ist dann nur schwierig, oft gar nicht mehr zu erkennen, und die Verwendbarkeit des akustischen Entfernungsmessers wird dadurch auch gerade in den wichtigsten und entschiedensten Fällen in Frage gestellt. — Wenn es außerdem gelingen sollte, noch ein knallfreies Pulver herzustellen, von dem man jetzt allenthalben hört und liest, obwohl ein solches aller Berechnung nach wohl nur in das Gebiet der Fabel gehören kann, so wäre damit die letzte Unterlage des akustischen Entfernungsmessers hinfällig geworden; genügt es doch schon, den Knall so weit zu schwächen, daß er nicht mehr bis zum Ohr des Messenden zu dringen vermag.

Demgegenüber ist zu bedenken, daß bei der Sicht entzogenen Zielen, wie z. B. einer Batterie hinter einem Höhenrücken oder einer Hecke, ebenso bei nebligem Wetter, oder bei von Rauch umschleierten Zielen, sobald nur die Raucherscheinung des Schusses zu erkennen ist, die Verwendung eines akustischen Entfernungsmessers noch angängig erscheint, wo die eines optischen ausgeschlossen ist. Es gewinnt dies um so mehr Bedeutung, als gerade in solchen Fällen ein regelrechtes Einschiesßen sehr erschwert, wenn nicht beinahe unmöglich gemacht wird. Für diesen Fall muß man

aber in Betracht ziehen, daß die Ergebnisse der Messungen stets etwas zu klein ausfallen werden. Sobald man nämlich das Geschütz selbst nicht sieht, kann man auch nicht den ersten Augenblick der Raucherscheinung auffassen. Bis diese sichtbar wird, vergeht ein gewisser Zeitraum, und ein solcher von einer halben Sekunde ergibt schon einen Fehler von über 150 m. — Der Fehler tritt jedoch nur im günstigsten Sinne der Abweichung auf, indem er ein Überschießen des Gegners ausschließt, wenn auf Grund der gemessenen Entfernung unmittelbar zum Shrapnellfeuer übergegangen werden soll. Auch ist es bei Übung möglich, den Fehler annähernd zu schätzen oder zum mindesten ihn durch lagenweises Vorgehen auszugleichen.

Bei einem optischen Entfernungsmesser ist nur erforderlich, daß man das Ziel sieht. Auch gegen Ziele, die nicht im Feuer stehen, oder deren Feuer nicht unterschieden werden kann, wie z. B. gegen anrückende Kolonnen — d. h. einen Punkt, den dieselben überschreiten müssen, — gegen in Bereitschaft stehende Truppen, oder gegen von Feind besetzte Stellungen und Ortschaften, würde daher ein solches Gerät wohl verwendbar sein.

Von nicht zu unterschätzendem Vorteil könnte im Besonderen ein optischer Entfernungsmesser sein, sobald es auf Überraschung eines Gegners ankommt, sei es daß man in verborgener Stellung das Heraannahen des Gegners erwartet, sei es daß man ihn wie z. B. bei Beaumont im Lager ruhend plötzlich überrascht. — Ist man in dergleichen Fällen, wo außerdem Zeit und Ruhe zu sorgfältigen Messungen vorhanden sind, im Stande, die Entfernung des Gegners zu ermitteln, so ist es weiterhin wohl denkbar, daß es unter Berücksichtigung der Witterungsverhältnisse, wie Wärme, Wind und Regen, gelingen kann, mit den ersten Schüssen, die der Gegner überhaupt hört, schon eine vernichtende Wirkung auf ihn auszuüben.

In den letzten Jahren fanden zuerst in Russland, das überhaupt dem Kampfe bei Nacht große Aufmerksamkeit zuwendet und seine Truppen sorgfältig auf diese Kampfweise vorbereitet, Versuche statt, bei denen man unter der Annahme eines nächtlichen Überfalls ein durch ein Licht kenntlich gemachtes feindliches Lager nach Einbruch der Dunkelheit mit Shrapnels beschofs und glänzende Wirkungen erzielte. Bei diesen Versuchen war jedoch die Entfernung des Gegners als bekannt angenommen worden und dies in Verbindung mit der Leichtigkeit, die Seitenrichtung auf das hell leuchtende Licht richtig aufzufassen, erklärt wohl zur Genüge den erzielten Erfolg. Die Kenntnis der Entfernung ist aber bei solchen

Unternehmungen zum mindesten wohl als ein Ausnahmefall anzusehen. Dieselbe aus der Karte abzugreifen ist nicht möglich; ein Einschiesfen, das bei Tage wenigstens die Wirkung, wenn auch nicht die Überraschung sichert, ist Nachts in Folge der schwierigen Beobachtung nicht ausführbar; für einen optischen Entfernungsmesser dagegen kann das Licht, das als Anhalt für die Seitenrichtung diene, ebenso gut auch als Richtpunkt für die beiden Fernrohre benutzt werden, und die Messung ist gewährleistet.

Die dritte und entscheidendste Anforderung an einen für den Feldgebrauch bestimmten Entfernungsmesser ist die Zuverlässigkeit seiner Angaben. Für die Beurteilung derselben sind die Fehlerquellen maßgebend, die in dem Grundgedanken und der Einrichtung des Gerätes begründet liegen. Wie schon anfangs hervorgehoben, kann es sich auch hier nur um Berücksichtigung derjenigen Fehlerquellen handeln, die als dem Wesen der Meßweise angehörig, bei jedem Gerät der einen oder der anderen Art vorhanden sein müssen, mag auch die Messung bei den verschiedenen Geräten nach dem einen oder anderen Maßstab erfolgen. Aufser diesen Fehlerquellen können noch eine Menge andere auftreten; dieselben sind dann aber nur in einer mangelhaften Anordnung oder Anfertigung der einzelnen Teile begründet, und würden sich durch zweckmäßigere Zusammensetzung oder sorgfältigere Arbeit beseitigen lassen. Sie sind für die Beurteilung eines einzelnen Gerätes von Wichtigkeit, kommen aber bei der Beurteilung der ganzen Klasse nicht in Betracht.

Um mit den optischen Entfernungsmessern zu beginnen, so beruhen deren Angaben auf den Messungen von sehr kleinen Winkeln, und die gesuchte Entfernung ist der Cotangente dieses Winkels proportional. Bei dem raschen Wachstum dieser Funktion, je kleiner der Winkel wird, insbesondere wenn er sich dem Werte Null näherte, werden daher schon ganz geringfügige Fehler bei der Messung des Winkels erhebliche Schwankungen in den bezüglichen Entfernungen hervorrufen. Sei z. B. die Grundlinie $g = 10$ m, und die zu messende Entfernung $e = 1700$ m, so würde man bei richtiger Ablesung einen Winkel $\alpha = 20$ Minuten erhalten müssen. Eine fehlerhafte Stellung des Zeigers zur Axe des Fernrohrs, somit eine falsche Ablesung des Winkels um nur 1 Minute zu viel oder zu wenig, würde die zu messende Entfernung um etwa 80 m zu klein, beziehungsweise 90 m zu groß ergeben. Man erkennt dies auch leicht aus der anfangs gegebenen Zeichnung 1. — Wird der Winkel α nur ein wenig kleiner oder größer, so treffen sich die beiden Anschneidelinien gleich erheblich später oder früher, und die

Entfernung e wird um den Fehler f_1 zu groß, beziehungsweise f_2 zu klein gemessen. Je kleiner die Grundlinie ist, und je größer die zu messenden Entfernungen werden, um so größer wird der Einfluss dieser Fehlerquelle. Die Art des Gerätes erfordert also eine ganz besonders feine Einteilung zum Ablesen der kleinen Winkel, oder eine sehr sorgfältige Übertragung der Drehung der Fernrohre, um das Maß derselben an einer größeren Einteilung deutlicher ablesen zu können. Fehler hat aber ein jedes Gerät in Folge der unvermeidlichen Spielräume. Wenn im ersten Falle schon eine geringe Verbiegung des Zeigers von großem Einfluss ist, so kommen im letzten die Fehler der Übertragung hinzu, und es ist ein dem Wesen des Gerätes anhaftender Übelstand, daß diese unvermeidlichen kleinen Fehler einen so verhältnismäßig großen Einfluss haben können.

Eine zweite Fehlerquelle besteht darin, daß es unmöglich ist, die beiden Fernrohre jederzeit auf mathematisch genau denselben Punkt des Zieles einzurichten. Ist der Abstand der beiden angeschnittenen Punkte des Zieles h , so beträgt der Fehler in der gemessenen Entfernung (vergleiche Zeichnung 1)

$$f = \pm \frac{e \cdot h}{r \pm h}$$

je nachdem der Schnittpunkt der beiden verlängerten Fernrohrachsen hinter oder vor dem Ziele liegt. Sind z. B. in dem schon erwähnten Beispiel bei 10 m Grundlinie auf etwa 1700 m Entfernung, die beiden Fernrohre statt auf die Mitte der Mündungsfläche eines feindlichen Feldgeschützes, auf deren rechten beziehungsweise linken Rand eingerichtet, so beträgt h nur etwa 0,15 m, und man erhält doch schon Fehler von annähernd 25 m in der gemessenen Entfernung. Zu bedenken ist dabei noch, daß die beiden erwähnten Fehlerquellen von einander unabhängig sind, die beiden entstehenden Fehler daher ebensogut einander vergrößern, als sich gegenseitig aufheben können.

Sind gar die beiden Fernrohre irrthümlicher Weise auf verschiedene Teile des Zieles eingerichtet, so können ganz erhebliche Fehler und Irrungen auftreten, die ebenso bedenklich werden, wie diejenigen bei einer Schalluhr, wenn man einen falschen Knall seiner Messung zu Grunde gelegt hat. Richtet z. B. wieder in dem anfangs erwähnten Beispiel der eine Beobachter sein Fernrohr auf das rechte, der andere aus Versehen auf das linke Rad eines feindlichen Geschützes, so wird $h =$ etwa 1,5 m, und man erhält die Entfernung je nachdem um etwa 250 m zu klein beziehungsweise 300 m zu groß. Allerdings ist bei einem optischen Entfernungsmessern

messer jederzeit die Möglichkeit vorhanden, nach Beendigung der Messung sofort die Gleichheit der Zielauffassung zu prüfen, und würde es sich bei Einführung von solchen der Sicherheit halber empfehlen, diese Prüfung nach jeder Messung reglementarisch vorzuschreiben. Aber auch hierdurch wird nur die Wahrscheinlichkeit des Irrtums verringert, die Möglichkeit desselben nicht ausgeschlossen.

Bei einem akustischen Entfernungsmesser mißt man die Zeitdauer t in Sekunden, die der Schall braucht, um von Ziel bis zum Beobachter zu gelangen, und erhält danach, wenn v die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalls in Meter für Sekunde ist, die Entfernung des Zieles

$$e = v \cdot t.$$

Nimmt man v zu etwa $333\frac{1}{3}$ m an, so ergibt sich ohne weiteres, daß ein Fehler in der Messung um nur 0,1 Sekunde bereits einen Unterschied von über 30 m in der zu messenden Entfernung ausmacht. Wie also der optische Entfernungsmesser die Messung sehr kleiner Winkel erfordert, so verlangt der akustische die Festlegung sehr kleiner Zeitunterschiede, und es ist wiederum ein der Art der Messung zur Last fallender Nachteil, daß die unvermeidlichen kleinen Meßfehler so verhältnismäßig große Abweichungen für die zu bestimmende Größe veranlassen. Dazu kommt wiederum, daß nicht nur das Gerät eine Fehlerquelle in sich birgt, sondern daß eine zweite und hier wesentlich größere in der Thätigkeit des mit der Handhabung des Gerätes beschäftigten Mannes begründet liegt. Die Aufgabe desselben ist es, zuerst mit dem Auge eine Lichterscheinung aufzufassen, und daraufhin durch eine bewußt ausgeführte Bewegung, den Zeitpunkt dieser Erscheinung festzulegen. Des weiteren hat er auf die Wahrnehmung eines Schalles zu achten, und wiederum auf Grund dieser Wahrnehmung durch eine bewußt ausgeführte Körperbewegung ihren Zeitpunkt zu vermerken. Thatsache ist es nun, daß zur Übertragung einer jeden Sinneswahrnehmung in eine beabsichtigte körperliche Bewegung ein gewisser, für jeden Menschen verschiedener Zeitraum erforderlich ist, der gemessen werden kann, und den z. B. die Astronomen bei ihren Beobachtungen als sogenannte »persönliche Gleichung« in Rechnung zu ziehen gezwungen sind. Auch ist dieser Zeitraum für eine und dieselbe Person nicht immer derselbe, sondern er wächst, und mit ihm der dadurch entstehende Fehler, je schwächer die Sinnesreizung ausfällt. Allerdings wird sich bei der Handhabung des Entfernungsmessers, welcher nicht die Festlegung eines be-

stimmten Zeitpunktes, sondern nur diejenige eines gewissen Zeitunterschiedes erfordert, der Einfluss der persönlichen Gleichung zum großen Teile fortheben. Selbst wenn dieselbe für Wahrnehmungen durch das Auge einen etwas anderen Wert ergeben sollte als für Wahrnehmungen durch das Ohr, würde doch um annähernd dasselbe Zeitmaß, um welches das Gerät zu spät in Gang gesetzt wird, die Bewegung desselben auch zu spät wieder gehemmt werden. Trotzdem sind aber Unterschiede in den Messungen nicht ausgeschlossen, sei es, daß durch mangelnde Übung in der Wahrnehmung der bezüglichen Erscheinung, durch plötzliche Ablenkung der Aufmerksamkeit des Beobachters oder durch Ermüdung der Sinne desselben die Auffassung des Blitzes oder Knalles nicht rechtzeitig erfolgt, — sei es, daß durch größeren oder geringeren Kraftaufwand bei der Festlegung des bezüglichen Zeitpunktes — Druck auf den Knopf der Schalluhr, oder Drehung des Telemeters — dieselbe etwas früher oder später stattfindet. Jeder, der längere Zeit Messungen z. B. mit einer Schalluhr gemacht hat, wird die Erfahrung bestätigen können, daß es jederzeit erst einer gewissen Übung bedarf, bis man im Stande ist, auch nur annähernd gleichmäßige Messungen zu erzielen, und daß an verschiedenen Tagen die Uhr bald gleichmäßiger, bald ungleichmäßiger zu arbeiten scheint, wofür bei Mangel äußerer Einflüsse, die Veranlassung nur in einem besseren oder schlechteren Auffassungsvermögen des Messenden an dem betreffenden Tage gesucht werden kann.

Die beiden bisher erwähnten Fehlerquellen des akustischen Entfernungsmessers werden sich wohl ungefähr mit denen des optischen decken, und ist auch hier wieder hervorzuheben, daß sie unabhängig von einander sind, und daher, wenn auch vielleicht allein von geringem Einfluss, doch bei ungünstigem Zusammentreffen erhebliche Fehler hervorbringen können.

Bei einem akustischen Entfernungsmesser tritt aber noch als bedenklichster Fehler der Umstand hinzu, daß seine Grundlage im Allgemeinen schwankend, unter Umständen sogar thatsächlich falsch ist. Die Verwendbarkeit des Gerätes beruht ja auf der Annahme, daß die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalls unter allen Umständen gleichbleibend dieselbe ist. Dies aber trifft nicht zu, und am allerwenigsten bei der Größe derjenigen Lufterschütterungen, wie sie bei Schüssen aus den Geschützen neuester Art mit ihren großen Anfangsgeschwindigkeiten vorhanden sind (vergl. Nachtrag).

Der Schall wird erzeugt durch eine Erschütterung der Luft an der sogenannten Schallquelle, z. B. beim Schuss durch die

plötzliche Ausdehnung der aus dem Rohr entweichenden Pulvergase, und wird dann durch elastische Schwingungen der Luft nach allen Richtungen hin fortgepflanzt. Die Fortpflanzungsgeschwindigkeit ist dabei in erster Linie abhängig von der Stärke der Schallquelle. Ist die Erschütterung der Luft nur so groß, daß die Schwingungen des einzelnen Luftteilchens unmeßbar klein bleiben, gewissermaßen innerhalb einer Elastizitätsgrenze der Luft liegen, so ist die Fortpflanzungsgeschwindigkeit zwar noch nicht unter allen Verhältnissen dieselbe, folgt jedoch bestimmten Gesetzen, abhängig von der Wärme und Feuchtigkeit der Luft an dem betreffenden Tage. Sobald jedoch die Erschütterungen stärker werden, hört auch diese Gesetzmäßigkeit auf. Es machen sich ganz andere Erscheinungen bemerkbar, deren Eintritt zwar schon seit längerer Zeit als notwendige Folge der Vergrößerung der Schwingungen erkannt worden ist, die aber ihrem Werte nach leider noch nicht ausreichend erforscht sind, um sie in einem besonderen Falle ohne erneut vorgenommene Messungen auch nur annähernd in Rechnung bringen zu können. Auf jeden Fall treten Geschwindigkeiten auf, die diejenige des Schalles unter gewöhnlichen Verhältnissen ganz erheblich übertreffen, und die von einer gewissen Grenze ab die Verwendbarkeit derselben als Grundlage für einen Entfernungsmesser gänzlich in Frage stellen. Endlich wird auch noch der Einfluß des Windes auf die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles zu berücksichtigen sein, der wenn auch an und für sich nicht von großem Belang, doch für die militärische Verwendbarkeit eines akustischen Entfernungsmessers erhöhte Bedeutung gewinnt.

Die Stärke der Schallquelle nur so groß vorausgesetzt, daß die Schwingungen des einzelnen Luftteilchens unmeßbar klein bleiben, und unter Vernachlässigung des nur geringen Einflusses der Feuchtigkeit der Luft, ergibt sich die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles in der letzteren, bei einer gewissen Temperatur t der Luft in Graden Celsius:

$$v_t = v_0 \sqrt{1 + \alpha t.}$$

Hierbei ist α ein konstanter Faktor, im Allgemeinen gleich dem Quotienten aus der spezifischen Wärme bei konstantem Volumen durch die spezifische Wärme bei konstantem Druck, für Luft im Besonderen 0,003665. v_0 ist die Geschwindigkeit bei 0 Grad Celsius; dieselbe ist für Luft übereinstimmend nach der theoretischen Berechnung, nach zahlreichen unmittelbaren Messungen der Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles, endlich auch nach Berechnungen auf Grund anderer akustischer Erscheinungen gleich

etwa 331 m für Sekunde, als wahrscheinlichstem Werte ermittelt worden. Als Näherungsformel ergibt sich daraus, — gültig innerhalb der in Betracht kommenden Temperaturgrenzen —

$$v_t = 331 + 0,5 t.$$

Den meisten akustischen Entfernungsmessern ist nun eine Geschwindigkeit von $333\frac{1}{3}$ m zu Grunde gelegt, da dann 3 Sekunden gerade einer Entfernung von 1000 m entsprechen. Diese Geschwindigkeit entspricht einer Luftwärme von etwa 5° C. Im Sommer bei großer Hitze von vielleicht 31° C. (etwa 25° Reaumur) würde danach unter sonst regelmäßigen Verhältnissen die Geschwindigkeit um 13 m, das sind 4% höher sein; um dasselbe Maß würde man die jeweilig zu messende Entfernung zu klein erhalten, z. B. einen Fehler von 80 m auf 2000 m Entfernung. Im Winter bei scharfer Kälte von vielleicht -15° C. (etwa -12° R.) würde die Geschwindigkeit um etwa 10 m, das sind 3% niedriger sein. Die Entfernung ergäbe sich um dasselbe Maß zu groß, z. B. ein Fehler von 60 m auf 2000 m Entfernung.

Es ist nun allerdings möglich, und bei einzelnen Schalluhren auch durchgeführt, den Gang derselben nach der Temperatur des Tages zu regeln, ebenso wie man den Gang einer jeden Taschenuhr zu regeln vermag. Für die militärische Verwendung eines akustischen Entfernungsmessers ist aber der in der Temperatur des Tages begründete Fehler der Messung nicht als Nachteil, sondern eher als Vorteil zu bezeichnen. Es hat dies seinen Grund darin, dafs er nur dazu dient, einen anderen Fehler wieder auszugleichen. Ebenso wie nämlich der Schall mit wachsender Temperatur der Luft sich schneller fortpflanzt, bewegt sich auch das Geschofs schneller, da mit Zunahme der Temperatur das Luftgewicht und mit diesem der Widerstand der Luft abnimmt. Daraus ergeben sich die im allgemeinen gröfseren Schufsweiten des Sommers, und die kleineren des Winters, wenn man sie mit den schufstafelmäßigen Schufsweiten bei der betreffenden Erhöhung des Rohrs vergleicht. Mißt man nun z. B. im Sommer in Folge der gröfseren Schallgeschwindigkeit die Entfernung des Gegners auf etwa 2000 m nur etwa ≈ 1920 m, und schießt man auf dieser Entfernung zufolge des verringerten Luftgewichts entsprechend auch gerade um 80 m weiter, so würde man mit dem der gemessenen Entfernung entsprechenden Aufsatz gerade das Ziel erreichen; der Entfernungsmesser hätte zwar nicht die wirkliche Bodenentfernung des Gegners, dafür aber gerade diejenige angegeben, der entsprechend man die Erhöhung des Geschützes nehmen mußte.

Was den Einfluss des Windes betrifft, so vergrößert oder verkleinert er die Geschwindigkeit des Schalles je nach seiner Richtung, indem er gewissermaßen die ganze schwingende Luft vor sich herschiebt. Ist wieder v_t die der Tagetemperatur entsprechenden Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles, c die Geschwindigkeit des Windes, und φ der Winkel, den die Richtung desselben mit der Richtung am Ziel nach dem Beobachter bildet, so erreicht der vom Ziel ausgehende Schall nach dem Gesetze des Parallelogramms der Geschwindigkeiten das Ohr des Beobachters mit einer Geschwindigkeit

$$v = \sqrt{v_t^2 - c^2 \sin^2 \varphi} + c \cos \varphi.$$

Fällt Windrichtung und Schallrichtung zusammen, so wird $\varphi = 0$ und

$$v = v_t + c;$$

ist die Windrichtung entgegengesetzt, so wird $\varphi = 180^\circ$ und

$$v = v_t - c;$$

ist die Windrichtung senkrecht zur Richtung vom Ziel nach dem Beobachter, so wird $\varphi = 90^\circ$ und

$$v = \sqrt{v_t^2 - c^2};$$

endlich kann man noch finden, dass $v = v_t$ wird, wenn erfüllt ist $\cos \varphi = \frac{c}{v_t}$. Es kann also unter Umständen auch bei heftigem Sturm der Schall in derselben Zeit wie bei Windstille vom Ziel zum Ohr des Beobachters gelangen.

An und für sich wird der Einfluss des Windes auf die Schallgeschwindigkeit kein sehr großer sein. Ein schon heftiger Wind hat vielleicht eine Geschwindigkeit von etwa 7 m und würde doch, selbst wenn seine Richtung mit derjenigen vom Ziel nach dem Beobachter zusammenfiel, die Geschwindigkeit des Schalles um nur wenig mehr als 2% vergrößern beziehungsweise bei entgegengesetzter Richtung verkleinern. Diese Abweichung gewinnt aber dadurch an Bedeutung, dass sie nicht, wie es bei der Wärme der Luft der Fall war, den entsprechenden Einfluss des Windes auf die Schussweite ausgleicht, sondern im Gegenteil den gesamten Fehler nur vergrößert. Weht z. B. der Wind vom Ziel nach dem Beobachter zu, so wird die Geschwindigkeit des Schalles vergrößert und die Messungen z. B. einer Schalluhr ergeben einen kleineren Wert, als die wirkliche Entfernung des Gegners beträgt. Andererseits wird aber durch denselben Wind die Geschwindigkeit des Geschosses verzögert, und man braucht, um das Ziel zu erreichen, an und für sich schon eine größere Erhöhung, als sie der Bodentfernung entspricht. Legt man daher dem Schiessen die gemessene Entfernung zu Grunde, so vergrößert der eine Fehler den anderen,

d. h. man schießt um das Gesamtmaß der beiden Abweichungen zu kurz. Weht der Wind in entgegengesetzter Richtung, so bleibt die Art der Fehler dieselbe, nur wirken dieselben in entgegengesetztem Sinne, indem sie beide ein Überschießen des Zieles veranlassen.

Entscheidend endlich für die Verwendbarkeit akustischer Entfernungsmesser im Felde wird die Stärke der Schallquelle, welche den Messungen zu Grunde gelegt werden soll, d. h. die Heftigkeit der Erschütterung der Luft durch die bei dem Schuss sich plötzlich ausdehnenden Pulvergase.

Im Jahre 1859 wurde zuerst durch Riemann nachgewiesen, daß die Fortpflanzungsgeschwindigkeit endlicher Schwingungen der Luft eine größere sein müsse, als diejenige unendlich kleiner Schwingungen, wie letztere bei der oben behandelten gesetzmäßigen Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles vorausgesetzt worden sind. Derselbe gelangte dabei zu dem Ergebnis, daß die Verdichtungen der Luft in ersterem Falle sich schneller fortpflanzen mußten als die Verdünnungen und somit die letzteren überholten. Diese Erscheinung, welche Riemann mit dem Namen »Verdichtungsstofs« bezeichnete, ist recht anschaulicher Weise mit dem Überkippen der Wellenkämme auf der See verglichen worden. Auch bei diesen wird in Folge einer zu großen Stärke der die Wellen erzeugenden Schwingungen, die schwingende Bewegung des Wassers in eine fortschreitende, das Anbränden der Wogen verwandelt. — Durch Tumlirz wurde weiterhin im Jahre 1887 nachgewiesen, daß von den Knoten der Verdichtungsstöße aus nach rückwärts neue Wellen ausgehen müßten, welche die vergrößerte Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles allmählich wieder verzögerten, bis sie zu der gesetzmäßigen Größe bei unendlich kleinen Schwingungen herabgesunken wäre. Was so durch Rechnungen gefunden wurde, sollte durch Beobachtungen bestätigt werden.

Der Nordpolfahrer Parry berichtet zuerst, daß er aus größerer Entfernung einen Kanonenschuss eher gehört habe, als das Kommandowort, auf Grund dessen der Schuss abgegeben worden sei. Später beobachtet Regnault, allerdings nur für Fortpflanzung in Röhren, und nicht für solche in freier Luft, daß sehr starke Töne sich rascher fortpflanzen als schwache Töne. Im Jahre 1883 macht Frechon dieselbe Beobachtung wie Parry und folgert daraus, daß starke Schallerscheinungen schwächere überholen könnten, ohne dieselben irgend wie zu verändern. Endlich liegen soeben veröffentlicht die neuesten Messungen der Krupp'schen Fabrik vor, auf die noch

im Besonderen eingegangen werden soll und die eine geradezu ungeahnte Vergrößerung der Schallgeschwindigkeit bei Geschützen mit hohen Geschosfgeschwindigkeiten ergeben. Im Übrigen sind als Beweis für die Vergrößerung der Schallgeschwindigkeit bei Verstärkung der Schallquellen auch die Erscheinungen verwendbar, von denen Capitaine Journey berichtet — vergleiche Februar-Heft der *Revue d'Artillerie* vom Jahre 1888 — und auf Grund deren er seine neue aber wohl kaum haltbare Lehre über die Fortpflanzung des Schalles schwacher Schüsse aufstellt.

Vielleicht tritt übrigens außer der Stärke der Lufterschütterung unter Umständen noch ein weiterer einflussend auf die Größe der Schallgeschwindigkeit des Schusses hinzu, und das ist eine Vorwärtsbewegung der Schallquelle selbst. Denkt man sich den Schall von einem Kanonenschlag ausgehend, bei dem sich die Gase gleichmäßig nach allen Seiten hin ausbreiten können, so tritt nur die vorerwähnte Erscheinung auf, dass nach allen Richtungen hin der Schall sich mit derselben, in den ersten Augenblicken das normale Maß wahrscheinlich ein wenig übertreffenden Geschwindigkeit fortpflanzt. Bei einem Geschütz dagegen breiten sich die Gase, welche zum größten Teile aus der Mündung gleichsam mit herausgeschossen werden, hauptsächlich vorwärts des Geschützes in der Schufsrichtung aus. Dies führt zu einer wesentlichen größeren Verdichtung der Luft gerade in Richtung des Schusses, die Fortpflanzungsgeschwindigkeit in dieser Richtung würde daher auch etwas größer ausfallen müssen als nach rückwärts des Geschützes, und man kann sich dies auch so vorstellen, dass gleichsam die Schallquelle selbst aus dem Rohr mit herausgeschossen wird. Ist dabei die Geschwindigkeit der ausströmenden Pulvergase größer als diejenige des Schalles, so mußte dieses auf jeden Fall zu einer Vergrößerung der letzteren gerade in Richtung des Schusses führen, und zwar so lange, bis wiederum durch Reibung an den umliegenden Luftteilchen die Vorwärtsbewegung der Gase unter das Maß der Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles herabsinkt. — Mehrere Erscheinungen deuten darauf hin, dass das Geschos unmittelbar nach dem Austritt aus dem Rohr durch nachströmende Pulvergase überholt wird. Vielleicht gelingt es, mit Hilfe der Photographie dies thatsächlich nachzuweisen. Es würden danach auch schon bei Anfangsgeschwindigkeiten unter rund 330 m Geschwindigkeiten der Gase auftreten, die die gesetzmäßige Größe der Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles übertreffen, und mit wachsenden Geschosfgeschwindigkeiten beziehungsweise Gasdrücken im Augenblicke

des Geschossaustritts müßten auch die bezüglichen Vergrößerungen der Schallgeschwindigkeit zunehmen. Grofs könnte jedoch dieser letzte Einfluß auf die Messungen eines Entfernungsmesser schwerlich sein. Die erhöhte Geschwindigkeit des Schalles wird in Folge der Ausbreitung und der Reibung der Gase an der umliegenden Luft so rasch abnehmen, dafs man etwa 5 bis 10 m als grösstes Mafs ansehen kann, um welches auf Grund einer solchen Vorwärtsbewegung der Schallquellen z. B. eine vorwärts des Geschützes in Gang gesetzte Schalluhr, die Entfernung des Geschützes kleiner angeben würde, als eine solche in derselben Entfernung rückwärts des Geschützes.

Nach dieser allgemeinen Abhandlung fragt es sich nunmehr, wie grofs sind im besonderen Falle die thatsächlichen Fehler, die bei den Messungen mit einer Schalluhr durch die Vergrößerung der Schallgeschwindigkeit bei starken Lufterschütterungen herbeigeführt werden, beziehungsweise welches ist die Grenze, von der ab dieselben einen merklichen Einfluß gewinnen. Einen wertvollen Aufschluß geben hierüber die schon erwähnten Versuche der Krupp'schen Fabrik, die zuerst im Jahre 1887, einmal im Jahre 1888, zumeist in der ersten Hälfte dieses Jahres stattgefunden haben, und deren Ergebnisse im Juli dieses Jahres veröffentlicht worden sind. Es handelt sich dabei um die Messung von mittleren Schallgeschwindigkeiten bei Geschützen von verschiedenem Kaliber, bei verschiedenen Anfangsgeschwindigkeiten der Geschosse, und auf verschiedenen Entfernungen. In der den Ergebnissen vorausgeschickten Einleitung heifst es: »Die Versuche wurden mit einer Uhr, welche hundertstel Sekunden zeigte, ausgeführt. Der Beobachter hatte ein Telephon am Ohr, setzte die Uhr durch Drücken in Gang, wenn er den Knall des Geschützes hörte, und arretierte, wenn er den Schall mit freiem Ohr hörte. Die Zeiten sind immer in Richtung der Geschosfbahn gemessen worden.« Dafs das Ingangsetzen der Uhr nicht auf Grund der Wahrnehmung des Schusses mit dem Auge, sondern auf Grund des im Telephon vernommenen Schalles erfolgt ist, beeinträchtigt in keiner Weise die Zuverlässigkeit der Messungen. Es könnte im Gegenteil, eine ausreichende Übung des Beobachtenden in der Auffassung des im Telephon zwar schwachen Knalles vorausgesetzt, die Zuverlässigkeit sogar nur erhöhen, da bei der gewählten Mefswise sowohl das Ingangsetzen als das Anhalten der Uhr auf Grund der Reizung eines und desselben Sinnes erfolgt ist, und die Fortpflanzungsgeschwindigkeit elektrischer Ströme ebensowenig in Anrechnung kommen kann, wie die des Lichtes. Gleich

von vorn herein möchte Verfasser aber hervorheben, daß aus nachträglich wohl nicht mehr festzustellenden Gründen, die Mehrzahl der 13 Messungen der Jahre 1887 und 1888 als nicht einwandfrei angenommen werden muß. Die Ergebnisse derselben lassen sich weder mit denjenigen des Jahres 1889 noch mit sonst allgemein gemachten Beobachtungen in Einklang bringen, und führen vor allem auch zu ganz unerklärlichen Widersprüchen in sich selber. — Demgegenüber stehen aber die Ergebnisse der 45 Messungen des Jahres 1889 unter sich vorzüglich in Einklang, und bestätigen einzeln und vereint in so vollkommener Weise alle Sätze, die sich aus den Gesetzen der Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles herleiten lassen, daß schon diese Übereinstimmung eine Bürgschaft für die Richtigkeit derselben abgibt.

Aus der von Krupp veröffentlichten Zusammenstellung lassen sich indes noch nicht ohne Weiteres die Gesetze der Fortpflanzungsgeschwindigkeit starker Schallerscheinungen erkennen, denn die richtige Beurteilung der in der Zusammenstellung aufgeführten mittleren Geschwindigkeiten des Schalles auf den verschiedenen Entfernungen erfordert zunächst zum Vergleichen die Kenntnis derjenigen Geschwindigkeit, die ein schwacher Schall unter den Wärme- und Windverhältnissen des Tages hätte aufweisen müssen, und die im Weiteren als »Tagesgeschwindigkeit« bezeichnet werden soll. Fernerhin ist noch erforderlich, sowohl um den Wert der anfänglichen Vergrößerung der Schallgeschwindigkeit, als auch die Größe des dadurch bedingten Fehlers in den Angaben eines akustischen Entfernungsmessers besser beurteilen zu können, die Entfernung, auf welcher gemessen wurde, in Beziehung zu der gemessenen mittleren Geschwindigkeit des Schalles zu bringen, denn einerseits wird sich, trotz erheblich größerer Geschwindigkeit des Schalles zu Beginn seiner Fortpflanzung, bei ausreichend großer Entfernung des Beobachters, die gemessene mittlere Geschwindigkeit mehr und mehr dem Werte der Tagesgeschwindigkeit nähern, und andererseits braucht auf großen Entfernungen die mittlere Geschwindigkeit des Schalles nur wenig über der Tagesgeschwindigkeit zu liegen, um schon zu erheblichen Fehlern in den Angaben auch des vollkommensten akustischen Entfernungsmessers zu führen. Einen sehr zweckmäßigen Anhalt sowohl zur Beurteilung der anfänglichen Vergrößerung der Schallgeschwindigkeit, als zur Kenntnis des dadurch bedingten Fehlers in den Angaben eines akustischen Entfernungsmessers, bietet nun einerseits der Zeitunterschied, um den der Knall des Schusses eher von dem Beobachter vernommen worden ist, als

es hätte erfolgen können, wenn er sich mit der Tagesgeschwindigkeit fortgepflanzt haben würde, beziehungsweise die Entfernung, um die sonach der Knall des Schusses im Augenblicke seiner Ankunft bei dem Beobachter einem schwachen Knallen mit der Tagesgeschwindigkeit, wie sie bei einer regulierten Schalluhr angenommen sein könnte, voraus geeilt ist. Ersteres soll im Weiteren als »zeitlicher« letzteres als »räumlicher Vorsprung« des Knalles auf der betreffenden Entfernung bezeichnet werden.

In einer nachfolgenden Tabelle*) sind nun die Ergebnisse der Krupp'schen Messungen des Jahres 1889 und die aus den bezüglichen Angaben errechneten Werte der Tagesgeschwindigkeit, und des zeitlichen und räumlichen Vorsprungs des Knalles zusammengestellt worden. Eine weitere Spalte ergibt noch das Maß, um welches ein auf gleichbleibender Geschwindigkeit von $333\frac{1}{3}$ m gegründeter akustischer Entfernungsmesser in jedem einzelnen Falle die Entfernung falsch angegeben haben würde. Die Angaben über die Windrichtung in der Tabelle wurden mit einer Abrundung auf 5 Grad aus den Pfeilrichtungen in der Krupp'schen Zusammenstellung abgelesen, erforderlichenfalls sind wie bei den Windgeschwindigkeiten Mittelwerte eingeführt worden.

Die Tabelle läßt zunächst erkennen — laufende Nr. 1 bis 6 — dafs bei Anfangsgeschwindigkeiten von 451 m ab, und Geschützen verschiedenster Kaliber, mittlere Schallgeschwindigkeiten gemessen worden sind, die selbst noch auf grössten Entfernungen das Tagesmaß erheblich übertreffen, und dafs sonach gegenüber einem Schall von letzterer Geschwindigkeit der Knall des Geschützes um ganz erhebliche Zeiten bzw. Strecken vorausgeeilt sein muß.

Des weiteren läßt sich aber aus den Angaben der Tabelle auch folgern, dafs diese wesentlich größeren Geschwindigkeiten des Geschützknalles nur anfänglich geherrscht und in jedem Falle verhältnismäfsig rasch abgenommen haben, bis sie allmählich in die Tageswerte übergegangen waren, und von da ab gleichförmig dieselben blieben. — Die Richtigkeit dieser Folgerung vorausgesetzt, müßte der zeitliche und räumliche Vorsprung des Geschützknalles, der am Geschütz selbst, also bei Entfernung Null, ebenfalls noch Null ist, mit wachsender Entfernung zuerst zunehmen, und zwar anfänglich rascher, allmählich langsamer. Von einer gewissen Entfernung ab, müßte er sich aber dann gleichbleiben, und zwar ist dieses gerade die Entfernung, auf der die Geschwindigkeit des Geschützknalles bis auf die Tagesgeschwindigkeit herabgesunken ist.

*) Die Tabelle siehe Seite 216 und 217.

Laufende Nr. 1 der Tabelle — bildlich dargestellt in Zeichnung 3. b — zeigt in der angegebenen Art an ein und demselben Tage das anfänglich rasche, allmählich langsamer werdende Voreilen des Knalles der 6 cm Schnellfeuerkanone mit 603 m Anfangsgeschwindigkeit. Eine Verlängerung der Kurve nach dem Verlaufe, wie ihn die beiden folgenden Beispiele aufweisen, würde ergeben, daß erst auf etwa 3000 m Entfernung die Geschwindigkeit des Knalles den Wert der Tagesgeschwindigkeit erlangt haben kann.

Laufende Nr. 3 der Tabelle — bildlich dargestellt in Zeichnung 3. c — zeigt gleichfalls an ein und demselben Tage wie von 2082 m ab, auf 2880 und 3951 m Entfernung der Knall der 12,5 cm Ringkanone L/23 mit einer Anfangsgeschwindigkeit von circa 468 m einen gleichbleibenden Vorsprung von etwa 0,55 Sekunden beziehungsweise 187 m aufweist. Zugleich ergibt sich als mittlere Geschwindigkeit des Schalles zwischen 2082 und 2880 m Entfernung 344, zwischen 2880 und 3951 m Entfernung 332, im Mittel zwischen 2082 und 3951 m Entfernung 338 m. Es sind dies drei Mafse, von denen das letztere genau, die ersten beiden sehr nahe, mit dem Tageswerte übereinstimmen. Die Entfernung, auf welcher die Schallgeschwindigkeit bis auf letztere herabgesunken ist, ergibt sich aus der später zu erörternden Geschwindigkeitskurve als etwa 1500 m. Dies angenommen würde sich auch ungefähr, wie in der Zeichnung dargestellt ist, der Verlauf der Kurve ergeben, welche das Voreilen des Knalles gegenüber der Tagesgeschwindigkeit verdeutlicht.

Laufende Nr. 4 endlich — bildlich dargestellt in Zeichnung 3. a — zeigt das anfängliche Voreilen des Knalles der 24 cm Kanone L/35 mit 548 m Anfangsgeschwindigkeit bis auf etwa 4000 m Entfernung, und bei entsprechender Überlegung das Gleichbleiben des Vorsprungs von da ab bis auf 10,000 m Entfernung. In Wirklichkeit ergibt die Tabelle eine Abnahme des Vorsprungs zwischen 4028 m und 7033 m und weiter zwischen 7033 und 10,000 m um etwa je 100 m. Diese Abnahme, die an und für sich im Verhältnis zu der etwa 1000 betragenden Gröfse des Vorsprungs nicht allzuerheblich erscheint, kann zum Teil wohl durch Fehler erklärt werden, welche durch die Gröfse der Entfernungen bedingt waren, dann zeigt aber auch der Verlauf der Kurve, daß allem Anschein nach durch irgend welchen Umstand die Zeiten des Schalles auf 4028 m Entfernung etwas zu klein gemessen worden sind. Dadurch ergibt sich der grofse Vorsprung auf dieser Entfernung, und es genügt die Annahme, daß der erstere Fehler etwa $\frac{1}{2}$ Sekunde be-

tragen habe, um ein sehr wahrscheinliches Bild der Kurve zu liefern. Bei den gegebenen Werten müßte sich außerdem der Schall zwischen 4028 und 10,000 m mit einer mittleren Geschwindigkeit von etwa 331 m fortgepflanzt haben, die um etwa 10 m niedriger liegt als die Tagesgeschwindigkeit, und das ist schlechterdings unmöglich. — Der wahrscheinliche Verlauf der Kurve, wie er in der Zeichnung dargestellt ist, würde eine Beendigung des Voreilens auf etwa 4500 m Entfernung ergeben.

Zu bedauern ist es, daß die Krupp'sche Zusammenstellung nicht auch Art und Größe der Ladung in jedem einzelnen Falle angiebt. Ohne weiteres ist aber anzunehmen, daß die großen Geschossgeschwindigkeiten, bei denen auch die hohen Schnellgeschwindigkeiten aufgetreten sind, entweder durch Annahme eines neuen allmählich verbrennenden Pulvers, oder bei Beibehaltung der bisherigen Pulversorten durch eine entsprechende Steigerung der Ladung erzielt worden sind. In beiden Fällen ergibt sich aber durch Steigerung des Gasdrucks im Augenblicke des Austritts des Geschosses aus dem Rohr, beziehungsweise durch Vergrößerung der beim Schuss sich ausdehnenden Gasmenge, eine heftigere Erschütterung der Luft, somit eine Verstärkung der Schallquelle, und diese führt zu der beobachteten Vergrößerung der Schallgeschwindigkeit. In Übereinstimmung mit dieser Annahme lehrt die Zusammenstellung auch weiterhin — laufende Nr. 5, die 26 cm Ringkanone L/20 mit Geschwindigkeiten von 451 bis 494 m — daß bei ein und derselben Kanone auf gleicher Entfernung und an demselben Tage mit einem Wachstum der Anfangsgeschwindigkeit auch ein Wachsen der mittleren und somit auch der anfänglichen Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles verbunden ist. Trotz der einen Schwankung in den Werthen des jeweiligen Vorsprunges bei 482 m Anfangsgeschwindigkeit ist das Bestreben des Wachstums deutlich genug zu erkennen und bietet eine willkommene Bestätigung der allerdings beinahe selbstverständlich erscheinenden Annahme.

Desgleichen bestätigt die Tabelle unter 3 Fällen zweimal, daß auf gleichen Entfernungen bei gleichen Anfangsgeschwindigkeiten der Knall eines Geschützes von größerem Kaliber einen größeren Vorsprung, somit auch eine größere mittlere und anfängliche Fortpflanzungsgeschwindigkeit ergibt, als der Knall eines gleichartigen Geschützes von kleinerem Kaliber, so laufende Nr. 4c und 2 die 35 Kaliber lange 24 cm Kanone gegenüber der 35 Kaliber langen 12 cm Kanone auf 7033 m Entfernung, entsprechend die Interpolation in laufende Nr. 5 für die 20 Kaliber lange 26 cm Ring-

kanone gegenüber laufende Nr. 3a der 23 Kaliber langen 12,5 cm Ringkanone auf 2082 m Entfernung. Die bezüglichen Unterschiede von 620 m bei etwa 545, und 185 m bei etwa 469 m Anfangsgeschwindigkeit sind einerseits so erheblich, andererseits aber auch so gut in sich vereinbar, daß der dritte Vergleichsfall laufende Nr. 6 und 4a, wo die 35 Kaliber lange 35,5 cm Kanone gegenüber der 35 Kaliber langen 24 cm Kanone bei etwa derselben Anfangsgeschwindigkeit auf 2531 m Entfernung einen — allerdings nur wenig — kleineren Vorsprung aufweist — 759 m gegen 783 m — wohl als nicht ganz einwandfrei anzusehen sein wird. Es sind ja auch alle diese Beobachtungen an verschiedenen Tagen ausgeführt worden, wodurch an und für sich schon verschiedenartige Messungen erklärlich werden.

Endlich zeigt noch die Zusammenstellung, daß bei kleinen Anfangsgeschwindigkeiten bis zu 309 m die gemessene mittlere Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles annähernd mit dem Tageswerte übereinstimmt, und zwar sowohl laufende Nr. 7 bei einer 15 cm, als auch laufende Nr. 8 bei einer 21 cm Haubitze. — Wie die Tabelle zeigt, sind mittlere Geschwindigkeiten des Schalles gemessen worden, die bald etwas unter, bald etwas über dem Tageswerte liegen, doch sind die Abweichungen namentlich im ersteren Falle nicht größer, als man sie nach den im Apparat begründeten Fehlern voraussetzen muß. Immerhin ist aber sowohl im Allgemeinen, als auch im Besonderen und zwar sowohl bei Wachstum der Geschwindigkeit als bei Wachstum des Kalibers, ein gewisses Bestreben des Geschützknalles zu bemerken, gegenüber der Tagesgeschwindigkeit etwas vorzueilen. — Von besonderem Interesse sind bei diesen Beobachtungen, die Fehler, die man mit einer auf $333\frac{1}{3}$ m begründeten Schalluhr beim Messen der Entfernung gemacht haben würde, obwohl der Knall des Geschützes sich thatsächlich fast genau mit der gesetzmäßigen Tagesgeschwindigkeit fortgepflanzt hat. Diese Werte sind daher besonders geeignet, den Einfluß der Wärme und des Windes auf die Angaben eines akustischen Entfernungsmessers zu erläutern.

In Zeichnung 4 ist noch der Versuch gemacht, aus den gemessenen mittleren Geschwindigkeiten der 6 cm Schnellfeuer - Kanone L/40 die wirkliche Geschwindigkeit des Schalles an jedem einzelnen Punkte, und das Gesetz ihrer Abnahme zu ermitteln. Es sind zu dem Zwecke für die Entfernungen als Abscissen die gemessenen beziehungsweise nach Zeichnung 3 ermittelten mittleren Schallgeschwindigkeiten aufgetragen, und dann die Geschwindigkeitskurve

Laufende Nummer.	Art des Geschüßes.	Anhangeschwindigkeit des Geschüßes.	Zur Zeit der Messung							Zahl der Beobachtungen	Entfernung des Beobachters vom Geschütz	Gemessene Zeit für den Schall im Mittel	Mittlere Geschwindigkeit des Schalles.		Zeitlicher Versprung des Geschütznalles gegenüber der Tageschwindigkeit.	Rücklicher	Fehler einer Schalluhr für 333' m Schallgeschwindigkeit.
			Thermometerstand	Windrichtung	Tagesgeschwindigkeit des Schalles	Windgeschwindigkeit.	Grad	m	m				m	m			
															°C.	m	
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.			
A. Lange Kanonen mit großen Geschwindigkeiten.																	
1 a	6 cm Schnellfeuer-Kanone L/40	608	14. 3. 89	+ 6	6,7	105	332	4	552	0,89	620	0,77	257	—	255		
b	"	"	"	"	5,0	95	334	2	1029	2,01	512	1,07	358	—	362		
c	"	"	"	"	6,5	105	332	11	1500	3,19	470	1,33	441	—	437		
2	12 cm Kanone L/35. C/87	545	25. 5. 89	+ 28	2,0	30	346	5	7033	19,15	367	1,18	407	—	650		
3 a	12,5 cm Ring-Kanone L/23	469	19. 3. 89	+ 9	3,5	75	336	2	2082	5,64	369	0,56	187	—	202		
b	"	468	"	+ 13	"	"	338	4	2880	7,96	362	0,56	190	—	227		
c	"	"	"	+ 11	"	"	337	3	3951	11,19	353	0,53	180	—	221		
4 a	24 cm Kanone L/35	518	4. 6. 89	+ 23	2,5	105	342	3	2531	5,11	495	2,26	783	—	828		
b	"	"	"	+ 21	1,2	"	341	4	4028	8,53	472	3,28	1119	—	1185		
c	"	"	"	+ 23	2,1	"	342	5	7033	17,56	401	3,00	1027	—	1180		
d	"	"	"	+ 23	"	"	342	5	10000	26,52	377	2,72	930	—	1160		
5 a	26 cm Ring-Kanone L/20	451	18. 3. 89	+ 6	2,4	70	334	5	2082	5,15	404	1,08	362	—	365		
b	"	466	"	"	"	"	"	4	"	5,14	405	1,09	365	—	369		
c	"	474	"	+ 5	"	"	"	4	"	5,11	407	1,12	375	—	379		
d	"	482	"	"	"	"	"	2	"	5,00	416	1,23	412	—	415		
e	"	485	"	+ 8	3,5	10	338	3	"	4,99	417	1,17	395	—	419		
f	"	494	"	+ 5	2,4	70	334	3	"	4,96	420	1,27	425	—	429		
g	Interpoliert	469	"	—	—	—	334	—	2082	5,13	406	1,10	372	—	—		
6	35,5 cm Kanone L/35	547	7. 6. 89	+ 26	4,2	55	346	6	2531	5,12	494	2,19	759	—	884		

B. Kurze Kanonen mit kleinen Geschwindigkeiten.

7 a	15 cm Hau- bitze L/12	113	20.	3.	89	+	10	20	5,2	341	4	552	1,60	845	0,02	7	19
b		171	"	"	"	"	"	"	"	"	3	990	2,89	342	0,01	5	27
c		172	"	"	"	"	"	"	"	"	3	"	"	"	"	"	"
d		205	"	"	"	"	"	"	"	"	2	1500	2,90	341	0,02	1	23
e		245	"	"	"	"	"	"	"	"	3	1949	4,42	339	0,00	7	27
f		"	"	"	"	+	12	"	3,2	340	10	5,73	5,73	337	0,06	20	19
g		"	"	"	"	"	"	25	2,8	"	6	3958	11,40	347	0,34	75	158
h		"	"	"	"	"	"	20	3,2	"	"	"	"	"	"	"	"
i		"	"	"	"	"	"	25	2,8	"	10	5466	15,90	344	0,18	60	166
k		"	"	"	"	"	"	20	3,2	"	"	"	"	"	"	"	"
l		"	"	"	"	"	"	25	2,8	"	2	1500	4,41	340	0,01	4	30
m		248	"	"	"	+	10	20	5,2	341	"	"	"	"	"	"	"
n		309	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"
o		"	"	"	"	+	12	"	3,2	340	10	1949	5,85	333	0,12	40	1
p		"	"	"	"	"	"	25	2,8	"	"	"	5,79	337	0,06	20	19
q		"	"	"	"	"	"	20	3,2	"	"	3958	11,49	345	0,15	51	128
r		"	"	"	"	"	"	25	2,8	"	"	"	11,46	345	0,18	62	138
s		"	"	"	"	"	"	20	3,2	"	5	5466	15,90	344	0,18	60	165
t		"	"	"	"	"	"	25	2,8	"	"	"	"	"	"	"	"
8 a	21 cm Hau- bitze L/12	156	19.	2.	89	+	8	55	5,6	388	4	2210	6,47	342	0,07	23	53
b		187	"	"	"	"	"	"	"	"	3	2559	7,55	340	0,04	13	43
c		"	"	"	"	"	"	"	"	"	3	339	7,55	339	0,02	7	42
d		"	"	"	"	"	"	"	"	"	4	3219	9,63	334	0,10	34	9
e		236	"	"	"	+	7	"	6,9	"	2	4679	13,76	340	0,08	28	92
f		"	"	"	"	"	"	"	"	"	5	1383	13,83	339	0,01	4	69
g		242	"	"	"	"	"	"	"	"	4	"	13,76	340	0,08	28	92
h		"	"	"	"	"	"	"	"	"	5	"	13,71	341	0,13	45	109

so gelegt worden, daß die durch sie bis zur jeweiligen Ordinate gebildete Fläche z. B. OCDE gleich dem Rechteck mit Höhe der mittleren Geschwindigkeit über derselben Grundlinie z. B. OABC wurde. Zugleich mußte die Kurve von derselben Entfernung ab der Abscissenachse gleichlaufend werden, von der ab dies auch in Zeichnung 3 bei der entsprechenden Kurve des Vorsprunges der Fall war. Das Verfahren ist nur als eine rohe Annäherung zu betrachten; immerhin giebt aber die Kurve einen gewissen Anhalt, und zeigt insbesondere, welche ungeheure Schallgeschwindigkeiten bei unseren neueren Geschützarten auftreten können. Auch noch erhebliche Fehler in den Messungen vorausgesetzt, würde man z. B. bei der 6 cm Schnellfeuerkanone mit 603 m Anfangsgeschwindigkeit eine anfängliche Schallgeschwindigkeit von sicherlich mehr als 800 m und keinesfalls vor 3000 m Entfernung eine Abnahme derselben bis zu dem gesetzmäßigen Werte des Tages voraussetzen müssen. Diese hohen Werte stimmen übrigens recht gut auch mit Messungen überein, die durch Mach angestellt wurden, um die Fortpflanzungs-Geschwindigkeit des Schalles bei starken elektrischen Entladungen auf nächsten Entfernungen zu bestimmen. Mach fand dabei auf 80 mm Abstand von der Schallquelle eine mittlere Geschwindigkeit von 756 m für Sekunde, auf 137 mm Abstand 540 m, auf 254 mm Abstand 453 m, auf 400 mm Abstand 416 m, endlich auf 977 mm Abstand 373 m. Daraus würde sich ungefähr eine anfängliche Geschwindigkeit von über 1000 m und eine Abnahme derselben bis zum normalen Maße auf etwa 500 mm Abstand ergeben. Die rasche Abnahme in diesem Falle erklärt sich wohl zur Genuge durch die geringe Luftmenge, welche bei der Entladung erhitzt, und durch deren Ausdehnung die Erschütterung der umliegenden Luftteilchen bewirkt worden ist.

Nach Ergebnis der Krupp'schen Messungen ist sonach die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles eines Geschützes abhängig von der Menge und dem Druck der sich ausdehnenden Pulvergase in dem Augenblicke, wo das Geschofs die Rohrmündung verläßt. Bei der Verwendung der Schallgeschwindigkeit als Grundlage für akustische Entfernungsmesser ist demnach zu bedenken:

1. Bei Geschützen mit geringen Anfangsgeschwindigkeiten übertrifft die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Knalles die gesetzmäßige Größe derselben nur in den ersten Augenblicken und sinkt so rasch auf das letztere Maß hinab, daß schon auf nahen Entfernungen der Entfernungsmesser brauchbare Messungen ergeben kann.

2. Bei Geschützen mit großen Anfangsgeschwindigkeiten übertrifft dagegen die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Knalles während der ersten Zeit ganz wesentlich das gesetzmäßige Maß und sinkt erst nach längerer Zeit auf die Höhe des letzteren hinab. Die Größe der anfänglichen Schallgeschwindigkeit und damit der Fehler in den Angaben des Entfernungsmessers, wächst dabei im Allgemeinen sowohl mit der Größe der Anfangsgeschwindigkeit als mit der Größe des Kalibers. Auch bei ein und demselben Geschütz ist der Fehler nicht allenthalben derselbe, und erst von einer gewissen, oft recht großen Entfernung ab erscheint er gleichbleibend.

Zu bedauern ist es, daß von Krupp keine Messungen bei Geschwindigkeiten zwischen 309 und 451 m, und zwar gleichzeitig bei verschiedenen Kalibern vorliegen. Voraussichtlich würde sich dabei gezeigt haben, daß Geschwindigkeiten, die bei kleineren Kalibern noch keine merklichen Fehler ergeben, bei großen Kalibern schon erhebliche Abweichungen herbeiführen, und daß sonach unter sonst gleichen Verhältnissen für jedes Kaliber eine bestimmte, mit Vergrößerung des Kalibers sich verringernde Größe der Anfangsgeschwindigkeit angenommen werden kann, über die hinaus die Fehler in den Angaben eines akustischen Entfernungsmessers so groß werden, daß eine Verwendung desselben gegenüber Geschützen dieser Art nicht mehr angängig erscheint.

Wie groß übrigens die Schallgeschwindigkeiten und damit die Fehler in den Angaben eines akustischen Entfernungsmessers auch schon bei Gewehren werden können, sobald deren Anfangsgeschwindigkeiten erheblich gesteigert werden, ergibt sich leicht aus einer Betrachtung der schon erwähnten Beobachtungen des Capitaine Journey. Derselbe befand sich, als von verschiedenen Entfernungen aus, mit Gewehren von über 600 m Anfangsgeschwindigkeit, auf eine eiserne Scheibe geschossen wurde, unmittelbar hinter der letzteren. Solange die Entfernungen, auf die geschossen wurden, klein waren, vernahm er dabei — wie er sagt — »gleichzeitig« den Knall des Gewehres und den Aufschlag des Geschosses auf der Scheibe. Auf größeren Entfernungen, und zwar der Berechnung nach, von der Entfernung ab, auf der die Geschosfgeschwindigkeit bis zur normalen Größe der Schallgeschwindigkeit herabgesunken war, wurde dann ein Zeitunterschied bemerkbar, indem der Knall des Gewehres eher als der Geschosfaufschlag vernommen wurde. Letzteres ist ganz natürlich, denn die Geschwindigkeit des Geschosses nimmt beständig ab, während die Schallgeschwindigkeit, nachdem sie bis auf die Tagesgröße herab-

gesunken ist, sehr fortdauernd gleich bleibt. Journey berechnete dann aus den Flugzeiten der Geschosse die mittlere Geschwindigkeit derselben, welche nach seinen Beobachtungen gleich denen des Schalles waren, und fand für nähere Entfernungen Werte bis 600 m. Nach seiner Annahme würden also zum mindesten schon Schallgeschwindigkeiten auftreten, die gleich denen des Geschosses werden. Wahrscheinlich wird jedoch der anfängliche Wert weit größer gewesen sein, um dann entsprechend rascher abzunehmen. Die Unterschiede in der Zeit, die das Geschofs beziehungsweise der Knall brauchen, um bis zu der Entfernung der Scheibe zu gelangen, fallen dabei, wie auch aus den Krupp'schen Versuchen bewiesen werden kann, nur so gering aus, daß man in der That vermuten muß, wie Capitaine Journey angiebt, den Knall des Gewehres und den Anschlag des Geschosses an der Scheibe gleichzeitig zu hören, und oft thatsächlich nicht im Stande sein wird, überhaupt einen Zeitunterschied wahrzunehmen.

Daß übrigens ein wirkliches Voreilen des Schalles bei starken Geschofs-geschwindigkeiten gegenüber solchem bei geringen Geschofs-geschwindigkeiten eintritt, hatte Verfasser selbst Gelegenheit, schon vor längerer Zeit festzustellen. Derselbe war während einer Schiefs-übung am Ziel befehligt, während dasselbe gleichzeitig aus einer Mörserbatterie und einer Batterie langer Kanonen beschossen wurde. Die Anfangsgeschwindigkeit der Mörser betrug etwas über 200 m, die der Kanonen erheblich über 400 m. Die Entfernung der beiden dicht neben einander gelegenen Batterien vom Beobachtungsstande war rund 2730 m; der Tag war trübe, kühl und windstill. Verfasser benutzte die Gelegenheit zur Prüfung seiner Montandon'schen Schalluhr. Das Ergebnis war nach 8 beziehungsweise 11 einwand-freien Messungen auf Grund der Schüsse der Mörserbatterie eine mittlere Entfernung von rund 2720 m mit Schwankungen von im Ganzen etwas über 50 m, auf Grund derjenigen der Kanonenbatterie eine solche von rund 2460 m mit Schwankungen von nahezu 80 m. Zu bemerken ist noch, daß vom Beobachtungsstand aus sowohl die Mündungen der Mörser, als der Kanonen deutlich zu erkennen waren. Es hatten somit die Messungen auf Grund der Mörserschüsse an-nähernd die richtige Entfernung ergeben, während die Entfernung auf Grund der Kanonenschüsse um über 250 m zu klein ermittelt worden war. Im Mittel um rund 250 m war der Knall der langen Kanonen demjenigen der Mörser vorausgeilt.

Bei einer anderen Gelegenheit befand sich Verfasser, als eine Batterie ungefähr in der Mitte des Schiefsplatzes feuerte, am rück-

wärtigen Ende desselben, und maß daselbst vermittlest seiner Schalluhr auf Grund der Schüsse eines bestimmten Geschützes die Entfernung der feuernden Batterien. Zu gleicher Zeit hatte er veranlaßt, daß am Ziel auf Grund der Schüsse desselben Geschützes die Entfernung der Batterie mittels einer Schalluhr gemessen wurde. Die Geschütze waren kleineren Kalibers, aber von verhältnismäßig großer Anfangsgeschwindigkeit. Es war wiederum ein windstillter Tag gewählt worden, die Luft war klar, das Wetter warm, die Abstände der beiden Beobachtungspunkte von der feuernden Batterie betragen etwa 1400 m. Es ergab sich, daß die Entfernungen vermittlest der Schalluhr nach vorwärts im Mittel aus 11 Schüssen um etwa 85, nach rückwärts im Mittel aus 13 Schüssen um etwa 80 m zu kurz gemessen wurden, während der Unterschied unter Berücksichtigung der Luftwärme höchstens etwa 30 m hätte betragen dürfen. Der Knall des Geschützes hatte danach nach vorwärts und rückwärts annähernd denselben Vorsprung erzielt, und nach vorwärts und rückwärts sich mit derselben, der normalen Größe im Mittel überlegenen Geschwindigkeit fortgepflanzt. Man könnte zwar aus der Vergrößerung des Vorsprungs um 5 m nach vorwärts auf eine gewisse Vorwärtsbewegung der Schallquelle schließen, doch möchte Verfasser selbst hervorheben, daß der Unterschied von 5 m an und für sich schon ein erstaunlich geringer ist, wenn man bedenkt, daß die Messungen von 2 verschiedenen Beobachtern, mit 2 verschiedenen Schalluhren, und auf nicht einmal genau denselben Entfernungen ausgeführt worden sind. Allzuweit gehende Folgerungen dürften daher wohl ausgeschlossen sein.

Man kann sich verwundern, daß bei den Versuchen, die doch schon zahlreich insbesondere von Offizieren der Feld-Artillerie auf Schießplätzen und Manövern angestellt worden sind, um mittelst der Schalluhr die Entfernung des Zieles zu ermitteln, noch nicht häufiger bemerkt worden ist, daß die Schalluhr im Allgemeinen zu kleine Entfernungen angiebt. Der Grund liegt wohl darin, daß die meisten Beobachtungen in den Schießübungen gegen Kanonenschläge, beziehungsweise im Manöver gegen blind feuernde Geschütze ausgeführt sind. In beiden Fällen ist aber die Erschütterung der Luft nicht groß genug, um merkliche Unterschiede ergeben zu können. Doch auch bei Beobachtungen gegen scharf schießende Geschütze, z. B. von einem Unterstande am Ziel aus, wird bei einem Feldgeschütz der Fehler nur schwierig auffallen, da er im Verhältnis zu den in den Messungen selbst begründeten Fehlern zu klein ist. Vergleicht man Kaliber und Anfangsgeschwindigkeit der

in den Großmächten Europas jetzt eingeführten Feldgeschütze mit den bezüglichen Werten der Geschütze, die Krupp seinen Messungen zu Grunde gelegt hat, so wird man annehmen können, daß vielleicht 50 m dasjenige Maß ist, um das der Knall eines Feldgeschützes gegenüber einem Schall von gesetzmäßiger Geschwindigkeit voraus-eilen müßte. Soweit Verfasser mit Herren gesprochen hat, die in dieser Hinsicht Versuche angestellt haben, wurde ihm auch zumeist mitgeteilt, daß ein gewisses Bestreben vorgelegen hätte, um ein ähnliches Maß die Entfernung zu klein zu erhalten. Die heutigen Feldgeschütze der europäischen Mächte würden danach noch innerhalb der Grenze liegen, gegen welche die Verwendung der akustischen Entfernungsmesser angängig erscheint, und dies um so mehr, als der hier behandelte Fehler schon von näheren Entfernungen ab sich gleich bleibt und nur dazu dienen kann, ein Überschiesfen des Zieles auszuschließen.

Um den Inhalt der gesamten Abhandlung mit wenig Worten zusammenzufassen, würde sich vor Allem für die akustischen Entfernungsmesser, und insbesondere die Montandon'schen Schalluhren, der Vorzug geltend machen, daß dieselben überaus einfach, leicht und handlich hergestellt werden können. Ihre Verwendbarkeit ist allerdings eine beschränkte, und die in der Messung selbst begründeten Fehler werden im Allgemeinen noch dadurch erheblich vermehrt, daß die Grundbedingung für die Verwendbarkeit des Gerätes — die allenthalben gleichbleibende Größe der Schallgeschwindigkeit — nicht erfüllt ist. Im Besonderen können sie allerdings für Feldzwecke, und zwar gegenüber den jetzt eingeführten Feldgeschützen unserer Gegner, trotzdem noch recht brauchbare Angaben machen, wenn man bei ihrer Anwendung nachstehendes festhält:

1. Niemals sich mit einer einzigen Messung begnügen.
2. Bedenken, daß abgesehen von dem Einfluß des Windes und der Wärme die Angaben im Allgemeinen um etwa 50 m zu gering ausfallen.
3. Erwägen, ob im Besonderen, wie z. B. durch Verdeckung der Geschützöffnung noch weitere Fehlerquellen vorhanden sind, welche veranlassen, daß die Entfernung zu klein angegeben wird.
4. Berücksichtigen, daß man außer dem Einfluß des Windes auf die Messung noch denjenigen auf die Schußweite in Anrechnung zu bringen hat, zumal wenn man die gemessene Entfernung unmittelbar als Erhöhung dem Schiesfen zu Grunde legen will.

Eine besondere Berücksichtigung der Wärme des Tages erscheint überflüssig; zur Vermeidung größerer Fehler beim Gebrauche im Ernstfalle würde es Verfasser nach jedem, der sich im Besitz z. B. einer Montandon'schen Schalluhr befindet, anraten, zur Erlangung der erforderlichen Übung so oft als nur irgend möglich Messungen vorzunehmen und deren Zuverlässigkeit zu prüfen.

Die optischen Entfernungsmesser haben demgegenüber den grossen Nachteil, dafs sie schwer und unbequem bei der Fortschaffung sind, längere Zeit für ihre Aufstellung und Handhabung erfordern, und auch leichter Beschädigungen erleiden können. Ihre Verwendbarkeit ist indessen eine vielseitigere, und obwohl in der Art der Messung auch erhebliche Fehlerquellen begründet sind, ergeben sich doch keine verschiedenartigen Fehler auf verschiedenen Entfernungen und bei verschiedenartigen Zielen. Für den Ernstfall empfiehlt sich auch bei Anwendung dieser Geräte eine Wiederholung der ersten Messung durch Neueinstellung der beiden Fernrohre auf einen zweiten Punkt des Zieles, und nach jeder Messung die Prüfung der gleichmäfsigen Auffassung des Zieles in den beiden Fernrohren. Für den Fall, dafs die gemessene Entfernung unmittelbar dem Schiefsen zu Grunde gelegt werden soll, mufs noch der Einflufs der Wärme und des Windes auf die Flugbahn des Geschosses in Rücksicht gezogen werden.

Im Allgemeinen ist das Urteil sehr gegen die optischen Entfernungsmesser eingenommen, und in der Herstellung, wie sie jetzt vorliegen, machen sie in der That keinen sehr feldmäfsigen Eindruck. Vielleicht drängt aber die Einführung eines rauchlosen Pulvers, beziehungsweise eine beträchtliche Steigerung der Anfangsgeschwindigkeiten auf Seiten unserer Gegner, unter Umständen auch eine Änderung der Kampfweisen zu Folge der Steigerung der Waffenwirkung dazu, ihrer Herstellung gröfsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, und wenn erst das Bedürfnis erkannt ist, wird vielleicht die Technik auch Wege finden, um zu möglichst handlichen und doch ebenso zuverlässigen Vorrichtungen zu gelangen.

Nachtrag.

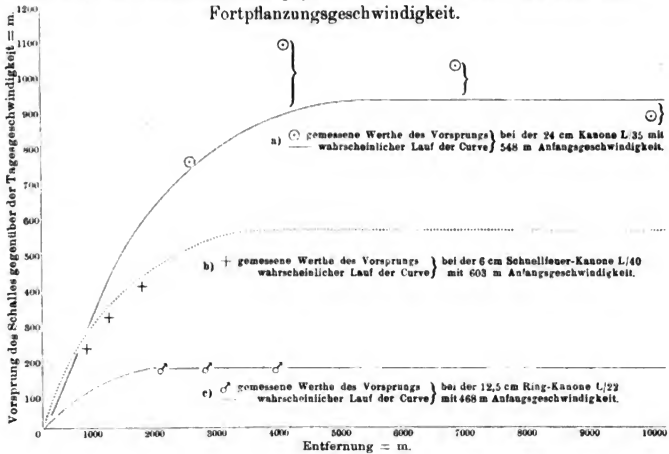
Die Annahme, dafs das Geschofs selbst den Knall des Geschützes mit sich führt, beziehungsweise einen dem Knall des Geschützes gleichen Schall erzeugt, solange seine Geschwindigkeit gröfser ist

als die gesetzmäßige Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles, und welche das Wesen der von Journey beziehungsweise Sébert aufgestellten Lehre bildet, findet übrigens in anderer Weise eine Bestärkung durch die Untersuchungen Mach's und Schalcher's. — Durch Mach im Besonderen wurde nachgewiesen, daß bei seiner Erklärung der Vorgänge, der vom Geschofs erzeugte und von ihm ausgehende Schall nur in einem Augenblicke und zwar im Allgemeinen auch nur einmal das Ohr des Beobachtenden zu treffen brauchte. — Demgegenüber erzeugt nach der Journey'schen Erklärung das Geschofs einen zusammenhängenden Knall von Austritt aus der Geschützöffnung ab bis zu dem Augenblicke, in dem seine Geschwindigkeit unter die des Schalles herabgesunken ist. — Gerade aber durch diese notwendige Folgerung erweist sich die Journey'sche Erklärung als nicht haltbar, denn sie würde namentlich bei den neuesten schweren Geschütze Zeitmaße ergeben, während deren man unausgesetzt den Eindruck eines Knalles wahrnehmen müßte, wie sie durch Verfasser nie beobachtet werden konnten. Doch sprechen auch gegen die Annahme im Allgemeinen mehrere Umstände, so namentlich die Größen der aus den Krupp'schen Messungen sich ergebenden mittleren Schallgeschwindigkeiten, welche noch innerhalb der Grenze, wo das Geschofs den Schall erzeugen mußte, zum Teil gang erheblich die mittleren Geschwindigkeiten des bezüglichen Geschosses übertreffen, dann aber auch die einmalige Beobachtungsreihe des Verfassers, nach der sich der Schall nach rückwärts eben so rasch fortgepflanzt hatte als nach vorwärts. —

Die Möglichkeit, daß Fehler bei all diesen Messungen untergelaufen sind, ist jedoch nicht ausgeschlossen, und für den Zweck der vorliegenden Abhandlung — die Beurteilung der Brauchbarkeit akustischer Entfernungsmesser, ist die Art und Weise, wie das Vorseilen des Schalles erklärt wird, gleichgiltig. Welche von beiden Erklärungen die richtige ist, müßte durch eingehend weitere Versuche klargelegt werden, insbesondere durch Messungen von Schallgeschwindigkeiten rückwärts des feuernden Geschützes. Thatsächlich besteht aber nach vorwärts, also gerade in der Richtung, in der die Entfernungsmesser gehandhabt werden, bei den in Frage kommenden Geschützen eine erhebliche anfängliche Vergrößerung derjenigen Geschwindigkeit, die man den bezüglichen Messungen zu Grunde legt, und gerade diese ist es, durch die die Verwendbarkeit der akustischen Entfernungsmesser in Frage gestellt wird. 58.

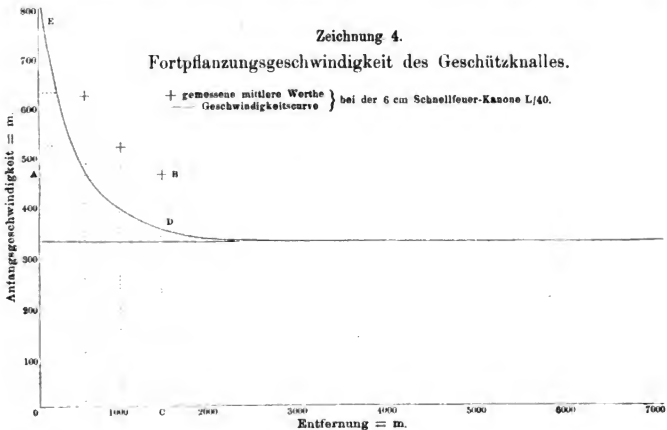
Zeichnung 3.

Voreilen des Geschützknalles gegenüber einem Schall von gesetzmäßiger Fortpflanzungsgeschwindigkeit.



Zeichnung 4.

Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Geschützknalles.



XV. Der Kriegsschiffsdienst.

von
v. H.

Wie begehrenswert und romantisch erscheint das Seeleben von aufsen! Ja, es ist und bleibt ein schöner Beruf, ganz dazu angehan, um Manneskraft und Mannesmut zu wecken und zu stählen, im Kampfe mit den Elementen ein stolzes und berechtigtes Selbstgefühl zu erzeugen — aber es ist zugleich ein hartes, aufreibendes Leben voll steter Arbeit, Sorge und Mühe. Wer sich ihm widmen will, der prüfe sich zuvor ernstlich, ob er die nötige Charakterstärke und in zweiter Reihe einen festen Körper besitzt, sonst leidet er an beiden gar zu leicht Schiffbruch.

Die seemännische Laufbahn ist eine vorzugsweise praktische. Man kann die Seemannschaft nicht aus Büchern erlernen, sondern muß sie sich durch eigene Anschauung und langjährige Erfahrung aneignen. Wenn sich auch für einzelne Fälle Regeln aufstellen lassen, so ist der Seemann doch meistens lediglich auf seine eigenen Hilfsquellen, seine Erfahrung und Thatkraft angewiesen. Dies gilt für den Kommandierenden sowohl wie für den Untergebenen. Es ergibt sich daraus aber, daß die Lehrzeit des Seemannes eine verhältnismäßig lange sein muß. Um den mannigfachen Anforderungen zu genügen, welche die Ausübung seines schweren Berufes an ihn stellt, bedarf er auch vielseitiger Erfahrung und zwar nicht allein seemännischer, sondern auch technischer Art. Schon aus den Anforderungen, welche man bei der Heranbildung des Seeoffizier-Corps stellt, ist ersichtlich, wie viel Sorgfalt neben der theoretischen auch auf die technische und praktische Ausbildung der Aspiranten verwendet wird. Dementsprechend muß auf den technischen und praktischen Teil des Wissens auch bei der Heranbildung des Matrosen-Unteroffizier- und Deckoffizier-Corps Bedacht genommen werden.

Die Ergänzung des Seeoffizier-Corps geschieht aus jungen Leuten, welche nach Prüfung ihrer persönlichen und wissenschaftlichen Befähigung und nach Maßgabe des vorhandenen Bedarfs als Kadetten eingestellt werden. Die Einstellung als Kadett erfolgt einmal im Jahre, in der Regel im Monat April. Junge Leute,

welche als Kadett eingestellt zu werden wünschen, dürfen, wenn sie die Abiturientenprüfung bestanden haben, ein Lebensalter von 19 Jahren, wenn sie diese Prüfung nicht bestanden haben, ein solches von 18 Jahren nicht überschritten haben. — Der für den Eintritt als Kadett erforderliche wissenschaftliche Bildungsgrad ist durch Vorlegung eines vollgültigen Abiturienten-Zeugnisses eines deutschen Gymnasiums oder eines deutschen Realgymnasiums, oder durch Beibringung des Zeugnisses der Reife für die Prima einer solchen Lehranstalt und gleichzeitiges Ablegen der Kadetten-Eintrittsprüfung, oder endlich durch Vorlage eines Zeugnisses über die bestandene Portepeeführer-Prüfung der Armee nachzuweisen.

Der Ausbildungsgang vom Kadetten zum Seeoffizier vollzieht sich teils auf der Marineschule in Kiel, welche in einen Kadetten- und einen Offiziercötus geteilt wird, teils an Bord von Schulschiffen.

Unmittelbar nach der Einstellung als Kadett erfolgt die Einschiffung an Bord des Kadetten-Schulschiffes auf die Dauer von 6 Monaten. Im Anschluß daran erfolgt die Kommandierung zum Kadettencötus der Marineschule, und ist nach Ablauf von etwa sechs Monaten die Seekadettenprüfung abzulegen. Nach der Beförderung zum Seekadetten erfolgt die Kommandierung auf das Seekadetten-Schulschiff resp. das Übungs-Geschwader. Die erste Seeoffizier-Prüfung wird nach Beendigung des Kursus auf dem Seekadetten-Schulschiff abgelegt, durch deren Bestehen die Ernennung des Seekadetten zum Unterlieutenant zur See ohne Patent erwirkt wird.

Die Unterlieutenants zur See haben, nach einer fünf- bis sechsmonatlichen praktischen Dienstleistung am Bord resp. am Lande, den Offiziercötus der Marineschule zu besuchen und nach Schluß desselben die Seeoffizier-Berufsprüfung abzulegen. Das zu dieser Prüfung erforderliche Fachwissen umfaßt die Navigation, Seemannschaft und Seetaktik, Artillerie, Schiffsmaschinenkunde, Torpedolehre, den Schiffbau, die Naturlehre, Mechanik, Fortifikation, Landtaktik, Mathematik, englische und französische Sprache u. dergl. Die Verleihung eines Patents als Unterlieutenant zur See kann nach bestandnem Examen nach dreijähriger Seedienstzeit erfolgen, während fünf Jahre Seedienstzeit für die Beförderung zum Lieutenant zur See unerläßliche Bedingung sind. — Auch die Beförderung zum Kapitänlieutenant setzt eine mehrjährige Seefahrtszeit als Lieutenant zur See voraus.

Für Kapitänlieutenants und Lientenants zur See besteht

die Einrichtung der Marine-Akademie in Kiel. Der Lehrkursus ist ein zweijähriger, findet indessen nur während der Wintermonate statt; während der Sommermonate werden die Akademiker zur Dienstleistung an Bord des Panzergeschwaders u. s. w. kommandiert. Die Vorlesungen auf der Akademie umfassen zunächst die Berufswissenschaften, ferner Mathematik, Physik, Chemie, nautische Astronomie, physikalische Geographie, Geologie, lebende Sprachen, Seekriegsgeschichte, Verwaltungskunde, Militärgerichtsverfassung, Völker-, Kriegs- und Seerecht u. s. w.

Um zum Korvetten-Kapitän zu avancieren, muß der Kapitänlieutenant wenigstens ein Jahr hindurch als erster Offizier kommandiert gewesen sein. Die Beförderung zum Kapitän zur See bedingt eine zweijährige Fahrzeit als Kommandant eines kleinen Schiffes beziehungsweise als erster Offizier auf Panzerschiffen.

Das Maschinen-Ingenieur-Corps ergänzt sich aus Ober-Maschinisten, welche sich durch ihre wissenschaftlichen und technischen Kenntnisse und Erfahrungen zur Leitung großer Schiffsmaschinen eignen und zugleich in Betreff der allgemeinen und geselligen Bildung, sowie der persönlichen Verhältnisse und Eigenschaften der Aufnahme in das Maschinen-Ingenieur-Corps würdig sind. — Die Feuerwerks- und Zeugoffiziere ergänzen sich aus den Ober-Feuerwerkern und Ober-Zeugfeldwebeln. — Die Torpeder-Offiziere werden aus der Reihe der Ober-Torpeder entnommen, soweit sie die Qualifikation dazu besitzen und das dafür vorgeschriebene Examen bestanden haben.

Die Offiziere der Marine-Infanterie (erstes und zweites Seebataillon) werden von der Infanterie der Armee kommandiert. Die Offiziere der Matrosen-Artillerie sind Seeoffiziere.

Der Ersatz des Matrosen-Corps besteht aus den Dienstpflichtigen der seemännischen Bevölkerung, den Dienstpflichtigen der Landbevölkerung für die Matrosen-Artillerie und der Marine-Infanterie, den einjährig-freiwilligen Seeleuten und den vierjährigen. — Die Einjährig-Freiwilligen sind Seeleute von Beruf, welche entweder auf der Schule die Berechtigung zum einjährigen Dienst erhalten, oder das Steuermannsexamen bestanden haben. Aus ihnen gehen die späteren Reserve- und Seewehroffiziere hervor. Die Vierjährig-Freiwilligen werden seit 1874 eingestellt und setzen sich aus jungen Leuten der Landbevölkerung zusammen, welche das zwanzigste Lebensjahr noch nicht vollendet haben, und sich verpflichten, vier Jahre in der kaiserlichen Marine zu dienen. Sie können bei guter Führung und den nötigen Kenntnissen nach

vierjähriger Seefahrzeit zu Ober-Matrosen und nach zweiundsiebzigmonatlicher Fahrzeit zu Unteroffizieren befördert werden.

Die Matrosen-Artillerie, der in erster Reihe die artilleristische und Minenverteidigung der Kriegshäfen obliegt, erhalten Armee-Ersatz etwa entsprechend den Pionier-Bataillonen. Die Marine-Infanterie erhält ihren Ersatz aus den Dienstpflichtigen der Landbevölkerung. Die Seesoldaten werden an Bord als Sicherheitswache verwandt, dienen für das Gefecht hauptsächlich als Schützen und bilden bei Landungen die Kerntruppen des Landungs-Corps. Zu den Exercitien und Arbeiten in der Takelage dürfen die Seesoldaten nicht verwendet werden. Bordfeldwebel bilden die Schiffspolizei.

Die seemännischen Besatzungen unserer Marine rekrutieren sich in den unteren Chargen auf dreierlei Weise, aus den militärpflichtigen Berufsseeleuten, aus Vierjährig-Freiwilligen (Nichtseeleuten) und aus Schiffsjungen. Die ersteren haben wie in der Armee drei Jahre zu dienen und kehren dann bis auf einen kleinen Bruchteil Kapitulanten zur Handelsmarine zurück. Die Klasse der Vierjährigen tritt gewöhnlich im Alter von 18—20 Jahren ein, nachdem sie am Lande schon mancherlei durchgemacht, findet aber vielfach ein Haar in dem neuen Bernf und hält deshalb auch nur in verhältnismäßig geringer Zahl an ihm fest. Mit solchen zum größten Teil nur durchgehenden Mannschaften kann aber die Marine die ihr zufallenden schwierigen Aufgaben nicht lösen; sie bedarf dazu eines längere Zeit geschulten Stammes und namentlich eines erfahrenen, mit den so außerordentlich verwickelten Dienstverhältnissen eng vertrauten Unter- und Deckoffizier-Personals, um leistungs- und schlagfertig zu sein. In der Armee kann ein Soldat nach dreijähriger Dienstzeit schon einen ganz brauchbaren Unteroffizier abgeben. In der Marine ist das nicht möglich, dazu ist der Dienst zu vielseitig. Um sich aber ein praktisch durchgebildetes Unteroffizier-Corps zu sichern, hat man fast in allen Marinen und so auch in der Deutschen darauf Bedacht genommen, sich dieselben aus Schiffsjungen heranzuziehen, die in jugendlichem Alter eingestellt und mit großer Sorgfalt für ihren Beruf ausgebildet werden, um ihnen Liebe und Anhänglichkeit für denselben einzufloßen und sie nach Absolvierung ihrer Dienstverpflichtung zum freiwilligen Weiterdienen zu veranlassen.

Die Einstellung erfolgt im Alter zwischen 15 bis 17 Jahren in Friedrichsort bei Kiel Anfang April jeden Jahres. Der Schiffsjungen-Abteilung gehören sie 3 Jahre an, und als Äquivalent

für ihre völlig kostenfreie Erziehung haben sie die Verpflichtung, für jedes Jahr in der Abteilung, zwei in der Marine zu dienen. Dazu tritt dann noch die Ableistung der dreijährigen Militärflicht, so daß sie im Ganzen zwölf Jahre hintereinander in der Marine zu bleiben haben. — Schiffsjungen von besonders guter Führung und Befähigung können schon während des dritten Dienstjahres zu Schiffsjungen-Unteroffizieren ernannt und nach Absolvierung des Artillerie-Kursus auf dem »Mars« zu Ober-Matrosen befördert werden, während die übrigen den Matrosen-Divisionen überwiesen werden. Nach 72 monatlicher Seefahrzeit, von denen mindestens 12 Monat als Ober-Matrose erworben sein müssen, können sie dann nach guter Führung und Befähigung zu Unteroffizieren (Maaten) aufrücken. Hierbei bleibt ihnen überlassen, sich die Branche, in welcher sie weiter dienen wollen und wo sie es, vorausgesetzt, daß sie sich die vorgeschriebenen Kenntnisse dazu erworben haben, bis zum Deckoffizier bringen können, zu wählen. — Dahin gehören: die Bootsmanns-, Feuerwerker-, Steuermanns-, Materialienverwalter- u. a. Carrieren. Die nötigen Kenntnisse hierzu können sie sich in den Abteilungs- und Divisionsschulen, beziehungsweise der vereinigten Maschinisten-, Steuermanns- und Torpedoschule in Kiel erwerben. Widmen sie sich der Feuerwerker-Carriere, so werden sie als Feuerwerksmaate auf die Ober-Feuerwerker-Schule in Berlin zur Absolvierung des dortigen Lehrkursus für die Armee kommandiert. In der Feuerwerks-, Torpeder-, Zeug- und Zahlmeister-Carriere können sie dann mit der Erwerbung des Offiziersranges abschließen.

Die höchste Stufe im Leben des Schiffsjungen und des Kriegsschiffsmatrosen bildet die der Deckoffiziere (Ober-Bootsmann, Ober-Feuerwerker, Ober-Steuermann, Ober-Torpeder u. s. w.). Sie bildet den Schlufsstein der Carriere, die aber nur von einer geringen Anzahl erreicht wird, da es selbst auf den größten Schiffen nur 4 aus Seeleuten hervorgegangene Deckoffiziere giebt.

Die Maschinisten- und Handwerker-Abteilungen sind Teile der Werft-Divisionen. Der Ersatz der ersteren besteht aus Maschinisten, Maschinisten-Assistenten und Heizern von See- und Flufsdampfern; derjenige der Handwerker-Abteilung aus Schiffszimmerleuten, Segelmachern, Büchsenmachern, Schmieden, sowie Handwerkern verschiedener anderer Professionen.

Sämtliche bei der Marine eingestellte Rekruten, ob Seeleute von Beruf, Maschinisten, Heizer oder Handwerker u. s. w. erhalten während der ersten sechs Wochen die militärische Ausbildung eines Infanteristen. Der Zweck, der dadurch erreicht werden soll, ist ein

indirekter; der Rekrut, wenn er ausgebildet ist, soll nicht etwa als Infanterist verwendet werden, sondern der Mann soll durch die militärische Ausbildung nur eine feste Grundlage für den Gehorsam und die Disziplin im Allgemeinen, sowie einen gewissen militärischen Schliff erhalten und ihn so für den Dienst an Bord vorbereiten. Dafs es aber notwendig ist, dem Matrosen eine infanteristische Ausbildung zu geben, beweisen die mannigfachen Gefechte, welche die Landungs-Corps unserer Schiffe an der west- und ostafrikanischen Küste in den letzten Jahren zu bestehen gehabt haben. Es fragt sich nun: Brauchen wir zur Erzeugung eines militärischen Gehorsams das Infanterie-Exerzieren, kann dasselbe nicht durch das Geschütz- oder Segel-Exercitium an Bord ebenso gut erreicht werden? — Manche Seeoffiziere behaupten dies und heben dabei hervor, dafs alsdann die ganze Zeit, die nach deren Ansicht nutzlos verbraucht wird, zur direkten, kriegstüchtigen Ausbildung des Mannes nutzbar gemacht würde. Dies scheint jedoch unzutreffend zu sein. Kein anderes Exercitium ist im Stande, diesen Zweck besser und kürzer zu erreichen, als der Infanteriedrill. Nirgends lernt sich der militärische Gehorsam besser als im Gliede.

Was zunächst das Geschütz-Exerzieren betrifft, so haben wir da den besten Beweis gegen diese Behauptung in der Armee. Jeder Landartillerist wird infanteristisch, wenn auch nur in beschränktem Mafse, ausgebildet. Direkt ist diese Ausbildung ja wenig zu verwerten, sollte man deshalb nicht auch den oben angeführten Zweck im Auge haben? Beim Exerzieren am Geschütz bleibt der Mann noch viel zu viel unbeobachtet, die Bewegungen dabei sind nicht so exact auszuführen, dafs sie eine Schule der Disziplin bilden könnten. Das Segel-Exercitium ferner ist wohl in keiner Weise geeignet, einer neuen Mannschaft Disziplin und Gehorsam beizubringen. Der Mann, wenn er auf der Raai liegt, ist so aufser Kontrolle seines Vorgesetzten, er mufs aufser nach bestimmten Regeln so sehr nach den Umständen handeln, dafs eine strikte Unterordnung seines Willens unter den des Vorgesetzten, ein blinder sofortiger Gehorsam, nicht erzielt werden kann. — Die militärische Straffheit wird nun von manchen Seeoffizieren nicht für durchaus nötig gehalten, und das legere Sichgehenlassen der englischen Matrosen, die den unseren an Disziplin gewifs nicht nachstehen, als Muster aufgestellt. Hierbei wird jedoch übersehen, dafs die Ausbildung derselben eine ganz andere ist. Die englische Marine übernimmt nur verhältnismäfsig wenig Leute aus dem Kauffahrteidienst, sondern bildet sich eine sehr grofse Anzahl vom Schiffsjungen an

aus. Dieselben treten so jung ein, dafs das geregelte Leben an Bord, die Eingewöhnung in die in der englischen Marine so bestimmten Regeln des Dienstes bei ihnen das ersetzt, was unseren Rekruten der Infanteriedienst geben soll. Wir dagegen übernehmen fast alle Lente aus der Handelsmarine und sollen in der kurzen Zeit von 3 Jahren, von denen der Mann durchschnittlich kaum zwei an Bord zubringt, aus dem Rekruten einen ausgebildeten Kriegsschiffs-Matrosen machen.

Bei der kurzen Zeit, die uns für die Ausbildung der Rekruten am Lande gegeben ist, müssen wir vor Allem danach streben, das von dem Manne zu Erlernende auf das Notwendigste zu beschränken und nur die Übungen auszusuchen, die für unsern Zweck direkt von Nutzen sind. Dies zu Erlernende mufs aber gründlich und mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit eingeübt werden. Hand in Hand mit den Exercitien mufs ferner eine sorgfältige Instruktion über den Land- und Seedienst gehen; ausserdem müssen sich alle Leute, ehe sie an Bord kommen, aus der ersten und zweiten Schiefsklasse herausgeschossen haben. — Der neu eingeschifft Rekrut soll nun gewissermafsen vom Soldaten zum Matrosen gemacht werden. Soldat und Matrose mögen hier als Extreme einander gegenübergestellt werden, doch lassen sich beide Begriffe sehr gut vereinen, nur mufs man das richtige Mischungsverhältnis finden. Es kommt hier vor Allem darauf an, das streng soldatische Wesen überall da beizubehalten, wo es sich mit den Bordverhältnissen verträgt, überall da aber, wo es gar nicht oder nur schwer durchzuführen ist, ganz davon Abstand nehmen. Es soll beispielsweise nicht beim Segel-exercitium kommandiert werden: »An die Marsschooten — Bataillon rechts und links um — Marsch, Marsch!«, wohl aber soll eine Divisionsmusterung genau wie ein Appell am Lande abgehalten, beim Geschützexercizien das militärische Wesen vollständig beibehalten werden; die Gelegenheiten, dies durchzuführen, sind beim Dienst an Bord häufig genug, um den Mann das Gelernte nicht vergessen zu lassen, nur mufs man das nicht übertreiben und militärisches Wesen verlangen, wo es nicht durchzuführen ist, sonst macht man dasselbe dem Manne lächerlich.

Als hauptsächliche äufsere Mittel zur Aufrechthaltung der Disziplin an Bord der Schiffe sind eine strenge Etikette, die genaueste Einteilung des Dienstes nach Stunden und Minuten und eine beständige Beschäftigung der Mannschaft, notwendige Bedingungen. In Bezug auf erstere mag das Formwesen an Bord eines Kriegsschiffes dem Landbewohner oft auffällig und übertrieben erscheinen,

aber Jahrhunderte lange Erfahrung und Studium der menschlichen Natur haben ergeben, daß eine genaue Beobachtung der in allen Marinen fast gleichmäßig eingeführten Etikette die notwendige Disziplin außerordentlich begünstigt, und daß man sie ohne Nachteil für den Dienst nicht aufgeben kann. Wäre der Matrose ein weniger selbstständiger Mensch, so würde man darin nachlassen können, aber gerade weil sein Fach ihn soviel auf Selbstdenken hinweist, muß er durch äußeren Zwang stets daran erinnert werden, daß er die seiner Stellung gesteckten Schranken nie überschreitet.

Jedes ausgerüstete und in Dienst gestellte Kriegsschiff repräsentiert im Frieden schon einen mobilen Marinekörper und ist vollständig kriegsbereit. Das äußere Zeichen der Indienststellung ist das Führen der Kriegsflagge und des Kommandozeichens. Am Tage vor der befohlenen Indienststellung (Mobilmachung) wird die Besatzung, welche aus den verschiedenen Marineteilen zusammengestellt worden ist, dem Kommandanten des Schiffes übergeben, um sie für den eigentlichen Beruf, für die seekriegsmäßige Ausbildung auf dem Element selbst zu exerzieren und zu vervollkommen, eine Aufgabe, die besonders auf großen Panzerschiffen mit ihrem komplizierten Maschinensystem und sonstigen Einrichtungen schwierig ist. Die Indiensthaltung von Schiffen hat in erster Linie den Zweck der Vorbereitung ihrer Besatzungen für den Kampf. Die Indienststellung eines einzelnen Schiffes in der deutschen Marine geht ohne Schwierigkeiten vor sich, dagegen wachsen dieselben bei der gänzlichen oder teilweisen Herbeiführung der Kriegsbereitschaft der Flotte außerordentlich. Erforderten früher die Vorbereitungen zu einem Kriege stets eine längere Zeit und ermöglichten dadurch auch den Marinen ihre Schiffe rechtzeitig kriegsbereit zu stellen, so bedürfen gegenwärtig die gewaltigsten Armeen nur einer Frist von wenigen Wochen, um von den entferntesten Gauen großer Reiche zusammengezogen, schlachtbereit aufzumarschieren. — Daraus ergibt sich für die Marine das Bedürfnis die Mobilmachung auf das Äußerste zu beschleunigen, und die Notwendigkeit, im Frieden Vorbereitungen für dieselbe zu treffen. Die Lösung dieser Aufgabe kann vielleicht für den Kriegswert der Marine entscheidend werden.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst die Anforderungen, welche bei einer Mobilmachung an die verschiedenen Zweige der Marine gestellt werden. Man kann sie kurz dahin zusammenfassen: Die Werften sollen das Material kriegsbrauchbar liefern, die Marineteile das erforderliche Personal stellen, die Geschwader- und Schiffs-Kommandos beide aktionsfähig machen.

Der theoretisch hier auftretenden Anforderung, daß alle außer Dienst gestellten Schiffe mit ihrem gesamten Inventar stets in kriegsbrauchbarem Zustande, alles für dieselben erforderliche Material stets bereit gehalten werde, stehen so viele praktische Schwierigkeiten entgegen, daß davon im Ernst kaum die Rede sein kann. Man muß also eine Auswahl treffen. Es erscheint dann nur natürlich die Schiffe, welche zuerst zur Verwendung kommen, auch so zu halten, daß sie am schnellsten fertig gestellt werden können. — Zuerst gebraucht werden aber die Schlachtschiffe, und sie müssen danach immer fertig sein. Der Friedensgebrauch zwingt zeitweise zu Reparaturen dieser Schiffe und ihres Zubehörs. Sie müssen stets mit größter Beschleunigung vorgenommen und beendet werden, damit, wenn möglich mindestens in kürzester Frist diese Schiffe kriegsbrauchbar sind. — Bezüglich der Kreuzer, Avisos, Torpedoboote u. s. w. geben die Geldmittel und die Friedens-Verhältnisse der Werften den Maßstab für den Grad der Kriegsbereitschaft, in dem sie gehalten werden können.

Mindestens ebenso wichtig, wie der brauchbare Zustand der Schiffe und ihres Zubehörs, ist bei einer Mobilmachung die Zeit, welche zu ihrer Ausrüstung erforderlich ist. Ein Kommandant, der im Frieden eine Reise antreten soll, will schon sein gesamtes Inventar nicht nur an Bord haben, sondern es auch ordnungsmäßig unterbringen. Wie viel mehr wird das ein Jeder wünschen müssen, der zum Kriege mobil macht? Doch gehören die Details für Fertigstellung unserer Kriegsschiffe u. s. w. in den Mobilmachungsplan und sind dort von allen Seiten reiflich erwogen worden.

Es kommen nun bezüglich des Personals die Anforderungen an die Marineteile, welche bei einer Mobilmachung der Flotte an sie gestellt werden müssen, und diese sind schwerwiegend, da ja fast der größte Teil des Kontingents der Reserven, besonders während der Sommermonate, auf See abwesend ist. — Bei einer dreijährigen Dienstzeit unserer Marine-Mannschaften können unsere Schiffe nicht in dem Augenblick aktionsfähig sein, in welchem ihre Ausrüstung beendet ist. Die Anforderungen an die individuelle Ausbildung des Mannes sind bei dem heutigen Kriegsschiffsdienst so groß, daß — abgesehen von wenigen Ausnahmen — kein Kauffahrt-Matrose allen genügen kann. Wer sich die höchsten Leistungen eines Mannes sichern will, muß sich auf bestimmte Gebiete beschränken.

Die Kauffahrt-Matrosen, unser Ersatz, lassen sich in zwei Kategorien scheiden: ein Teil ist schnell, gewandt, findig, intelligent,

der andere Teil ist langsam, schwerfällig, ziemlich intelligent, aber sehr ausdauernd. Die Leute des ersten Schlages vergessen über dem Heute das Gestern, die des letzten haben sich heute noch nicht das Gestern zu eigen gemacht. Alle besitzen Eifer und guten Willen im höchsten Mafse, sind von dem größten Ehrgeiz und Patriotismus beseelt und bilden somit ein Material, wie keine Marine der Welt ein besseres hat.

Die Ausbildung des Mannes mufs, um ihren Zweck zu erfüllen, auf bestimmten Schiffsklassen durchgeführt werden; sie mufs selbst auf diesen auf bestimmte Thätigkeiten (Dienstzweig) beschränkt bleiben und der zum Kriege eingezogene Mann mufs möglichst die Verwendung finden, für welche und in welcher er im Frieden ausgebildet worden ist. — Soll ein Kriegsschiff seinen Zweck voll und ganz erfüllen, so mufs seine Besatzung vor allen Dingen hinreichend geschult sein, um den toten Körper des Schiffes zu be-seelen, denselben richtig zu verwenden und ihn aus dem Kampfe gegen den Feind und die Elemente siegreich hervorgehen zu lassen. Hierzu ist die Seemannschaft, gepaart mit echt militärischem Geiste, in erster Reihe erforderlich. So lange das Schiff im Hafen liegt oder in See gutes Wetter hat, macht sich die erstere wenig geltend. Treten jedoch aufsergewöhnliche Umstände ein, erfordert ein schwieriger Fall die Entfaltung aller jener Geistesgaben, denen ein vollständiges Verwachsen und Vertrautsein mit den Verhältnissen an Bord und mit den Elementen zu Grunde liegen mufs, handelt es sich darum, in Sturm und Nacht mit Anspannung aller geistigen und körperlichen Kräfte plötzlichen Gefahren zu begegnen oder die bereits vorhandenen durch zweckmäßiges, energisches Eingreifen zu beseitigen oder doch möglichst zu verringern, — dann zeigt sich der seemännische Wert oder Unwert des Betreffenden in seinem wahren Lichte. — Schiff und Mannschaft verschmelzen sich dann zu einem von einheitlichem Willen gelenkten Ganzen, das der Gefahr die Stirn bietet und in den bei weitem meisten Fällen ihr glücklich entgeht. Ohne eine solche Seele, ohne diesen echt seemännischen Hauch einer Besatzung, fehlt dem Kriegsschiffe der belebende Moment und bleibt eine träge Masse.

Der Kommandant eines Kriegsschiffes ist dessen absoluter Herrscher. Er steht in dem ihm anvertrautem Reiche wie ein Pascha da, und wenn eine solche Stellung auf der einen Seite etwas Bestechendes hat und Befriedigung gewährt, so ist sie andererseits auch wieder mit manchen Inconvenienzen und einer Isolierung verbunden, die man in analogen Chargen der Landarmee nicht

kennt. In seiner Hand ruht die ganze Macht an Bord, er ist der unmittelbare Vorgesetzte aller zur Schiffsbesatzung gehörigen Personen. Von dem Augenblicke an, wo er sein Kommandozeichen gehißt hat, ist er verantwortlich für die Erhaltung des Schiffes, der Besatzung, der Artillerie und alles an Bord befindlichen kaiserlichen Guts. Das Schiff ist daher die Basis für seine gesamte Thätigkeit, es trägt die Waffe und ist die Waffe, mit welcher der Feind getroffen werden soll; von der Erhaltung des Schiffes, von der Handhabung des Dienstes, dem körperlichen Wohlbefinden der Besatzung hängt die kriegerische Kraft ab, über welche der Kommandant zur Verfolgung von Zwecken des Vaterlandes von Sr. Majestät dem Kaiser eingesetzt ist.

Jedermann an Bord, mit Ausnahme der Passagiere und Civilpersonen, welche der Schiffsdisziplin unterworfen sind, steht unter den Militär-Strafgesetzen. Jedermann ist zu jeder Zeit, Tag und Nacht, gewissermaßen in Dienst und muß seine dienstliche und auferdienstliche Beschäftigung nach der allgemeinen Bestimmung, sowie nach den speziellen Befehlen des Kommandanten einrichten.

Ein vertraulicher Verkehr zwischen dem Kommandanten und seinen Offizieren ist daher durch die Verhältnisse eben auf ein geringes Maß beschränkt. Am Lande haben die Truppen ihren, eine gewisse Zeit dauernden Dienst. Ist dieser vorüber, so ist der Offizier sein eigener Herr. Er kann es sich in seiner Häuslichkeit bequem machen, kann sich nach Belieben beschäftigen, amüsieren, musizieren und anderweitigen Sport treiben, Gesellschaften besuchen und nach eigenem Ermessen über seine freie Zeit disponieren. Vorgesetzten gegenüber tritt er in ein gesellschaftliches Verhältnis und verkehrt mit ihnen in dieser Weise. Das ist auf dem Schiffe nicht möglich, denn hier hört der Dienst während der vierundzwanzig Stunden des Tages nie auf, das dienstliche Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen läßt sich daher nicht zeitweise abstreifen, sondern muß immer gewahrt bleiben, und so steht der Kommandant den Offizieren stets nur als militärischer Vorgesetzter gegenüber. Das enge Zusammenleben und die stete Berührung aller Chargen und Einzelnen macht es außerdem notwendig, daß feste Formen, welche den Pflichten des Dienstes gleich zu achten sind, die Einzelnen von einander scheiden und daß ein strenges Ceremoniell in dem Begegnen der Vorgesetzten sowie überhaupt waltet. Der Kommandant steht daher in sozialer Beziehung isoliert da. Er wohnt allein und speist allein. Wenn er hin und wieder Einladungen an die Offiziere ergehen läßt, oder von ihnen eingeladen

wird, so geschieht dies offiziell und unter Beobachtung der für solche Fälle vorgeschriebenen Formen.

Der nächst dem Kommandanten der Anciennität nach älteste Seeoffizier des Stabes ist der erste Offizier des Schiffes. Er hat die Aufgabe, die Ausführung und Beachtung der allgemeinen Bestimmungen sowohl, als auch der Befehle des Kommandanten im laufenden Dienst und im täglichen Leben sicher zu stellen. Derselbe ist in allen Verhältnissen der Vertreter des Kommandanten und im Speziellen für den inneren Dienst auf dem Schiffe, für die Disziplin und für die Ausbildung der Offiziere, Kadetten, sowie der gesamten Mannschaft verantwortlich. Jedermann an Bord ist auch dem ersten Offizier untergeordnet resp. untergeben. Derselbe muß für die dienstliche Thätigkeit jedes Einzelnen ein wachsames Auge haben, und bestrebt sein, ein richtiges Urteil über die Fähigkeiten u. s. w. jedes Mannes an Bord zu gewinnen. — Der erste Offizier hat, sobald ihm die Bemannungslisten zugegangen sind, die Besatzung nach den verschiedenen Rollen zu verteilen und besondere Sorgfalt bei Aufstellung der Gefechts- und Feuerrolle zu verwenden. Er ist wachtfrei, wenn außer ihm noch drei wachthabende Offiziere an Bord sind.

Die Offiziere, Ärzte und die im Offiziersrange stehenden Beamten bilden die Offiziermesse. Neben dieser sind auf den Schiffen noch die Deckoffizier- und Kadettenmessen. Der erste Offizier ist Tischpräsident der Offiziermesse. Die Zeit der Mahlzeiten richtet sich nach dem Dienst und wird vom Kommandanten festgesetzt. In der Offiziermesse herrscht eine gewisse Geselligkeit, doch tritt auch hier der Dienst einem wirklich gemütlichen Zusammenleben hemmend entgegen. In den unmittelbar neben der Messe (Speisesaal) gelegenen Kammern schlafen die Offiziere, welche die Nachtwachen bekommen. Sie dürfen in ihrer Ruhe nicht gestört werden, das Musizieren ist eo ipso beschränkt, und nach 8 Uhr Abends eine lebhaftere Unterhaltung für die Einzelnen störend. Um 10 Uhr Abends in See und um 11 Uhr im Hafen müssen sogar die Lampen in der Offiziermesse gelöscht werden. Das Rauchen ist nur zu bestimmten Zeiten des Tages und an bestimmten Orten gestattet. Man sieht hieraus schon, daß der Seedienst im Allgemeinen wenig Komfort und Annehmlichkeiten bietet und mit einem Leben voller Strapazen und Zwang erkauf werden muß, denn von dem Augenblicke der Einschiffung an darf Niemand ohne Befehl oder Erlaubnis des Kommandanten resp. der besonderen Vorgesetzten und ohne sich beim Offiziere der Wache abgemeldet zu haben, das Schiff verlassen. Ferner haben

sich die Offiziere, Ärzte und Beamten, wenn sie von Bord gehen, oder an Bord kommen, beim ersten Offizier zu melden u. s. w.

Die wachhabenden Offiziere lösen sich in ihrem Dienste vierstündlich ab. Jeder derselben hat deshalb meistens täglich acht Stunden Wache. Dieser Wachtdienst ist aber von dem in der Armee äußerst verschieden. Der Seeoffizier — auf Panzerschiffen z. B. mit Hauptmannsrank — muß während der Dauer seiner Wache beständig auf dem Deck beziehungsweise auf der Kommandobrücke sein und darf dieselbe nur in den allerdringendsten Fällen verlassen. Ihm ist die Sicherheit des Schiffes und dessen Besatzung, sowie teilweise die Überwachung des Schiffsdienstes, anvertraut. Er hat deshalb, besonders während der Nacht, persönlich auf alle, die Führung und Sicherheit des Schiffes bezüglichen Dinge zu achten, den ihm vom Kommandanten erteilten speziellen Befehlen streng nachzukommen und über Ereignisse von besonderer Wichtigkeit demselben Meldung zugehen zu lassen. Sein Platz ist die Kommandobrücke oder das Achterdeck, jedes Niedersetzen ist schon ein Verstofs gegen die Disziplin. Schärpe und Fernrohr sind die äußeren Zeichen des Offiziers der Wache. Mit der Wache allein ist aber keineswegs sein Dienst abgethan. Bei Exercitien, die täglich drei bis vier Stunden in Anspruch nehmen, hat er außerdem seine Funktionen; ihm ist eine Abteilung (Division) der Leute zugeteilt, für deren Bekleidungsgegenstände, Handwaffen u. s. w. er verantwortlich ist. Außerdem hat er ein Detail (Abteilung des Inventars) zu verwalten, muß bei jedem allgemeinen Manöver zu dem »Alle Mann« befohlen werden, auf seinem Posten sein, wird zum Gerichtsdienst u. s. w. herangezogen, und so läßt ihm der Dienst kaum mehr Zeit übrig, als er notwendig zum Essen und Schlafen gebraucht.

Außer den drei wachhabenden Offizieren giebt es auf größeren Schiffen noch einen Navigations-, Batterie- und Torpedo-Offizier, erstere beiden Funktionen sind besondere Vertrauensposten. Auf größeren Schiffen werden die jüngeren See-Offiziere als zweite wachhabende, als Adjutant des Kapitäns, zur Beaufsichtigung und Aufrechthaltung der Ordnung auf den resp. Decks, als Zugcommandeure einzelner Geschütz-Abteilungen u. s. w. kommandiert. Die Offiziere der Marine-Infanterie thun keinen regelmäßigen Wachtdienst wie die Seeoffiziere, sondern sind im Hafen abwechselnd für den ganzen Tag im Dienst. Die Seesoldaten bilden die Sicherheitswache und besetzen die Posten in den verschiedenen Teilen des Schiffes, wo es vom Kommandanten als not-

wendig erachtet wird. Bei Landungen bildet die Marine-Infanterie mit ihren Offizieren den Kern des Landungs-Corps.

Der Oberarzt resp. Einzelarzt führt die Aufsicht über den Sanitätsdienst an Bord. Er hat dem Kommandanten die im Bereich seiner Erfahrungen und seiner Kenntnisse liegenden, zur Erhaltung eines guten Gesundheitszustandes u. s. w. geeigneten Vorschläge zu machen.

Der Maschinen-Ingenieur ist dem Kommandanten für die Instandhaltung und das gute Funktionieren der Maschine und Schiffskessel verantwortlich. Ihm ist das Maschinisten- und Heizerpersonal unterstellt und hat er die Verwaltung des Maschinen-Inventars, des Materials und der Kohlenvorräte unter sich.

Dem Zahlmeister liegt die Verpflegung der Mannschaft ob. Als Administrativ-Beamter hat er die auf Löhnung, Bekleidung, Verpflegung u. s. w. Bezug habenden Listen zu führen.

Auf die Offiziere folgen, im Range zwischen diesen und den Unteroffizieren stehend, die Deckoffiziere, Bootsmann, Feuerwerker, Navigations-Bootsmann, und die mit ihnen in gleichem Range stehenden Maschinisten, Meister, Materialien-Verwalter, Bordfeldwebel u. s. w. Der Bootsmann ist eine der Hauptpersonen im Schiff, und eine Art Donnerkeil mit solider Stentorstimme, die im Stande ist, vom Oberdeck bis in die untersten Räume eines Panzerschiffes zu dringen und bei welcher die Rekruten erschreckt zusammenfahren. Ein richtiger Bootsmann lacht nie und wird von den Untergebenen gefürchtet.

Die Schiffspolizei wird durch die Stabswache gehandhabt; sie ist dem ersten Offizier direkt unterstellt. Die Obliegenheiten des Stabswachtmeisters bestehen neben dem allgemeinen Aufsichtsdiens, in der Führung der Stammlisten, der Strafregister u. s. w. Er führt insbesondere die Aufsicht über die Arrestanten und ist für deren vorschriftsmäßige Behandlung und Speisung u. s. w. verantwortlich.

Die Besatzung eines Schiffes wird für ihre verschiedenen Dienstvorrichtungen in Rollen geteilt, so daß Jedermann weiß, wohin er gehört, sobald die betreffenden Kommandos gegeben werden. Jeder Offizier und jeder Kadett muß eine genaue Kenntnis der Rollen haben und eine Abschrift derselben besitzen. — Die erfahrungsmäßig notwendigsten sind: Die Gefechtsrolle, Wachtrolle, Manöverrolle, Feuerlösch- oder Feuerrolle, Bootsrolle, Backsrolle, Reinschiffrolle. — Von diesen ist die wichtigste

die Gefechtsrolle, denn von der vollsten und richtigsten Ausnutzung der personellen Kräfte an Bord im Augenblick der Entscheidung hängt die militärische Leistung des Schiffes ab.

Für die Gefechtsrolle kommt es darauf an, die bestausgebildeten Mannschaften zur Bedienung der Geschütze auszuwählen, sowie eine stete Feuerbereitschaft durch schnellen und ungestörten Munitionstransport zu sichern; — ferner eine hinreichende Mannschaft zum Schützenfeuer und zur Verwendung von Offensiv-Torpedos bereit, und zuverlässige Leute am Ruder zu haben. Weiter die Fortschaffung, den Verband und die Unterbringung der Verwundeten zu sichern, die Ausbesserung von Beschädigungen am Schiffskörper vorzusehen, Vorkehrungen zur schnellen Bewältigung des Feuers, auch während des Gefechts, zu treffen. Für die volle Leistung der Maschine ist der Maschinen-Ingenieur mit seinem Maschinisten- und Heizerpersonal verantwortlich. In der Gefechtsrolle ist ferner die Bildung und Absendung eines Landungs-Corps vorgesehen.

Die Wachtrolle hat den Zweck, den Wachtdienst der Besatzung zu regeln. Die Mannschaft wird daher zunächst in zwei gleiche Abteilungen geteilt, deren eine ungerade Nummern (101—999), die andere gerade Nummern (102—1000) erhält: Die erste Abteilung mit ungeraden Nummern heist die Steuerbord-, die zweite die Backbordwache und beide bilden die Schiffswache. Jede dieser beiden Abteilungen besteht aus einer gleichen Anzahl von Unteroffizieren, Matrosen u. s. w., so daß mit jeder derselben Manöver und Exercitien ausgeführt werden können. Bei Schiffen von 400 Mann Besatzung und darüber zerfällt jede Hälfte wieder in zwei Quartiere. — Die Manöverrolle weist der Besatzung bei den verschiedenen Segel-Manövern u. s. w. ihre Stationen an. Sie wird aus der Wachtrolle gebildet, deren einzelne Teile die Backsgasten, Vormarsgasten u. s. w. genannt werden. Diese formieren wiederum die Backs-, Fock-, Grotts- und Kreuzmast-Division (Musterungs-Division).

Die Feuerrolle. Bei Aufstellung derselben ist in erster Linie die Verteilung der Mannschaft für den Moment im Gefecht ins Auge zu fassen, wo alle Kräfte auf das Löschen des Feuers verwendet werden müssen und ein Abbrechen des Gefechts notwendig wird. Ein weniger gefährliches Feuer muss im Gefecht, auch ohne daß der Geschützkampf unterbrochen werden braucht, durch Leute der Reserve gelöscht werden können. Das Feuer-Signal wird mit der Schiffsglocke gegeben. — Die Bootsrolle verteilt die Mannschaften für die verschiedenen Boote, als Ruderer, Geschützbedienung, Landungsmannschaften, Krankentrain. Die Backsrolle, Tischrolle

weist jedem Mann seinen Platz bei den Mahlzeiten an. Die Rein-
schiffrolle bezweckt die Verteilung der Mannschaft zur gleich-
zeitigen Reinigung sämtlicher Decks u. s. w.

(Schluß folgt.)

XVI. Die schlesische Gebirgs-Landmiliz 1743 bis 1745. *)

von

Franz Schwartz.

Verfasser hat sich bereits vor längerer Zeit der verdienstvollen Aufgabe unterzogen, in seiner Schrift »Preussische Landmilizen im siebenjährigen Kriege«, diese Elemente der vaterländischen Wehrkraft in fridericianischer Zeit zum Gegenstande einer sehr gründlichen archivalischen Studie zu machen. Dasselbst hatte er die schlesische Miliz vorläufig nur summarisch behandelt. Das Versäumte nachholend, wird in dem vorliegenden Schriftchen uns nun eine, vornehmlich auf den Akten des Breslauer und Berliner Staats-Archives fußende Darstellung dieser von der geschichtlichen Litteratur bisher so gut wie ganz vernachlässigten Miliz geboten. Am 16. August 1743, also in der Zeit zwischen dem 1. und 2. schlesischen Kriege, verfügte der König, daß die 6 sogenannten Gebirgskreise, welche vom Kantonwesen befreit blieben und nur dem Könige alljährlich 60 sichere Rekruten zu stellen hatten, zur Deckung ihrer eigenen Grenzen und zum Schutze von Haus und Hof eine Landmiliz von einigen 2000 Mann errichten sollten. Der Urheber dieses Vorschlages war der um die Erhaltung der stark entwickelten Industrie dieser Kreise besorgte Chef der schlesischen Provinzial-Verwaltung, v. Münchow. — Viel Freude hat weder er, noch der König an dieser Miliz in der kurzen Zeit ihres Bestehens gehabt. Es fehlte in Sachen derselben gänzlich an der nötigen praktischen

*) Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens. Bd. XVIII.
Jahrbücher für die Deutsche Armee und Marine Bd. LXXIII., 2.

Erfahrung und von Hause aus an den erforderlichen Geldmitteln; auch war die Bevölkerung dieser Neuerung keineswegs geneigt. Alle Mannschaften sollten nur wirklich angesessene, gutbeleumdete Wirte evangelischen Bekenntnisses sein — denn katholisch und österreichisch gesinnt hielt man für identisch —, die Stellen der Kapitäne mit Mitgliedern des eingessenen Adels, die der Lieutenants mit bemittelten Beamten oder sonst wohlhabenden und brauchbaren Leuten aus den Städten, die der Unteroffiziere mit rüstigen Ortsschulzen u. dergl. besetzt werden. Aufgestellt wurden 20 Compagnien, jede in der Stärke von 1 Kapitän, 2 Subaltern-Offizieren, 5 Unteroffizieren und 100 Gemeinen, zusammen 2160 Köpfe. Gewehre, Munition und den Offizieren (falls sie unbemittelt), Degen und Spontons sollten aus den Zeughäusern geliefert werden, als äußeres Kennzeichen jeder Mann eine grüne Kokarde am Hut und schwarze Halsbinde tragen, die Offiziere ein schwarz-weißes seidenes Portepée. Eine eigentliche Besoldung wurde nicht festgesetzt; den Offizieren zunächst nur eine entsprechende Vergütung für ihre Mühen zugesagt, den Gemeinen jeder Compagnie aber für die Frühjahrs- wie Herbstübung, außer freiem Quartier und Lagerstroh, je 6 Achtel Freibier(!) ausgesetzt. In den 5 Sommermonaten sollten die Unteroffiziere die 20 Mann ihrer Korporalschaft an den Sonntagen zusammenziehen, mit ihnen etwas exerzieren und nach der Scheibe schießen; die Compagnien sollten nur zweimal im Jahre, zu Pfingsten und Michaelis, zu einer zweitägigen Übung einberufen werden. — Es fehlte dem ganzen Institut sowohl eine konzentrierte einheitliche Oberleitung, als auch befriedigende Ordnung der gesamten Verpflegung und Besoldung der Mannschaften wie der Offiziere. Dadurch ist das weitere Schicksal der Miliz auf das Empfindlichste beeinflusst worden. Die Offiziere begehrten ein festes, auskömmliches Douceur, sowie förmliche Patentierung; die Mannschaft argwöhnte, man wolle sie einfach unter die Regimenter stecken. Erst im Juni 1744 gelang es, eine erste allgemeine Waffenübung und Besichtigung der Landmiliz wirklich anzusetzen. Die Compagnien wurden auf ihren General-Rendezvous vom Minister v. Münchow gemustert, welcher seine Zufriedenheit mit dem Aussehen der Milizen äußerte. Auch hatte man den Offizieren eine ansehnliche Geld-Vergütung, dem Kapitän 2 Thlr., dem Lieutenant 16 Groschen per Tag bewilligt; den Leuten statt 6 jetzt 7 Achtel Freibier. Doch waren die Mannschaften nicht angesessene Wirte, wie befohlen, sondern junge Burschen, welche von den Gemeinden gegen Geld und gute Worte beredet worden waren, sich als Frei-

willige zur Miliz zu melden, unter Beigabe angemessener Wegezehrung — 2 Groschen auf den Tag. Die Kommissare verlangten, neben straffer Disziplin aber noch eine gewisse Gleichmäßigkeit in der Bewaffnung und Kleidung — wenigstens »egale Kittel und Hüte, damit die Leute nicht wie die Buschklepper aussehen«, und Abschaffung der Stellvertretung. Doch machte der ausbrechende Krieg die Erfüllung dieser Forderungen unmöglich. Am 13. November 1744 war thatsächlich die ganze Miliz beisammen, auch wurden einige Compagnien an der Grenze postiert; doch schon nach 2 Tagen, auf die Berichte Münchows und des General v. d. Marwitz hin, welche den höchst bedenklichen disziplinaren Zustand der Miliz dem Könige meldeten, kurzer Hand entlassen. Im Frühjahr 1745 empfing Winterfeldt, welcher bei seinen Streifereien im schlesischen Gebirge von den bewaffneten Bauern eine nicht unwirksame Unterstützung erfahren und einen sehr erfolgreichen kleinen Krieg gegen die Österreicher besonders durch die Bauern des Hirschberger Kreises in Scene gesetzt hatte, Befehl, ungesäumt sämtliche 20 Miliz-Compagnien zusammen zu ziehen. Winterfeldts Vorschlag ging aber dahin, die ganze alte Landmiliz als solche überhaupt aufzulösen und an ihre Stelle 2 bis 3 nicht zu schwache, aus Freiwilligen zu bildende auserlesene Compagnien zu errichten, welche angemessen besoldet und von entschlossenen Offizieren befehligt von größerem Nutzen sein würden. Der König erklärte sich mit den Absichten seines Vertrauten einverstanden. Doch kamen die neuen Compagnien niemals zu Stande. Nach dem Tage von Hohenfriedberg ist weder von der alten Miliz noch den Freicompagnien jemals erstlich die Rede gewesen. Bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges befahl der König sogar ausdrücklich, »dafs diese Art von Landmiliz im Gebirge um so mehr glatt und gar abgehen und zessiren kann, da solche einesteils ganz unnötig, anderenteils vorhin schon ganz unnützlich gewesen ist.« — Dafs die Miliz in den alten Provinzen, gerade zur Zeit des siebenjährigen Krieges, eine nicht unwichtige, selbst rühmliche Rolle gespielt hat, dürfte aus der oben genannten früheren Schrift des Verfassers zur Genüge bekannt sein; die Gründe, dafür, dafs dies der Fall, möge man daselbst einsehen. Wir lenken gern die Aufmerksamkeit aller Freunde der vaterländischen Geschichte auf diese kleine, gehaltvolle Schrift, welche wir als einen interessanten Beitrag zur fridericianischen Heeresgeschichte begrüßen.

Schbg.

XVII. Briefe über das Reiten in der deutschen Kavallerie. *)

Mit großer Spannung haben wir die »Briefe über das Reiten in der deutschen Kavallerie« begrüßt und dieselben mit Befriedigung gelesen. In allen Hauptpunkten stimmen wir vollständig mit denselben überein, insbesondere auch darin, wenn es heißt: »So wenig ich ihre (der Reitinstruktion) große Vorzüge leugnen will, scheint sie dem praktischen Bedürfnisse nicht zu genügen. Sie ist zu umfangreich und geht zu sehr ins Detail, um den roten Faden mit genügender Deutlichkeit hervortreten zu lassen. Sie giebt zu sehr einen Stundenplan und hebt nicht genügend Grundsätze hervor« u. s. w.

Wir halten es am Ende für gleichgültig, ob ein erster Teil dieser Reitinstruktion, wie Verfasser verlangt, von der Dressur des Pferdes oder von der Abrichtung des Reiters handeln soll; immerhin scheint das Letztere von größerer Wichtigkeit, insofern eben ein gut ausgebildeter Reiter allein ein dressiertes Pferd gut reiten und endlich auch ein junges Pferd gut dressieren wird. Wir glauben dies auch aus dem Umstande entnehmen zu sollen, nach welchem der Herr Verfasser bei Neuformation einer Kavallerie-Abteilung möglichst viele gerittene Pferde erwerben und einige Bereiter zur weiteren Dressur solcher Pferde gewinnen möchte. Das mag vollkommen richtig sein; allein die meisten Escadrons-Chefs müssen sich eben erst Reiter heranbilden, welche die Pferde dressieren können, denn sie werden leider recht oft weder wirklich entsprechend gerittene Pferde (Rückengänger) noch Bereiter finden, mit welchen aus den vorhandenen Pferden solche zu erzielen sind. — Wir unterschreiben vollkommen den Satz Seite 76: »Dafs nur derjenige seine Reiter gut ausgebildet hat, welcher die Pferde in guter Form und bei guten frischen Gängen erhalten hat; von diesem Gesichtspunkte nur Erlernung des Sitzes auf zusammengestellten

*) Briefe über das Reiten in der deutschen Kavallerie von Paul Plinzner, Rittmeister der Landwehr-Kavallerie, Leibstallmeister Sr. Maj. des Kaisers und Königs. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. Preis M. 1.60.

Pferden, Erlernung der Führung gleich auf Kandare, stete Beachtung des angegebenen Grundsatzes bei der Ausbildung im Freien, beim Reiten im Gebrauche, alle Regeln über Sitz und Hülfen von diesem Grundsätze durchdrungen.«

»Zusammengestellte Pferde, Regeln über Sitz und Hülfen« — da haben wir schon ganz bedeutende Klippen, an welchen der Unterricht, der zweckmäßige Unterricht nicht selten scheitert. Nur derjenige, der diese Zusammenstellung nicht auf Kosten der frischen Gänge, wie es ja auch der Herr Verfasser ausdrücklich wünscht, erreicht — wird dieselbe mit wirklichem Nutzen fördern, jedes andere Verfahren kann nur schädlich sein für Reiter wie Pferde. Der Herr Verfasser verlangt: »der Sitz soll ganz geschmeidig sein,« ferner (Seite 47) »der Reiter soll im Stande sein, durch festes Stemmen in die Bügel den Rücken seines Pferdes — wenn nötig — zu entlasten, und (Seite 48) beim Arrêt geben aus der vorgeneigten Haltung bei fest angeschlossenem Knie sich aus dem Hüftgelenke energisch in den Sattel zu schieben.« Wir haben hier eine Reihe von Anforderungen an den Sitz, welche der Reiter nur dann erlernen wird, wenn derselbe die Fertigkeit erlangt, mit dem Oberkörper den Bewegungen des Pferdes zu folgen. Diese Fertigkeit kann nur jener Reiter erreichen, dessen Sitz erlaubt, im Bedarfsfalle ohne jede Veränderung in der allgemeinen Haltung und lediglich durch richtiges Anspannen und Anschließen der Muskeln des Oberschenkels an den Sattel die Stütze für den Oberkörper zu finden. Diese Stütze befähigt nicht nur den Reiter zu der überaus wichtigen Fertigkeit der Hülfen des Gewichtes, — sondern sie ist auch die natürliche Basis zu allen Zügelhülfen. Unser Reitunterricht und zwar nicht nur allein der militärische, bot schon hier sehr bedenkliche Lücken. Es giebt zwar eine Anzahl von Reitern, welche diese Fertigkeiten vollkommen ausüben, ich möchte sagen unbewusst ausüben. Gerade aber auf das »Wie« kommt es bei dem Unterrichte an. Schlusfassern und Gewichtshülfen, hiervon sprechen Instruktionen wie Lehrer, leider aber bleiben sie zumeist die Erklärung schuldig, »wie« Beides auszuführen ist, oder wenn Erklärungen stattfinden, sind sie so gehalten, dafs sie sich teilweise vollständig widersprechen und in keinem Falle so klar und leicht faßlich lauten, dafs sie beim Unterrichte leicht übertragbar sind.

War es mit den Zügelhülfen etwa besser bestellt? Es war gerade so mit denselben, und eben deshalb kamen die bekannten Faustdrehungen in die Reitinstruktion, die wohl kaum 1% unserer

Reiter ausführt und ausführen kann. Der gewandte Reiter dachte an ein ganz gut gerittenes Pferd, zerlegte sich diese Funktionen der Faust, und schrieb sie nieder; er vergafs aber hierbei, dafs nur jener Reiter auf diese Art führen kann, welcher die Zügelhülfen durch die Hülfen des Sitzes richtig zu unterstützen gelernt hat, der sodann auf einem Pferde sitzt, welches durch die Dressur bereits das volle Verständnis für die zusammenwirkenden Hülfen kennt. Die natürliche Folge aber ist, dafs diese Hülfen weder von dem jungen Reiter ausgeführt, noch von dem jungen Pferde verstanden werden können. Hier sind wir an ein Thema von höchster Bedeutung gelangt, welches die wahre Basis für alle Reitfertigkeit genannt zu werden verdient. Die Übereinstimmung der Hülfen wird dem Campagnereiter ebenso nützlich sein, wie sie dem Schulreiter ganz unentbehrlich ist; gerade diese Übereinstimmung in den Hülfen wird auch allein jene vom Verfasser verlangte unbedingte Genickbiegung ohne jeden Zwang erreichen. Die hieraus resultierende Durchlässigkeit der Pferde wird aber vollständig untergraben, wenn eine Genickbiegung auf anderem Wege erzwungen werden soll, wie dies leider recht oft der Fall ist.

Ausdrücklich und wiederholt wird vom Herrn Verfasser verlangt, dafs der Reiter erst sitzen lerne, ehe derselbe die Zügel in die Hand bekomme. Dieser wichtige und überaus richtige Grundsatz kann auf verschiedene Art durchgeführt werden: vorausgehend fortlaufender Sitzunterricht auf stehendem Pferde (natürliche Haltung und vermehrte Anspannung: Schlusfassen) und zwar so lange bis der Reiter in der Bewegung diese Fertigkeit mit Sicherheit ausübt. Sodann Reitübungen an der Longe oder auf ausgebundenen Pferden. Dieses Ausbinden kann ebenso gut mit einem Hilfszügel (Seite 30) wie mit den Kandarenzügeln geschehen.

Nachdem die Trense überhaupt nur Wert bei Abrichtung des Pferdes besitzt, da bei dieser Zäumung den Pferden jeder einzelne Zügel und dessen verschiedene Wirkung leichter zum Verständnisse gebracht werden kann, halten auch wir den Gebrauch für nicht gerechtfertigt, nach welchem die Abrichtung des Reiters mit der Trense beginnt. Es kann sich schon dieserhalb nur empfehlen, dafs der erste Unterricht in der Führung mit der Kandare erteilt werde, wie Seite 13 verlangt, so bald der Reiter bereits Sicherheit in der Haltung — dem Sitze — zeigt. Natürlich mufs jedem einzelnen Reiter jede einzelne Zügelhülfe und die Unterstützung derselben durch Sitz (Gewicht und Beine) recht konsequent und leicht fafslich klar gemacht werden. Insbesondere die halben und ganzen

Paraden und die seitwärts führenden oder seitwärts verhaltenden Zügelhülfen. Wie war es aber denkbar, daß bei den Erklärungen der Reitinstruktion und der meisten Schulen die Mehrzahl der Schüler jene Übereinstimmung der Hülfen kennen lernten, welche gerade erhofft wurde.

Ebenso wichtig erscheint uns der ausgesprochene Grundsatz, »daß der Lehrer stets die Haltung der Pferde beobachten muß«; möge er sodann so lange stets den Reiter in seinen Hülfen korrigieren, bis Jenes erreicht ist. Für nicht minder wichtig halten wir den Grundsatz, »daß wöchentlich 3 Tage Reitübungen der Schule und 3 Tage Reitübungen im Freien« recht systematisch vorschreitend festzuhalten sind.

Das, was der Herr Verfasser Seite 50 und ferner über die Klasseneinteilung und über die Reitübungen dieser Klassen selbst sagt, ist von höchster Bedeutung. Wie oft wurden durch Verkünstelungen aller Art selbst unsere talentvolleren jungen Reiter schon im ersten, sicher aber im 2. Jahre systematisch wieder verdorben und die Pferde dabei empfindlich geschädigt. Einseitige verdrehte Sitze, verkehrteste Zügelhülfen und gebrochene Pferde, das war recht oft das Resultat. Es bleibt nun allerdings eine schwere Aufgabe für den Eskadronschef, sich seine Gehülfen für zweckmäßiges Vorgehen bei der Abrichtung heranzuziehen; er wird im ersten Jahre beinahe Alles thun müssen, er wird aber überhaupt nur dann vorwärts kommen, wenn er für die Unterweisung in den Fundamentalfertigkeiten (Sitz und Führung) eine erkleckliche Zahl von Hilfslehrern verfügbar hat, wenn er dieselben stets belehrt und sodann stets bessere Resultate fordert. Bei recht einfachen Grundsätzen und klarer leicht faßlicher Erklärung wird er dies wohl in einem Jahre erreichen können und, zwar wird unter dieser Voraussetzung auch der »Akademiker par excellence« ebenso »wie der jüngste Offizier« sich in solcher Zeit verwendbar zeigen. Allerdings aber werden große und durchschlagende Erfolge nur dann zu erhoffen sein, wenn dieser Unterricht in den Eskadrons und Regimentern nach denselben Hauptgrundsätzen gegeben wird wie in den Reitinstituten, und wenn die ganze kavalleristische Technik von einer Persönlichkeit geleitet ist.

Der Herr Verfasser sagt Seite 70: »es wird Ihnen erinnerlich sein, daß ich Sie wiederholentlich darauf hinwies, wie der Gebrauch in freien Gängen und die Schule vervollkommnend auf einander einwirken, »daß ich Ihnen z. B. öfters ein Pferd, welches Tags zuvor Jagd gegangen war, in schulmäßigen Lektionen vorführte und

Sie darauf aufmerksam machte, daß dieselben gerade dann mit besonderer Geschwindigkeit und Gefälligkeit ausgeführt wurden? Der schon erwähnte Grundsatz, »3 Tage Schule, 3 Tage Übungen im Freien« (Seite 60) entspricht dieser Erfahrung und wird verhüten, daß man auf der Schule tagtäglich Programm abreitet, wird verhüten, daß man durch tägliche Anwendung gebogener Seiten- und abgekürzter Gänge wahre Halte- und Druckmaschinen von Reitern und gebrochene Pferde sich erzieht.

Die absolut notwendigen großen Leistungen der Kavallerie in räumigen Gängen sind nicht zu bestreiten. Von höchster Bedeutung ist es für die Waffe, nach Möglichkeit überraschend aufzutreten; in der Überraschung sind die wichtigsten Erfolge der Kavallerie begründet. Allerdings werden wir nie so schnell reiten können, daß diese Bewegung in gleichem Verhältnisse zu der Vervollkommnung der Feuerwaffen steht, dies hindert aber durchaus nicht, daß die Chancen zu Erfolgen wachsen müssen, je rascher, entschlossener und geordneter wir uns dem Attackenobjekt zu nähern im Stande sind. Beides ist nur denkbar, wenn wir den Galopp ruhig und räumig bis an die Grenze des Laufes verstärken können. Um dieses Ziel zu erreichen, ohne das Material zu schädigen, ist es absolut notwendig, daß Reiter wie Pferde sachgemäß und systematisch erzogen und geübt werden (Seite 45). »Nur dasjenige Pferd kann für die Zwecke der Kavallerie als normal ausgebildet gelten, welches den Galopp mit vollkommener Ruhe bis zu der ihm erreichbaren größten Schnelligkeit verstärken kann ohne aus dem Zustande der »unbedingten Beizäumung am Zügel« zu kommen, welches also auch in der Attacke durchlässig bleibt«. Zugegeben muß werden, daß dieses Ideal anzustreben ist. Wir glauben ganz gut zu verstehen, was der Herr Verfasser mit der unbedingten Beizäumung am Zügel bezeichnet; wir glauben jedoch, daß schon viel erreicht ist, wenn die Pferde den Galopp bis an die Grenze der Gesamtleistung mit ruhigen Köpfen (nach General v. Schmidt: tiefen Nasen, hohen Rücken und langen Beinen) gehen. Wird Marsch! Marsch! auf 100 Schritt vom Gegner kommandiert, dann kommt der Moment, wo allerdings die Wucht des geschlossenen Stofses mehr Wert hat wie alles Andere. Das feste energische Zusammenschließen und Losreiten bringt wohl auch bei durchlässigem Galoppe die absolut nötige Wucht des Stofses.

Die vorliegende Schrift ist der größten Beachtung Wert, möge dieselbe in unserer Kavallerie richtig aufgefaßt und die gegebenen Fingerzeige auch fleißig und verständig ohne Übertreibung und

Übereilung befolgt werden; wie Seite 68 ebenfalls erwähnt wird. Schon in verschiedenen Zeitepochen sind Reiter und Kavalleristen aufgetreten und haben mit Sachkenntnis jene Fragen zu lösen versucht, welche für unser kavalleristisches Reiten von der höchsten Bedeutung sind und bleiben. Es war meistens ein schwieriger Kampf und selten wurden andauernde Erfolge erzielt. Vorurtheile aller Art und namentlich die Macht der Gewohnheit — vielleicht auch der Buchstabe der Instruktionen geben die Angelpunkte dafür, daß praktische Gesichtspunkte nicht durchzudringen vermochten und bald wieder vergessen waren. Wir wünschen und hoffen, daß die rege Thätigkeit und praktische Richtung, welche außer vom Herrn Verfasser auch von mehreren anderen hervorragenden Reitern und Kavalleristen angeregt wurde, immer weitere Verbreitung, immer neue Anhänger finden möge! —

Bei einigen unbeantworteten Fragen (Seite 72) möchten wir nicht unerörtert lassen, daß wir im Interesse der Kavallerie wünschen, daß auch in den Reitinstituten der rote Faden des Unterrichtes — die Grundsätze des Reitens — nie verloren gehen, stets so einfach und klar vor Augen geführt werden müssen, daß sie von da aus die Basis für den Unterricht des Soldaten geben können; diese Anschauung ist um so begründeter, da alle Reitfertigkeit in der Hauptsache auf der Richtigkeit und Übereinstimmung der Hülfen beruht. Es scheint uns sodann unbedingt notwendig, daß in der Kavallerie weit mehr wie bisher gleiche Grundsätze der Abrichtung des Reiters, der Ausbildung der Eskadrons, Regimente und Brigaden herrschen sollten und müssen, daß endlich der Führer einer Kavallerie-Division einen ganz bestimmten Einfluß auf die Ausbildung der ihm einst unterstehenden Regimente und Brigaden bis zur taktischen Schulung und Verwendung der Division besitzen sollte. — Der Inspekteur der Kavallerie hat in früheren Jahren in diesen Richtungen ganz bedeutende Resultate erzielt, trotzdem sein Einfluß ein eng begrenzter war. Dieselben Gründe, welche zur Unterstellung der Artillerie unter die hohen Truppenkommandos führten, sprechen dafür, daß mindestens der Einfluß des Kavallerieführers auf die betreffenden Regimente gefördert werde. Die Artillerie tritt im mobilen Verhältnisse unter diese Truppenkommandos, die Kavallerie scheidet in der großen Mehrzahl aus denselben in die Kavallerie-Divisionen, und diese werden nur vorübergehend zugeteilt.

Im Materiale ist unsere vaterländische Kavallerie vorzüglich, in der Ausbildung sicherlich sehr anerkennenswert gut. Um aber

auch der Kavallerie in Ausbildung, Führung und Verwendung den steten Fortschritt zu sichern ist es nötig, daß kavalleristische Grundsätze stets klarer und sicherer, weitere Verbreitung finden. Gerade hier ist noch so manche bedauerliche Lücke vorhanden. Die bestehenden Bedenken und verschiedenen Anschauungen in wie außer der Waffe über eine Waffeninspektion und den Divisionsverband sind keineswegs derart, daß sie nicht überwunden und in eine Richtung gebracht werden könnten. Nur unter dieser Voraussetzung aber kann in der Kavallerie jene Sicherheit erblühen welche ihr unentbehrlich ist.

8.

XVIII. Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. XXXIX. Bd. 1. Heft: Die Rekruten-Ausbildung bei unseren Fußtruppen. Verfasser, Generalmajor v. Wannisch, giebt in dieser trefflichen Studie keines der vielen Rezepte, wie man in 8 Wochen am Besten mit der Rekruten-Ausbildung fertig wird, eröffnet aber, indem er den Stoff in geistvoller Weise behandelt, nützliche Gesichtspunkte über den Beruf des Rekruten-Offiziers. — Die Länder des russischen Reiches im Altertum und Mittelalter. Eine kriegsgeschichtlich-topographische Skizze. — **2. Heft:** Englands Seemacht und deren Verstärkung. Dieselbe werde auch für die anderen Mächte Anstofs zu erneuerten Anstrengungen geben; die Geschichte lehre, daß Größe und Blüte der Reiche und Völker in innigem Zusammenhange stehe mit ihrer Machtentfaltung zur See. — Der Hund als Wächter ärarischer Objekte.

Strefleur's österreichische militärische Zeitschrift. (Juli): Die neue Taktik. „Die taktischen Grundsätze“, sagt Verfasser zum Schluß, „sind die alten geblieben; mehr jedoch als je ist der Frontal-Angriff schwierig geworden; ja er wird sogar oft unausführbar sein. Die Flanke ist heute mehr als je des Schutzes bedürftig; sie ist aber auch der Punkt, den vornehmlich der Angriff aufsucht. Auch dann, wenn Schnellfeuer-Geschütze und rauchloses Pulver allgemein werden, brauchen wir keine neue Taktik. Aber — unsere Reglements wollen nach ihrem Geiste aufgefaßt sein!“ — Über die Sauer'sche Festung (Eine Entgegnung). — Betrachtungen über den Aufklärungsdienst der Kavallerie-Truppen-Division vor der Armeefront. — Das gesamte schwimmende Material der kais. deutschen Marine. — (August): Die geschichtliche Entwicklung und gegenwärtige Organisation der bulgarischen Armee. Eine sehr beachtenswerte organisatorische Studie. Die Kriegsstärke der aktiven Armee ist auf 120 Bataillone, 25 Schwadronen, 39 Feld-Batterien mit 312 Geschützen, 2 Batterien Belagerungs-Artillerie, 16 Compagnien Pioniere berechnet. — Das russische Eisenbahnnetz im Jahre 1889. — Die Ausbildung der deutschen Fuß-Artillerie im größeren Verbände. — Das Ostereis der Politik. Der Entwurf zum neuen Strafgesetz wird, soweit er für die militärische Welt von hervorragendem Interesse ist, besprochen. — Der Feldzug in Italien vom September 1796 bis Februar 1797.

Armeebblatt Nr. 37: Über das am 1. Oktober in Kraft tretende neue Exerzier-Reglement für die k. k. Fußtruppen, welches der Initiative des verstorbenen Kronprinzen Rudolf, des ersten General-Infanterie-Inspektors, sein Entstehen verdankt, wird geurteilt, es mache den Eindruck der größten Einfachheit, wie ein roter Faden durchziehe das ganze Buch der große Wert, welcher auf das selbstständige Handeln aller Kommandanten bei jeder Gelegenheit gelegt werde. (Wir werden dieser wichtigen reglementarischen Neuheit an anderer Stelle in eingehender Weise näher zu treten haben. D. R.) — **Nr. 38:** Das rauchlose Pulver. Die Versuche zur Herstellung desselben sind fast beendet und das Resultat ein allen Anforderungen entsprechendes. Die Rauchentwicklung ist kaum wahrnehmbar. Dem Geschofs verleiht es eine Anfangsgeschwindigkeit von 630 m gegenüber 530 des früheren Pulvers.

Militär-Zeitung (österreichisch). Nr. 67: Zur Reorganisation der Festungs-Artillerie. Es wird dargelegt, daß die letztere dringend einer Vermehrung bedürfe, daß die Hauptaufgabe der Festungs-Artillerie im guten Schießen bestehe und derselben Neuformationen weniger, als die im Frieden ausgebildeten stabilen Körper dieser Waffe völlig entsprechen können. — **Nr. 68:** Verbesserung der Mannschafts-Ernährung. Es wird namentlich eine Erhöhung der Fleischration auf 500 Gramm gefordert, reichliche Fleischnahrung sei die wichtigste Bedingung, den Soldaten marschfähig zu erhalten.

Militärisch-politische Revue „Bellona“ (österreichisch). Heft 1. (1. Oktober — 1. Jahrgang): Diese neu erscheinende Zeitschrift, als deren Herausgeber Herr Wilhelm du Nord zeichnet, führt sich durch eine Anzahl kleiner, gut geschriebener Aufsätze auf das Beste ein: Den Manen des k. k. Generals der Kavallerie, Graf Bigol de St. Quentin. — Krieg gegen Russland. — Ideen über die eingliedrige Aufstellung der Kavallerie. — Das neue französische Wehrgesetz. — Die russischen Jagd-Kommandos. Die Jaroslauer Mordattentate. — Über Vererbung in der Pferdezucht. Dann folgt: Wissenswertes. — Bücher- und Kartenschau. — Unterhaltungsblätter. — Diese Zeitschrift wird am 1. und 15. jeden Monats erscheinen. Wir heißen die Kollegin zu gemeinsamen Streben kameradschaftlich willkommen.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. 7. Heft: Die russische Belagerungs-Artillerie. -- Das System Monier in seiner Anwendung auf das Kriegsbauwesen. — **8. und 9. Heft:** Die Befestigungen im französisch-italienischen Grenzgebiete. — Betrachtungen über das Gruppenschießen und die elementare Theorie des Gabelverfahrens.

Journal des sciences militaires. (Juli—August): Taktik der Verpflegung (Fortsetzung). — Der Große Generalstab und die Truppen-Generalstäbe. Dieser Aufsatz fordert scharfe Trennung der administrativen Vorbereitung der Streitkräfte und des Studiums ihrer Verwendung im Kriege, die erstere sei Sache des Generalstabes im Kriegsministerium, das zweite diejenige des Großen Generalstabes. —

Die permanente Befestigung der Gegenwart (Fortsetzung). — Die Festungs-Pionier-Truppen. Dienst und Ausbildung im Heere (Fortsetzung). Die französischen und deutschen Reglements werden verglichen. Verfasser meint: „Unsere Nachbarn haben noch immer einen Vorsprung vor uns und wir können bei ihnen mit Nutzen noch manche Anleihe machen.“ — Die Gefechte von Mormant, Villeneuve-le-Comte und Montereau, am 17. u. 18. Februar 1814 (Schluss). — Der Massenkrieg (Fortsetzung). — Feuertaktik und Schiefswesen der französischen Infanterie. — September: Taktik der Verpflegung (Fortsetzung). — Dienst und Ausbildung im Heere (Fortsetzung). — Der Massenkrieg (Fortsetzung). — Über die Herbstmanöver. Eine taktische Studie.

Le Spectateur militaire. (1. u. 15. August, 1. u. 15. September): Briefe über die Kavallerie (Fortsetzung). — Die Militärschulen. Vergangenheit und Gegenwart. — Das Reglement vom 3. Januar 1889. — Das Duell in der Armee. Der Kriegsminister hat verordnet, daß das Soldaten-Duell in Zukunft zwar gestattet, aber in keinem Falle befohlen werden dürfe, eine Mafsregel, welche allgemeine Befriedigung findet, zumal der Anlaß zu diesen Soldaten-Duellen meistens ein sehr unbedeutender zu sein pflegte. Diese Duelle, deren Ausgang meist ein sehr harmloser, waren zu einer einfachen Formsache geworden. — Die Militärgesetze von 1868 und 1869. „Welche Gewähr,“ sagt Verfasser, „können Militärgesetze bieten, welche, wie diejenigen von 1868 und 1889, inmitten der heftigsten bürgerlichen Zerwürfnisse und in den kritischsten Epochen unserer sozialen Anwendung zu Stande gekommen sind? Welches Vertrauen können wir in diese Kriegsvorbereitung haben, welche darin besteht, die Armee als einen Herd von Verschwörern und Erpressern zu denunzieren, und an einem bestimmten Tage für ein Gesetz zu stimmen, dessen Text vornehmlich dazu dienen wird, das Glaubensbekenntnis der offiziellen Deputierten in ähnlicher Weise zu verherrlichen, wie die Festlichkeiten des Champ de Mars, den Besuch des Schah, die Promenaden der 12,000 von den Gemeinden entsendeten Municipal-Schärpen (Versammlung der maires in Paris im Monat August)!“ — Die Kriegsgrundsätze des Generals Dragomirow. — Eine sehr der Nachahmung würdige Mafsregel hat der Kriegsminister durch Verfügung vom 10. September getroffen. Sämtliche höheren Offiziere haben in Zukunft das Recht, sich vom Staate die vorgeschriebene Zahl der Dienstpferde liefern zu lassen gegen den bestimmungsmäßigen Preis für Remonten, welcher ratenweise vom Gehalte in Abzug gebracht wird, beziehungsweise gegen Fortfallen der Pferde-Entschädigungsgelder. Beschlagkosten und Unterkunft der Pferde werden in Zukunft ebenfalls dem Staate zur Last fallen. Überdies empfängt, wie bisher, jeder Pferdebesitzer monatlich 15 francs per Pferd als Entschädigung für Beschaffung und Instandhaltung des Sattelzeugs u. s. w. —

Revue du cercle militaire. Nr. 35: Das Armee-Corps zu 6 Brigaden. Verfasser hält eine Zusammensetzung des Armee-Corps aus 2 Divisionen zu 3 Brigaden für die zweckmäßigste; selbige habe große Dehnbarkeit und genüge allen Anforderungen des Kampfes. — Einige Worte über Ausbildung der berittenen Truppen. — **Nr. 36/37:** Das Wesen der Torpedos. Kurzgefaßte Geschichte der Entwicklung dieses maritimen Kampfmittels. — Das Gebirgsgeschütz. — **Nr. 38:** Der Eidschwur in der russischen Armee. Übersetzung der Kommentare zum Schwur der russischen Soldaten von Oberlieutenant Tomiline. — Das Wesen der Torpedos (Schluß). — **Nr. 39:** Die Expedition im südlichen Oran gegen Bou-Améma 1881. Tagebuch eines Kavallerie-Offiziers. Aus diesen lebensvollen, höchst anziehenden Schilderungen ergibt sich, daß Algier noch weit davon entfernt ist, ein in jeder Hinsicht gesicherter Besitz zu sein.

Revue de Cavalerie. (Juli): Einige Bemerkungen über die Manöver der Kavallerie in Verbindung mit den anderen Waffen. — Die deutsche Kavallerie (Fortsetzung). — Die Aufklärungs-Escadrons (Fortsetzung). — Geschichtliche und taktische Studie über die deutsche Kavallerie während des Krieges 1870—71 (Schluß). — Saumur. — (August): Die Artillerie der Kavallerie-Division im Gefecht. — Studie über Patrouillen. (Fortsetzung).

Revue d'Artillerie. (August): Die Verwendung der Gebirgs-Artillerie in Tonkin (Schluß). — Die Artillerie auf der Ausstellung 1889 (Fortsetzung).

Revue de l'Intendance militaire. (Mai—Juni): Die Militär-Verwaltung in Tonkin. — Bemerkungen über Herstellung von Militär-Tuchen (Fortsetzung). — Plan zur Bildung eines Konsum-Vereins für die Offiziere des Heeres und der Flotte (Fortsetzung). — (Juli—August): Die Militär-Verwaltung in Tonkin. — Bemerkungen über Herstellung von Militär-Tuchen (Schluß). — Bemerkung über das Eisenbahn-Material.

L'Avenir militaire. Nr. 1400: Die Manöver des 6. Corps (General de Miribel) haben am 19. September mit einer Parade, welcher der Kriegsminister beigewohnt hat, ein Ende genommen. Um die Übungen möglichst kriegsgemäß zu gestalten, wurden während derselben die Kantonnements der Truppen geheim gehalten, desgleichen wurden die bezüglichen Tagesbefehle immer erst kurze Zeit vor Beginn eines Gefechts bekannt gemacht. Versuche mit Luftballons, Velozipedisten im Nachrichtendienste und Kriegsbunden im Vorpostendienste waren mit diesen Übungen verbunden. (Die Übungen dieses an der Nordostgrenze dislozierten Armee-Corps, Hauptquartier Châlons s./M., dürfen ein besonderes Interesse beanspruchen. Das VI. Corps hat die ungewöhnliche Stärke von 17 Infanterie-Regimentern, 10 Jäger-Bataillonen, 20 Kavallerie-Regimentern, 2 Artillerie-Regimentern, außerdem die reitenden Batterien der 2., 3. u. 4. Kavallerie-Division, 5 Bataillone Festungs-Artillerie, 1 Train-Escadron. D. Ref.) — **Nr. 1401:** Die Entvölkerung Frankreichs. L'A. m. ist sehr beunruhigt über den stetigen Rückgang der Zahl der Geburten; während man 1884 noch

937,758 zählte, ist diese Zahl 1888 auf 882,639 zurückgegangen. L'A. m. beliebt es, das herrschende Regierungs-System, welches das Land entnerve und erschöpfe, hierfür verantwortlich zu machen. — **Nr. 1406:** Die Kriegs-Hülfsrüfen. L'A. m. führt aus, daß Frankreichs Rüfen, im Gegensatz zu Belgien, Holland, Deutschland, allen Angriffen des Feindes ausgesetzt seien.

La France militaire. Nr. 1609: Scheibenförmige Geschosse. Unter diesem Titel bespricht L. F. m. die Erfindung eines Kapitän Chapel. Diese, dem antiken Diskus ähnlichen Geschosse sollen, wie der letztere, am Ende ihrer Flugbahn angeblich eine rückläufige Bewegung machen, also erlauben, einen durch eine Brustwehr gedeckten Gegner im Rücken zu beschiefen. (Voraussichtlich handelt es sich hier wieder einmal um einen neuen Humbug auf dem Gebiete der Erfindung. D. Ref.) — **Nr. 1630:** General Faidherbe. L. F. m. widmet dem am 29. September verstorbenen vormaligen Chef der französischen Nordarmee einen warm empfundenen Nachruf. Faidherbe wurde geboren zu Lille am 3. Juni 1818. Nachdem er die École polytechnique, sodann die École d'application in Metz absolviert hatte, wurde er am 1. Oktober 1842 zum Unter-Lieutenant im 1. Genie-Regiment befördert, 1846 Hauptmann, 1854 Major, 1856 Oberstlieutenant, 1858 Oberst, 1863 Brigade-General. Den größten Theil seiner Dienstzeit hat der Verstorbene in der Kolonie am Sénégal und in Algier zugebracht. Es gelang ihm nicht allein, den Besitzstand der erst genannten Kolonie zu sichern, sondern denselben auch durch verschiedene Annexionen um 400 Quadrat-Kilometer zu vergrößern. Seine Thätigkeit während des Feldzuges 1870/71 ist zur Genüge bekannt; auch schriftstellerisch hat derselbe sich einen Namen gemacht. Aufser zahlreichen kleineren wissenschaftlichen Beiträgen in verschiedenen geographischen Zeitschriften, durch welche er zur Bereicherung der Kenntniss des nördlichen und mittleren Afrikas beigetragen hat, schrieb er den „Feldzug der Nord-Armee 1870—71“ und „Die Zukunft der Sahara und des Sudan“ (1863). 1871 zur Disposition gestellt, lebte er seither seinen Studien. — Mit General Faidherbe ist einer der befähigtesten französischen Heerführer aus dem Leben geschieden.

Le Progrès militaire. Nr. 922: Neue Taktik. P. m. ist, in Anbetracht der neuen Bewaffnung der Ansicht, daß jede „furia“ in Zukunft ohnmächtig sei gegenüber Soldaten, welche Magazin-Gewehre führen, gut mit Munition versehen und gedeckt sind. Man müsse beim Angriff weniger springen als kriechen, sich mit dem Bajonett auf den Feind stürzen; nicht auf 100 m, das wäre zweckloses Opfern (mort sans profit), sondern auf 10 Schritte. „Kaltes Blut ist der wahre Sieger der Zukunft.“ — **Nr. 924:** Die Teilung des 6. Armee-Corps. Dieselbe ist im Prinzip entschieden und leichter zu bewirken, als diejenige des deutschen 15. Corps; man dürfe sich von den Nachbarn in diesem Punkte nicht überholen lassen. (Das 6. französische Corps zählt bekanntlich 36 Bataillone mehr als die Etatsstärke vorschreibt.)

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 34: Über die Farbe der Bekleidung der zum Gebirgskrieg bestimmten Truppen. „Bei der großen Tragweite und Präzision der neuen Handfeuerwaffen und Geschütze muß man, um die Verluste zu mindern, der Farbe der Militärkleider die größte Aufmerksamkeit widmen“, sagt treffend der Verfasser. Für die über der Waldregion auf steinigem Boden fechtenden Truppen stellten die dunklen Uniformen gar zu deutlich sichtbare Scheiben dar. (Dieses Thema verdient in der That volle Beachtung. Im 71. Bande (S. 270) der „Jahrbücher“ wurde bereits betont, daß glänzende Beschläge, grelle Tuchfarben in Zukunft für den Feldkrieg noch weniger geeignet seien als bisher. D. Ref.) — Die Errichtung einer Fabrik für rauchloses Pulver soll beabsichtigt sein, und zwar in der Nähe von Bern. — **Nr. 38 u. 39:** Heeresorganisation und Taktik der alten Eidgenossen.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 7: Der deutsche Feld-Schrapnelzünder (C 83) und sein Einfluß auf das Schießen auf große Entfernungen (Fortsetzung). — Die Ausbildung der deutschen Fuß-Artillerie-Compagnie. — **Nr. 8:** Das neue deutsche Feld-Artillerie-Reglement. Es wird geurteilt, daß dasselbe in seiner geistesfrischen Anlage für alle Artillerien als Leuchtstern in der Artillerie-Taktik maßgebend sein werde. — Die Ausbildung der deutschen Fuß-Artillerie-Compagnie (Schluß).

Revue militaire suisse. Nr. 8: Das Lebel-Gewehr. — Sommerübungen der englischen Truppen in Aldershot. — Truppenzusammenzug 1889. — **Nr. 9:** Ein Blatt Geschichte aus dem 17. Jahrhundert. Auszug aus der „histoire des princes de Condé pendant les XVI et XVII siècle par le duc d'Aumale. Tome V, Folgen der Schlacht von Lens (1648); Feldzüge 1649 und 50; Unruhen der Fronde.

Revue militaire belge. 1. Band: Das Bajonettfechten in Deutschland. — Optische Telegraphie im englischen Heere. — Die Befestigungen von Kopenhagen. — Die Rekrutierung der Kolonialtruppen in Portugal.

La Belgique militaire. Nr. 962: Nichtknallendes Pulver und andere Chimären. Besprechung des gleichnamigen Aufsatzes von Professor Hebler in der neuen Züricher Zeitung. In einem folgenden Aufsatz: „Die neuen Gewehre,“ wird darauf hingewiesen, daß Hebler mit seinem abfälligen Urteil in Widerspruch stehe zu Allem, was in letzter Zeit, auch in der Schweiz, geschehen sei. — **Nr. 963:** Parade der Metzger Garnison vor Kaiser Wilhelm II. Der Berichtersteller giebt seiner Bewunderung über Alles, was er gesehen, beredtesten Ausdruck. „Wir waren voller Bewunderung über die Disziplin in Reih und Glied, wir können es nicht oft genug wiederholen; welche Ruhe, welche Stille u. s. w. Wir dachten, daß diese schöne Armee, welche wir vorbeimarschieren sahen, das Erzeugnis eines weitblickenden Patriotismus sei, welcher, in Folge fürchterlicher Niederlagen, dem männlichen Teil der Nation das Opfer der allgemeinen Wehrpflicht aufzuerlegen gewußt hat

und seit Jena nicht auf dem Pfühl der materiellen Genuße eingeschlummert ist.

United services gazette. Nr. 2958: Die General-Inspektion der Artillerie in Deutschland. Es wird darauf hingewiesen, daß unmittlbar nach der Neu-Formation der Artillerie in England dieselbe auch in Deutschland stattgefunden habe, indem auch dort die Feld-Artillerie den General-Kommandos unterstellt sei. Die Notwendigkeit dieser Änderung wird aus den Schriften des Prinzen Hohenlohe nachgewiesen, der „der bedeutendste Artillerist der Jetztzeit“ genannt wird. Die gegenwärtige Organisation besitze trotzdem noch manche Lücken. — **Nr. 2959:** Das Bombardement unbefestigter und unverteidigter Städte. Die großen Flotten-Manöver Englands im vergangenen Monat haben Veranlassung gegeben, diese Frage vom internationalen Standpunkte zu erörtern. Nach der Übereinkunft der europäischen Staaten auf der Brüsseler Konferenz 1874 sollen unbefestigte und nicht verteidigte Städte nicht bombardiert werden, dieser Beschluß beziehe sich jedoch nur auf Landkriege, denn eine Landarmee könne von solchen Städten Besitz ergreifen. Eine Flotte kann das jedoch nicht, denn in dem Falle würde die Stadt sofort Widerstand leisten. Als Beispiel wird das Bombardement Valparaisos 1866 durch die Spanier erwähnt. Anknüpfend an die englischen Flotten-Manöver sind folgende Erfahrungen zu Tage getreten: 1. Unbefestigte, nicht verteidigte Städte müssen sich darauf gefaßt machen, bombardiert zu werden, wenn sie nicht die ihnen auferlegte Zahlung sofort leisten. 2. Das Telegraphen-System war ungenügend, eine rechtzeitige Hilfe zur Verteidigung heranzurufen. 3. Zur Verteidigung zur See können nur starke Flotten-Abteilungen in Betracht kommen. 4. Die Verteidigung von Städten wie Aberdeen bedarf bedeutender Stärke. Gegen einen unternehmenden Feind wird eine derartige Verteidigung stets eintreten, bevor dessen Streitkräfte zur See vernichtet sind. 5. Die Torpedoboote haben sich als Angriffswaffe ungenügend erwiesen.

The Journal of the Royal United Service Institution. Moderne Armeegewehre und Feuer-Taktik. Zusammenstellung des augenblicklichen Bewaffnungszustandes der Infanterien sämtlicher europäischer Großmächte, aus der hervorgeht, daß so ziemlich alle Staaten sich in einem Übergangsstadium zum kleinkalibrigen Mehrlader mit rauchlosem Pulver befinden. Der 2. Teil enthält eine Betrachtung über die voraussichtlichen Änderungen der Feuer-Taktik in den Kämpfen der Zukunft, in denen drei bisher unbekannte Umstände eintreten: 1. Das Magazin des Gewehrs. 2. Die erweiterte Flugbahn des Geschosses, und 3. das rauchlose, oder halb-rauchlose Pulver. — Für die Verwendung des Magazin-Feuers werden die in der deutschen Schießvorschrift gegebenen Grundsätze als mustergültig hingestellt. Die erweiterte Flugbahn gestattet die Eröffnung des Feuers von 3000 Yards an. Für die Verteidigung sind 300 Patronen für den Mann das Geringste. Für den Angriff ist allein der Gesichtspunkt maßgebend, in welcher Formation die weite Gefahrzone

mit möglichst wenig Verlusten zurückgelegt werden kann. Ein Durchschreiten dieser Zone ist nur möglich, wenn besondere Abteilungen mit unbegrenzter Patronenzahl und Maschinen-Geschützen das Feuer des Verteidigers niederhalten. Dazu gehören zwei Arten von Reiterei, eine schwere, welche die feindliche Kavallerie vertreibt, und eine leichte, die zum Feuergesicht absitzt und von flankierenden Stellungen aus die Infanterielinien mit Feuer überschüttet. — **Nr. 147:** Schnellfeuer-Geschütze für Festungs-Verteidigung. Ein Unterschied zwischen Schnellfeuer-Geschützen und Maschinen-Geschützen wird in England dadurch festgesetzt, daß erstere Sprenggeschosse und letztere Vollgeschosse schießen. England bedarf zu seiner Verteidigung der Anlage provisorischer Werke, bei deren Armierung die Schnellfeuer-Geschütze den meisten Nutzen versprechen, weil sie 1. im Vergleich zu gewöhnlichen Geschützen sehr viel beweglicher sind, 2. in entscheidenden Augenblicken ein ununterbrochenes Feuer abgeben können, und dadurch die Armierung oder Ausbesserungen feindlicher Batterien geradezu unmöglich machen, und 3. dem feindlichen Feuer ein sehr kleines Ziel bieten und leicht Deckung finden. Bei permanenten Befestigungen kommt noch der Vorteil hinzu, daß sie keinen Rückstoß haben. Für England liegt die Verteidigung der befestigten Hafenplätze und Kohlen-Stationen dem Landheere ob, der Angriff auf solche der Flotte. In beiden Fällen muß aber ein Zusammenwirken von Heer und Flotte stattfinden. Statt des unabsehbaren Kampfes zwischen Geschütz und Panzer ist das wichtigste, eine lange und starke Feuerlinie zu schaffen, was am leichtesten durch zahlreiche Schnellfeuer-Geschütze möglich ist.

Journal of the United Service Institution for India. Nr. 76: Kavallerie-Formationen. Es werden verschiedene Vorschläge zur Verbesserung der Kavallerie gemacht. Zunächst Aufstellung in einem Gliede, da das 2. Glied nur dazu bestimmt ist, die im ersten entstandenen Lücken auszufüllen, so braucht es nicht von gleicher Stärke zu sein. Andererseits trägt das zweite Glied wesentlich zur Hebung des moralischen Elementes bei. Es folgen Betrachtungen über Bewaffnung, Aufklärungsdienst, Pionierdienst, der in der englischen Kavallerie sehr vernachlässigt sei. Im Feuergesicht braucht der Reiter nur für die Entfernungen von 500—900 Yards ausgebildet zu werden, beim Gefecht auf kürzere Entfernungen muß er suchen, wieder zu Pferde zu steigen. Die Thätigkeit der reitenden Infanterie und der Kavallerie muß streng geschieden bleiben.

Wajenny Sbornik. (August, September.) **Nr. 8 und 9:** Fortsetzung der Schilderung des Überganges des Detachements Generals Skobelevs über den Balkan und des Gefechtes bei Scheinowo am 28. Dezember a. St. 1877 von Kuropatkin. Verf. giebt eine übersichtliche Darstellung der Ereignisse des 26. und 27. Dezembers bei der Kolonne des Generals Skobelev. Dieselbe hatte nach dem Befehl des 8. Corps vom 23. Dezember 1877 die Bezeichnung des Imetti-Detachements erhalten, weil sie vom Dorfe Toplich aus in der Richtung

auf Imetti den Balkan überschreiten sollte, um Schipka zu nehmen, während gleichzeitig General Fürst Mirski von Traven nach Sselze in den Rücken der Besatzung von Schipka vorging und der über den Trojan-Pafs marschierende General Karzow auch — über Karlowo — auf Imetti vordrang. — General Kuropatkin's Abhandlung gewinnt dadurch an Interesse, dafs er nicht nur Augenzeuge der Unternehmung Skobeleffs, sondern sogar der Stabschef desselben war und hierdurch in der Lage, einen Einblick in das innere Getriebe der Befehlsführung zu geben. So teilt er einen von General Skobeleff am Tage vor dem Abmarsch an die Commandeure erlassenen Befehl mit, in welchem derselbe in den wärmsten Ausdrücken die Offiziere daran erinnert, die Träger des moralischen Elementes im Soldaten zu sein. Fortsetzung des Artikels über die Schicksale des Detachements von Krasnowodsk bei der Unternehmung gegen Chiwa 1873. — Dem neuen deutschen Reglement für die Feld-Artillerie ist ein besonderer, eingehender Artikel gewidmet.

Russisches Artilleriejournal Nr. 8 und 9 (August, September 1889): Die Grundsätze für das Schiessen der deutschen Feld-Artillerie, wie sie am 14. März d. J. vom Kriegsministerium an die Truppen gegeben wurden, werden fast wörtlich — sogar teilweise mit Beibehaltung der dem Russischen fremden Terminologie — wiedergegeben. Der Übersetzer bemerkt hierbei, dafs in Russland noch immer eine kurzgefaßte Schiefsvorschrift fehle. — Aus dem Maiheft des „Archivs für die Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des deutschen Reichsheeres“ finden wir den Artikel „Nochmals die Maxim-Kanone“ ebenfalls in wörtlicher Übersetzung. Der Übersetzer erkennt in hohem Mafse die klare Darlegung der taktischen Bedeutung der Maxim-Kanonen an, wenn er auch in technischer Hinsicht zu teilweise abweichenden Anschauungen gelangt. — Über die Prüfung der Apparate des Generalleutenants Moller auf dem Nikolajewsker Schiefsplatz und die Konstruktion und Prüfung der beweglichen Scheiben in der Offizier-Artillerie-Schule 1888 wird eingehend berichtet.

Die in der militärischen Welt rühmlichst bekannte Buchhandlung von W. A. Beresowski in St. Petersburg hat uns von einer litterarischen Erscheinung Kenntnis gegeben, zu welcher wir ihren Verlag nur beglückwünschen können. Seit September 1888 läßt sie eine Art von Militär-Litteratur-Zeitung allmonatlich erscheinen, welche nicht nur Werke des Beresowskischen Verlages, sondern der russischen Militär-Litteratur anzeigt und kritisch bespricht. Der außerordentlich billige Preis dieses „Listok“ oder wie das Blatt seit seiner 11. Nummer (31. Juli 1889) genannt wird „Raswjedshik“ — 31 Kopeken für den ganzen Jahrgang, erleichtert die Verbreitung in allen Kreisen des russischen Heeres. — Jede Nummer enthält ein meist vortreffliches Bild eines Militär-Schriftstellers nebst einem von einer Preisangabe begleiteten Verzeichnis seiner Werke. — Leer, Pusyrewski, Hasenkampf, Bobrowski, Petruschewski, Machotin, Petroff, Karzoff, Ssuchotin, Dubrowin, Masslowski werden uns so im Bilde

vorgeführt. Ein besonderes Interesse scheint die Verlagshandlung der von ihr geplanten Übersetzung der seit 1886 in Brüssel (bei Muquard?) erscheinenden „Bibliothèque internationale d'histoire militaire“ zu widmen, zu welcher General Pusyrewski eine den Zweck und Nutzen dieser Veröffentlichung erklärende Vorrede geschrieben. — Neben den kritischen Besprechungen gehen in dem „Listok“ eine Reihe rein geschäftlicher Auseinandersetzungen mit dem Leserpublikum hin. —

Russisches Marinejournal (Morskoi Sbornik) August 1889. Übersicht über den Stand des Geschützwesens aufserhalb Russlands auf Grund der Broschüre des belgischen Ingenieurs R. Trassenster „La questions des canons. Liège 1887“. — Die Kritik der Geschützbewaffnung der einzelnen Armeen und Marinen wird übergangen, dagegen werden die Fabrikationswerkstätten einer Beurteilung unterzogen, in Deutschland Krupp, Bochum, Witten, in Frankreich Holtzer & Co. in Unieux, Marrel Frères à Rive de Gier, Société des aciéries de Firming, St. Etienne, Henri Schneider au Creusot u. s. w., in England Woolwich, Joseph Witworth & Co., Armstrongs Elswick Works u. s. w. — Geschichte der Stadt Archangelsk. Dieselbe war bekanntlich bis zur Eroberung der Küsten des baltischen Meeres der Hauptsitz des Seehandels Großrusslands und eine Flottenstation der neugeschaffenen Kriegsmarine Peter des Großen. 1884 feierte die Stadt ihr 300jähriges Jubiläum. — Die Geschichte des Kriegshafens Archangelsk findet sich bereits in den Heften 4—12 des Morskoi Sbornik vom Jahre 1875; hier wird sie zur einer eingehenden Geschichte der Hafenstadt erweitert.

Russisches Ingenieurjournal. Juni und Juli 1889. **Nr. 6 und 7:** Das Doppelheft beschäftigt sich mehrfach mit den Verteidigungseinrichtungen Belgiens, ein Beweis, welche Bedeutung man auch in Russland der wichtigen geographischen Lage dieses Landes zuschreibt. Zunächst wird die Maasbefestigung und die Organisation der Festungsbauten dieser Linie, dann das Eisenbahnwesen Belgiens in militärischer Beziehung geschildert. Hier wird anscheinend auf Grund der offiziellen (geheimen?) Vorschriften dieses Staates und der Arbeiten belgischer Offiziere, wie des Geniehauptmanns J. B. Eugène, ein Bild des belgischen Eisenbahnnetzes und der Transportmittel desselben wie der Grundsätze für die Verwertung beider im Kriegsfall gegeben. Die Abhandlungen von Engmann „Über den Kampf mit Strom-Flottillen“ und von Welitschko „Über die neuesten Belagerungs- und Verteidigungsmittel von Landfestungen“ werden fortgesetzt. Stabskapitän Ssorokin berichtet über die im Winter 1889 mit einer Compagnie des 6. Sappeur-Bataillons auf Schneebrustwehren ausgeführten Schiefsversuche, bei welchen unter verschiedenen Temperaturgraden (0°, —5°, —8°, —12° Réaum.) geschossen wurde. Als Resultat wurde festgestellt, daß auf 50 Schritt abgeschossene Gewehrkugeln nicht weiter als 4 russische Fufs in bei Thauwetter erbaute Schneewälle eindringen; in lockere, bei großer Kälte errichtete Wälle dagegen bis auf 6 Fufs. —

Rivista militare italiana. Augustheft. Die Faktoren des Sieges auf den Schlachtfeldern der Zukunft. Diese Fortsetzung des gleichnamigen Artikels im Juliheft beschäftigt sich zunächst mit dem heutigen Infanteriefeuer. Die Repetiergewehre werden eine bedeutende Wandlung in der Feuertaktik hervorbringen müssen. Geben sie einesteils der Truppe die Möglichkeit, in einem bestimmten Moment Geländestrecken mit Blei geradezu zu übersäen, so werden andernteils auch die bestrichenen Räume größer und, in Folge der größeren Anfangsgeschwindigkeit, die Trefffähigkeit auch auf weitere Entfernungen eine bedeutendere. Rechnet man das rauchlose Pulver, das den Schleier gewissermaßen vor den Augen der Schützen fortzieht, hinzu, so empfiehlt sich eine neue (?) Feuerart, das „Massenfeuer“. Dasselbe wird auf allen Entfernungen in der künftigen Schlacht eine sehr große Rolle spielen, da es allein, im Verein mit der Umfassung, die naturgemäß zur Feuerkonzentration führt, die Möglichkeit bietet, starke feindliche Verteidigungsstellungen mit Erfolg anzugreifen. Seine materiellen und moralischen Wirkungen sind so durchschlagende, daß in Zukunft wohl nie Angriffe oder Gegenstöße stattfinden werden, ohne daß Truppen speziell dazu bestimmt werden, aus näheren oder ferneren Stellungen Hagelschauer von Blei auf den Gegner niederfallen zu lassen. Was nicht die vordere Linie trifft, schlägt in die hinteren Treffen ein, das haben praktische Versuche genugsam dargethan. Natürlich ist das Gelände, gegen welches man schießt, von hoher Bedeutung. Die Ausnutzung desselben kann die Verluste vermindern. Zweckmäßig ist es, die Schützenlinie nicht unmittelbar hinter dem Kamm einer Höhe, sondern lieber vor demselben, natürlich in Deckung, unterzubringen. Weiter handelt der Aufsatz von Magazinfeuer und steht in dieser Beziehung auf dem Boden der heute allgemein geltenden Ansichten, ebenso bezüglich der Gewehre kleinen Kalibers und der neuen Pulverarten sowie der Einwirkungen des rauchlosen Pulvers auf die Taktik. Grade für den Kampf mit rauchlosem Pulver wird eine besonders gute Schiefsausbildung und eine sehr gründliche moralische Erziehung verlangt, da in demselben die Repetierwaffe erst zur vollen Ausnutzung gelangen würde. — Feldherren unserer Zeit: Skobelev (Fortsetzung).

Rivista di Artiglieria e Genio. Juli, August: Das Castell Sant Angelo in Rom: Fortsetzung der Geschichte desselben, die in kriegshistorischer Beziehung viel Interesse bietet. Notizen über das Shrapnellfeuer: Grundsätze, die in den Hauptstaaten für das Schiefen mit Shrapnels heute maßgebend sind.

Rivista científico-militar. Nr. 16: Der Einfluß der Repetiergewehre auf den heutigen Krieg. — Betrachtungen über die Kavallerie. Zur Geschichte des Krieges auf Cuba (Fortsetzung). — Nr. 17: Zur Geschichte des Krieges auf Cuba. Der Krieg 1812 in Russland.

Memorial de Infanteria. Nr. 15: Das moralische Element im Kampfe.

Revista militar. Nr. 15: Die praktische Infanterie- und Kavallerie-Schule. Programm und Schulungsverfahren in den diesjährigen

Kursen. Zu der Schule, die ein kombiniertes Bataillon und 1 Escadron besitzt, werden Offiziere der Kavallerie und Infanterie bis zum Kapitän aufwärts kommandiert. — **Nr. 16:** Das Turnen in der Ausbildung unserer Rekruten.

Revista militar Argentina. Nr. 60: Die Artillerie im Mittelalter und in der heutigen Zeit.

De Militaire Gids. 5. Lieferung: Die Lanzenreiter. Der Aufsatz entscheidet sich weder für, noch gegen die Bewaffnung mit Lanzen, führt nur die Versuche in den einzelnen Armeen an.

De Militaire Spectator. Nr. 9: Die Schlacht von Noisseville (mit Übersichtskarte und 3 Skizzen).

Krigsvetenskaps - Akademiens - Handlingar. August: Über einen neuen Vorposten-Telegraph. Einfluss des rauchfreien Pulvers auf den Kampf.

Norsk militaert Tidsskrift. 8. Heft: Das neue Exerzier-Reglement für die Infanterie.

II. Bücher.

Geschichte der Organisation und Bekleidung des Trains der königlich preussischen Armee 1740—1888. Bearbeitet von Kiesling, Lieutenant und Adjutant des magdeburgischen Train-Bataillons Nr. 4. Mit zwei farbigen Uniformbildern. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis: M. 3,25.

Die kriegsgeschichtliche Forschung hat sich seit dem Kriege mit besonderer Vorliebe der Geschichte einzelner Heeresteile, besonders der vielfach gepflegten Form der Regimentsgeschichte zugewendet, in dem berechtigten Streben, den auf den Schlachtfeldern erworbenen Ruhm in die Jahrbücher der Geschichte einzutragen und somit den kommenden Geschlechtern zu überliefern. Um so auerkennenswerter ist es, daß nun auch diese nicht fechtende Truppengattung, von deren Leistungen jedoch Wohl und Wehe des Heereskörpers in empfindlichster Weise beeinflusst wird, ihren Historiographen gefunden hat. Eine Geschichte des Trains entbehrt, da sie naturgemäß von kriegerischen Erfolgen nicht berichten kann, im Vergleich zu anderen Truppengeschichten eines gewissen Reizes, da sie, wie dies der Titel besagt, sich nur auf Organisation und Bekleidung beziehen kann. Gleichviel schließt die vorliegende, fleißige Arbeit, welche vorzugsweise auf den einschlägigen Akten des Kriegsministeriums fußt, in verdienstvoller Weise eine heeresgeschichtliche Lücke. Das Werk zerfällt in zwei Teile, von denen der erste die Geschichte der Organisation des Trains, der zweite diejenige der Bekleidung und Ausrüstung giebt. Das Material bedingte eine Dreiteilung, deren Grenzen durch die Zahlen 1740 bis 1808, 1808 bis 1853, 1853 bis 1888 bezeichnet werden, ferner verlangte die eigentümliche Organisation des Trains eine getrennte Behandlung der

Organisation im Frieden und im Kriege. — Der Train ist als eine im Frieden bestehende Truppe erst im Jahre 1779 eingerichtet worden; vor dieser Zeit war er im Frieden nicht organisiert und taugte in Folge dessen Nichts. Gleichwohl war die Kriegsformation des Trains bis in die geringsten Einzelheiten vorgesehen; Verfasser giebt eine hinreichende Darstellung derselben; es hätte noch erwähnt werden können, dafs sämtliche Regimenter der fridericianischen Armee stets eine gewisse Anzahl Wagen-Knechte bereit hielten, welche bei jedem Regiment gleiche Montierung hatten, doch nicht die des Regiments. Die Militär-Bäcker, deren Zahl sehr grofs war, zählten nicht zu den Soldaten und wurden sehr gut bezahlt. Auch über die Stärke der Regiments-Trains, über welche wir die genauesten Nachrichten besitzen, wären einige genauere Angaben erwünscht gewesen. — Die folgende aktenmäfsige Darstellung der Organisationsgeschichte läfst ein klares Bild derselben gewinnen; von entscheidender Wichtigkeit wurde für den Train die Reorganisation vom Jahre 1860, welche demselben endlich eine seiner Wichtigkeit entsprechende Friedensformation gab. Der Train bildete fortan eine besondere Waffe und erhielt in der Traininspektion eine vorgesetzte Behörde. Über die Leistungen des Trains in den letzten Feldzügen, die Verluste (an denen auch er beteiligt ist) nicht minder die erworbenen Auszeichnungen fehlen leider die nötigen Angaben, auch hätten doch mindestens die Train-Inspekture und Stabsoffiziere des Trains namhaft gemacht werden sollen. Desgleichen wären einige Train-Ranglisten als Beilagen an ihrem Platze gewesen, während die Geschichte der Bekleidung und Ausrüstung, welche über $\frac{1}{3}$ des Textes beansprucht, wohl ein Weniges hätte beschränkt werden können. 1.

Das rauchlose Pulver und sein Einfluss auf die Gestaltung des Gefechts im Allgemeinen, sowie auf das Gefecht der einzelnen Waffengattungen. Alle Rechte vorbehalten. Berlin 1889. Vossische Buchhandlung.

Diese kleine, sehr lesenswerte Schrift bespricht die brennende Tagesfrage ungefähr in demselben Sinne, wie dies seiner Zeit in den „Jahrbüchern“ (vergl. Bd. LXX. 3 und LXXI. 2) geschehen ist. Sehr treffend wird bemerkt, dafs die Verteidigung von dieser wichtigen technischen Neuerung den grössten Vorteil haben werde. — Die Gründe sind bekannt; die Folge werde sein, dafs das rauchlose Pulver jedem Infanteristen den Spaten in die Hand drücken und derselbe auch bei der Artillerie in Zukunft eine grofse Rolle spielen werde. Nur in einem Punkte sind wir mit dem Verfasser nicht einverstanden. Er meint (S. 15), die Vervollkommnung der Feuerwaffen drücke den Wert des einzelnen Mannes, den Wert der Ausbildung und des soldatischen Geistes herab! — Im Gegenteil: je vollkommner und feiner das Instrument, desto schwieriger die Ausbildung; zur Zeit der glatten Gewehre (zumal der Lineartaktik) war derselbe offenkundig geringer als jetzt; die neuen Waffen werden den Wert des Scharfschützen wiederum mehr in den Vordergrund drängen, also

des tüchtig geschulten Soldaten. Verfasser sagt bei Besprechung der „Verfolgung“ (S. 19) ja selbst, „da werde es zu Tage treten, wer seine Truppen zu wirklichen Soldaten gemacht habe, denn unerhörte Anstrengungen werden an die Disziplin und den Patriotismus gestellt werden.“ Dafs Verfasser die angebliche „Knalllosigkeit“ des neuen Pulvers aufser Acht liefs, ist, die Manövererfahrungen dieses Jahres bestätigen es, völlig gerechtfertigt. 2.

Die militärische Bedeutung des Terrains, dessen Rekognoszierung und Beurteilung in taktischem Sinne, in freiem Felde und auf Karten. Von Ed. Hoffmeister, k. k. Oberst. Dritte Auflage. Hierzu eine Karte. Wien 1889. Verlag von S. W. Seidel & Sohn.

Verfasser hat diese, nun schon in dritter Auflage erschienene Terrainlehre den „Kameraden aller Waffen“ gewidmet, da, wie er richtig sagt, „die Geschicklichkeit in der Führung im Kampfe von der verständigen und ausgiebigen Benutzung des Terrains unzertrennlich ist.“ Wir haben so manches Handbuch dieser Art — ihre Zahl ist keine geringe — gelesen; kaum eines aber, welches seine Aufgabe in so vollendeter Weise zu lösen vermocht hätte, als das vorliegende. Terrainstudien sollten nicht als Lehrgegenstand der Kriegsschulen allein betrachtet werden, sondern in dem Studienplane der Offiziere aller Grade eine dauernde Stelle finden. Diesem Zwecke wird die Schrift des Oberst Hoffmeister in vollem Mafse entsprechen; die beigegebene Karte, kein erfundenes Gelände, sondern die, an Terrainformen jeder Art besonders reiche Gegend südöstlich Wien, kommt dem Verständnis des Textes zu Hülfe. Letzterer vermeidet die, ähnlichen Werken meist anklebende Trockenheit der Darstellung in sehr geschickter Weise. — „Die außerordentlich entwickelte Feuerwirkung der modernen Schiefswaffen,“ sagt Verfasser, „hat die sorgsamste Ausnützung aller Bodenverhältnisse zum herrschenden Gesetze gemacht, weil statt des Schildes und Panzers von ehemals das Terrain für sich in die Klasse der Schutzwaffen getreten ist.“ Möge man diese treffenden Worte allerseits beherzigen und Terrainstudien mehr wie bisher die ihnen gebührende Beachtung schenken! Wir wünschen dem gediegenen Buche aus diesem Grunde weiteste Verbreitung. 4.

Anleitung zur Ausbildung des Infanteristen im Entfernungsschätzen. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis 60 Pf.

Die Grundsätze des Verfassers lassen sich in den 3 Sätzen zusammenfassen: „Die Ausbildung sei einfach, sei planmäfsig, sei anregend.“ Diesen Grundsätzen getreu wendet sich derselbe gegen diejenigen Autoren, welche wie von Brunn in seiner sonst schätzbaren Schrift „Ausbildung der Infanterie im Schiefsen“ noch andere als die in der Schiefsvorschrift empfohlenen Arten des Entfernungsschätzens vorschlagen. Er giebt also nur praktische Handgriffe an zur Durchführung der Forderungen der Schiefsvorschrift,

um Unteroffiziere und Mannschaften fähig zu machen, mit Sicherheit im Gefecht die Entfernungen zu schätzen. Bemerkenswert ist der Vorschlag, für die besten Schätzer Prämien auszusetzen und sie durch äußere Abzeichen auszuzeichnen, wie es die italienische Schiefsvorschrift vom 23. November 1888 für die „*estimatori scelti*“ bestimmt. 17.

Anleitung zur Anfertigung von Krokis, Skizzen und Erkundungs-Berichten. Für die Kriegsschule zu Glogau zusammengestellt von Kutzen, Hauptmann und Lehrer an dieser Kriegsschule. Mit vier Beilagen im Steindruck. Berlin 1889 bei E. S. Mittler & Sohn, königl. Hofbuchhandlung. 80 Pf.

Diese aus dem Bedürfnisse des Kriegsschul-Unterrichtes hervorgerufene Arbeit hat, vermöge ihrer Kürze, Klarheit, sachlichen Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit, Anspruch und Aussicht auf Verbreitung auch außerhalb des engen Kreises der lernenden Fährnisse. Im festen Anschlusse an die bestimmten Vorschriften bezw. Lehren der Felddienst-Ordnung, sowie der dem Unterrichte in der Taktik und in der Terrainlehre auf den Kriegsschulen zu Grunde gelegten „Leitfäden“ hat der Herr Verfasser allen denjenigen einen willkommenen Anhalt gegeben für die entsprechenden Sonder-Studien und -Thätigkeiten, — welche taktische Übungsritte, Generalstabsreisen mitmachen, sich zur Kriegsakademie vorbereiten u. a. m. Es wird zunächst das Kroki behandelt und zwar sowohl die Anfertigung eines solchen nach vorhandenen Karten, als auch die Fertigung ohne Karten oder mit nur teilweiser Benutzung von solchen. Dann folgt: „Die Skizze“ und endlich „der Erkundungs-Bericht“, dessen Abfassung nach Form und Inhalt in trefflicher Weise besprochen ist. Die Skizzen u. s. w. sind klar und scharf gezeichnet. 34.

1. Die französische Infanterie-Compagnie. Eine vergleichende Reglementsstudie. **2. Die Schiefsausbildung der französischen Infanterie.** — Beide von Hollnack, Premier-Lieutenant d. R. des Füsilier-Regiments v. Steinmetz. Hannover 1889. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung.

Verfasser unterzieht in Nr. 1 das neue französische Reglement einer äußerst abfälligen Kritik, welche wir, nach genauer Kenntnis desselben, nicht teilen können. Obschon demselben zweifellos noch manche Mängel anhaften, so können wir doch nur wiederholen, was an anderer Stelle gesagt wurde, dafs zumal die Compagnieschule ein namhafter reglementarischer Fortschritt sei, mit dem wir rechnen müssen. Von besonderer Bedeutung ist die den Hauptleuten gewährte Selbstständigkeit, von welcher Verfasser urteilt, sie sei „eine inhaltslose Redensart“, weil das Reglement vorschreibt, dafs die Rekruten in der Regel täglich zweimal üben sollen. Bekanntlich ist das auch bei uns der Fall, obschon es nicht im Reglement geschrieben steht. Auch ist das getadelte „*peloton d'instruction*“ nicht

Vorschrift, sondern darf nur, wenn der Oberst es für nützlich hält, mit Erlaubnis des Brigade-Generals formiert werden. — Ungern lesen wir in Schriften dieser Art Sätze, wie die folgenden des Schlufwortes: „Der preussische Offizier ist stets ein Mann! Der französische nur soweit, als die Grenzen des Reglements es gestatten!“ — Was sollen dergleichen Phrasen bezwecken? Ist es fehlerhaft, den Gegner zu überschätzen, dann sicherlich noch in höherem Grade, denselben zu unterschätzen, und das spricht aus allen Zeilen dieser 32 Seiten zählenden Schrift. — Zur Orientierung des Lesers hätte wohl erwähnt werden müssen, dafs sich die Studie des Verfassers auf das Reglement vom 3. Januar 1889 bezieht und nicht einfach, wie in der Einleitung gesagt wird, auf das alte Reglement vom 29. Juli 1884. — Nr. 2 ist ein im Allgemeinen gelungener Auszug aus der neuen Schiefsvorschrift vom 1. März 1888. (Wir haben beiläufig dieses Datum in der in Rede stehenden Schrift vermisft.) Verfasser scheint auch von der französischen Schiefsausbildung sehr wenig zu halten; sie reiche „nicht entfernt“ an die Gründlichkeit der deutschen Schulung heran. — Wir müssen, obschon wir unseren Vorschriften selbstredend den Vorzug einräumen, doch sagen, dafs nach Allem, was wir über das Schiefswesen im französischen Heere in Erfahrung bringen konnten, demselben jetzt die eifrigste Pflege zu Teil wird, und es liegt kein Grund vor, auf dasselbe geringschätzend herabzusehen. 2.

L'Électricité appliquée à l'art militaire, par le colonel Gun.

140 Fig., 378 S. — Paris, J. B. Baillière et fils. 1889. Preis: 3 frs. 56.

Das Werk enthält eine Darstellung der unmittelbaren und mittelbaren Anwendung der Elektrizität für den Krieg. Obgleich hauptsächlich für den Elektrotechniker geschrieben, dürfte das Buch doch auch für den Offizier von besonderem Interesse sein, da es in verständlicher Sprache alle elektrotechnischen Neuerungen in der französischen Armee bespricht. — Der erste Teil des Werkes behandelt das elektrische Abfeuern von Minen, Torpedos und Sprengladungen, welche im nächsten Kriege eine grofse Rolle spielen werden. Der zweite Teil giebt nützliche Aufzeichnungen über die Militär-Telegraphie in Frankreich und anderen Staaten. Der dritte Teil ist der Telephonie und der militärischen Mikrotelephonie gewidmet. Der vierte Teil bespricht die optische Militär-Telegraphie und die elektrische Beleuchtung für Kriegszwecke. Der fünfte Teil beschreibt verschiedene elektrische Apparate, namentlich die Anwendung von Elektromotoren für selbstbewegliche, lenkbare Torpedos, unterseeische Boote, Apparate und Instrumente für die Artillerie und Militär-Luftschiffahrt. Der sechste Teil endlich bringt eine Beschreibung verschiedener elektrischer Instrumente, z. B. zum elektrischen Beschlagen bössartiger Pferde, zur elektrischen Beleuchtung von Pulver- und Kriegsmagazinen. Wenngleich das Buch nicht viel Neues enthält, ist es doch wert, von jedem Fachmann und Offizier gelesen zu werden. 47.

Die französische Armee in ihrer gegenwärtigen Uniformierung. 24 Tafeln in lithographischem Farbendruck mit 73 einzelnen Abbildungen und 134 detaillierten Farbdarstellungen nebst erläuterndem Texte. Leipzig. Verlag von Moritz Buhl. Preis 2 M.

Wir können diese Uniformtafeln, welche unsere Kenntnisse des französischen Heerwesens in erwünschter Weise erweitert haben, nur empfehlen. Die sauberen, in Buntdruck hergestellten Typen von Offizieren und Mannschaften aller Waffengattungen, auch der Militär-Beamten, geben ein anschauliches Bild des gesamten Heereskörpers. Der erläuternde Text giebt über alle Einzelheiten nähere Auskunft; doch sind in dem einleitenden Abschnitt, „Die Organisation der französischen Armee,“ die Neuformationen des Jahres 1889 noch nicht berücksichtigt worden; denselben gemäß zählt die Feldartillerie nicht 449, sondern 480 Batterien, das Genie 5, nicht 4 Regimenter. 3.

Die rumänische Armee in ihrer gegenwärtigen Uniformierung, dargestellt durch 204 chromolithographische Abbildungen von Offizieren und Soldaten aller Truppengattungen, sowie von verschiedenen Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenständen, Farbschemas, Orden und Ehrenzeichen u. s. w. Nebst Mitteilungen über Organisation, Stärke u. s. w. der rumänischen Armee. — Bearbeitet von A. Socecu, königl. rumän. Oberlieutenant der Kav. — Leipzig. Verlag von M. Buhl. Preis 2 $\frac{1}{2}$ M.

Diese sauber ausgeführten Uniformbilder gewähren einen interessanten Einblick in ein, seiner äußeren Erscheinung nach den meisten völlig unbekanntes Heerwesen. Wir können nur sagen, daß wir die rumänische Armee für eine der geschmackvollst uniformierten anerkennen müssen. Der von einem aktiven Offizier des rumänischen Heeres hergestellte Text darf als unbedingt zuverlässig angenommen werden. 3.

Armeeliste des französischen Heeres. Nach besten Quellen bearbeitete vollständige tabellarische Übersicht mit Angabe der Stärkeverhältnisse, Standquartiere, Commandeure u. s. w. von O. N. Berlin 1889. Verlag von Fr. Luckhardt. Preis 1,60 M.

Diese Liste enthält zuvörderst die genaue Friedenseinteilung in Armeecorps nebst Angabe der Standquartiere sämtlicher Truppenteile, einschl. der Territorial-Armee, sowie die Militärbehörden und Anstalten, sodann ein Repertorium der verschiedenen Waffen nach der laufenden Nummer, endlich ein alphabetisches Verzeichnis des Quartierstandes der französischen Armee, zum Schluß die Friedensstärke nach Waffengattungen und die summa-

rische Kriegsstärke. Leider sind verschiedene der hier gegebenen Stärken nicht mehr zutreffend. Hier werden noch die Linien-Regimenter 1—144 zu 4 Bataillonen, die Jäger-Bataillone mit einem Depot aufgeführt, während doch durch Gesetz vom 25. Juli 1887 sämtliche Depot-Compagnien für den Frieden, ferner die 4. Bataillone der Infanterie-Regimenter aufgehoben sind. Die Neuformationen dieses Jahres (19 neue Batterien und ein 5. Genie-Regiment) haben noch keine Berücksichtigung gefunden. Der hier noch unter den Marschällen von Frankreich aufgeführte Leboeuf ist bereits am 7. Juni 1888 verstorben. Es ist das Schicksal solcher Listen, daß sie gar zu leicht veralten. — Im Übrigen können wir diese Armeeliste als Nachschlagebuch nur empfehlen; Ausstattung und Druck sind gut, der Preis ein mäßiger.

3.

Psychologie der deutschen Armee von Sidney Whitman.

Erweiterter Abdruck aus: »Das Kaiserliche Deutschland.«
(Imperial Germany). Berlin. Verlag von C. Ulrich & Co.
1889. Preis 80 Pf.

Selten haben wir eine Schrift dieser Gattung gelesen, welche uns im gleichen Maße von Anfang bis zum Ende gefesselt und angesprochen hätte, wie die vorliegende. Verfasser erweist sich nicht nur als scharfer Beobachter, sondern auch als gründlicher Kenner der deutschen Armee — selbst die Satzungen des neuen Reglements und der Felddienstordnung sind ihm bekannt. Von jeglicher Lohhudelei sich fern haltend, haben diese Aufzeichnungen Worte höchster Anerkennung für unser Heerwesen, dessen moralische Hebel Verfasser richtig erkannt hat. Mit besonderer Genugthuung erfüllt es uns, daß ein kritisch veranlagter Engländer es ist, welcher hier das Wort ergreift und der deutschen Armee das Zeugnis ausstellt: „Ihr moralischer Wert ist bei Weitem der höchste von allen Heeren, die je die Welt gesehen hat. — Neben der vollendeten Organisation war es nur der hohe Geist — der strenge Sinn der Pflicht — der unter wahrhaft genialen Führern diese Siege möglich machte.“ — Es ist in hohem Grade belehrend und reizvoll, die Eigenheiten unseres Heeres im Spiegel eines fremdländischen Beobachters zu sehen, welcher sich endlich bemüht, denselben in vollem Maße gerecht zu werden. — Wenn der Verfasser zum Schluß die eigenen (englischen) Heeresverhältnisse einer Kritik unterzieht, welche für dieselben nicht eben schmeichelhaft ist, so ziemt es uns nicht, darüber ein Wort zu verlieren; ob Verfasser nicht allzusehr Grau in Grau gemalt, bleibe dahingestellt. — Wir können die prächtige, kleine Schrift als höchst wertvolle litterarische Neuheit nur der Beachtung empfehlen.

1.

Armee-Kalender 1890 von H. v. Below, Generalleutenant z. D.

Verlag von A. Schmidt. Anklam. Preis 1 M.

Dieser bereits vorteilhaft bekannt gewordene Abreiß-Kalender, welcher u. A. die auf jeden einzelnen Tag des Jahres fallenden Erinnerungen an

frühere Thaten der Armee, mit Bezeichnung der dabei beteiligt gewesen Truppenteile, soweit dieselben noch der Armee angehören, enthält, kann sowohl Behörden für den Gebrauch im Bureau, als auch für Privatzwecke nur bestens empfohlen werden. Der gestellte Preis ist ein sehr geringer (die Hälfte des bisherigen), obschon der Inhalt wesentlich vermehrt worden ist. 4.

Militärischer Katalog von Mittler's Sortiment-Buchhandlung (A. Bath). Berlin C. 2. Schloßfreiheit 7 und NW. 7. Neue Wilhelmstraße 2. 1890.

Dieser sachlich und alphabetisch geordnete Katalog darf als ein vollständiges Repertorium der Kriegswissenschaften der neueren Zeit, bezeichnet werden. Jede irgendwie nennenswerte Neuheit auf dem Gebiete der Kriegs- und Heeres-Geschichte, Taktik, Ingenieur-Wissenschaft, Waffenlehre, Ausbildung, Verwaltung, Rechtspflege, des Sanitätswesens, der Marine u. s. w. ist in demselben vertreten. Regiments-Bibliotheken, Lesegesellschaften, sowie jeden Belehrung Suchenden machen wir gern auf das Erscheinen dieses handlichen Nachschlagebuches, welches von der Mittler'schen Sortiment-Buchhandlung (A. Bath) unberechnet und postfrei versendet wird, aufmerksam. 4.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft VI.

Interessanter Bericht des Kapitän L. A. Meyer, Führer des Schiffes „Kriemhild“, über Reisen im Ostindischen Archipel. — Dampfer-Routen zwischen Aden und Niederländisch Ostindien. — Bericht über die zwölfte auf der deutschen Seewarte im Winter 1888—89 abgehaltene „Konkurrenz-Prüfung von Marine-Chronometern“ u. s. w.

Admiralty and Horse-Guards Gazette. Nr. 256: „Practice versus Theorie“. Die beste Art, die mannigfachen Fehler bei der Konstruktion der Kriegsschiffe und deren Armierung zu vermeiden; Verfasser legt weniger Gewicht auf das Urteil der See-Offiziere, als vielmehr der Techniker.

Army and Navy Gazette Nr. 1548 schildert unter der Überschrift „The naval Manoeuvres“, den beschwerlichen und anstrengenden Dienst der Schiffsbesatzungen während der Flotten-Manöver in diesem Jahre.

Army and Navy Journal. Vol. XXVII, Nr 1: Nach der Veröffentlichung des Navy Departements hat dasselbe bei einer neuen Ausschreibung für den Bau der drei 2000 Tons Kreuzer die maximale Geschwindigkeit von 18 auf 17 Knoten verringert und noch bei 16 Knoten Geschwindigkeit unter Zahlung von Strafen, die Abnahme bewilligt. Der beabsichtigte Versuch mit der pneumatic-dynamite Kanone des Kreuzers „Vesuvius“ ist vorläufig noch verschoben worden. Dagegen scheint in neuester Zeit die Probe der Kalinski'schen Dynamit-Luftkanone an Bord des „Vesuvius“

ganz vorzüglich ausgefallen zu sein. Das erste der Projektile schlug 320 Yards hinter dem eine englische Meile entfernten Ziel ein, während auch die der beiden anderen Buggeschütze 550 resp. 100 Yards über das Ziel hinausflogen. Es wurden 15 Schufs in 15 Minuten 59 Sekunden abgegeben. — **Nr. 2:** Auf der Pariser Ausstellung erregt die große 12,6 zöllige De Bange Kanone die größte Aufmerksamkeit. Sie ist 41 Fufs lang und wiegt 47 Tons. Geschloßgewicht 800 Pfund mit 2,132 Fufs pro Sekunde Anfangsgeschwindigkeit. Auf kurzer Distanz hat das Geschloß 23,62 Zoll und auf 1500 Yards noch 19,69 Zoll Stahlplatten durchschlagen. — **Nr. 3:** Das Peral Torpedoboot. Isaac Peral, Lieutenant in der spanischen Marine, hat ein submarines Torpedoboot erfunden, bei dessen Ausführung er durch einen patriotischen Spanier aus Buenos Ayres mit 100 000 Dollars unterstützt worden ist. Nachdem dasselbe Anfangs September auf der Rhede von Cadix Probefahrten gemacht und gut funktioniert haben soll, scheint die Annahme des Modells in der spanischen Flotte gesichert zu sein. — **Nr. 5** bringt eine Notiz über das Kohleneinnehmen von Kriegsschiffen in See u. s. w. und führt als Beispiele an, daß im Laufe der englischen Flotten-Manöver das Panzerschiff Iron Duke 97 Tons in See in 12 Stunden einnahm, während es im Hafen in 22 Stunden aus einem Kohlenbalk 336 Tons übernehmen konnte; Agincourt dagegen hat in Plymouth' Socad von zwei Kohlenbalken, die mit den nötigen Dampfmaschinen versehen waren, in 12 Stunden 500 Tons Kohlen einnehmen können.

Iron, Nr. 872 Vol. XXXIV an illustrated weekly Journal of Science, Metals and Manufactures in Iron and Steel, London, bringt eine Beschreibung des für die nordamerikanische Kriegsmarine gebauten Stahlkreuzers „Philadelphia“; derselbe hat eine Geschwindigkeit von 19 Knoten, eine Armierung von 26 zölligen Geschützen, ist 335 Fufs lang, 48½ Fufs breit und hat ein Displacement von 4324 Tons. Er ist mit zwei elektrischen Apparaten versehen; — ferner einige Notizen über den neuen englischen Torpedokreuzer „Seagull“ von 2735 Tons Displacement mit 4500 Pferdekräften. Die Armierung besteht aus 36 pfündigen Schnellfeuerkanonen, eine vorne, eine hinten, und vier 3 pfündigen Schnellfeuerkanonen, und ist mit 4 Lancierrohren, zwei im Bug, zwei an den Seiten, versehen.

Revue maritime et coloniale. Juni, Juli, August: Fortsetzung einer Reise um Cap Horn von M. Lepbay, Linienschiffskapitän. — Das Budget der englischen Marine pro 1888/89, übersetzt durch M. W. Garreau. — Geschichte der französisch-indischen Compagnie von Donneaud du Plan. (Fortsetzung.) — Bericht über die Rechtsverhältnisse in den französischen Besitzungen auf Madagascar von L. Crémazy. — Geschichte der französischen Kriegsmarine. Die großen Flotten Ludwigs XIV. von Chabaud Arnauld. — Organisationsplan einer Marine-Artillerie-Schießschule in Portugal von W. Garreau. — (September:) Ab-

weichungen der Magnetnadel an der Küste von Island. — Historische Skizze über die Artillerie-Prüfungskommission in Havre.

Rivista marittima italiana. (Juli, August.) — Der Hafen von Barcelona. — Die Küstenverteidigung in den verschiedenen Staaten. Sehr eingehende Darstellung der Grundsätze, die bei der stabilen und mobilen Verteidigung der Küsten in den verschiedenen Staaten die leitenden sind. — Fortschritte der modernen Explosivstoffe und Urteile über ihren Wert. (September:) Die französischen See-Manöver. — Über die Kohlenergänzung der Kriegsschiffe.

Esercito italiano. Nr. 93: Die italienische Kriegsmarine. Am 1. Januar 1889 wies die italienische Kriegsmarine in ihren Schiffen 304,246 Tons Displacement, 454,155 indiz. Pferdekräfte, 1268 Offiziere, 21,742 Mann auf; ihr Gesamtwert belief sich auf 475,589,859 Lires. Die für den militärischen Hilfsdienst eingeschriebenen Schiffe der Privatgesellschaften sind dabei nicht eingerechnet. Über die verschiedenen Schiffsklassen werden folgende Angaben gemacht: 17 Schiffe 1. Klasse (gepanzert), 21 Schiffe 2. Klasse (gepanzert), 27 Schiffe 3. Klasse; 5 Hilfsschiffe 1., 5 desgl. 2., 6 desgl. 3. Klasse; 3 Schulschiffe; 4 Schiffe für Lokal-Verteidigung; 40 Schiffe für den Lokaldienst; 6 Radkanonenboote der Lagunen; 7 Torpedo-Avisos; 64 Hochsee-Torpedos; 38 Küsten-Torpedoboote 1. und 21 der 2. Klasse; 12 Dampf-Torpedobarken. — Hierzu treten noch 5 Kreuzer und 4 Avisos als Hilfsschiffe der Privatgesellschaften.

Rivista Marittima (Brasilianisch). (Juli:) Über die Artillerie-Schießschule (Artillerie-Schulschiff Amazonas). Schnellfeuerkanonen System Armstrong. — Schießversuche an Bord des Panzers Riachuelo. — Über Explosivstoffe. August 1889. Reformvorschläge für die Marine — (Hochseetorpedoboote für die brasilianische Marine werden verlangt).

Über Kriegführung zur See. Eine strategische Studie an der Hand der englischen Flotten-Manöver im Jahre 1888 von Stenzel, Kapitän zur See a. D. Berlin 1889 bei Wiegand & Grieben, Trebbiner Str. 1.

Die vorliegende Schrift beschäftigt sich mit einer der wichtigsten, einer befriedigenden Lösung noch harrenden Tagesfragen: dem Wert von Flotten-Manövern. Der Verfasser behauptet mit Recht, daß die Manöver stets unter dem Übelstande leiden, daß gerade die entscheidendsten Faktoren im Gefecht, die Wirkung der Waffen und die wichtigsten Imponderabilien, der Mut und der Schreck, gar nicht, andere, wie Geistesgegenwart, Ausdauer, nur in beschränktem Maße zur Geltung kommen, daß sie eben nicht den wirklichen Krieg darstellen. — Er vergleicht die im Jahre 1887 angeordneten Manöver der englischen Flotte mit denen von 1888 und bespricht die Lehren, welche aus denselben gezogen werden können. — Im Jahre 1887 hatten die Flotten-Übungen hauptsächlich den Zweck gehabt, zu ermitteln, ob eine den Kanal beherrschende britische Flotte im Stande sei, den schwächeren Gegner zu verhindern, daß er die englische Küste oder Häfen erheblich schädige. Diese Aufgabe hatte der das feindliche Geschwader kommandierende Ad-

miral glänzend gelöst, indem es ihm gelang, seinen britischen Kollegen zu täuschen und im westlichen Teil des Kanals festzuhalten, während er selbst mit seiner Hauptmacht die Themse-Mündung occupierte, London bedrohte und den Seeverkehr der Riesenstadt lahmlegte. Dies Fiasko konnte nicht verfehlen, in maßgebenden Kreisen Englands eine tiefgehende Beunruhigung zu erzeugen. Daher beschloß die Admiralität im Jahre 1888 ein ganz anderes Verfahren, mit größeren Mitteln nach einem einheitlichen Plan zu versuchen. Man griff auf die Erfahrungen aus der großen Zeit von Jervis und Nelson zurück, wo die konsequent durchgeführte Strategie der seebeherrschenden englischen Flotte darin bestand, die feindlichen Geschwader in ihren Häfen blockiert zu halten und zu schlagen oder die entwischten unentwegt so lange zu verfolgen, bis sie dieselben fand und zur Schlacht nötigte, d. h. die Offensive zu ergreifen, in dem Personal der englischen Flotte gleichsam instinktiv das brennende Verlangen, immer nur an den Feind zu kommen, und das Gefühl der Überlegenheit erzeugte, welches Hauptfaktoren für den Sieg sind und die noch heute traditionell fortleben. Indem der Verfasser dann auf die Thätigkeit der einzelnen Flotten-Abteilungen näher eingeht und dieselbe kritisiert, spricht er die Überzeugung aus, daß, wenn auch die vorjährigen Flotten-Manöver ein abschließendes Urteil noch nicht gestatten, so würden doch für die Strategie Englands zur See eine Anzahl Grundzüge daraus abgeleitet werden können, und ebenso wird die Wiederholung ähnlicher Manöver in großem Maßstabe gefordert werden, um zu einer gesunden Grundlage für die Kriegführung zur See zu gelangen, deren bisheriges gänzlichliches Fehlen allseitig als ein schwerer Mangel erkannt und empfunden worden ist. — Der Mangel an Raum verbietet es uns, hier auf den reichen Inhalt der tief durchdachten Arbeit in ihren Einzelheiten einzugehen. Wir können sie nur dem Studium der Fachmänner dringend empfehlen.

Les armements maritimes en Europe par Maurice Leroi. Paris und Nancy 1889. Berger-Levrault & Co.

Verfasser sucht aus 3 Broschüren das richtige Mittel zu ziehen, von denen 2 (Péril maritime und Marine en danger) der franz. Marine in einem kommenden Kriege eine Katastrophe prophezeien, während die dritte (Rome et Berlin) dieselbe einen Siegeszug speziell gegen die italienische Flotte ausführen läßt. Im Verlaufe des Buches zeigt sich Verfasser als entschieden der letzteren optimistischen Richtung zuneigend. Nachdem er zunächst den entscheidenden Einfluß der gepanzerten Schlachtschiffe gegenüber der Überschätzung der Torpedos und Schlagworten, wie: „la vitesse a détrôné la cuirasse“ hervorgehoben und den Kreuzerrieg in seiner immerhin nur sekundären Wirkung charakterisiert hat, vergleicht er die franz. Schlachtflotte mit den vereinigten Flotten der Triple-Allianz und kommt zu dem Schlufs, daß dieselbe an Tonnengehalt 221,000 Tonnen gegen 237,000 der alliierten Flotten besitze. Er hebt aber sehr richtig hervor, daß dieses allein kaum der ausschlaggebende Faktor sein könne, da Schiffe von gleichem Tonnengehalt ganz verschiedene militärische Stärken

besitzen könnten. Diese Inferiorität wäre aber ausgeglichen dadurch, daß die französische Artillerie die erste der Welt sei und daß die deutsche Flotte bei ihrem ausgesprochen defensiven Zweck für das Hauptkampffeld, das Mittelmeer, nicht in Betracht komme. Im Verlauf beschäftigt er sich ausschließlich mit der italienischen Flotte. Er erkennt ihre Vorzüge, eine Anzahl sehr starker moderner Schiffe von großer Geschwindigkeit, an, sucht allerdings den Wert der Geschwindigkeit etwas herabzusetzen, wirft aber dann der italienischen Flotte zu großen Tiefgang bei Mangel an geeigneten Häfen und ferner das Fehlen von Reserven vor, so daß eine Schlappe im Anfang des Krieges sie für immer unschädlich machen würde. Im Grunde könne Frankreich einem Kriege ruhig entgegensehen, es sei denn, daß auch die englische Flotte mit auf dem Kampfplatze erscheine. Im Einzelnen wünscht Verfasser eine bessere Bemannung der Reserve-Schiffe, nämlich mit mindestens der halben Besatzungsstärke und ihre mehrmalige Zusammenziehung zu Geschwader-Übungen im Laufe des Jahres. Die hierzu erforderlichen Mannschaften und Geldmittel will er ersparen durch Ersetzung der 5 überseeischen Flotten-Divisionen durch 2 „escadres volantes“ (ähnlich dem deutschen Kreuzergeschwader), da die ersteren im Zeitalter des Dampfes und Telegraphen überflüssig wären. v. H.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. Das rauchlose Pulver und sein Einfluss auf die Gestaltung des Gefechts, im Allgemeinen sowie auf das Gefecht der einzelnen Waffengattungen. — Alle Rechte vorbehalten. Berlin 1889. Vossische Buchhandlung.

2. Armee-Kalender pro 1890, von H. v. Below, General-Lieutenant z. D. Anklam. A. Schmidt. Preis 1 M.

3. Kurzgefaßte Geschichte des Infanterie-Regiments Herzog Ferdinand von Braunschweig (8. Westfälisches) Nr. 57. Auf Veranlassung des Regiments zusammengestellt für Unteroffiziere und Mannschaften, sowie für frühere Angehörige des Regiments von Hilken, Hauptmann a. D. vordem Compagnie-Chef im Regiment. Zweite berichtigte und vermehrte Auflage. Wesel 1889. Verlag von C. Kühler.

4. Kritik der Kritik. Neue Litterarische Volkshefte. Nr. 4. Litteraturbriefe an einen deutschen Marine-Offizier in Ost-Afrika. Preis 50 Pf. Berlin. R. Eckstein Nachfolger (Hammer & Runge).

5. Die Kriegswaffen. Eine fortlaufende, übersichtlich geordnete Zusammenstellung der gesamten Schusswaffen u. s. w. von Emil Capitaine und Ph. v. Hertling. III. Band. IV.—IX. Heft. Rathenow. Verlag von Max Babenzien. 1889.

6. Graf Moltke. Ein Bild seines Lebens und seiner Zeit. Mit zahlreichen Illustrationen von ersten deutschen Künstlern. Von Herr-

mann Müller-Bohn. 7. u. 8. Lieferung. Vollständig in etwa 14 Lieferungen zu 50 Pf. Berlin W. Verlag von Paul Kittel. 1889.

7. Die französische Armee in ihrer gegenwärtigen Uniformierung. 24 Tafeln in lithographischem Farbendruck mit 73 einzelnen Abbildungen und 134 detaillierten Farbendarstellungen nebst erläuterndem Text. Leipzig. Verlag von M. Ruhl. Preis 2 M.

8. Die rumänische Armee in ihrer gegenwärtigen Uniformierung. Dargestellt durch 204 chromolithographische Abbildungen von Offizieren und Soldaten aller Truppengattungen u. s. w. nebst Mitteilungen über Organisation, Stärke u. s. w. der rumänischen Armee. Bearbeitet von Alexander J. v. Socecu, königl. rumän. Oberlieutenant der Kavallerie. Leipzig. Verlag von M. Ruhl. Preis 2½ M.

9. Die deutsche Marine in ihrer gegenwärtigen Uniformierung. Genaue Beschreibungen und Abbildungen derselben nebst Mitteilungen über Organisation, Stärke u. s. w., sowie einer Liste sämtlicher Kriegsfahrzeuge. Nach authentischen Quellen bearbeitet. Zugleich als 4. Auflage von: Die Uniformen der deutschen Marine. Leipzig. Verlag von M. Ruhl. Preis 2½ M.

10. Leitfaden für den Unterricht an die Unteroffiziere der Fufs-Artillerie. I. Teil: Dienstlicher Unterricht. Auf Veranlassung der Inspektion der Fufs-Artillerie, bearbeitet von A. Löll, Premier-Lieutenant à l. s. des 1. Fufs-Art.-Regts. München 1889. Druck der Hübmann'schen Buchdruckerei (E. Lindner).

11. Die politische und militärische Bedeutung des Kaukasus. Von Otto Wachs, Major a. D. Berlin N. W. Verlag von R. Wilhelmi 1889 (Sonder-Abdruck aus „Jahrbücher für die Deutsche Armee und Marine“)

12. Armeeliste des französischen Heeres. Nach besten Quellen bearbeitete vollständige tabellarische Übersicht mit Angabe der Stärkeverhältnisse, Standquartiere, Commandeure u. s. w. von O. N. Berlin 1889. Verlag von Fr. Luckhardt. Preis 1,60 M.

13. Les Russes en 1877—78 (Guerre d'Orient) par le Major Osman-Bey, Kibrizili-Zadé. Berlin. Fr. Luckhardt, éditeur 1889. Preis 5 M.

14. Psychologie der Deutschen Armee von Sydney Whitman. Erweiterter Abdruck aus: „Das kaiserliche Deutschland“ (Imperial Germany). Berlin. Verlag von C. Ulrich & C. 1889. Preis 80 Pf.

15. Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution, showing the operations, expenditures, and condition of the institution for the year ending June 30, 1886. Part I. Wasnington: Government printing office. 1889.

16. K. S. Hermanns Lehrbuch der griechischen Antiquitäten. Unter Mitwirkung von Dr. H. Droysen in Berlin, Direktor Dr. A. Müller in Flensburg u. A. neu herausgegeben von Professor Dr. H. Blümner und Professor Dr. W. Dittenberger. In 4 Bänden. II. Band. 2. Abteilung. Die griechischen Kriegsallertümer. Bearbeitet von Dr. Hans Droysen.

Mit 1 Tafel und 7 Abbildungen im Text. — Freiburg i. B. 1889. Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck.) Preis M. 10.

17. Militär-Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1888. Über Anordnung des k. k. Reichs-Kriegs-Ministeriums bearbeitet und herausgegeben von der III. Sektion des technischen und administrativen Militär-Comité. Wien. Druck der Kaiserlich-Königlichen Hof- und Staats-Druckerei.

18. Geschichte des königl. preussischen 4. Garde-Regiments zu Fuß 1860—1889. Im Auftrage des Regiments für den Gebrauch der Unteroffiziere und Mannschaften desselben im Jahre 1884 dargestellt und bis zur Jetztzeit fortgesetzt durch v. Bagensky, Hauptmann im Generalstabe der 2. Garde-Infanterie-Division. 2. Auflage. 5. bis 8. Tausend. Mit einem Bildnis Sr. Maj. des Kaisers und Königs in der Uniform des Regiments, einem farbigen Uniformbilde und Skizzen. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis broschiert 74 Pf.

19. Militärischer Katalog von Mittler's Sortiments - Buchhandlung (A. Bath). Berlin 1890.

20. Die Gefechte bei Steinau an der Oder vom 29. Aug. bis 4. Sept. 1632. Das Treffen bei Steinau an der Oder am 11. Oktober 1633. Eine kriegsgeschichtliche Untersuchung auf Grund urkundlicher Quellen sowie der gleichzeitigen und späteren Litteratur von F. Taeglichsbeck, Hauptmann aggreg. d. Inf.-Regt. Frh. Hiller v. Gaertringen Nr. 59. Mit 1 Plan und Übersichtskarte. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis M. 2,50.

21. Was bringen die neuen Schielsregeln der Feld-Artillerie? Studie, den deutschen Batterieführern in Krieg und Frieden gewidmet. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis 60 Pf.

22. Die Heldenlaufbahn des Generals der Infanterie **August v. Goeben.** Zur stetigen Erinnerung für die Mannschaften des Inf.-Regts. v. Goeben (2. Rhein.) Nr. 28. Auf Befehl des Regiments-Commandeurs dargestellt von W. Neff, Premier-Lieutenant im Regiment. Mit 1 Porträt und 6 Skizzen im Text. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis 60 Pf.

23. Das Leben des Grafen August v. Werder, königl. preufs. Generals der Infanterie u. s. w. Nach handschriftlichen und gedruckten Quellen bearbeitet von E. v. Conrady, General der Infanterie z. D. Mit einer Übersichtskarte. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis M. 6.

24. Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Hermann v. Boyen. Aus seinem Nachlafs im Auftrag der Familie herausgegeben von Friedrich Nippold. Erster Teil. Der Zeitraum von 1771—1809. Mit einem Bildnisse. Leipzig. Verlag von S. Hirzel. 1889.

Ein seltsamer litterarischer Vorgang. Den „Jahrbüchern f. d. D. A. u. M.“ ging im Monat September d. J. eine Broschüre zu: „Friedrich der Große als Feldherr, von Hans Delbrück, Professor der Geschichte an der Universität Berlin.“ Auf der letzten (12.) Seite fand sich der

Vermerk: „Abdruck aus dem LXIV. Bande der Preussischen Jahrbücher.“ — In Rede stehende Schrift erwies sich in der Form, wie sie vorlag, als eine fast an die Leistungen Onro Klopp's erinnernde Schmähschrift auf den Großen König. — Da wir den befremdenden Inhalt derselben nicht mit der Persönlichkeit des Verfassers in Einklang zu bringen vermochten, nahmen wir, an ein Versehen glaubend, den betreffenden Band der Preussischen Jahrbücher zur Hand. Es ergab sich, daß die erwähnte Schrift ein Bruchstück eines größeren Aufsatzes im September-Heft sei, betitelt: „Die Strategie des Perikles erläutert durch die Strategie Friedrich d. Gr. von Hans Delbrück,“ dessen 3. Kapitel die Überschrift führt: „Friedrich der Große als Feldherr. **Eine methodologische Parodie.**“ — Der uns übersandte Sonder-Abdruck läßt weder erkennen, daß diese Schrift einen Teil des beregten Aufsatzes bildet, noch enthält er die wichtige zusätzliche Bezeichnung: „Eine methodologische Parodie.“ — Auf eine diesbezügliche an die Verlagsbuchhandlung von G. Reimer gerichtete Anfrage erfolgte der Bescheid: „Daß Herr Professor Delbrück für sich einige Separat-Abdrücke jenes 3. Kapitels habe machen lassen, ferner, daß letztere „von der Verlagsbuchhandlung nicht versandt seien,“ und diese „keine weitere Auskunft über diese Sache und deren Zweck geben könne.“ — Da die Verlagsbuchhandlung, falls ein Versehen des Setzers vorläge, nicht Anstand genommen haben würde, dies kund zu geben, so erübrigt nur die Annahme, daß die Weglassung erwähnten, für die Beurteilung dieser Schrift entscheidenden Zusatzes auf spezielle Veranlassung des Verfassers geschehen sei. — Welchem Zwecke die Übersendung eines derartig verstümmelten Sonder-Abdruckes hat dienen sollen, ist uns rätselhaft geblieben.

Notiz für die Herren Mitarbeiter! Die Herren Mitarbeiter werden höflichst gebeten aus Gründen erleichterter Drucklegung, die Blätter der eingesendeten Handschriften **nur** auf der einen Seite zu beschreiben, **Rückseite** also **frei** zu lassen.

Die Leitung.

XIX. Die Feldzüge des Feldmarschalls Radetzky in Oberitalien, 1848 und 1849.

Eine taktische Studie von Major a. D. Kunz.

(Fortsetzung.)

Die Schlacht von Custozza am 25. Juli.

Noch in der Nacht zum 25. Juli rückte Brigade Gyulai hinter die Höhen von S. Martino. Von hier schickte Gyulai 2 Bataillone auf die Höhe von Madonna del Monte, welche um 9 Uhr früh, vom Feinde unbemerkt besetzt wurde. Brigade Liechtenstein sollte als rechte Staffel der Brigade Gyulai folgen, während Brigade Kerpan mit der Geschützreserve 2. Armee-Corps unter d'Aspres persönlicher Führung gegen M. Godi vorging. Ebendahin sollte Brigade Schwarzenberg nachrücken, sobald sie durch das 3. Armee-Corps abgelöst sein würde. Kavallerie-Brigade Schaaffgotsche sollte über Osteria del Bosco vorgehen und die linke Flanke der Armee in der Ebene decken.

Die aus Verona herangeholte Brigade Perin nahm um 5 Uhr früh bei Campagnola eine verdeckte Aufstellung. Beim 1. Armee-Corps blieben die Brigaden Clam und Strassoldo in ihren Stellungen, Brigade Supplikatz in Monzambono, während Brigade Wohlgemuth auf dem westlichen Mincioufer gegen Borghetto vorrückte. Vom 1. Reserve-Armee-Corps marschierte Brigade Maurer nach S. Rocco di Palazzolo; die übrigen Truppenteile dieses Armee-Corps verblieben in ihren Stellungen. Um 10 Uhr früh waren diese Truppenbewegungen im Großen und Ganzen beendet.

Auf Seite der Piemontesen war der Beginn des Vorrückens gegen den Feind auf 6 Uhr früh festgesetzt worden, allein wie gewöhnlich traten Verzögerungen ein. Nur die Brigade Aosta und 15 Schwadronen gingen gegen 8 Uhr früh auf Valeggio vor, bei allen übrigen Truppen verzögerte sich der Abmarsch aus den Lagern bis 11 Uhr früh. In Folge dessen erschien die Brigade Aosta ganz vereinzelt im Gefechtsbereiche der Österreicher. Zwei ihrer Bataillone gingen, mit Schützenlinien vor sich, gegen die östliche und südliche Umfassung des Ortes vor, jedoch blieben die Versuche beim Kirchhofe in Valeggio einzudringen, vergeblich. Hierbei halfen Schwarmattacken kleiner österreichischer Kavallerie-Abteilungen (es waren nur 2 Züge Ulanen und 1 Zug Husaren) gegen die rechte Flanke der Piemontesen wacker mit. Bava beschloß nun, die Erfolge der beiden Herzöge rechts von ihm und des General Sonnaz auf dem anderen Mincioufer abzuwarten und zog gegen 11 Uhr seine Truppen nach Casa nuova zurück.

Inzwischen hatte das 2. österreichische Armee-Corps seinerseits den Angriff begonnen. Brigade Gyulai ging mit einem Bataillon von Madonna del Monte über S. Piero vor, mit den übrigen Truppen über Brognolo. Von den Höhen von S. Piero wurden die Piemontesen bald verdrängt, auch gegen 1 Uhr nachmittags der Höhenrand nordwestlich von Sommacampagna erreicht; mehrere Versuche der Brigade, weiter vorzudringen, scheiterten aber an dem sehr wirksamen Feuer der Piemontesen. — Auch Brigade Perin war von Campagnola her zum Angriffe vorgegangen, und zwar in mehreren Sturmkolonnen, fand aber hier gar keine Deckung auf den steilen und kahlen Abhängen und konnte in dem mörderischen Feuer des Feindes zunächst keinen entscheidenden Erfolg erringen. Erst als die Verbindung mit der Brigade Gyulai hergestellt war und nun beide Brigaden gemeinsam vorgingen, änderte sich die Gefechtslage. Um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags drangen zuerst 6 Compagnien der Brigade Perin an der Nordostseite von Sommacampagna ein, um 3 Uhr nachmittags erstürmten dann Brigade Gyulai die westlichen und nördlichen, Brigade Perin die östlichen Eingänge, so daß die tapfere Besatzung den Ort endlich aufgeben mußte. Die Piemontesen zogen sich kämpfend auf die Höhe von Zenolino zurück. Während Brigade Gyulai gegen Sommacampagna vorging, griff auch Brigade Liechtenstein die Piemontesen an. Ein Versuch des Bataillons Kaiser-Jäger dieser Brigade, über Casanuova gegen Sommacampagna vorzudringen, scheiterte an dem entschlossenen Vorgehen piemontesischer Abteilungen gegen die rechte Flanke der Angreifer.

Die österreichische Brigade besetzte nun die Höhe östlich von Nadalini und führte hier ein hinhaltendes Feuergefecht. Den Kampf gegen die Brigaden Liechtenstein, Gyulai und Perin hatte die Brigade Piemont ganz allein geführt und man muß sagen, zu ihrem hohen Ruhme, mit wunderbarer Tapferkeit. Die Österreicher litten hier sehr durch die piemontesische Artillerie.

Als nun Brigade Gyulai immer mehr Boden gegen Sommacampagna gewann, griff auch Brigade Liechtenstein von Neuem an. Gegen 3 Uhr nachmittags wurde Berettara erstürmt. Weitere Fortschritte verhinderten das mörderische Feuer des Gegners und die entschlossenen Gegenangriffe der Piemontesen von Casa del Sole her gegen die rechte Flanke der Brigade Liechtenstein. Als aber nach 5 Uhr die Brigaden Gyulai und Perin den rechten Flügel der Piemontesen über Zenolino zurückwarfen, erstürmte die Brigade Liechtenstein auch die Höhen von Casa del Sole. Nach 6 Uhr Abends wurden die Piemontesen, welche sich hier mit vorzüglicher Tapferkeit wehrten, in die Ebene herabgeworfen. — Der Herzog von Genua, von Villafranca her nicht unterstützt, mußte sich schließlich nach diesem Orte zurückziehen. — 6 Bataillone der Brigade Piemont, am 25. Juli wenig mehr als 3600 Gewehre stark, hatten hier beinahe 8 Stunden lang einen verzweifelten Kampf gegen große Übermacht geführt. Brigade Liechtenstein zählte am 25. Juli etwa noch 3000, Brigade Gyulai 2000, Brigade Perin 1900 Gewehre, zusammen also 6900 Gewehre.

Die Brigade Kerpan traf vor M. Godi ein, als eben der Herzog von Savoyen mit den Brigaden Cuneo und Gardin auf dem östlichen Ufer des Tione die Offensive begann. 8 Compagnien der Brigade Kerpan besetzten sofort M. Godi. Die Piemontesen entwickelten sich folgendermaßen: Auf den Höhen von Bagolina die 6 Bataillone der Brigade Cuneo mit 16 Geschützen, 1 Bataillon Gardin in Custozza, 2 Bataillone Gardin in Reserve; 3 Bataillone Gardin, eine Compagnie Bersaglieri und 8 Geschütze gingen gegen den Monte Mamaor vor. Die Österreicher ließen alsbald die Geschützreserve des 2. Armee-Corps auffahren, also 18 Geschütze und die 6 Geschütze der Brigade Kerpan. Viermal erstürmte das Regiment Kinsky die Höhen von Bagolina, viermal wurde es von den Piemontesen durch geschickte Gegenangriffe zurückgeworfen. An einen durchgreifenden Erfolg war österreichischerseits gar nicht zu denken, es gelang den Österreichern vielmehr nur mit Hilfe der 24 Geschütze, sich zu behaupten. Gegen 5 Uhr nachmittags mußte daher d'Aspre vom 1. Reserve-Armee-Corps Verstärkungen verlangen.

Von diesem Armee-Corps befanden sich Vormittags 7 Bataillone und 18 Geschütze bei S. Rocco di Palazzolo: Mittags rückte die Brigade Maurer in eine Stellung zwischen Guastalla vecchia und Ca Pietà. Die zwölfpfünder Batterie der Geschütz-Reserve dieses Armee-Corps fuhr bei Guastalla vecchia auf und feuerte von hier sehr wirksam gegen die Höhen von Bagolina.

Radetzky überzeugte sich nun, daß die Hauptmacht der Piemontesen auf dem östlichen Ufer des Mincio versammelt sei und befahl, daß auch die in Salionze entbehrlichen Truppen der Brigade Haradauer nach S. Rocco di Palazzolo marschieren sollten. Die zweite Brücke bei Salionze sollte abgebrochen werden und der Brückentrain über Castelnovo nach Ponton marschieren, um hier eine Brücke über die Etsch zu schlagen.

Der Commandeur des Reserve-Armee-Corps, Feldmarschall-Lieutenant Wocher, glaubte als die Bitte d'Aspres um Unterstützung an ihn gelangte, sein Armee-Corps ohne besonderen Befehl des Feldmarschalls nicht in den Kampf verwickeln zu dürfen und stellte daher nur 2 Bataillone zur sofortigen Unterstützung der Brigade Kerpan zur Verfügung. Um 5½ Uhr nachmittags traf jedoch die Brigade Schwarzenberg bei M. Godi ein. Diese Brigade war um 11 Uhr früh vom 3. Armee-Corps bei Cavalcaselle abgelöst worden und dann über Castelnovo und S. Giorgio in Salici herangerückt. Am 25. Juli war eine Hitze von 26° bis 28° Reaumur. Der Marsch war daher ganz ungewöhnlich anstrengend, der dritte Teil der Mannschaften blieb aus Erschöpfung liegen, 16 Mann starben unterwegs am Sonnenstiche. Die Brigade mußte daher erst hinter Casa Marollina 1 Stunde lang ruhen, dann ging sie aber sofort zum Angriffe vor, während 24 österreichische Geschütze die Höhen von Bagolina unter Feuer nahmen. Der Angriffstofs ging von M. Godi und östlich dieses Ortes aus. Die Piemontesen, welche durch das überlegene Geschützfeuer der Österreicher bereits gelitten hatten, widerstanden nicht mehr lange. Zwar warfen sich 2 Bataillone Gardes nochmals den Österreichern entgegen, jedoch blieb den Piemontesen schließlichs nichts übrig, als auf Custozza zurückzugehen. Hier leisteten sie aufs Neue Widerstand, aber etwa um 7 Uhr abends mußten sie auch diesen Ort räumen.

An eine Verfolgung konnten die Österreicher wegen ihrer großen Ermattung nicht denken. Unterdessen hatte das 1. österreichische Armee-Corps auch die Brigaden Supplikatz und Wohlgemüth auf das östliche Mincioufer herbeigezogen, ohne daß dieselben bei dem Flußübergange von den Piemontesen belästigt worden

wären. General Sonnaz hatte nämlich erst Mittags den Befehl bekommen, nach welchem er früh Morgens hatte angreifen sollen. Die Brigaden Strassoldo und Wohlgemuth besetzten Valeggio und Borghetto, Brigade Clam blieb in ihrer Stellung von Feniletto, Gardoni und Ripa, beziehungsweise westlich dieser Orte. Brigade Supplikatz hatte $\frac{2}{3}$ Bataillone in Monzambano zurückgelassen und stand nördlich von S. Zeno in Reserve.

Um Mittag gingen die vom Herzoge von Savoyen abgesendeten $3\frac{1}{4}$ Bataillone und 8 Geschütze gegen den Monte Mamaor und im Thale des Tione vor. Gleichzeitig griffen 2 Bataillone und 4 Geschütze der Brigade Aosta in der Richtung auf Feniletto an. Zunächst machten die Piemontesen gute Fortschritte, Feniletto und Gardoni mußten von den Österreichern geräumt werden. Das Regiment Haynau der Brigade Simbschen war bekanntlich am 24. Juli auf S. Giorgio in Salici zurückgegangen und verstärkte nunmehr die Brigade Clam. Der Gegenangriff zweier österreichischer Bataillone scheiterte, auch im Tiornethale gewannen die Piemontesen immer mehr Boden. Clam sah sich daher gezwungen, alle seine Truppen vorzunehmen und eine Frontveränderung nach rückwärts auszuführen, was trotz des feindlichen Feuers in sehr guter Haltung ausgeführt wurde. Die Versuche der Piemontesen über Ripa und gegen den Monte Vento Boden zu gewinnen scheiterten, sie mußten sich darauf beschränken, den Monte Mamaor zu behaupten.

Gegen 3 Uhr nachmittags schickte der Commandeur des 1. österreichischen Armee - Corps, Graf Wratislaw, die Brigade Supplikatz zur Unterstützung vor. Sie zählte $2\frac{2}{3}$ Bataillone und 6 Geschütze. Noch vor ihrem Eintreffen nahm jedoch Clam den Monte Mamaor und drängte die Garden gegen Custoza zurück. Ebenso wurden auch die Abteilungen der Brigade Aosta in die Ebene zurückgeworfen. Nur 1 Bataillon der Brigade Supplikatz kam noch zurecht, um sich dem Angriffe Clams auf dem linken Flügel anzuschließen. Es war jetzt 6 Uhr abends.

General Bava hatte inzwischen die Meldung erhalten, daß Sonnaz erst Abends vor Borghetto ankommen könne und befahl daher den Rückzug seiner Truppen auf Villafranca. Die Garden sollten als Nachhut die Österreicher bei Custoza aufhalten. Wratislaw sendete 4 Schwadronen und 2 Geschütze auf Ca la Gherla vor. Ihr Erscheinen und das wirksame Feuer der beiden Geschütze bewirkten, daß der Rückzug der Piemontesen äußerst eilig und sehr wenig geordnet wurde; in wilder Hast, eng zusammengedrängt, eilten dieselben nach Villafranca. Die piemontesische Kavallerie

that nichts, um der weit schwächeren österreichischen Halt zu gebieten.

Radetzky erteilte dem 1. Armee-Corps noch in der Nacht den Befehl, alle verfügbare Kavallerie zur Verfolgung gegen Goito zu senden. Doch erst gegen Tagesanbruch am 26. Juli brachen 7 Schwadronen und 4 Geschütze auf.

Die österreichische Armee lagerte während der Nacht an folgenden Orten: 1. Armee-Corps: Brigade Strassoldo: Valeggio; Wohlgemuth: Valeggio und Borghetto; Supplikatz: Gardoni und Monzambano; Clam: Feniletto und Monte Mamaor. Regiment Haynau: zwischen Bagolina und Custozza; Kavallerie unter Wyss bei S. Zeno.

2. Armee-Corps: Brigade Schwarzenberg: Custozza; Kerpan: nordwestlich von Staffalo in und bei Mascarpine. Liechtenstein: Casa del Sole; Gyulai: Sommacampagna; Perin: Zenolino. Kavallerie-Brigade Schaaffgotsche: Ganfardine.

1. Reserve-Armee-Corps: Brigade Maurer: Guastalla; Hara-dauer: Salionze; Erzherzog Ernst: Oliosi und S. Zeno; Erzherzog Sigismund: S. Rocco di Palazzolo.

3. Armee-Corps bei Cavalcaselle. Von Mantua aus war in der Nacht zum 25. Juli Culoz in 3 Kolonnen zu je 2 Bataillonen, einer Schwadron und 6 Geschützen gegen Marengo, Roverbella, Mozzecane vorgegangen. Mittags stießen diese Truppen auf Abteilungen der Brigade Acqui, eröffneten ein ziemlich lebhaftes Geschützfeuer und beschäftigten dadurch die Piemontesen vollständig. In Folge dessen wurde Brigade Acqui nach Roverbella zusammengezogen, Brigade Regina nach Marengo vorgeschoben. Um 6 Uhr abends trat Culoz den Rückmarsch nach Mantua an, ohne Seitens der Piemontesen belästigt zu werden.

Auf dem westlichen Mincioufer klärten am 25. Juli die österreichischen Kavallerie-Patrouillen die Gegend weithin auf. Bei Pozzolengo wurden 26 piemontesische Munitionskarren in die Luft gesprengt. Am Nachmittage hatten 3 Compagnien, 1 Schwadron der Brigade Wohlgemuth ein Vorpostengefecht zwischen Borghetto und Volta. — Sonnaz hatte bekanntlich den Befehl zum Vormarsche viel zu spät bekommen; er ging zwar Nachmittags vor, erhielt aber schon gegen Abend den Befehl, nicht weiter gegen Borghetto vorzurücken, sondern am 26. Juli früh 6 Uhr mit seinen Truppen in Goito zu sein. Er beschloß daher, bis 2 Uhr nachts in Volta zu bleiben und dann nach Goito zu marschieren.

Die Kämpfe vom 23. bis 25. Juli hatten das 2. piemontesische Armee-Corps und die Division Visconti in 3 Teile zersplittert. Bei der Hauptgruppe unter König Karl Albert in Villafranca befanden sich die Brigade Piemont, 2 Bataillone der Brigade Pinerolo, etwa $1\frac{1}{2}$ Bataillone der toskanischen Division, 6 Schwadronen und 16 Geschütze = $9\frac{1}{2}$ Bataillon, 6 Schwadronen, 16 Geschütze. — Über Peschiera auf Castiglione waren zurückgegangen: 4 Bataillone der Brigade Pinerolo, die Bersaglieri, 1 Batterie (aber nur noch mit 5 Geschützen, da 3 Geschütze am 24. Juli verloren gegangen waren), ferner etwa $\frac{1}{2}$ Bataillon, 2 Schwadronen, 6 Geschütze der toskanischen Division und 1 Regiment der Division Visconti. Das andere Regiment der Brigade Bussetti der Division Visconti stand in Peschiera als Besatzung, die Batterie dieser Brigade wird wahrscheinlich mit nach Castiglione zurückgegangen sein. Diese Gruppe umfasste mithin 3 Bataillone in Peschiera und 8 Bataillone, 2 Schwadronen, 19 Geschütze im Rückzuge auf Castiglione. — Unter dem Befehle des Generals Sonnaz standen in Volta: Die 3. Division und die Truppen von Modena = 12 Bataillone, 8 Schwadronen, 14 Geschütze (2 Geschütze waren am 23. Juli verloren gegangen), ferner die Brigade Faa di Bruno der Division Visconti = 6 Bataillone, 8 Geschütze, zusammen 18 Bataillone, 8 Schwadronen, 22 Geschütze.

Die Truppen des 2. Armee-Corps, welche unmittelbar unter Sonnaz standen, hatten am 22. Juli noch rund 9000 Streitbare gezählt, sie waren jetzt auf nur etwa 6600 Streitbare herabgeschmolzen. Der Gefechtsverlust war nur gering gewesen, wie wir gesehen haben, dennoch betrug der Abgang fast 27 Prozent, und zwar innerhalb von 4 Tagen; dies ist nur durch zahlreiche Desertionen zu erklären. Der innere Halt der piemontesischen Armee hatte bereits in hohem Grade gelitten. Die Nacht zum 26. Juli brachten die Piemontesen in folgenden Stellungen zu: Die Gruppe von Villafranca im Rückzuge auf Goito. Die Toskaner lösten sich während desselben auf. Brigade Acqui bei Roverbella, Brigade Regina bei Marengo. Das 2. Armee-Corps und die Division Visconti in 2 getrennten Gruppen im Rückzuge auf Goito. Brigade Casale und Division Perrone noch vor Mantua.

In der Schlacht von Custozza verloren die Österreicher: 44 Offiziere, 854 Mann tot und verwundet, 1 Offizier, 422 Mann vermisst, zusammen 45 Offiziere, 1276 Mann.

Es waren ernsthaft ins Feuer gekommen: Das 2. Armee-Corps, unter Berücksichtigung der sehr grossen Marschverluste der

Brigade Schwarzenberg noch etwa in der Stärke von 10,000 Gewehren, 42 Geschützen; vom 1. Armee-Corps die Brigaden Clam und Strassoldo, 1 Bataillon der Brigade Supplikatz und eine zwölfpfünder Batterie der Geschütz-Reserve, zusammen etwa 7000 Gewehre und 18 Geschütze; das Regiment Haynau etwa 1600 Gewehre und 5 Geschütze; die Brigade Perin = 1900 Gewehre und 3 Geschütze; vom 1. Reserve-Armee-Corps 1 Batterie; alles zusammen rund 20,500 Gewehre und 74 Geschütze. Die Kavallerie nahm nur einen sehr geringen Anteil am Kampfe und kann füglich aufser Betracht bleiben. Der Verlust der Österreicher betrug mithin rund 6%, verteilte sich jedoch sehr ungleich auf die verschiedenen Brigaden; dieselben hatten nämlich folgende Verluste; Schwarzenberg 1%, Liechtenstein 5,7%, Clam 6,4%, Gyulai 11%, Kerpan 12,8%, Perin 17,7%.

Die Piemontesen haben etwa 15,000 Gewehre und 48 Geschütze ins Feuer gebracht. Ihr Verlust betrug: 34 Offiziere, 835 Mann tot und verwundet, 270 Mann vermisst, zusammen 34 Offiziere, 1105 Mann = 7,2% der Gefechtsstärke.

Um ein richtiges Bild der gegenseitigen Stärkeverhältnisse zu gewinnen, müssen wir aber alle Truppen berechnen, welche auf dem Schlachtfelde anwesend waren, auch wenn sie am Kampfe selbst nicht Teil genommen haben. Dies betrifft auf Seite der Piemontesen die Reserve bei Villafranca und die gesamte Kavallerie der unter König Karl Alberts Befehl stehenden Heeresgruppe; auf Seite der Österreicher das ganze 1. Armee-Corps, bis auf 1 Bataillon, 2 Schwadronen in Borghetto und $\frac{2}{3}$ Bataillone der Brigade Supplikatz; ferner die 2 Schwadronen der Brigade Simbschen, die halbe Schwadron der Brigade Perin und etwa 8 Bataillone, 14 Schwadronen und annähernd 60 Geschütze des 1. Reserve-Armee-Corps. Wir erhalten dann folgendes Bild. Österreicher: 29,700 Gewehre, 2850 Säbel, rund 150 Geschütze. — Piemontesen: 18.000 Gewehre, 2700 Säbel, 48 Geschütze.

Dafs die Piemontesen bei Custozza nicht siegen konnten, liegt klar zu Tage; es fehlten ihnen alle Vorbedingungen eines Sieges. Zweifellos aber haben die Piemontesen sich gut geschlagen, die Brigade Piemont sogar mit bewundernswerter Tapferkeit und Ausdauer. Auch die Führung der einzelnen Brigaden war mitunter recht gut; aber alle Tapferkeit der Truppen, alles Geschick der Unterführer ist vergebens, wenn die oberste Heeresleitung es nicht versteht, diese guten Eigenschaften auch auszunützen.

Auf Seite der Österreicher sehen wir Radetzky in schnellem

Erfassen der wirklichen Lage durchaus zweckentsprechend handeln. Er war bei aller Kühnheit äußerst vorsichtig, das beweist sein Befehl, bei Ponton eine Brücke über die Etsch zu schlagen. Unserer Meinung nach mußte das 1. Reserve-Armee-Corps thatkräftiger eingreifen und hätte wohl auch der Feldmarschall hier sich persönlich aufhalten müssen. Die aufs Äußerste ermattete Brigade Schwarzenberg entschied zwar den Sieg mit dem sehr geringen Verluste von $1\frac{1}{2}\%$ ihrer Gefechtsstärke, allein dies hätten die Brigaden Erzherzog Sigismund und Maurer viel früher und viel folgenschwerer ausführen können. Übrigens sieht man hier, wie das bloße entschlossene Vorgehen einer intakten Truppe genügt, um den Gegner, dessen Kräfte bereits erschöpft waren, mit einem Ruck und ohne ernste Verluste zu werfen.

Der Angriff auf Sommacampagna gelang erst, als die Brigaden Gyulai und Perin gemeinschaftlich und umfassend den Ort angriffen. Alle früheren Anstrengungen scheiterten, weil sie vereinzelt und ohne Zusammenhang unternommen wurden.

Auf beiden Seiten wirkte die Artillerie erfolgreich mit, die beiderseitige Kavallerie dagegen zeigte sich durchaus nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe. Was wäre wohl aus der piemontesischen Armee geworden, wenn statt jener 4, 28 Schwadronen verfolgt hätten, wie das wohl geschehen konnte? Beiden Heeren fehlte ein Reiterführer. Das Gelände gestattete eine thatkräftige Verwendung der Reiterei durchaus; 18 Jahre später holte sich die österreichische Kavallerie auf denselben Gefilden unvergängliche Lorbeeren.

In Bezug auf körperliche Anstrengungen mußten an beide Heere die denkbar höchsten Anforderungen gestellt werden. Bei einer Gluthitze und bei einer Verpflegung, die wohl auf beiden Seiten viel zu wünschen übrig gelassen haben mag, mußten die Truppen von früh morgens bis in die Nacht hinein marschieren und kämpfen.

Radetzky handelte genau nach dem Grundsätze, daß man vom Gegner immer annehmen müsse, er handle so klug, als irgend möglich. Er konnte nur glauben, daß es den Piemontesen gelungen sei, ihre ganze Hauptkraft auf dem östlichen Minciouler noch rechtzeitig zu vereinigen. Radetzky schlug daher die Schlacht von Custozza so, daß er seinen rechten Flügel auf Valeggio und auf die starken Höhenstellungen stützte und hier defensiv blieb, seinen linken Flügel aber mit voller Wucht angreifen ließ, um zunächst erst wieder die Verbindung mit Verona zu gewinnen. Erst gegen Abend erkannte er die Schwäche seines Gegners, die Er-

mattung der eigenen Truppen war aber um diese Zeit schon zu groß, um jetzt noch den Piemontesen eine Katastrophe zu bereiten und die Kavallerie — versagte.

Es wird von Interesse sein, in Erwägung zu ziehen, wie die Aussichten für die Piemontesen standen, wenn sie eine ihrer Aufgabe gewachsene Heeresleitung gehabt hätten. Am 23. Juli früh 7 Uhr mußte man beim 2. piemontesischen Armee-Corps den Ernst der Absichten Radetzky's erkennen. Sofort mußte der Entschluß gefaßt werden, die Einschließung von Mantua aufzugeben und alle verfügbaren Truppen bei Villafranca beziehungsweise bei Volta zu vereinigen. Den weitesten Weg bis Villafranca hatten die Brigade Regina in Governolo mit 45 km, und diejenigen Truppen zurückzulegen, welche südlich von Mantua bei S. Biagio standen, nämlich 48 km. Diese Truppen konnten aber dazu verwendet werden, den Rücken des Heeres gegen etwaige Unternehmungen der Besatzung von Mantua zu sichern und brauchten daher nur bis Roverbella zu marschieren, also nur 37 beziehungsweise 34 km. Dem Entschluß mußte die Ausfertigung des Befehls auf dem Fuße folgen, dann konnte spätestens am 24. Juli abends die piemontesische Armee wie folgt zur Verwendung bereitstehen: Bei Villafranca das 1. Armee-Corps mit Ausschluss der Brigade Regina, welche mit 3 Schwadronen, 8 Geschützen bei Roverbella zu bleiben hatte; die Reserve-division, die halbe Division Perrone und diejenigen Truppen des 2. Armee-Corps, welche bereits bei Villafranca und Mozzecane gestanden hatten. Dies ergibt $45\frac{3}{4}$ Bataillone, 27 Schwadronen und 72 Geschütze, oder rund 29.500 Gewehre, 2700 Säbel. — Bei Roverbella, gegen Mantua beobachtend: Die Brigade Regina nebst 3 Schwadronen und 8 Geschützen und die halbe Division Perrone, mit 8 Geschützen, = $12\frac{1}{4}$ Bataillone, 3 Schwadronen, 16 Geschütze oder rund 7800 Gewehre, 300 Säbel. — Bei Volta: Die Division Visconti und alle nicht bei Villafranca bereits versammelten Truppenteile des 2. Armee-Corps, zusammen 26 Bataillone, 10 Schwadronen und 44 Geschütze, oder nach den Verlusten vom 22. und 23. Juli noch etwa 16,000 Gewehre, 1000 Säbel. — Der Angriff gegen die Brigade Simbschen konnte in der Weise vor sich gehen, wie dies thatsächlich geschah. Dann standen am 25. Juli früh auf der Linie Sommacampagna — Valeggio 29.500 Gewehre und 72 Geschütze zur Verfügung, bei einer Frontausdehnung von 11 km immer noch viel zu wenig Truppen, aber es war dann doch Aussicht auf Erfolg, da die Österreicher auch sehr zersplittert waren. Die Brigaden Supplikat und Wohlgenuth würden durch den Angriff des Generals

Sonnaz gegen Borghetto auf dem westlichen Mincioufer festgehalten worden sein, so daß den Piemontesen in der Linie Sommacampagna — Valeggio 25,200 Gewehre, 2650 Säbel, 134 Geschütze der Österreicher entgegen gestanden hätten. Noch weit günstiger wurde die Lage der Piemontesen, wenn die Brigaden Savoyen, Savona und Pinerolo bei Pozzolo auf das östliche Mincioufer gegangen und von hier aus mit 9000 Gewehren, 700 Säbeln und 18 Geschützen auf Valeggio vormarschiert wären, während der Angriff auf Borghetto von der Division Visconti, den Toskanern und Modenesen hätte durchgeführt werden müssen, also mit 7000 Gewehren, 300 Säbeln und 26 Geschützen. Dann hätten die Piemontesen auf dem östlichen Mincioufer eine bedeutende Überlegenheit gehabt, nämlich 38,500 Gewehre und 90 Geschütze gegen 25,200 Gewehre, 134 Geschütze, während den 7000 Gewehren und 26 Geschützen Viscontis auf dem westlichen Mincioufer 7900 Gewehre, 1000 Säbel und 18 Geschütze entgegengestanden hätten, von welchen jedoch bedeutende Teile bei Monzambano und Salionze hätten zurück bleiben müssen. Bei der großen Tapferkeit der österreichischen Armee, der genialen Heeresleitung Radetzky's bleibt es noch immer zweifelhaft, ob ein Erfolg die Anstrengungen der Piemontesen belohnt hätte; allein es war doch die Möglichkeit eines großen Erfolges vorhanden, während in Wirklichkeit gar keine Hoffnung auf einen Erfolg berechtigt war.

Die Schlacht von Custozza entschied den Feldzug; fortan für die Piemontesen jede Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang desselben ausgeschlossen.

Wie wenig die Kriegsgeschichte studiert wird, dafür ist Custozza ein recht schlagendes Beispiel. 1848 hatten die Piemontesen die ernste Absicht, die Lombardei und Venetien zu erobern; sie strengten zu diesem Endzwecke alle ihre verfügbaren Mittel auf das Äußerste an, sie scheiterten dennoch vollständig, weil ihre Heeresleitung in keiner Weise ihrer großen Aufgabe gewachsen war. Dennoch gaben die Piemontesen keineswegs die Hoffnung auf, in späteren Jahren dasselbe Ziel zu erreichen. Nun sollte man meinen, der piemontesische Generalstab hätte es als seine wichtigste Aufgabe betrachten müssen, das Studium der Ursachen auf das Gründlichste zu betreiben, welche die Mißerfolge von 1848 herbeigeführt hatten. Dies scheint aber keineswegs geschehen zu sein. Wir haben erlebt, daß die Italiener 1866 auf ganz demselben Schlachtfelde sich eine blutige Niederlage geholt haben und zwar aus ganz denselben Gründen, wie 18 Jahre vorher, nämlich in Folge der Zersplitterung ihrer an und für sich dem Gegner weit überlegenen Streitkräfte.

Wir glauben, die Handlungsweise Radetzkys in den Tagen vom 23. bis 25. Juli mit den besten Leistungen Napoleons I. in Vergleich stellen zu dürfen. Es ist wahrlich nicht leicht, Truppenmassen, welche einmal in einer bestimmten Richtung in Marsch gesetzt sind, plötzlich in eine ganz andere Richtung zu lenken; noch schwerer aber ist es, dies in der Weise zu thun, daß alle Truppenteile rechtzeitig in der neuen Richtung zur Stelle sind, obschon nur äußerst wenig Zeit dazu vorhanden war. Radetzky handhabte in diesen Tagen seine Armee-Corps und Brigaden mit derselben Sicherheit, wie ein erfahrener Bataillons-Commandeur heutzutage seine Compagnie-Kolonnen. Mit Stolz darf die tapfere österreichische Armee auf jene ruhmvollen Tage zurückblicken.

Im Einzelnen hätte manches seitens der Unterführer allerdings besser ausgeführt werden können, so ist z. B. die Führung der Kavallerie-Brigade Schaaffgotsche keineswegs glänzend gewesen; ihr winkten große Erfolge und sie that gar nichts. Ferner würde die Brigade Supplikatz besser gethan haben, am Fuße der Höhen entlang auf Custoza zu marschieren, statt einfach der Brigade Clam zu folgen, sie hätte dann viele Gefangene machen können, während sie in Wirklichkeit nur die Rolle eines zweiten Treffens spielte. Doch das sind nur kleine Schatten, die von dem hellen Lichte überstrahlt werden, welches sich über den Tag von Custoza ausbreitet.

7. Die Treffen von Volta am 26./27. Juli, von Mailand am 4. August und der Schluß des Feldzugs.

Am 26. Juli mit Tagesanbruch gingen von Valeggio gegen Quaderni 4 österreichische Schwadronen und 2 Geschütze, von Valeggio in südlicher Richtung 3 Schwadronen vor. Die erstere Abteilung überraschte die Brigade Piemont, attackierte und machte 45 Gefangene bei einem eigenen Verluste von 2 Offizieren, 7 Mann; die andere Abteilung traf gleichfalls auf den Feind und machte 23 Gefangene. Die geschickte Verwendung der piemontesischen Artillerie hinderte weitere Erfolge und gestattete den Piemontesen, nach Goito abzuziehen. Man muß dies Ergebnis der Verfolgung einer gänzlich geschlagenen Armee als äußerst kläglich bezeichnen. Es mußte die ganze verfügbare österreichische Kavallerie zur Verfolgung eingesetzt werden, also etwa 28 Schwadronen mit 30 reitenden Geschützen. Dann konnte etwas geleistet werden.

Radetzky befahl am 26. Juli früh 9 Uhr folgendes: Das 1. Armee-Corps marschiert um 11 Uhr vormittags über Monzam-

bano, Pozzolengo nach Castiglione; das 2. Armee-Corps marschiert nach dem Abkochen über Valeggio nach Volta und Guidizzolo, das 1. Reserve-Armee-Corps um 1 Uhr mittags nach Pozzolengo, wo es vorläufig abwartet. Die Kavallerie-Division des Reserve-Armee-Corps marschiert hinter dem 2. Armee-Corps; das 3. Armee-Corps schließt Peschiera ein.

Infolge dieses Befehls kochten das 2. Armee-Corps und die Kavallerie-Division bei Valeggio ab; um 4 Uhr nachmittags brach die Spitze dieser Kolonne, die Brigade Lichtenstein, von Borghetto gegen Volta auf, die Kavallerie-Division blieb sonderbarerweise hinter dem 2. Armee-Corps.

Auf Seite der Piemontesen fand am 26. Juli mittags in Goito die Vereinigung der beiden Hauptgruppen statt, nämlich der Truppen, welche die Schlacht von Custoza geschlagen hatten und derjenigen, welche unter dem Befehle von Sonnaz standen. Es scheint jedoch, als ob die Teile des 2. Armee-Corps und der Division Visconti, welche über Peschiera auf Castiglione zurückgegangen waren, sich nicht in Goito befanden. König Karl Albert befahl jetzt das Aufgeben der Einschließung von Mantua und die Wiederbesetzung von Volta. Zu diesem letzteren Zwecke ging Sonnaz um 5 Uhr nachmittags, nachdem eine vom König Karl Albert abgehaltene Heerschau beendet war, mit 10 Bataillonen, 2 Schwadronen und 18 Geschützen, gegen Volta in 2 Kolonnen vor. Kolonne 1, die Brigade Savoyen, 6 Bataillone, 8 Geschütze gegen die südwestliche Umfassung von Volta. Kolonne 2, 2 Bataillone der Brigade Savona, 2 Schwadronen und 8 Geschütze auf der StraÙe Goito-Volta. Kolonne 3, 2 Bataillone der Brigade Savona, 2 Geschütze gegen die Ostseite Voltas.

Gegen 6 Uhr abends kam von Borghetto her Brigade Lichtenstein vor Volta an, fand den Ort unbesetzt, aber den Feind im Vormarsch, 1000 bis 1500 Schritte von der Umfassung desselben entfernt. Der Generalstabs-Offizier der Brigade, Hauptmann John, nahm sofort die Schwadron der Vorhut und 2 Geschütze an die südlichen Ausgänge von Volta vor, Generalmajor Lichtenstein führte die beiden Jäger-Bataillone seiner Brigade im Laufschrift heran und besetzte die Höhen südlich und westlich von Volta. Die beiden anderen Bataillone der Brigade besetzten die Stellung westlich und östlich des Ortes.

Sobald die ersten österreichischen Jäger-Abteilungen sich zeigten, begannen die Piemontesen das Artilleriefener. In der Front vermochten sie keine Fortschritte zu machen, jedoch gewann die

Kolonne 3 östlich von Volta immer mehr Boden, hier gelangten die Piemontesen bis dicht an die Straße Volta-Borghetto. Gegen 8 Uhr abends kam Brigade Kerpan an und warf die Piemontesen und Parmesaner wieder von den Höhen östlich von Volta herunter. Unterdessen war aber südwestlich von Volta die Brigade Savoyen angekommen, ging sofort ungestüm zum Angriff vor und machte entschiedene Fortschritte. Bald tobte in den Straßen von Volta der heftigste Kampf im Dunkel der Nacht. Bis Mitternacht gelang es der Brigade Savoyen, die westliche Hälfte des Ortes zu erobern nur einige Häusergruppen wurden von den Österreichern festgehalten. Um Mitternacht verstummte das Gefecht. — Österreichischerseits war auch die Division Schaaffgotsche nach Volta herangezogen worden, aber nur ein Bataillon wurde in den Ort hineingenommen; die übrigen Truppen blieben in Reserve.

D'Aspre überließ es dem Feldmarschall-Lieutenant Wimpfen, Volta eventuell zu räumen, dieser General entschloß sich aber in richtiger Auffassung der Lage dazu, Volta zu behaupten. Er ließ die am schärfsten im Gefecht gewesenen Truppen, soweit dies thunlich war, ablösen. Division Schaaffgotsche blieb am nördlichen Ausgange von Volta, die Kavallerie-Division an der Straße Volta-Borghetto.

Sonnaz hatte inzwischen Verstärkung erbeten, worauf ihm noch in der Nacht die Brigade Regina und 16 Geschütze zugesendet wurden. Außerdem wurde Brigade Acqui nach Cerlungo vorgeschoben (etwas mehr als $\frac{1}{2}$ Meile südlich von Volta), 12 Schwadronen zog man näher an Volta heran.

Gegen 4 Uhr morgens am 27. Juli begann der Kampf aufs Neue. Brigade Regina drang von Süden her erfolgreich vor, nahm sogar den südöstlichen Ausgang von Volta, wurde jedoch durch österreichische Gegenangriffe wieder nach der Höhe S. Felice, südlich des Ortes, zurück gedrängt. Hier feuerte die piemontesische Artillerie mit großer Energie. Demnächst gingen aber die Brigaden Gyulai und Schwarzenberg östlich von Volta vor und drängten die Piemontesen von der Höhe herunter. Auch der Brigade Savoyen waren nach und nach die eroberten Punkte wieder entrissen worden. Um $6\frac{1}{2}$ Uhr früh befahl daher Sonnaz den Rückzug auf Goito. Die österreichische Artillerie verfolgte durch Feuer, 2 Schwadronen Husaren drängten heftig nach. In Cerlungo wurden die Piemontesen von der Brigade Acqui aufgenommen. Die Kavallerie-Division Taxis erhielt nun den Befehl zur Verfolgung, verwendete dazu aber nur 6 Schwadronen und 4 Geschütze, welche noch dazu in einer ein-

zigen Marschkolonne vorgingen. Es kam zu einem heftigen Reitergefechte mit den 12 piemontesischen Schwadronen. Zuerst attackierten 3 Schwadronen österreichischer Ulanen, wurden aber geworfen; sie ralliierten sich indessen schnell neben 2 Schwadronen Dragonern, welche nun tapfer angriffen, aber gleichfalls geworfen wurden. Demnächst attackierten die österreichischen Schwadronen einzeln. Nach 9 Uhr früh gingen die Piemontesen nach Goito zurück, die Österreicher traten um 10 Uhr gleichfalls den Rückmarsch nach Volta an.

Die Österreicher verloren im Treffen von Volta: 20 Offiziere, 259 Mann tot und verwundet, 1 Offizier, 176 Mann vermisst. Zusammen 21 Offiziere, 435 Mann; davon entfallen auf die Brigade Liechtenstein 12 Offiziere, 312 Mann, auf die 6 Schwadronen der Division Taxis 6 Offiziere, 47 Mann. Die Infanterie des 2. österreichischen Armee-Corps wird nach den Verlusten in der Schlacht von Custozza und in Folge der großen Strapazen der letzten Tage bei Volta höchstens noch 10,000 Gewehre gezählt haben; einschliesslich der Kavallerie und Artillerie kamen daher nur etwa 11,500 Streitbare der Österreicher ins Gefecht; der Verlust derselben stellt sich daher auf 4%, für die Brigade Liechtenstein aber auf 11,5%, für die 6 Schwadronen der Kavallerie-Division auf 9%.

Von den Piemontesen kamen ins Gefecht 10 Bataillone, 2 Schwadronen, 18 Geschütze unter Sonnaz, welche höchstens noch 5000 Gewehre zählten, ferner die Brigade Regina mit etwa 3600 Gewehren und 12 Schwadronen nebst 16 Geschützen, zusammen 8600 Gewehre, 1400 Säbel, 34 Geschütze oder rund 10,500 Streitbare. Ihr Verlust betrug: 16 Offiziere, 314 Mann tot und verwundet, 2 Offiziere, 350 Mann vermisst. Zusammen 18 Offiziere, 664 Mann = 6,5% der Gefechtestärke.

Das Gefecht von Volta ist im Wesentlichen ein Nachtgefecht und schon deshalb von besonderem Interesse. — Wenn ein Feldherr, wie es Radetzky war, nach einem so entscheidenden Siege, wie die Österreicher ihn bei Custozza eben erfochten hatten, erst zu so später Tagesstunde seine Armee aufbrechen liefs, so sind zweifellos gewichtige Gründe dafür maßgebend gewesen, welche in der großen Abspannung und Ermattung der Truppen zu suchen sind. Weshalb nicht das 1. österreichische Armee-Corps auf Volta in Marsch gesetzt wurde, welches am nächsten stand, sondern das viel entferntere und im Kampfe ungleich mehr mitgenommene 2. Armee-Corps, erscheint uns nicht recht erklärlich. Ebenso wenig verstehen wir den Grund dafür, daß die Kavallerie-Division Taxis hinter dem 2. Armee-

Corps marschierte. Man hatte eben über die Verwendung der Kavallerie, trotz aller blutigen Lehren eines Napoleon, keine richtige Vorstellung. Über die sehr mangelhafte Verfolgung nach dem Gefechte von Volta haben wir bereits gesprochen.

Die Österreicher haben sich bei Volta ausgezeichnet geschlagen. Ein nächtlicher Straßenkampf in einem Orte, dessen Bevölkerung dem Feinde günstig gesinnt ist, gehört zu den schwersten Aufgaben, welche an die Infanterie herantreten können.

Auf Seiten der Piemontesen war das Verlassen Voltas vor dem Gefechte ein schwerer Fehler. Die Vorliebe König Karl Alberts für Heerschauen hatte schon vor Verona ihre schädlichen Wirkungen gezeigt, dennoch aber wurde am 26. Juli abermals eine Heerschau abgehalten. In Folge dessen kamen die Österreicher vor den Piemontesen nach Volta, obschon auch sie sehr spät abmarschierten. Bei richtigen Anordnungen der Piemontesen mußten die Österreicher den Ort stark besetzt und vollständig zur Verteidigung eingerichtet finden. Weshalb nicht gleich anfangs ausreichende Kräfte Seitens der Piemontesen verwendet wurden, verstehen wir nicht; am Abende des 26. Juli würde die Mitwirkung der Brigade Regina ausgereicht haben, um den Truppen des Generals Sonnaz die Wegnahme Voltas zu ermöglichen. Was die piemontesische Reiterei betrifft, so erfüllte sie ihre Aufgabe am 27. Juli ebenso vollkommen, indem sie den Rückzug ihrer Infanterie deckte, wie die österreichische Reiterei sie verkannte, indem sie auf Volta zurückging.

Von Mantua aus gingen am 26. Juli wiederum 3 Kolonnen zu je 2 Bataillonen, einer Schwadron und einer Batterie gegen Roverbella, Marengo und Goito vor, fanden nur Goito noch von den Piemontesen besetzt und gingen Abends wieder nach Mantua zurück.

Am 27. Juli versammelten sich alle 3 österreichischen Armeecorps bei Volta. Noch am Vormittage dieses Tages erschienen piemontesische Generale, um wegen eines Waffenstillstandes zu verhandeln. Radetzky ging darauf ein und verlangte die Adda als Grenzlinie. König Karl Albert wollte vor allen Dingen Zeit gewinnen und benutzte die gewährte Frist bis zur Erteilung einer Antwort, um seine Armee hinter den Oglio zurückgehen zu lassen, was bis zum Morgen des 28. Juli ausgeführt wurde. Die Mincio-Brücke bei Goito wurde von den Piemontesen gesprengt. Zucht und Ordnung gingen jedoch bei dem piemontesischen Heere in bedenklichem Grade verloren, die Desertionen begannen in Masse aufzutreten.

Am 28. Juli traf die ablehnende Antwort König Karl Alberts auf die Forderungen Radetzky's bei letzterem ein. Alsbald begann der Vormarsch der Österreicher; Abends lagerten alle 3 Armeecorps etwa halbwegs zwischen Chiave und Mincio und ungefähr $2\frac{1}{2}$ Meilen im Durchschnitte von Volta entfernt. Für das 4. Armeecorps trat folgende neue Einteilung ein: Kommandeur. Feldmarschall-Lieutenant Graf Thurn.

Division Feldmarschall-Lieutenant Freiherr Rath: Brigade Degenfeld 5 Bat., 2 Schwadr., 6 Gesch. Brigade Liechtenstein 3 Bat., 2 Schwadr., 6 Gesch.

Division Feldmarschall-Lieutenant v. Culoz: Brigade Benedek 4 Bat., 2 Schwadr., 6 Gesch. Brigade Grawert $3\frac{1}{2}$ Bat., 2 Schwadr., 6 Gesch. Geschützreserve 6 Gesch. Zusammen: $15\frac{1}{2}$ Bat., 8 Schwadr., 30 Gesch.

Die operierende Feldarmee Radetzky's bestand jetzt aus dem: 1. Armeecorps: 15 Bat., 8 Schwadr., 36 Gesch. = 10,600 Gew., 700 Säbel. 2. Armeecorps: $19\frac{1}{3}$ Bat., 8 Schwadr., 42 Gesch. = 11,300 Gew., 700 Säbel. 4. Armeecorps: $15\frac{1}{2}$ Bat., 8 Schwadr., 30 Gesch. = 9900 Gew., 700 Säbel. 1. Reserve-Armeecorps: 11 Bat., 20 Schwadr., 76 Gesch. = 6400 Gew., 1750 Säbel. Zusammen: $60\frac{5}{6}$ Bat., 44 Schwadr., 184 Gesch. = 38,200 Gew., 3850 Säbel.

Die Truppen hatten durch die bestandenen Kämpfe und die erlittenen Strapazen schwere Verluste erlitten. Noch am 22. Juli früh zählte das Bataillon bei der operierenden Feldarmee Radetzky's im Durchschnitte 750 Gewehre, jetzt nur noch 625 Gewehre; dies bedeutet einen Abgang von 16,7 Prozent in 6 Tagen bei der Infanterie.

Am 29. Juli marschierten die 4 österreichischen Armeecorps durchschnittlich etwa 2 Meilen und kamen im Allgemeinen bis an den Oglio, welcher von Vortruppen bereits überschritten wurde. Der Marsch vom 30. Juli war für die österreichische Armeecorps durchschnittlich 3 Meilen lang; das 1. und 2. Armeecorps kamen auf etwa $\frac{3}{4}$ Meilen an Cremona heran, das 1. Reserve-Armeecorps lagerte hinter dem 1. Armeecorps. Das 4. Armeecorps stand noch $3\frac{1}{2}$ Meilen von Cremona entfernt. Es kam an diesem Tage zu einem Avantgardengefächte zwischen der Brigade Strassoldo 1. Armeecorps und der Nachhut des 2. piemontesischen Armeecorps, in welchem die Österreicher bei dem geringen Verluste von 2 Mann 1 Geschütz eroberten. Am 31. Juli gelangten die Österreicher bis 1 Meile vor Pizzighettone. Das 4. Armeecorps hatte an diesem

Tage einen sehr starken Marsch, nämlich 5 Meilen, kam aber in Folge dessen mit den anderen Armee-Corps in gleiche Höhe. In Cremona fanden die Österreicher 5 Geschütze vor und ließen die Brigade Haradauer als Besatzung zurück. Bei den Piemontesen rifs die Entmutigung immer mehr ein. Desertionen waren an der Tagesordnung, der Rückzug mußte daher immer weiter fortgesetzt werden; man konnte es nicht wagen, in einem Kampfe den Österreichern die Stirn zu bieten.

Am 1. August überschritten die Österreicher die Adda und zwar das 1. und 2. Armee-Corps $\frac{1}{2}$ Meile oberhalb von Pizzighettone, das 4. Armee-Corps $\frac{3}{4}$ Meilen unterhalb dieses Ortes. Letzteres Armee-Corps konnte den Flußübergang erst sehr spät Abends bewirken, weil das Brückenmaterial nicht ausreichte und erst für den Notbehelf unvorbereitetes Material gesucht, herbeigeschafft und dann auch noch erst zum Gebrauche hergerichtet werden mußte. Das 1. Reserve-Armee-Corps blieb noch am östlichen Ufer der Adda, weil die Strafe durch Trainfahrzeuge derart versperrt war, daß selbst einzelne Reiter nicht durchkommen konnten.

König Karl Albert wollte ursprünglich seine Armee über Piacenza oder Pavia auf das rechte Poufer zurücknehmen, entschloß sich aber auf die Vorspiegelungen der Revolutionspartei hin, Mailand den Österreichern nicht Preis zu geben, sondern hier noch eine Schlacht zu liefern. In Folge dessen ging nur die 1. piemontesische Division auf Piacenza zurück, alle übrigen piemontesischen Truppen bogen in der Richtung auf Lodi von ihrer bisherigen Rückzugslinie ab. Die Meldung von der veränderten Marschrichtung der Piemontesen gelangte noch am 1. August Abends in das Hauptquartier Radetzky's, also noch an demselben Tage, an welchem diese Änderung eintrat. Am 2. August schlugen die Österreicher daher gleichfalls die Richtung auf Lodi ein. Nur das 4. Armee-Corps marschierte auf Piacenza, mit einer Brigade auf der Strafe Pizzighettone—Pavia bis an den Lambro. Das 1. und 2. Armee-Corps lagerten Abends etwa $\frac{3}{4}$ Meilen südöstlich von Lodi; das 1. Reserve-Armee-Corps blieb dagegen weit zurück, $2\frac{1}{2}$ Meilen von Lodi, Brigade Strassoldo trieb in leichtem, sehr glücklichem Gefechte die piemontesische Nachhut, Brigade Acqui, vor sich her, sie verlor dabei nur 1 Offizier und 5 Mann. Die Piemontesen gingen auf Mailand zurück, woselbst sie am 3. August Mittags sich vereinigten.

Die Österreicher marschierten am 3. August mit dem 1. und 2. Armee-Corps bis etwa halbwegs zwischen Lodi und Melegnano, mit dem 1. Reserve-Armee-Corps nach Lodi. Das 4. Armee-Corps

sollte mit 3 Brigaden am 3. August nach Corte-Olona, am folgenden Tage nach Pavia vorrücken. Eine Brigade dieses Armee-Corps erreichte jedoch schon am 3. August Motta. Eine Abteilung dieser Brigade (Grawert) hatte in der Nacht zum 4. August ein kleines Gefecht mit feindlichen Abteilungen bei Fossarmato, worin die Österreicher 16 Mann verloren. Die Piemontesen zogen eiligst nach Pavia ab.

Mehrere österreichische Streifkommandos durchzogen das Land, so hatte Oberst Wyss mit 1 Bataillon, 6 Schwadronen, 6 Geschützen schon seit dem 28. Juli die rechte Flanke der Armee gedeckt, war bei Cremona wieder zur Armee gestossen, jedoch schon in der Nacht zum 1. August mit 6 Schwadronen, 6 Geschützen wieder über Crema gegen Mailand aufgebrochen. Seit dem 2. August streiften 2 Schwadronen über Corte-Olona in der Richtung gegen Magenta und 2 Schwadronen gegen die Strafe Magenta—Mailand. Wir finden hier eine sehr sachgemäße Verwendung der Reiterei.

Am 4. August sollte das 1. österreichische Armee-Corps auf der Strafe Lodi—Mailand, das 2. Armee-Corps zwischen dieser Strafe und der Strafe Pavia—Mailand gegen die lombardische Hauptstadt vorgehen, das 1. Reserve-Armee-Corps dem 1. Armee-Corps folgen. Piemontesischerseits waren am 4. August bei Mailand vereinigt: in der Stadt selbst 2 piemontesische Reserve-Bataillone, etwa 4000 lombardische Rekruten, etwa 3000 Mann Nationalgarde, eine polnische Legion und die Reste der Divisionen Perrone und Visconti, letztere noch etwa 4000 Mann (Verpflegsstand) mit 26 Geschützen. Vor Mailand befanden sich das 2. piemontesische Armee-Corps, die 2. und Reserve-Division. Einschließlich der Truppen von Modena, Parma und Toskana waren das 50½ Bataillone, 34 Schwadronen, welche am 22. Juli früh noch 32,825 Gewehre, 3400 Säbel gezählt hatten. Sie waren jetzt auf etwa 22.000 Gewehre, 3000 Säbel herabgeschmolzen und führten noch 83 Geschütze bei sich. Die Piemontesen bezogen eine Stellung, welche sich vom Naviglio di Pavia bis zum Naviglio della Martesana erstreckte und in einer Ausdehnung von 12 km Mailand auf der ganzen Ostseite umspannte.

Es standen: Die 2. Division vom Naviglio di Pavia bis zur Strafe Mailand—Lodi, die 3. Division von dieser Strafe bis 1½ km nördlich der Strafe Mailand—Paullo, die 4. Division von hier bis zum Naviglio della Martesana. Die Reserve-Division stand mit der Garde-Brigade am Thore nach Lodi, mit der Brigade Cuneo am Thore nach Bergamo. Die lombardischen Truppen und die National-

garde besetzten die Stadtwälle. Brigade Strassoldo erschien am 4. August früh 8 Uhr in dem Bereiche der piemontesischen Vorposten auf der Straße Lodi—Mailand, ihr gegenüber stand die Brigade Casale mit 8 Sechszehnpfündern und 4 Achtpfündern. Strassoldo entwickelte nach und nach 3 Bataillone und führte ein hinhaltendes Gefecht. Gegen 10 Uhr früh trafen die anderen Brigaden des 1. Armee-Corps ein, Brigade Clam wurde auf Morsenchio entsendet, Division Schwarzenberg marschierte hinter der Brigade Strassoldo auf, schickte aber 2 Bataillone der Brigade Wohlgenuth gegen Nosedo vor, während 3 Zwölfpfünder Strassoldo verstärkten.

Das 2. Armee-Corps hatte von seiner Vorhut-Brigade Schwarzenberg 3 Kolonnen entsendet, Nr. 1 in der Stärke von $\frac{2}{3}$ Bataillonen, $\frac{1}{2}$ Schwadron, 2 Geschützen gegen Nosedo, Nr. 2 auch $\frac{2}{3}$ Bataillone und $\frac{1}{2}$ Schwadron gegen Vajano, Nr. 3 = 1 Bataillon gegen Quinto-Sole. Der Rest der Brigade folgte hinter der Mitte, demnächst folgten die Brigade Gyulai und die Corps-Geschütz-Reserve. — Kolonne Nr. 1 stiefs etwas südöstlich von Nosedo, bei C. Carpana auf den Feind, welcher dies Gehöft mit einem Bataillon der Brigade Casale besetzt hatte. Schwarzenberg schickte sofort 2 Bataillone zur Verstärkung, welche C. Carpana erstürmten und demnächst auf Nosedo vordrangen, welcher Ort gleichfalls von den Österreichern genommen wurde. Unterdessen hatte Clam Castegnado genommen und den Feind, Brigade Savoyen, gegen Mailand zurückgeworfen, stiefs aber bei C. Besana, 1 km nordwestlich von Castegnado auf so starken Widerstand, daß er zunächst nicht weiter vordringen konnte.

Mittags erschien Oberst Wyss mit seinem Streifcorps und 2 Compagnien Infanterie der Brigade Maurer des 1. Reserve-Armee-Corps rechts von der Brigade Clam und griff mit seiner Artillerie in den Kampf ein. Später erhielt Clam auch von der Brigade Supplikatz 5 Compagnien Verstärkung und drängte nun die Piemontesen allmählich gegen die Stadtwälle zurück.

Begünstigt durch das erfolgreiche Vorgehen der Brigaden Clam und Schwarzenberg war auch Brigade Strassoldo zum ersten Angriff übergegangen und hatte den Widerstand der Brigade Casale gebrochen, wobei die Österreicher 7 Geschütze eroberten. Jetzt erschien aber die Brigade Garden und brachte das Gefecht zum Stehen, mußte jedoch gegen Abend vor den Brigaden Strassoldo und Wohlgenuth weichen, wobei die Österreicher noch ein Geschütz nahmen. Das 2. Armee-Corps, bei welchem die Brigade Gyulai

nun auch vorgezogen wurde, griff in den Kampf gegen die Garde-Brigade von der Flanke her ein und stellte die Verbindung mit dem 1. Armee-Corps her; die Piemontesen wurden auch hier gegen die Stadt zurückgedrängt, ein Geschütz fiel den Österreichern in die Hände; schliesslich eröffnete die zwölfpfünder Batterie der Geschütz-Reserve 2. Armee-Corps das Feuer gegen das Thor von Lodi.

Die Kolonnen Nr. 2 und Nr. 3 der Brigade Schwarzenberg hatten in Vajano und Quinto-Sole keinen Feind gefunden, dagegen war Kolonne Nr. 2 vor Vigentino auf die Brigade Acqui gestossen. Was noch von der Brigade Schwarzenberg nicht im Gefechte bereits Verwendung gefunden hatte, nämlich 10 Compagnien und 4 Geschütze eilte zur Unterstützung herbei, während Kolonne Nr. 3 eine Umgehung der feindlichen Stellung von Osten her einleitete. Die Frontalangriffe der Österreicher auf Vigentino wurden zweimal abgeschlagen, erst der dritte Angriff gelang, indessen unter bedeutendem Verluste. Die Piemontesen traten nun den Rückzug an, von den Österreichern lebhaft verfolgt, wobei auch noch 1 Bataillon der Brigade Gyulai mitwirkte. Das Gewehr- und Geschützfeuer dauerte bis in die Nacht hinein.

Die Österreicher verloren in dem Treffen von Mailand: 11 Offiziere, 233 Mann tot und verwundet, 73 Mann vermisst. Zusammen 11 Offiziere, 306 Mann. Sie hatten ernsthaft ins Feuer gebracht: Die Brigaden Strassoldo, Clam und Schwarzenberg, dann Teile der Brigaden Supplikatz, Wohlgemuth und Gyulai, ausserdem das Streifcorps von Wyss, zusammen etwas mehr als 14,000 Streitbare; der Verlust betrug mithin nur $2\frac{1}{4}$ Prozent der Gefechtsstärke.

Die Piemontesen brachten ins Gefecht die Brigaden Acqui, Casale, Savoyen und Gardon; allein nicht alle Truppenteile dieser Brigaden kamen zu ernster Thätigkeit. Der Verlust lastet vielmehr nur auf etwa 8000 Streitbaren; er betrug: 15 Offiziere, 255 Mann tot und verwundet, 4 Offiziere, 142 Mann vermisst. Zusammen 19 Offiziere, 397 Mann und 9 Geschütze = 5,2 Prozent.

Die Österreicher handelten bei Mailand sehr kühn, sie gingen mit 28,300 Gewehren, 2800 Säbeln und 154 Geschützen gegen eine große, volkreiche Stadt vor, welche von immerhin noch 42,000 bewaffneten Männern verteidigt wurde. Sie kannten aber die Unbrauchbarkeit der Nationalgarden und Freischärler einerseits und den gesunkenen Wert der fortwährend geschlagenen piemont-

tesischen Armee andererseits gut genug, um das Unternehmen wagen zu dürfen.

Die Piemontesen handelten vom militärischen Standpunkte aus unrichtig. Sie zersplitterten die einzigen noch brauchbaren Feldtruppen, welche kaum 27,000 Streitmänner zählten, auf eine Breite von 12 km. Das forderte zum Durchbruche heraus, welcher denn auch in glücklicher und sehr geschickter Art und Weise durchgeführt wurde.

Das 4. österreichische Armeekorps zog am 4. August in Pavia ein und sandte die Brigaden Degenfeld und Grawert nach Mailand ab, welche am 5. August bei der Armee Radetzky's eintrafen. In Mailand spielten sich unterdessen alle die Schreckensscenen ab, welche sich bei jeder Revolution wiederholen. Man schwur den äußersten Widerstand leisten zu wollen, dabei aber löste sich die Nationalgarde fast ganz auf. Der Pöbel herrschte in den Straßen, er wollte König Karl Albert am Abzuge verhindern, ja sogar ihn töten. Piemontesische Gardetruppen mußten die tobenden Volkshaufen zerstreuen und den König retten. Es blieb jetzt dem König nichts übrig, als um einen Waffenstillstand nachzusuchen. Am 6. August früh wurde eine Übereinkunft mit Radetzky geschlossen, nach welcher Mailand den Österreichern übergeben wurde und die piemontesische Armee über den Ticino abzog. Demgemäß verließen die Piemontesen die Stadt, mußten sich aber den Weg mit dem Bajonett bahnen. — Die Österreicher zogen am 6. August in Mailand ein. Schon am 9. August wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen, welcher den Krieg vorläufig beendete.

In Peschiera befand sich ein Regiment der Division Visconti als Besatzung. Feldmarschall-Lieutenant v. Haynau ließ am 9. August Abends aus 52 Geschützen das Feuer eröffnen und am folgenden Tage mit großem Erfolge fortsetzen. Der Waffenstillstand verschaffte jedoch der Besatzung freien Abzug. Die Österreicher hatten 1648 Artilleriegeschosse gegen die Festung verbraucht und 2 Offiziere, 30 Mann verloren.

Der Krieg war nun zu Ende. Der greise Feldmarschall hatte die glänzende Genugthuung, mit seinem siegreichen Heere wieder in Mailand einzuziehen, welches er am 23. März unter so traurigen Verhältnissen hatte verlassen müssen. Am 23. Juli war er aus Verona zum entscheidenden Angriffe vorgebrochen, am 6. August zog er als Sieger in Mailand ein, nachdem er in 14 Tagen die Widerstandskraft seiner Gegner gänzlich gebrochen hatte.

Die ferneren Ereignisse in Oberitalien sind vom taktischen

Standpunkte ohne besonderes Interesse. Mit den Freischaren im Hochgebirge kam es noch zu einigen unbedeutenden Gefechten, so am 6. August bei Lonato, wo die Österreicher 19 Mann verloren, am 15. August bei Luino (Verlust der Österreicher 2 Offiziere, 40 Mann), am 26. August bei Morazzone (Verlust der Österreicher 2 Offiziere, 19 Mann). Anfangs September war die Ruhe überall hergestellt. Die Freischaren hatten sich entweder aufgelöst oder sie waren über die Grenze entwichen. Am 9. Oktober kapitulierte auch die kleine Festung Osoppo, so daß nur noch Venedig sich der Herrschaft der Österreicher nicht unterworfen hatte. Hier standen noch immer 20,000 Bewaffnete im Dienste der Revolution.

Die Geschichte der Belagerung von Venedig gehört nicht in den Rahmen dieser Arbeit, welche sich ausschließlich nur mit dem Kriege im offenen Felde beschäftigt; sie ist aber an und für sich in hohem Grade interessant, schon wegen der eigentümlichen örtlichen Verhältnisse und wegen der Mitwirkung der Seestreitkräfte. Wir müssen uns hier auf einige kurze Bemerkungen beschränken. Die Österreicher schlossen Venedig im Monat Juni 1848 durch eine dünne Truppen-Aufstellung vom Festlande ab, litten aber dabei sehr unter den Einwirkungen des überaus ungesunden Klimas. Die Venetianer benutzten die Schwäche des österreichischen Einschließungs-Corps dazu, am 27. Oktober den Ort Mestre zu überfallen, wobei sie den Österreichern 5 Geschütze und mehr als 300 Gefangene abnahmen. Die Belagerung des Forts Malghera begann erst Ende April 1849; Anfangs Mai wurde das Artilleriefuer österreichischerseits eröffnet, in der Nacht zum 27. Mai räumten die Venetianer Malghera. Die Österreicher verloren bei der Belagerung dieses Forts 13 Offiziere, 345 Mann. Interessant sind die Versuche der Österreicher, aus schweren Geschützen unter einem Winkel von 45 Grad glühende Kugeln nach Venedig zu schießen. Dies gelang bis auf eine Entfernung von 6000 Schritten, für glatte Geschütze gewiß eine bedeutende Leistung. Die Cholera forderte sehr viele Opfer. Die Österreicher sollen allein 7000 Tote an Krankheiten verloren haben, obschon ihr Belagerungs-Corps niemals eine Sollstärke von 28,000 Mann überschritten hat. Auch die Verteidiger litten furchtbar durch Krankheiten.

Die Verluste der Österreicher im Feldzuge von 1848 beliefen sich auf: 299 Offiziere, 4641 Mann tot und verwundet, 41 Offiziere, 3911 Mann vermisst. Zusammen 340 Offiziere, 8552 Mann.

Die Piemontesen verloren: 173 Offiziere, 6324 Mann tot und verwundet, 85 Offiziere, 3932 Mann vermißt. Zusammen 258 Offiziere, 10,256 Mann.

(Fortsetzung folgt.)

XX. Der Einfluß der Kapitulation von Péronne am 9. Januar 1871 auf die weiteren Operationen im Norden Frankreichs.

Eine kriegsgeschichtliche Studie.

Aus dem deutsch-französischen Kriege bietet die kleine Festung Péronne im Norden Frankreichs ein sehr interessantes Beispiel dafür, daß unter Umständen auch ein kleiner befestigter Platz, der, an keiner Eisenbahn gelegen, an sich unbedeutend ist, auch in der neueren Kriegführung geradezu «strategische Bedeutung» gewinnen kann. Die meisten französischen Festungen dieser Art haben sich bekanntlich im Jahre 1870/71 darauf beschränkt, Ausgangspunkte für die Unternehmungen des kleinen Krieges gegen die rückwärtigen Verbindungen der deutschen Armee zu bilden. Péronne dagegen ist thatsächlich für die Operationen der deutschen I. Armee und der französischen Nord-Armee von hervorragender Wichtigkeit geworden. Letztere Armee, welche den Entsatz von Paris von Norden her bewerkstelligen sollte, hatte die nordfranzösischen Festungen zur Operationsbasis. Die Hauptstützpunkte dieser Basis waren die Festungen Lille, Arras, Cambrai und Valenciennes.

Einem Vormarsch der Nordarmee von den eben genannten Festungen aus gegen Paris stellte sich als erstes bedeutendes Hindernis die Somme-Linie entgegen, welche der Operationsbasis ziemlich parallel läuft. Die Somme ist als Wasserlauf unbedeutend, sie wird aber durch ihre versumpften Ufer zu einem sehr starken Abschnitt im Gelände. Ist die Somme überschritten, so findet eine in südlicher Richtung auf Paris vorgehende Armee erst wieder an der Oise, in der Gegend nördlich Senlis, ein ernstlicheres Bewegungs-

hindernis; dort steht sie nur mehr 2 Tagemärsche von Paris ab. Es ist deutlich, daß es für die französische Nord-Armee von besonderem Interesse sein mußte, an der Somme über einige feste Stützpunkte, oder wenigstens über einen solchen zu verfügen, welcher ihr das Überschreiten dieses Defiles jederzeit sicher stellte, sei es, um gegen Paris vorzubrechen, sei es, um die zwischen Seine und Somme operierende deutsche I. Armee in ihrer rechten Flanke anzufallen. — Nun lagen an der Somme 2 permanente Stützpunkte, welche in diesem Sinne verwertet werden konnten: Amiens und Péronne, — denn Abbeville, als zu weit abgelegen, kann man hier außer Betracht lassen. Péronne war an sich schon der wichtigere Punkt, denn, abgesehen von der stärkeren Befestigung dieses Platzes, liegt er auch auf der direkten Linie Arras beziehungsweise Cambrai — Paris. Amiens hatte nur eine Citadelle, und diese war bereits am 30. November 1870 in die Hände der Deutschen gefallen. So verblieb der französischen Nord-Armee als Somme-Stützpunkt nur mehr die Festung Péronne, welche von nun ab den natürlichen Anziehungspunkt für die Operationen dieser Armee bilden mußte. Nebenbei sei darauf hingewiesen, daß die französische Nord-Armee für den Fall, daß die deutsche I. Armee offensiv hätte werden und die Franzosen die Somme-Linie hätten halten wollen, der Festung Péronne unbedingt bedurft hätte.

Das war im Wesentlichen die Bedeutung von Péronne für die Franzosen. Für die Deutschen aber hatte der Besitz dieser Festung noch weit höheren Wert. Die Somme-Linie war die natürliche Abwehrlinie gegen die den Entsatz von Paris versuchende französische Nord-Armee. Denn die Linie der Aisne, welche — in Verbindung mit jener der Oise — hierfür noch hätte in Betracht kommen können, lag zu nahe an Paris und deckte überdies die deutschen Verbindungen nicht. Der Mangel eines natürlichen Schutzes durch das Gelände mußte aber für die deutsche I. Armee, welche die Deckung der Einschließung von Paris gegen Norden und gegen Westen gegen bedeutende feindliche Übermacht zu übernehmen hatte, um so fühlbarer sein, als dieselbe, um die ihr zukommenden Aufgaben zu lösen, gezwungen war, ihre Kräfte — von kleineren Detachierungen abgesehen — in 2 Hauptgruppen zu zerlegen, von denen die eine (linke Flügel-Gruppe) an der Seine, die andere (rechte Flügel-Gruppe) an der Somme operierte. Letztere hatte sich zuvor den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Amiens als Stützpunkt erkämpft; aber erst mit dem Falle von Péronne konnte die deutsche I. Armee die Somme-Linie als Verteidigungsstellung

gegen den nordfranzösischen Festungskomplex verwerten und diese Stellung auch einem übermächtigen Gegner gegenüber mit Aussicht auf Erfolg behaupten. Auch verschaffte man sich hierdurch einen weiteren, gesicherten Übergangspunkt über die Somme, was für allenfallsige Offensiv-Operationen gegen Norden von Belang sein konnte. Es kommt noch ein anderer Umstand hinzu, welcher der Festung Péronne eine gewisse Bedeutung für die deutsche Heeresleitung verlieh. Die eigentümlichen Verhältnisse nämlich, in denen sich die deutsche I. Armee befand, hatten den Bahn-Verbindungen in dem Abschnitt zwischen Seine und Somme eine hervorragende Bedeutung beigelegt, und in diesem Sinne darf man auch nicht unterschätzen, daß die Nähe von Péronne die Benützung der Bahnlinie La Fère — Amiens durch die Deutschen erheblich erschwerte. — Im Großen und Ganzen aber erhielt die Festung Péronne nur dadurch eine so scharf hervortretende Bedeutung, daß sie in innigster Beziehung zu der Linie der Somme stand, welche letzere ihrerseits im Hinblick auf ihre Lage zu den französischen Nordfestungen, zum eingeschlossenen Paris und zum Operationsterrain der deutschen I. Armee eine hochwichtige Rolle zu spielen berufen war.

Nach dieser allgemeinen Erörterung über die Bedeutung von Péronne ist nunmehr zu untersuchen, inwieweit die Kapitulation dieser Festung auf die Operationen im Norden von Einfluss geworden ist. Hierzu dürfte es angezeigt erscheinen, vor allem die Kriegslage darzulegen, in welcher sich beide Parteien zur Zeit der Kapitulation von Péronne befanden.

Die französische Nordarmee ist soeben wiederum im Vorücken begriffen, um einen zweiten Entsatzversuch zu Gunsten Péronnes zu unternehmen. Der rechte Flügel der deutschen I. Armee, der sich außer Staud sieht, dem übermächtigen Gegner noch einmal auf dem rechten Ufer der Somme, wie bei Bapaume, die Spitze zu bieten, zieht sich soeben auf das linke Ufer hinüber. Deutscherseits ist man bereit, erforderlichen Falles die Einschließung von Péronne aufzugeben, und geneigt, der Besatzung der Festung die günstigsten Bedingungen zur Übergabe zu gewähren, nur, um den Platz baldmöglichst in die Hand zu bekommen, — als ganz unerwartet der französische Kommandant unter den Bedingungen der Kapitulation von Sedan den Platz übergibt. Ich glaube, man darf gleich hinzufügen: »Sehr zur rechten Zeit.« Die Deutschen besorgten nicht ohne Grund, es könnte im Hinblick auf die herannahende französische Nordarmee die Ausführung der Kapitulation noch im letzten Augenblick auf Schwierigkeiten stoßen, und es ist interessant, zu ver-

nehmen, wie die in die Festung einrückenden Truppen sogleich alle Sicherheitsmaßregeln gegen einen unmittelbar bevorstehenden französischen Angriff von Norden her zu treffen hatten.

Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß, wenn Péronne sich nur 1 oder 2 Tage länger gehalten hätte, der französische Entsatzversuch geglückt sein würde und die Deutschen gezwungen worden wären, die Einschließung von Péronne vorläufig aufzugeben. Das wäre aber ein direkter Erfolg für die Franzosen, ein erster Mißerfolg für die Deutschen im Norden gewesen. Der Schlag mußte um so empfindlicher treffen, als seit der Schlacht an der Hallue Péronne thatsächlich der Mittelpunkt der beiderseitigen Operationen geworden war: Die französischen Operationen hatten nur den Zweck, Péronne zu entsetzen und die deutschen nur den, die Einschließung zu decken. Die kleine Festung hatte ohnehin schon ungewöhnlich lange dem Bombardement widerstanden, und es war, so zu sagen, Ehrensache für die Deutschen geworden, diese »Fessel der I. Armee«, wie sie v. Schell nennt, endlich abzustreifen. Wäre es nun gar den Franzosen gelungen, die Festung zu entsetzen, so mußte dadurch das französische Selbstbewußtsein in außerordentlichem Maße gehoben werden. Die Bedeutung dieser Thatsache kann man erst voll ermessen, wenn man sich erinnert, wie die französische Nord-Armee entstanden und wie sie zusammengesetzt war, wenn man sich weiters die allgemeine Kriegslage und speziell die ungemein schwierigen Verhältnisse vergegenwärtigt, unter denen die deutsche I. Armee im Norden operierte.

Die frühzeitige Kapitulation von Péronne vereitelte den Entsatzversuch, und dies mußte, nach den oben gegebenen Andeutungen, für die Deutschen eine erhebliche Steigerung des moralischen Elementes, für die Franzosen aber eine schwerwiegende Schädigung desselben zur Folge haben. Das war der erste und unmittelbareste Einfluß dieser Kapitulation. Die Folgen davon sollten auch bald zum Ausdruck kommen. — Faidherbe nämlich, der am 11. Januar die Kapitulation erfuhr, stellte sofort seinen Vormarsch ein und blieb bis zum 14. mit seiner ganzen Armee unthätig stehen. Es ist begreiflich, daß Faidherbe durch den Fall der Festung in Bestürzung geriet, denn Péronne war mit seinen Operationen so innig verwachsen, daß der Verlust der Festung diese Operationen nunmehr in ganz andere Bahnen lenken mußte. Faidherbe gesteht in seinem Werke: »Campagne de l'Armée du Nord en 1870—71« dies nicht zu; aber wie schwer er selbst und seine Armee diesen Verlust empfand, erhellt indirekt aus der Bitterkeit,

mit der er sich in seinem Werke über die »wenig chevalereske Art der preussischen Kriegführung« — er meint damit das Bombardement der Stadt Péronne — äußert. Diese Stockung im französischen Vormarsch war für die Deutschen ein recht günstiger Zufall. Denn unmittelbar nach der Kapitulation von Péronne wären sie wohl nicht in der Lage gewesen, einem energischen Vorstofs der französischen Nord-Armee die Spitze zu bieten. So aber gewannen sie einige Tage Zeit, innerhalb deren sie sich in Péronne einzurichten und sich damit dieses Stützpunktes auch wirklich zu versichern vermochten.

Dafs der Fall Péronnes die französische Nord-Armee für einige Tage bewegungslos machte, das war nur eine momentane Wirkung dieses Ereignisses. Einen dauernden Einfluss auf die Operationen gewann aber die Kapitulation dadurch, dafs von jetzt ab die strategische Lage sich wesentlich zu Gunsten der Deutschen geändert hatte.

Ehe man zur Belagerung von Péronne geschritten, war der deutschen Armee, um ihrer Aufgabe im Norden gerecht zu werden, nichts anderes übrig geblieben, als ihre Kräfte thunlichst zusammenzuhalten und möglichst nahe am Feinde zu bleiben, um dessen Vorbrechen aus der Festungslinie, welches man jederzeit zu gewärtigen hatte, rechtzeitig zu entdecken und durch Schnelligkeit der Bewegungen dem Gegner zuvorzukommen, — ein Verfahren, welches naturgemäfs die Kräfte der Truppen ausserordentlich in Anspruch nehmen mufste. Als man endlich Ende Dezember sich entschlossen hatte, Péronne einzuschliessen, verschlimmerte sich augenblicklich die Lage. Es waren damit etwa 8000 Mann, eine für die damaligen Verhältnisse sehr beträchtliche Zahl, an die Festung gebunden, und fast alle anderen Kräfte des rechten Flügels der deutschen I. Armee nötig, um die Einschliessung zu decken. Wollte man den Entsatz der Festung wirklich vereiteln, so war man bislang gezwungen, dem Gegner auf dem rechten Somme-Ufer entgegenzutreten, ein bei dem ungleichen Kräfteverhältnis sehr mislicher Umstand, was die Schlacht bei Bapaume deutlich genug gezeigt hatte. — Mit dem Falle von Péronne änderten sich die Verhältnisse gänzlich. Die deutsche I. Armee hatte jetzt die Somme-Linie im unbestrittenen Besitz und sich damit für ihre strategisch defensive Aufgabe, die sie im Norden zu lösen hatte, einen soliden Verteidigungsabschluss geschaffen. Dabei hatte sie aber ihre volle Bewegungsfreiheit wiedererlangt, so dafs es ganz in ihre Hand gegeben war, ihre Aufgabe je nach Erfordernis durch die taktische Offensive oder Defensive zu

lösen. Den Truppen konnte nunmehr unter dem Schutz der Sommelinie in ausgedehnterer Ortsunterkunft die dringend nötige Ruhe gewährt werden. Denn der starke Abschnitt der Somme gewährleistete immer eine rechtzeitige Versammlung der Truppen, wenn man nur jenseits des Flusses kleine Beobachtungs-Detachements des Feindes beliefs. Der Feind war zudem ja gegen seine Operationsbasis zurückgedrängt und ihm die Möglichkeit genommen worden, sich noch einmal unbemerkt ganz in der Nähe der I. Armee zu konzentrieren, wie er dies am 9. Dezember 1870 in einer für das deutsche Hauptquartier sehr überraschenden Weise thatsächlich gethan hatte.

Es wird hier nötig sein, die Kriegslage der deutschen I. Armee gegenüber dem mutmaßlichen Verhalten des Gegners mit einigen Worten festzulegen.*)

Ging der Feind direkt auf Paris vor, so traf er bei Péronne auf die Mitte der Stellung an der Somme. Ein Erzwingen des sehr bedeutenden Deflees angesichts der Festung und angesichts der jenseits in Stellung befindlichen deutschen Armee, zudem mit Truppen von der Qualität der französischen Nord-Armee, — das war beinahe ein Ding der Unmöglichkeit. Man konnte mit Gewissheit annehmen, daß der Feind auf ein Ausbiegen um die Flügel der Deutschen verwiesen wurde. Der linke deutsche Flügel reichte bis Amiens; aber bei diesem Orte selbst konnte der Feind das Defilee noch nicht überschreiten, weil dasselbe unter dem Feuer der Citadelle von Amiens stand. Die Nord-Armee mußte also nordwestlich der Stadt den Übergang versuchen. Nun standen aber den Deutschen zwischen Péronne und Amiens mehrere durch Feldwerke gestützte Übergänge zu Gebote, welche der Deutschen I. Armee gestatteten, jeder Zeit über die Somme vorzubrechen und die feindliche Armee in Flanke und Rücken anzugreifen. Schlimmsten Falles deckte die Somme auch den etwa nötig werdenden Linksabmarsch der deutschen Armee, durch den sie sich dem Feinde auf dem Wege nach Paris vorlegen konnte.

Wollte der Feind den deutschen rechten Flügel umgehen, so mußte er die Richtung auf St. Quentin nehmen, um dann weiters auf Laon vorzugehen. Ein solches Vorgehen konnte schon nicht mehr den Entsatz von Paris in erster Linie im Auge haben, wohl aber waren damit die deutschen Verbindungen in hohem Grade gefährdet. Doch auch in diesem Falle konnte die durch die Somme

*) Nach „Blume“ und „v. Schell.“

in der linken Flanke geschützte I. Armee auf mehreren Parallelstraßen hinter der Somme und dem Kanal Crozat rechts abmarschieren, um sich dem Gegner anzuhängen. Kurz, im Besitz der Somme-Linie konnte die deutsche I. Armee nunmehr den Bewegungen des Feindes mit voller Ruhe entgegensetzen. War es bislang noch zweifelhaft, ob es der I. Armee an allen Punkten gelingen würde, die ihr zufallenden Aufgaben zu lösen, so konnte man von jetzt ab mit Bestimmtheit auf die Lösung dieser Aufgaben rechnen.

Der wirkliche Verlauf der Ereignisse nach dem Falle von Péronne entsprach durchaus diesen geänderten strategischen Verhältnissen. Sofort nach der Einnahme des Platzes ließ General v. Göben (welcher an Stelle v. Manteuffel's das Kommando über die deutsche I. Armee inzwischen übernommen hatte) seine Armee in der Linie Amiens—St. Quentin hinter der Somme eine abwartende Stellung einnehmen. Zur Kennzeichnung der Lage genügt es, auf den am 12. Januar Mittags erlassenen Armeebefehl hinzuweisen, in welchem für das 8. Armee-Corps bestimmt wurde: »Es ist bei der für morgen befohlenen Dislocierung möglichste Rücksicht auf die Retablierung der Truppen zu nehmen.« Dieser Befehl wurde gegeben, während die französische Nordarmee in unmittelbarer Nähe stand!

Feindlicherseits war man am 14. Januar wieder zu einem Entschluß gekommen. Faidherbe war sich darüber klar geworden, daß er bei Péronne jetzt nicht mehr durchkommen könne. Er versuchte zunächst, gegen Amiens auszubiegen und ging über Albert gegen diese Stadt vor. Rekognoszierungen überzeugten ihn bald, daß er angesichts der Citadelle und der von den Deutschen besetzten Somme-Linie auch hier nur schwer den Übergang erzwingen könne. Gleichzeitig traf aber Weisung der Regierung von Bordeaux ein, die Nordarmee solle unter allen Umständen möglichst viele Kräfte von der Einschließung von Paris auf sich ziehen, da die Pariser Garnison nochmals einen großen Ausfall plane. Unter diesen Verhältnissen beschloß Faidherbe, am 15. den Linksabmarsch gegen St. Quentin zu unternehmen, um über La Fère auf die rückwärtigen Verbindungen der Deutschen zu stoßen. Der Grundgedanke zu dieser neuen Operation Faidherbe's ist zweifellos ein richtiger, und es war dies vielleicht der einzige Weg, den Faidherbe überhaupt einschlagen konnte. Daß Faidherbe dabei für seine Armee nichts Gutes ahnte, geht aus seinem eigenen Werke hervor, in welchem

er erklärt, daß dies eben der Moment war, »wo man sich opfern mußte.«

Der Linksabmarsch auf St. Quentin führte Faidherbe's Niederlage herbei »und dieser Linksabmarsch war eine direkte Folge der Kapitulation von Péronne. Die deutsche I. Armee erfuhr zeitig genug den Linksabmarsch und vereinigte nun alle ihre Kräfte bei Péronne zum bevorstehenden Hauptschlage. Zum Anmarsch gegen den Feind hielt es v. Göben für nötig, auf beiden Ufern der Somme vorzugehen, um allen Möglichkeiten gewachsen zu sein. Gelang es, den Gegner noch bei St. Quentin zum Stehen zu bringen, so war durch diese Disposition ein Erzwingen des Somme-Überganges angesichts des Feindes vermieden. Erreichte man aber den Gegner bei St. Quentin nicht mehr, so war der rechte, am linken Somme-Ufer vorgegangene Flügel bereit, sofort sich dem Feinde anzuhängen, um auch keinen Tag lang die rückwärtigen Verbindungen Preis zu geben. Bei dem Vormarsch auf dem rechten Somme-Ufer stieß man überdies auch direkt auf die Rückzugslinie des Feindes (St. Quentin—Cambrai), ein Umstand, welcher für den Ausgang des Kampfes nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Freilich war die deutsche I. Armee selbst durch die Somme in 2 Teile getrennt, was einem an Zahl weit stärkeren Feinde gegenüber als bedenklich zu bezeichnen wäre, — wenn man nicht das gegenseitige Wertverhältnis der Truppen in Betracht zieht. v. Göben kannte aber dieses Wertverhältnis sehr genau und konnte sich daher eine solche Teilung wohl erlauben. Es ist sicher, daß dieses Vorgehen auf beiden Ufern der Somme wesentlich dazu beigetragen hat, daß den Deutschen bei St. Quentin der Sieg zufiel.

So hat die Kapitulation von Péronne die französischen und in Abhängigkeit davon auch die deutschen Operationen in eine von der bisherigen vollständig abweichende Richtung gedrängt. Sie hat aber auch ihre Nachwirkungen auf die Durchführung dieser Operationen geäußert, indem sie den Deutschen Vorteile in die Hand gab, welche nicht zu unterschätzen sind. Um dieselben klar zu legen, muß man sich vorstellen, daß die Operationen gegen St. Quentin aus irgend welchen strategischen Gründen notwendig geworden wären, während Péronne noch im französischen Besitz war. Die Vorteile nun, welche den Deutschen in dieser Beziehung aus der Kapitulation von Péronne erwachsen, dürften sich in nachstehende Punkte zusammenfassen lassen:

1. Der Besitz von Péronne hat der deutschen I. Armee die rasche Vereinigung zum bevorstehenden Entscheidungskampfe

erleichtert. General v. Göben konnte ungestört innerhalb zweier Tage die ihm an der Somme zur Verfügung stehenden Kräfte auf dem äußersten rechten Flügel der ausgedehnten Aufstellung sammeln und am 3. Tage bereits zur Offensive übergehen. Zu dem konnte diese Vereinigung unbemerkt vom Gegner vollzogen werden, denn die französische Nord-Armee, welche ohnehin mit Kavallerie schlecht bestellt war, vermochte in das Gelände südlich der Somme durchaus keinen Einblick zu gewinnen. — 2. Die im Besitz der Deutschen befindliche Festung Péronne versperrte Faidherbe bei seinem Linksabmarsch den geraden Weg aus der Gegend von Albert nach St. Quentin und nötigte ihn zu einem, wenn auch geringen Ausbiegen nach Norden, wobei erschwerend ins Gewicht fällt, daß er dabei stellenweise auf sehr schlechte Wege verwiesen war. Die Deutschen waren dadurch in der Lage, die kürzere Linie mit besseren Wegen benützen zu können. Es hat dieser Umstand dazu beigetragen, daß die Deutschen den Gegner bei St. Quentin rechtzeitig »stellen« konnten. — 3. Durch den Fall Péronne's war die deutsche I. Armee von der Notwendigkeit entbunden, für die Schlacht von St. Quentin irgend welche Detachierung gegen Péronne hin vorzunehmen, ein Umstand, der bei der Überlegenheit der französischen Nord-Armee nicht ohne Bedeutung war. — 4. Die Kapitulation von Péronne hat das für den Ausgang der Schlacht von St. Quentin so wichtige Vorgehen auf beiden Ufern der Somme dadurch begünstigt, daß sie dem am rechten Somme-Ufer vorrückenden Armeeteil den kürzesten Weg einzuschlagen erlaubte und demselben unter allen Umständen einen gesicherten Rückzug gewährte. Ob ohne diese Kapitulation ein Vorgehen auf dem rechten Somme-Ufer überhaupt unmöglich gewesen wäre, bleibe dahin gestellt. Einerseits sollte man glauben, daß die Deutschen, auch wenn sie Péronne noch nicht besessen hätten, doch im Stande gewesen wären, bei Ham über die Somme zu gehen, und daß kleine Beobachtungs-Detachements in der linken Flanke genügt hätten, um die ohnehin geringe Offensiv-Kraft von Péronne lahm zu legen und dem linken Flügel den Rücken zu sichern. Andererseits ist nicht ausgeschlossen, daß ein solches Vorgehen zu große Gefahren für die rückwärtigen Verbindungen des linken deutschen Flügels geboten haben würde, namentlich, wenn die französische Nord-Armee, unter Anlehnung an Péronne, Abteilungen zum Manövrieren an der Somme detachiert hätte. Zur Beurteilung der beregten Frage fehlt jeder sichere Anhaltspunkt, desgleichen für die Annahme, es sei lediglich der Kapitulation von Péronne zu danken gewesen, daß

Göben den für den Verlauf der Schlacht von St. Quentin folgeschweren Vormarsch auf beiden Somme-Ufern habe ausführen können.

Obschon ich nicht die Überzeugung gewinnen kann, daß die Kapitulation von Péronne für die Durchführung der gegen St. Quentin gerichteten Operationen der deutschen Armee von entscheidender Bedeutung geworden ist, bin ich doch der Ansicht, daß der Fall von Péronne die Durchführung der erwähnten Operationen wesentlich erleichtert habe.

Nach der Schlacht von St. Quentin folgte Göben zunächst dem weichenden Feinde, kehrte aber nach einigen Tagen wieder hinter die Somme-Linie zurück, da es nicht in der Absicht lag, den Landstrich nördlich dieses Flusses dauernd zu besetzen. Gleich darauf beendigte der Abschluss des Waffenstillstandes die Feindseligkeiten auch auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes, — eben, als die deutsche I. Armee einen recht ausgiebigen Gebrauch von den Vorteilen machen wollte, welche der Fall von Péronne ihr verschafft hatte.

Zurückblickend auf den Einfluß der Kapitulation von Péronne, kommen wir zu folgenden Ergebnissen: Die Kapitulation von Péronne hat einen bedeutenden moralischen Einfluß auf die im Norden von Paris einander gegenüberstehenden Heere ausgeübt. Sie nahm den Franzosen den letzten Stützpunkt an der Somme-Linie und damit die Möglichkeit des direkten Vorstosses auf Paris. Sie brachte zunächst die wiederholte Offensive Faidherbe's gegen Süden zum Stehen, was den Deutschen gestattete, sich Péronnes wirklich zu versichern. Sie zwang in weiterer Folge Faidherbe zum Ausbiegen gegen Osten, wo er bei St. Quentin unter weit ungünstigeren Umständen, als er sie bei Péronne getroffen hätte, zur Schlacht gezwungen wurde, was die Niederlage seiner Armee nach sich zog. — Die auf diese Schlacht abzielenden Operationen der deutschen I. Armee sind durch die Kapitulation von Péronne nicht unwesentlich erleichtert worden. Das Wichtigste aber war, daß seit dem Falle von Péronne die strategische Situation sich ganz bedeutend zu Gunsten der Deutschen gebessert hatte. Die deutsche I. Armee war nunmehr unter dem Schutze der Somme-Linie im Stande, auch weit überlegenen feindlichen Kräften gegenüber ihre Aufgabe im Norden — Deckung der Einschließung von Paris — unter allen Umständen zu leisten, und zwar mit Schonung der eigenen Kraft. Doch hat der bald nach der Katastrophe von St. Quentin abgeschlossene Waffenstillstand es verhindert, daß die vorteilhafte

Einwirkung der veränderten strategischen Lage für die deutsche I. Armee mehr zum Ausdruck gekommen ist. — Im Großen und Ganzen kann man sagen, das »kleine« Péronne habe eine recht gewichtige Rolle im Gebiet der »großen Operationen« gespielt.

Ich bin weit entfernt, aus diesem vereinzelt Beispiel eine Nutzenwendung für den Wert kleiner Festungen ziehen zu wollen. Über den Wert beziehungsweise Unwert solcher im Allgemeinen sind ja die Ansichten geklärt und »Ausnahmen bestätigen nur die Regel.« Zweck der vorstehenden Zeilen war lediglich, auf eine merkwürdige kriegsgeschichtliche Thatsache hinzuweisen, welcher bei der Fülle der Ereignisse, aus denen sich der Feldzug 1870/71 zusammensetzt, vielleicht nicht diejenige Beachtung zu Teil geworden ist, die sie verdient.

Halder, Premierlieutenant.

XXI. Erinnerungen aus dem Kriege 1870/71:

Die Landwehr vor Metz.

Von v. B. einem Mitkämpfer.

Das beleidigende Auftreten Benedetti's im Bade zu Ems mußte jedes deutsche Gemüt mit Entrüstung erfüllen. Es wurde klar, Frankreich wollte den Krieg, um den seit dem Jahre 1866 wiederholt gescheiterten Kompensationsgelüsten Gestalt zu geben. Mit dem Schwerte Deutschlands in der Hand blieb König Wilhelm der übermütigen Herausforderung die gebührende Antwort nicht schuldig. — Wohl nie, seit den Kämpfen unserer Väter, war ein Krieg volkstümlicher als der bevorstehende. Es galt, der geträumten, »promenade militaire à Berlin«, entgegenzutreten. Begeistert, wenschon von der Bedeutung der Lage durchdrungen, scharten sich die Landeskinder um die alten und die jungen Fahnen; vom Weibe rifs sich der Gatte, der Sohn aus den Armen der Eltern; gefolgt von den heißesten Segenswünschen der Ihrigen, waren Alle gehorsam bis in den Tod!

In der Nacht vom 15. zum 16. Juli 1870 trug der Telegraph die Mobilmachungs-Ordre an alle Armee-Corps und schon 18 Tage später griffen die Linientruppen des deutschen Heeres den Feind an, ihm die erste Niederlage bereitend.

Auch unsere Landwehr war unter die Waffen gerufen, gelangte aber nur teilweise dazu, in den großen und ruhmreichen Kämpfen des Krieges 1870/71 Blut und Leben einsetzen zu dürfen. Zu diesen Bevorzugten zählte zunächst die 3. Landwehr-Division, deren Infanterie und Artillerie hauptsächlich dem Bereich des V. Armee-Corps angehörte. Da die vorhandene Mannschaft in den heimatlichen Bezirken nicht ausreichte, so wurden die Infanterie-Bataillone aus dem Reserve-Bezirk Berlin Nr. 35 komplettiert, und war dieser Zusatz zu den polnischen Elementen von sehr großem Wert. — Formiert war die Division in folgender Weise:

I. Westpreussische Landwehr-Brigade: 1. Westpreussisches kombiniertes Landwehr-Regiment, gebildet aus den Bataillonen Görlitz und Muskan Nr. 6, so wie dem Bataillon Posen Nr. 18. 2. Niederschlesisches kombiniertes Landwehr-Regiment, zusammengefügt aus den Bataillonen Sprottau und Freystadt Nr. 46, so wie dem Bataillon Samter Nr. 18.

II. Posensche Landwehr-Brigade: 1. 1. kombiniertes Posensches Landwehr-Regiment; bestehend aus den Bataillonen Neustadt a/W. und Schrimm Nr. 19, so wie dem Bataillon Rawicz Nr. 59. 2. 2. kombiniertes Posensches Landwehr-Regiment zusammengesetzt aus den Bataillonen Neutomysl und Kosten Nr. 58 so wie dem Bataillon Ostrowo Nr. 59. 3. 1. Reserve-Dragoner-Regiment (Litthauer). 4. Die Reserve-Pionier-Compagnie des 9. Bataillons. 5. Zwei schwere und eine leichte Reserve-Batterie der 5. Artillerie-Brigade.

Die Infanterie war mit dem Zündnadelgewehr, die Kavallerie mit dem Zündnadelkarabiner bewaffnet, die Artillerie führte gezogene Geschütze. — Stärke des Bataillons 800 Köpfe, des Kavallerie-Regiments 600 Pferde; die Artillerie zählte 6 Geschütze per Batterie. — Die Aussicht auf den bevorstehenden Waffengang erleichterte wesentlich das schwierige und umständliche Geschäft der Ausstattung eines Landwehr-Bataillons für die Verwendung im Felde. Da nach dem damaligen Mobilmachungsplan nur einige Landwehr-Bataillone jedes Armee-Corps für den Feldetat bezeichnet und nach dieser Richtung hin mit allen Teilen der erforderlichen Ausrüstung und Bewaffnung versehen waren, so mußte für den größten Teil der genannten 12 Bataillone, auf Anweisung der höheren Behörden das

Meiste zur Komplettierung erst von anderen Orten nach den betreffenden Stabsquartieren geschickt werden; und die Zeit drängte, denn wenige Tage nach dem Zusammentritt kam für die den Nummern 18, 19, 58 und 59 angehörenden Bataillone die Ordre zur Versammlung bei Posen. Manches der Bataillone befand sich daher beim Abrücken aus dem Stabsquartier noch ziemlich unvollständig ausgerüstet. Die Bataillone Rawicz und Ostrowo marschierten noch bis zur Mitte des August mit nackten Pferden und ohne Fahrzeuge. Wo diese letzteren vorhanden, waren sie zum größten Teil wohl erst am Abend vor dem Ausmarsch eingetroffen. Es soll dies nur darthun, wie wenig man durch derlei Schwierigkeiten die großen Gesichtspunkte aus dem Auge verlor.

Vom 28. bis 31. Juli blieben die polnischen Bataillone in ihren Kantonnements bei Posen. Diese Zeit ward eifrigst benutzt, die noch lückenhafte Ausrüstung zu vervollständigen, die Compagnien zu exerzieren und die Führer derselben, in überwiegender Zahl dem Beurlaubtenstande angehörig, einigermassen zu routinieren. Dann ging es bei großer Hitze mittelst höchst anstrengender Fußmärsche nach Glogau, wohin inzwischen auch die schlesischen Bataillone dirigiert worden waren und demnächst, mit dem 6. August beginnend, per Bahn unaufhaltsam nach dem Westen. Überall wurde die Landwehr von dem endlosen Jubel des vertrauenden und opferbereiten Volkes empfangen und geleitet. — Die Schläge von Weisenburg, Wörth und an den Spicherer Bergen waren bereits gefallen und hatten den Feind von den Grenzen zurückgedrängt, als die Landwehr-Division Mitte August bei Saarlouis eintraf. Dieselbe war zunächst nach Kaiserslautern beziehungsweise Homburg in der bayerischen Pfalz bestimmt gewesen um zu Etappenzwecken für die II. Armee Verwendung zu finden. In der Nacht zum 9. August kam jedoch aus dem Großen Hauptquartier die Weisung, die Division in der Zeit vom 12. bis 17. August bei Saarlouis zu versammeln. Da die Bataillone teilweise schon nach den ihnen zugewiesenen Etappenorten unterwegs waren, so verursachte die Ausführung des Befehls mannigfache Schwierigkeiten und bedeutende Marschleistungen. Jeder half sich so gut er konnte. Das Bataillon Neutomysl beispielsweise requirierte einen Extrazug und fuhr mit demselben von Oggersheim, seinem Marschquartier, bis Neuenkirchen, dann dirigierte es sich in selbstgewählten Etappen per Fußmarsch nach Saarlouis. Beim Aufbruch aus Kaiserslautern war das Reserve-Dräger-Regiment aus Tilsit noch nicht eingetroffen. Dasselbe erreichte Saarlouis erst am letzten Tage vor dem Abrücken nach

Frankreich, nachdem es von seinem Formationsort bis Kaiserslautern 140 Stunden auf der Eisenbahn gewesen. Aber es fand sich Alles zu rechter Zeit am Versammlungspunkte ein, und während die siegreichen deutschen Armeen weiter an die Mosel und Meurthe vorrückten und mit den Tagen von Pange und Mars-la-tour neue blutige Lorbeeren ernteten, trat die Landwehr-Division in den Verband der 3. Reserve-Division, welcher sich außerdem noch einfügten: die Linien-Infanterie-Regimenter Nr. 19 und 81; 3 Reserve-Batterien (2 leichte, 1 schwere) der 11. Artillerie-Brigade (Hessen-Nassauer); das 3. Reserve-Husaren-Regiment (Posener und Niederschlesier); das 5. Reserve-Ulanen-Regiment (Oberschlesier) und das 2. schwere Reserve-Reiter-Regiment (Rheinländer); so daß die Division die Stärke von etwa 20,000 Mann erreichte. Das Reserve-Ulanen-, das schwere Reiter-Regiment und die Reserve-Batterien der 11. Brigade, stießen aber erst vor Metz wirklich zur Division.

Mit der Linien-Brigade, 2 Eskadrons des Reserve-Dragoner-Regiments und einer schweren Reserve-Batterie als Avantgarde, ward den 17. und 18. August auf der großen Straße von Saarlouis nach Metz unter begeistertem Hurrahruf die Grenze überschritten. Am Abend des letzteren Tages gewahrten wir in der Richtung nach Metz ganz deutlich das Aufblitzen von Geschützfeuer. Dasselbe bezeichnete Bazaine's verzweifeltes Ringen um die Verbindung mit dem Herzen Frankreichs, das Ende der so überaus blutigen Schlacht von Gravelotte. Der Marschall mußte bekanntlich mit der gesamten, bisher vom Kaiser Napoleon selbst befehligten Rheinarmee, in Summa etwa 180,000 Mann, darunter die Kaiserliche Garde, hinter die schützenden Forts von Metz zurückweichen.

Als die Reserve-Division am 19. August ihr Biwak bei Retonfay, 1 1/2 Meilen östlich Metz, an der Saarloiser Chaussee bezog, hatte man noch keine Kenntnis von diesem großen Erfolge. Es sollte daher am folgenden Tage, der ursprünglichen Disposition gemäß, in Courcelles sur Nied der Anschluß an die I. Armee erreicht werden. Auf dem Marsche dahin kam Gegenbefehl, der Sieg von Gravelotte mit seinen großen Folgen ward verkündet und für heute in das alte Biwak zurückgekehrt. Den 21. dagegen ging die Reserve-Division über St. Barbe, Avancy, Méchy und Antilly nördlich Metz in die Stellung Argancy, Olgy, Malroy, Rupigny. — Hiermit schloß sich der eiserne Gürtel um Metz, »la pucelle«. Neben der Reserve-Division auf dem linken Mosel-Ufer stand das X., auf der anderen Flußseite in Faily, Savigny, Noisseville u. s. w., das

I. Armee-Corps u. s. w. Es waren im Ganzen 7 Corps und die 3. Reserve-Division, welche unter dem Befehl Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Karl fortan die Einschließung bewirkten. Das Prinzliche Hauptquartier befand sich anfänglich in Doncourt und wurde mit dem 8. September nach Corny verlegt, etwa 2 Meilen südlich Metz, an der StraÙe nach Nancy an der Mosel. An die Erreichung eines weiteren Kriegszweckes als den der Abschließung der Festung von der Verbindung mit dem Hinterlande, konnte wohl kaum gedacht werden. Namentlich ist der förmliche Angriff, bei der Stärke von Metz eine äußerst schwierige und langwierige Aufgabe, wohl nie beabsichtigt gewesen. Die zwangsweise Beschränkung des Platzes auf die eigene Kraft und die Isolierung der gegen alle französische Berechnung jetzt so überaus zahlreichen Besatzung desselben, genügten vollkommen.

Metz liegt an der oberen Mosel da, wo ihr die Seille zufließt, in einer fruchtbaren mit allen Naturschönheiten reich ausgestatteten Ebene, weithin kenntlich durch die stolze Kuppel seiner Kathedrale. Wohin das Auge schauen möge, es wird wohlthuend berührt durch das Anmutende dieser Landschaft. Waldreiche Berg- und Hügelketten umrahmen in malerischen Formen das Flussthal. Weinberge prangen in üppiger Fülle, Schlösser leuchten hervor aus dem duftigen Laubwerk köstlicher Parkanlagen, zahlreiche freundliche Dörfer mit massiven Häusern, hellschimmernden Villen und weitschauenden Kirchthürmen erheben sich aus den wohlbestellten, saftgrünen Feldmarken. Überall ist Wohlhabenheit sichtbar, und all dieser Zauber, all dieser Reichtum ist deutschen Ursprungs. Durch Verrat einiger Patrizier kam es 1552 an Frankreich, wurde 2 $\frac{1}{2}$ Monate von Kaiser Karl V. vergebens belagert, aber erst 1648 förmlich an Frankreich abgetreten, bei dem es bis 1870 blieb. Dem letzteren Jahre blieb es vorbehalten, die beiden längst entfremdeten Teile dem Mutterlande zurückzugeben. Die frühere Hauptstadt des französischen Mosel-Departements ist nunmehr wieder deutsches Besitztum geworden; wie Metz seiner politisch-geographischen Lage nach für Frankreich ein Bollwerk war, so ist es ein solches wiederum für Deutschland geworden.

In Würdigung der weittragenden Artilleriewaffen, welche auf eine vermehrte Defensionskraft der noch durchweg nach altem System bestehenden Festungen hinwiesen, hatte man vor dem Kriege französischerseits durch Anlage weit vorgeschobener detachierter Forts, die Widerstandsfähigkeit der größeren Festungen, so auch von Metz, erhöht. Der Belagerer war nun gezwungen, die Einschließungslinie

weiter als bisher auszuspannen und sich zunächst gegen die einander unterstützenden Aufsenwerke zu wenden, bevor er zu Unternehmungen gegen die eigentliche Festung gelangen konnte. Ganz besonders suchte man die Deutschland zugewendeten Grenzfestungen Frankreichs zu verstärken, zumal es seit 1866, unter dem Regime des preußenfeindlichen Marschalls Niel, beschlossene Sache war, das, wie man sagte, durch Sadowa gefährdete militärische Prestige wieder herzustellen. Die zurückgewiesene unbegründete französische Einmischung bei Festsetzung des Nikolsburger Friedens, die demnächst mit offenkundiger Absichtlichkeit hervorgerufene Luxemburger-, Schleswigsche und Eisenbahnfrage, (welche Annäherungen zwar vorerst an der so maßvollen wie energischen Haltung des preussischen Kabinetts scheiterten), lieferten den Beweis, daß Frankreich eifersüchtig nach Gründen suchte, mit uns anzubinden. Wie man, ungeachtet der abmahnenden Berichte des bekannten Oberst Stoffel, den preussischen Widerstand überhaupt mit Leichtigkeit zu brechen wähnte, so war auch in den 4 Jahren bis zum Ausbruch des Krieges, für Metz nicht Hinreichendes geschehen, um allen Eventualitäten mit Ruhe begegnen zu können. Erst 1867 begann man die umliegenden dominierenden Höhen mit detachierten Werken zu versehen; so entstanden rasch die mit kasemattierten Räumen versehenen Forts St. Quentin, Plappeville, St. Julien und Queulen. Zum wirksamen Widerstand ganz fertig gestellt waren sie dagegen sämtlich noch nicht, als die Kriegserklärung in Berlin abgegeben wurde; als die deutschen Armeen vor ihren Wällen erschienen, war noch nicht einmal die Armierung vollendet. Den Südeingang des Mosel-Thals deckte erst seit Mitte März 1870 das Erdwerk St. Privat. Zur Anlage einer korrespondierenden Befestigung im Norden der Stadt konnte der mangelnden Zeit wegen nicht mehr geschritten werden.

Nicht nur in dieser Weise unvorbereitet wagte es der Gegner, uns den Kampf aufzunötigen; auch für die Proviantierung des Platzes war keine Vorsorge getroffen. Das Kaiserlich französische Ministerium hatte wohl bedeutendes Kriegsmaterial in den Festungen aufgespeichert, nicht aber an die Füllung der Magazins gedacht, diese letzteren waren vielmehr in offenen, der Grenze nahen Orten angelegt, für die Rheinarmee beispielsweise in Luneville und Saargemund. Als die französische Armee zum Rückzuge genötigt wurde, mußten ihre reichen Proviantvorräte in unseren Händen gelassen werden, statt daß sie der eingeschlossenen Armee des Marschall Bazaine zu Gute gekommen wären und damit die spätere Kapitulation vielleicht um Monate hinausgeschoben hätten. Allen französischen Anordnungen

lag nur der Gedanke einer glücklichen Offensive zu Grunde. Es war nach französischer Ansicht undenkbar, daß das Kriegstheater sich anderswo als auf deutschem Boden befinde, es war unzweifelhaft, daß die »furia francese« Alles vor sich niederwerfen mußte, ganz klar, daß die sonnverbrannten Kinder der Wüste, die »Söhne des Feuers«, wie Marschall Bosquet sie nennt, schon durch ihr Erscheinen allein den deutschen Soldaten in die Flucht treiben würden. Ein vollendeter Feldherr aber muß vorsichtig auch die mögliche Widrigkeit des Kriegsgeschickes erwägen und danach seine Maßregeln treffen; nur völlige Unterschätzung des Gegners! setzt sich über dergleichen hinweg. Mußte nicht jeder einigermaßen Besonnene annehmen, daß wenigstens nach den für die französischen Waffen so ungünstigen Tagen vom 14. und 16. August, die mit Ernst hervorgetretene Mahnung zur ausgedehnteren Proviantierung des Stützpunktes Metz noch möglichste Beherzigung finden werde?! Erst als es völlig zu spät war, den begangenen Fehler gut zu machen, als die absolute Notwendigkeit in Gestalt der geschlagenen und in den Platz geworfenen Armee herantrat, kam man überhaupt zum Bewußtsein des Versäumten. Für die gewöhnliche Kriegsbesatzung von 20,000 Mann und die gewöhnliche Einwohnerzahl, waren wohl Vorräte auf ungefähr $\frac{1}{2}$ Jahr vorhanden. Nun aber vermehrte sich plötzlich die Zahl der Esser einschließlic der Verwundeten von den umliegenden Schlachtfeldern um etwa 200,000 Köpfe, außerdem hatte der Kommandant gestattet, daß 25—30,000 Flüchtlinge aus der Umgegend in die Stadt aufgenommen wurden. Wenn gleich jeder dieser Landbewohner beim Eintritt in die Stadt als Bedingung seines Eintrittes Proviand für mindestens 40 Tage mitbringen mußte, so war damit doch nur ungefähre Abhilfe geschaffen, denn die Isolierung des Platzes konnte nicht wohl vorher berechnet werden und währte in der That noch einmal so lange, als angenommen worden.

Deutscherseits wurde hingegen bei Armierung der Grenzfestungen in weiser Vorsicht dem ärmeren Teil der Stadtbewohner Unterkunft in der Umgegend angewiesen und die Magazine zum Unterhalt der Armeen befanden sich sämtlich nur in befestigten Plätzen.

Mit dem Beginn der Einschließung von Metz waren also die hier konzentrierten Franzosen auf die schwachen Bestände der Lokalmagazine und auf die geringen Vorräte der wenigen Dörfer beschränkt, welche in der Machtsphäre der Festung lagen. In den Morgenstunden des 19. August nahm die Rhein-Armee zwischen den detachierten Forts Stellung, aus der sie trotz aller späteren

Anstrengungen nur in die Gefangenschaft gelangen sollte. Die blutigen Kämpfe der letzten Tage hatten starke Verluste der Mannschaft, einen großen Verbrauch an Munition und namhafte Einbuße an Kriegsmaterial herbeigeführt; auch erwies sich die taktische Ordnung wesentlich beeinträchtigt. Vor der Hand also war den Truppen Erholung von den Strapazen und Ruhe zum Retablissement dringend notwendig.

Die deutschen Corps verloren unterdessen keinen Augenblick, um die Einschließung zu vollenden. Die Besetzung des Geländes um Festung und Forts genügte aber an sich nicht, es kam vielmehr auf die nachhaltige Behauptung des so gebildeten Gürtels an. Daher säumte man nicht, die Herstellung von Schanzen, Schützengräben und Geschütz-Emplacements in Angriff zu nehmen, um durch solche Feldwerke eine Hauptlinie zu bezeichnen, in welcher der Kampf anzunehmen und bis aufs Äußerste durchzuführen war. Die in diesem Bereich liegenden Ortschaften wurden in Verteidigungszustand gesetzt, Feldbrücken verbanden die beiden Mosel-Ufer, die Eisenbahnen, so weit sie nicht unseren Zwecken dienten, wurden unfahrbar gemacht, Kolonnenwege geschaffen, die Wasserleitung, welche aus den Quellen von Gorze der Stadt Metz das Trinkwasser lieferte, ward abgegraben, mit einem Wort, der Belagerer brachte Alles in Ausführung, was dem Feinde irgend zum Schaden reichen konnte.

Strategisch waren die Franzosen entschieden im Vorteil. Im Mittelpunkt der etwa 6 Meilen langen Einschließungslinie versammelt, konnten sie auf jedem Punkt mit voller überlegener Kraft gegen unsere dünnen Linien auftreten. Um diesen Nachteil einigermaßen auszugleichen, war die angespannteste Aufmerksamkeit und anhaltendste Wachsamkeit unserer Vorposten notwendig, und wurden außerdem auf allen überhöhenden Stellen Beobachtungsposten errichtet. Diese standen mit sämtlichen Corps-Stabsquartieren und durch diese auch mit dem Hauptquartier Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Carl telegraphisch in Verbindung, waren mit vortrefflichen Fernrohren versehen und wurde der Beobachtungsdienst endlich dadurch, daß ihn Offiziere versahen, so zuverlässig als möglich. In dem nördlichen Bogen der Umfassungslinie befand sich das Observatorium auf der Kuppe des Horimont. — Durch unablässigen strengen kontrollierten Patrouillengang der nächstlagernden Truppen wurde die Telegraphenleitung gesichert. Jeder bei Beschädigung des Drahtes betroffene Landesinwohner konnte auf der Stelle niedergeschossen werden. Dennoch

wurde die Leitung nur einmal, und zwar den 24. August zwischen Olgy und Charly, zerschnitten vorgefunden.

Vorwärts der angedeuteten Hauptgefechtlinie, in und hinter welcher zumeist die Reservén lagerten, waren, noch im Bereich der schweren Forstgeschütze, die diesseitigen Vorpostenstellungen, und gliederte sich die spezielle Aufstellung der Reserve-Division folgendermaßen:

Divisions-Stabsquartier Olgy. — Vorposten: Die beiden Linien-Regimenter beiderseits der nach Antilly führenden Chaussee, das 19. westlich, das 81. östlich derselben, den rechten Flügel an die Mosel gelehnt, in der Linie südlich Malroy und Rupigny bis Faily, wo das I. Armee-Corps anschloß. — Die Replis standen in und bei Malroy und Rupigny, welche Ortschaften zur Verteidigung eingerichtet und mit Schützengraben umgeben waren. Eine zweite Reihe Schützengraben, aber mit Geschütz-Emplacements, lief von Malroy bis Charly. — Westlich der gedachten Chaussee in der Höhe von Olgy biwakirte in der Reserve die Landwehr-Division; die Infanterie Brigadeweise nebeneinander in zwei Treffen, dahinter die Artillerie und Kavallerie, Alles der Vorschrift gemäß durch Lager-, Flanken- und Brandwachen gesichert. Die Verbindung mit dem linken Mosel-Ufer vermittelten Pontonbrücken bei Argancy und Hauconcourt.

Der 21. August, an welchem wir angesichts der Türme von Metz die eben erläuterte Aufstellung nahmen, war ein bald regnerisch kalter, bald stechend heißer Tag. Als die Division von Antilly rechts abbiegend, sich zur Front entwickelte, begrüßte uns Fort St. Julien mit Granaten. Die Geschosse gingen sämtlich zu kurz, nur das Litthauische Reserve-Dragoner-Regiment verlor einen Wachtmeister und einige Mann. Eine Eskadron desselben war zum Erkennen und Säubern des Geländes bis über Rupigny vorgerückt; zwei Granaten trafen; trotzdem hielt die Eskadron wacker Stand und führte ihre Bewegungen, ungeachtet des fortgesetzten feindlichen Geschützfeuers mit preussischer Kaltblütigkeit nur im Schritt und mit vollster Genauigkeit aus. Zwar bereitete sich auch unsere Infanterie zum Gefecht vor, der Gegner unternahm indes nichts, stellte auch bald sein Kanonenfeuer ein, so daß, gegen 6 Uhr abends, die unseren Truppen zugewiesenen Biwakplätze bezogen werden konnten.

Der Division fehlten bereits das Bataillon Sprottau Nr. 46 des Niederschlesischen und 1 Eskadron des Reserve-Ulanen-Regiments. Dieses Detachement war beim Aufbruch aus dem Biwak von Retonfay zur Bewachung des Grossen Hauptquartiers und zur

Sicherung der Etappe nach Pont-à-Mousson dirigiert worden, woselbst es am 22. August eintraf und die Ehre hatte, vor Seiner Majestät dem König zu defilieren.

In Voraussetzung des längeren Verweilens begann sofort in allen Biwaks ein reges Leben, um sich so behaglich als möglich einzurichten. Hütten und Baracken erstanden, die Umgegend wurde nach dem hierzu nötigen Material ausfouragiert, nebenher ward fleißig exerziert und tirilliert. Die Tüchtigkeit der Truppen mußte um so mehr geschult und gefördert werden, als voraussichtlich noch harte Kämpfe bevorstanden, da es gewifs an Durchbruchversuchen der Franzosen nicht fehlen würde, die streben mußten, die Verbindung nach aufsen wiederherzustellen oder wenigstens, die so unzureichenden Nahrungsmittel nach Möglichkeit zu vermehren. Unternehmungen der Art begannen denn auch bald und hatten häufige Allarmierungen zur Folge.

Schon am 23. August früh 5 Uhr rückten sämtliche Truppen der Division in Erwartung eines Ausfalls in die Gefechtsstellungen, welche für die Westpreussische Brigade und 2 Batterien zwischen dem Nordteil von Malroy und der Chaussee lagen, östlich dieser letzteren über Charly bis in das bois de Faily der Posenschen Brigade mit 2 Batterien zugewiesen waren. Das Reserve-Ulanen-Regiment deckte und verband den linken Flügel der Division mit der 1. Infanterie-Division durch Patrouillen über Paouilly und bois de Faily auf St. Barbe. Der Rest der Kavallerie und 2 Batterien standen in dem schützenden Wiesengrunde an der Bouzonviller Strafe, 1500 Schritt südlich Antilly in Reserve. Die Meldung der Vortruppen hatte das Debouchieren mehrerer feindlicher Kolonnen Infanterie mit Artillerie und Kavallerie bei Fort St. Julien festgestellt. Der wohlvorbereitete Empfang, welcher ihrer harpte, mochte die Franzosen indes bestimmen, von dem, wie es schien, auf Überraschung berechneten Gefecht abzustehen. Ihre Truppen entschwanden unseren Blicken alsbald wieder, worauf auch wir im Laufe des Vormittags zum Biwak zurückkehrten.

Die Beschäftigung des nächsten Tages bestand für uns in der Entwaffnung der anliegenden Ortschaften. Durch Mauerausschlag wurden die Kommunen zur Ablieferung der Waffen aufgefordert und Offizier-Detachements bewirkten die Ausführung. Die Westpreussische Brigade in dem durch die Chaussee nach Thionville und die Bouzonviller Strafe begrenzten Gebiet, die Posensche östlich dieser letzteren in den Dörfern Antilly, Vigy, Charly, Paouilly, Méchy und Sanry les Vigy. Diese Massregel erwies sich um so not-

wendiger, als noch am 24. bekannt wurde, das in sämtlichen Departements von Frankreich die Bildung von Freicorps in Angriff genommen sei.

Mit Thionville, das noch unbehelligt im Rücken der Reserve-Division lag, schien man von Metz aus Verbindung halten zu wollen, deren Förderung in dem feindlichen Sinn der Landbevölkerung willige Unterstützung finden mußte, überdem hatte man aus der Mosel bereits Flaschen mit Schriftstücken aufgefangen. Eine anderweitige Sicherung, als durch den bereits bestehenden Patrouillendienst war daher dringend geboten. Der Fluß-Korrespondenz setzte man durch ein über die ganze Breite der Mosel gespanntes Netz ein Ziel und gegen Thionville wurde am 25. August ein Beobachtungs-Detachement vorgeschoben, das aus dem Landwehr-Bataillon Ostrowo Nr. 59, dem Reserve-Husaren- und dem schweren Reserve-Reiter-Regiment bestand. Diese Truppen gingen in eine Vorposten-Stellung, deren Linie sich von Kuntzich über die Waldungen von Yütz und Illange bis Schloß Betange ausbreitete. Die Gros befanden sich auf dem rechten Mosel-Ufer bei Imeldange, auf dem linken hinter dem Kribs-Bache. Von Osten her schob sich das Linien-Regiment Nr. 65 bis an den Abschnitt der Ribiche heran.

Für das Gefecht fielen sonach außer diesen Truppen und einschließlichs des in Pont-à-Mousson weilenden Bataillons Sprottau, so wie der Besatzung der Kriegsbrücke bei Argency, welche stets in einem Bataillon bestand, — 3 volle Bataillone und 2 Kavallerie-Regimenter der Reserve-Division aus. Dies war von nicht zu unterschätzender Bedeutung, zumal Marschall Bazaine schon am 26. August den größten Teil seiner Armee auf das rechte Mosel-Ufer zog, um sich längs dieses Flusses den Weg nach Thionville zu bahnen. Aber ein wahres Unwetter erweichte den Boden vollständig und vernichtete so jede Aussicht auf eine erfolgreiche Offensivbewegung, Es regnete in Strömen und der von uns in den Stellungen östlich und westlich der Chaussee erwartete Angriff unterblieb. Nur die diesseitigen Vortruppen, die Linien-Regimenter, gerieten mit dem Gegner in ein Schützengefecht, das indes bald wieder erstarb, und Fort St. Julien begnügte sich, einige Granaten, vornehmlich auf unsere Artillerie, zum Teil auch nach der Infanterie, zu werfen.

Man hat es dem Marschall Bazaine vielseitig verdacht, das er den für den 26. geplanten Angriff unterließ; indes er hatte Artilleriemunition nur für eine Schlacht und, wollte er die deutschen Stellungen durchbrechen, so durfte außerdem die Freiheit seiner

Bewegung nicht durch das Gelände gehemmt sein. Der aufgeweichte schwere Boden war aber in der That ein ganz verschiedenes und bedeutendes Hindernis, denn auferhalb der Kunststraßen waren große Heeresmassen gar nicht zu bewegen. Endlich mußte der Marschall zugleich auf das Nachdrücklichste in Erwägung ziehen, daß er durchaus zu vermeiden hatte, die bereits erlittenen Niederlagen schon wieder und in so augenfälliger Weise um einen nur zu wahrscheinlichen Mißerfolg zu vermehren, zumal sein Plan ja immerhin während der nächsten Tage unter günstigeren Verhältnissen zur Ausführung gebracht werden konnte.

Mit dem 26. August bezog die französische Armee regelmäßige Lager auf beiden Moselufern. —

Linkes Ufer: Das VI. Corps, Marschall Canrobert, war von der Mosel über St. Eloy bis Woippy aufgestellt. — Das IV. Corps, General de L'Admirault, lagerte von Lorry bis wieder an den Fluß im Westen der Stadt. — Die garde impériale, General Bourbaki, befand sich in der Reserve bei *devant les ponts*.

Rechtes Ufer: Von dem Fluß über Fort St. Julien bis Queuleu deckte das III. Corps, Marschall Leboeuf, die Ostfront. — Das II. Corps, General Frossard, stand zwischen Seille und Mosel. — Der Marschall Oberbefehlshaber hatte sein Hauptquartier in Ban St. Martin aufgeschlagen.

Während die Truppen in diese Stellungen rückten, versammelte Bazaine die Kommandanten der Armee-Corps, so wie die Chefs der Spezialwaffengattungen im Pachthofe Grimont zu einem Kriegsrat. Man konnte nur die Notwendigkeit anerkennen, daß die Rhein-Armee vorläufig bei Metz verbleibe, da sie 200.000 Feinde festhalte und Frankreich dadurch Zeit gebe, den nationalen Widerstand und die in Bildung begriffenen Armeen zu organisieren. Was Metz selbst betraf, so machte man geltend, daß die Armee erforderlich sei, um diese Festung dem Lande zu erhalten, denn nur unter dem Schutze dieser Truppen könnten die Forts vollendet werden und wäre es möglich, deren Armierung zu beendigen, sowie die äußeren Befestigungswerke vollständig zu machen.

Wie man angesichts der mangelhaften Proviantierung des Platzes und in vollkommener Mißkennung der Kriegslage, zu diesem Entschlus kommen konnte, bleibt uns ein Rätsel. Was wollten Bazaine und mit ihm die sonst bewährten Mitglieder des Kriegsrates von einem Verfahren erwarten, welches darauf hinauslief, mit dem Hunger einen Pakt zu schließen, um den mit allen Hilfsquellen unumschränkt ausgestatteten Gegner an sich zu fesseln? Auch in

dieser Beziehung kann nur vollständigste Verblendung, wie auch die Unterschätzung der deutschen Streitmittel der leitende Gedanke gewesen sein; denn an die Unterstellung, daß der Marschall hierbei persönlichen Rücksichten gehuldigt habe, können wir nicht glauben. Wohl aber giebt uns der Schlusssatz der gemeinsamen Beratung die Überzeugung, daß die französischen Generale in tiefster Seele von dem dunklen Gefühl des nicht korrekten und folgerichtigen Entschlusses beschlichen wurden. Sie erkannten an, daß durch die dem französischen Naturell zuwiderlaufende abwartende Haltung, der Geist der Truppen geschädigt werden würde. Um diesen aber nicht ganz und auf einmal zu töten, griff man zu der noch erübrigenden Maßregel der Handstreichs. Auf diese Weise wurde allerdings der Feind beständig beunruhigt, aber die erhoffte Aussicht, hiermit die eigenen Hilfsquellen zu vermehren, war von vornherein illusorisch. In allen Divisionen wurden demgemäß besondere Plänkler-Compagnien organisiert.

Für die allernächste Zeit schien es aber noch auf mehr als lediglich unsere Beunruhigung angelegt. Schon am 28. machte sich außergewöhnliche Rührigkeit der Festungsbesatzung bemerkbar. Sofort traten die Nordost-Einschließungs-Truppen unter die Waffen. Die Regimenter der Reserve-Division rückten Vormittags in ihre bekannten Gefechtsstellungen und verblieben in denselben bis anderen Tages um die Mittagszeit. Ein Zusammenstoß fand indessen nicht statt. Nach manchen anderen Anzeichen zu urteilen schien übrigens ein Ausfall wieder nahe bevorzustehen. Französische Stäbe rekognoszierten am 29. und 30. August die Stellungen des I. Armeecorps und umfangreiche Biwakfeuer deuteten auf eine Ansammlung von Truppen in der Nähe des Forts St. Julien. Bis zum 31. früh 8 Uhr aber gaben die Franzosen außer einzelnen Gewehrschüssen, wie solche Posten und Patrouillen täglich und nächtlich mit einander wechselten, kein Lebenszeichen von sich. Für den Vormittag des 31. August hatte der Divisions-Commandeur die Besichtigung der Landwehr-Bataillone bezüglich ihrer taktischen Ausbildung angesetzt. Mehrere Bataillone der westpreussischen Brigade waren bereits inspiziert, die Truppen der posenschen Brigade begannen im tadellosesten Anzuge unter das Gewehr zu treten, als plötzlich der Befehl einging, unverzüglich die Gefechtsstellungen einzunehmen. Dichte Massen des Feindes zeigen sich westlich, nördlich und östlich des bois de Grimmont. Um die Mittagszeit beginnt Kleingewehrfeuer bei Rupigny und Malroy. Unsere Batterien, die bei Charly und Malroy aufgeföhren sind, eröffnen ihr Feuer, besonders gegen

das genannte Gehölz. Fort St. Julien und zahlreiche an der Straße nach St. Barbe postierte französische Feldgeschütze antworteten ohne wesentlichen Schaden anzurichten. Im Laufe des Nachmittags wird der Kampf ostwärts und südlich der Straße nach St. Barbe merklich heftiger, während gegen die Aufstellung der Reserve-Division sichtlich lau, mit Entwicklung nur geringer Kräfte gekämpft wird. Hauptsächlich ist unser I. Armee-Corps engagiert, das Bazaine mit der überlegenen Masse von drei Corps angreift. — Am 30. nämlich war ein Bote, welchen der Marschall an den Kaiser Napoleon nach Châlons geschickt hatte, mit der schriftlichen Zusicherung zurückgekehrt, daß die Armee des Herzogs von Magenta in der Richtung von Montmédy vorrücke, den 30. an der Aisne stehen und nun versuchen werde, Bazaine zu Hilfe zu kommen. Auf diese von dem Kaiser selbst ausgehende Anregung zur Initiative vereinigte Bazaine am 31. August die Gesamtzahl seiner Truppen zwischen den Forts Queuleu und St. Julien und bezeichnete das Plateau von St. Barbe als denjenigen Punkt, dessen Erringung der Zweck des Gefechtstages sei. Im Fall des Gelingens lag es in seiner Absicht, Thionville mit dem III., IV. und VI. Corps über Bettelainville und Kedange zu erreichen, während die Garde und das II. Corps auf der geraden Straße über Malroy durchbrechen sollten. Dies sind die eigenhändigen Dispositionen des Marschalls, der, dieselben begründend, sagt: »Das rechte Ufer bot uns den Vorteil, daß wir nicht nötig hatten über die Orne — einen linksseitigen Nebenfluß der Mosel — zu gehen; und indem St. Barbe als Ziel des Kampfes festgestellt wurde, blieb der Feind in Ungewissheit, ob ich mich nach Osten wenden würde, um ihm seine Verbindungen abzuschneiden, oder nach den nördlichen Festungen.«

Sehen wir nun, zum Gefechtsfeld zurückkehrend, wie die so kombinierte Operation beider Marschälle, welche auch bereits durch den Grafen v. Palikao im gesetzgebenden Körper zu Paris angedeutet war, sich vor Metz in Wirklichkeit abspielte. — Die Landwehr-Division obwohl dem feindlichen Kanonenfeuer ausgesetzt, kam vorerst nicht zum Schuß und der Feind brach das Gefecht vor unseren Linien bald ab. In laugen Reihen formierten sich die Franzosen nördlich vom Fort St. Julien; zahllose Rauchsäulen gaben die Gewissheit, daß der Gegner abkocbe; deshalb wurde etwa um 1 Uhr Nachmittags die westpreussische Brigade ins Biwak zurückgezogen, die posensche Brigade dagegen verblieb in ihrer Position. So stand man sich hier bis in den Nachmittag hinein passiv gegenüber, bis zwischen 4 und 5 Uhr für die 9 Landwehr-

Bataillone, Görlitz, Muskau, Posen, Freystadt, Samter, Schrimm, Rawicz, Neutomysl und Kosten, das Reserve-Dragoner-Regiment und 4 Batterien angeordnet wurde, sich nach dem linken Flügel zusammenzuschieben. Die westpreussische Brigade brach aus dem Biwak auf, woselbst sie abgekocht hatte. Die posensche Brigade verlies die Position bei Charly, ohne dem Magen etwas an warmer Kost haben bieten zu können, da die Ereignisse ihre beabsichtigte Rückkehr in das Biwak verhindert hatten. Zum Ersatz dieser Truppen ging eine Division des X. Armee-Corps über die Pontonbrücke bei Argancy und stand südlich Antilly zur Verfügung des Commandeurs der Reserve-Division. Die Infanterie-Regimenter Nr. 19 und 81, 2 Batterien und das Reserve-Ulanen-Regiment verliessen ihre bisherigen Stellungen nicht. Die Landwehr-Division sollte, sich östlich schiebend, zwischen Rupigny und Faily an das I. Armee-Corps anschliessen und in der Richtung auf Vany vorgehen. Drei sehr markierte Pappeln wurden als Direktionspunkt bezeichnet. Während die Batterien zunächst auf der Höhe zwischen Charly und Faily auffuhren und die Bataillone ebenfalls dorthin zur Entwicklung gesandt wurden, änderte sich diese Bestimmung durch den Befehl, direct auf Vremy zu marschieren. Am bois de Faily entlang, nur von einzelnen Schüssen aus Fort St. Julien belästigt, wurde Vremy mit der Tête um 6 Uhr erreicht. — Kleingewehr- und Kanonenfeuer hatten bis dahin hier in ununterbrochener Heftigkeit fortgedauert.

Mit der Meldung des Commandeurs der Landwehr-Division bei dem kommandierenden General des I. Armee-Corps, fiel der Verlust von Faily, welches bis dahin durch das Füsilier-Bataillon des Grenadier-Regiments Kronprinz verteidigt worden war, fast zusammen. Der kommandierende General wandte sich mit den Worten zu dem Commandeur der Landwehr: »Das ist Arbeit für die, nehmen Sie Faily wieder.« —, worauf er dann die Landwehr-Division dem Commandeur seines rechten Flügels überwies. Noch waren die posensche Brigade und die Artillerie im Anmarsch, zunächst nur 4 Bataillone der westpreussischen Brigade disponibel. Diese fanden zur Wiedereroberung Faily's sofort Verwendung. Die Bataillone Muskau und Samter im ersten Treffen, dahinter die Bataillone Görlitz und Posen, an ihrer Spitze der Divisions-Commandeur, gingen vor. Das Gelände war so durchschnitten, daß die berittenen Offiziere absitzen mußten. Im Schutz der einbrechenden Dunkelheit ward der östliche und westliche Eingang des Ortes überraschend angegriffen und, da noch einzelne Häuser von den ostpreussischen

Grenadiere gehalten waren, so genügte ein kräftiger Anlauf mit Hurrah um die Franzosen hinauszwerfen. Dieselben feuerten noch ein paar Mal, doch gingen ihre Salven unschädlich über die Köpfe der Unseren hinweg. Der Verlust belief sich nur auf einige Verwundete. Die Bataillone Muskau, Görlitz und Samter wurden nun angewiesen, das Dorf unter allen Umständen zu halten; mit dem Bataillon Posen kehrte der Divisions-Commandeur nach Vremy zurück, woselbst inzwischen der Rest seiner Infanterie und Artillerie angelangt war. Die Bataillone Posen und Freystadt gingen dann als Soutien für die 1. Infanterie-Brigade nach Servigny, während die posensche Brigade und die Batterien auf dem Plateau zwischen Vremy und St. Barbe Biwak bezogen, das Reserve-Dragoner-Regiment neben der Kavallerie des I. Armee-Corps zu beiden Seiten der Straße nach Saarlouis Aufstellung nahm. Mittlerweile war die Nacht hereingebrochen. Dieselbe wurde empfindlich kalt. — Holz, Stroh und Lebensmittel fanden sich wegen des unerwarteten Überganges aus dem Parade- in das Gefechtsverhältnis nicht zur Stelle. Um Mitternacht waren Kommandos nach Brennmaterial und Lagerstroh ausgesandt worden, brachten aber beides trotz langen Suchens nur in sehr unzureichender Menge. Dennoch loderten bald einzelne spärliche Biwakfeuer auf, die dem fröstelnden Körper wenigstens zeitweise einen wärmenden Platz boten. Im Übrigen verbrachten wir die Nacht, von Kälte und den feuchten Dünsten des Lehm-bodens geschüttelt, in unerquicklichem Halbschlummer, während vorwärts fast unaufhörlich Schüsse zu hören waren. Gegen Morgen trafen, Dank den anstrengendsten Bemühungen der zu solchem Zweck entsandten Offiziere, aus dem Lager von Olgy Lebensbedürfnisse ein, und von fast allen Seiten der Einschließungs-Armee rückten Truppen an das Gefechtsfeld heran.

Rekapitulieren wir kurz die Ereignisse des 31. August um die daraus hervorgegangene Lage am Abend dieses Tages klar zu legen. — Mit dem ersten Tagesgrauen hatte die französische Armee begonnen, zwischen den Forts Queulen und St. Julien aufzumarschieren. Gegen Mittag war die Ausführung erst so weit gediehen, daß der Kampf beginnen konnte. Derselbe wurde durch die Artillerie eröffnet und nach etwa zweistündiger Kanonade ging Infanterie vor, während das Defilieren nachrückender Truppen über die Mosel-Brücken in Metz noch fort dauerte. Die feindliche Übermacht avancierte gegen die Stellungen des I. Armee-Corps und, wenn die Franzosen auch spät Abends bis in die Linie Noisseville, Montoy, Colombey gelangten und diese besetzten, so war mit

solchem Tagesresultat immerhin noch keine Basis für weitere Bewegungen errungen. — Die genauere Stellung des Feindes in der Nacht vom 31. August zum 1. September war folgende: Eine Division zwischen Queulen und Colombey, sich an eine Brigade anschliessend, welche diesen Ort und Coincy besetzt hatte. Eine Division auf dem Wege nach Saarbrücken mit Anlehnung an Flanville. Dann bog sich die Stellung zurück nach Montoy und Noisseville, in welche beiden Orte je eine Brigade postiert war. Noisseville, am Abend des 31. noch in unseren Händen, wurde in der Nacht zum 1. September in Folge eines Mißverständnisses verlassen und dann vom Feinde sofort besetzt. Die von der westpreussischen Brigade aus Faily geworfenen französischen Abteilungen hatten sich in Vereinigung mit ihrem zweiten Treffen auf den Höhenkuppen 300 m westlich des Ortes festgesetzt, so daß drei feindliche Divisionen Servigny umgaben, eine vierte Poix gegenüber und vor dem Wege nach Faily stand. Hieran schloß sich über Vany und Chieulles bis an die Mosel das II. französische Corps. Die Reserven des Feindes standen wohl nördlich und südlich der Saarlouiser Chaussee, etwa da wo sich diese mit der Saarbrückener StraÙe gabelt. Sonach verfügte der Gegner auf der entscheidenden Stelle zwischen den StraÙen von St. Barbe und Saarlouis zwar über 90,000 Mann, gegenüber den nur etwa 60,000 Köpfen zählenden und auÙerdem auf der Linie Olgy, St. Barbe und Retonfay verteilten Cernierungstruppen, an ein weiteres Vorgehen konnte derselbe aber um so weniger denken, als die Nacht jede schnelle und damit erfolgreiche Offensive in Frage stellte und Marschall Bazaine sich notwendig sagen mußte, wenn anders ihn nicht der Augenschein davon überzeugt hatte, daß wir die uns offen gelassene Frist eines ganzen Tages reichlich benutzt haben würden, den Weg nach Thionville zu verlegen. Aus diesem Grunde erklärt sich wohl die Tatsache, daß der Marschall den 31. August Abends 10 Uhr das Schlachtfeld verließ, nach St. Julien zurückging, dort ruhetete und erst für den folgenden Tag die Fortsetzung des Kampfes befahl.

Da, wo der Weg aus Vremy in die Saarlouiser Chaussee mündet, hatte unser Divisions-Commandeur bis 2 Uhr Nachts bei einem Wachtfeuer gelegen. Ehe derselbe diesen Punkt verließ, war bei den verschiedenen Truppen der Ersatz an Patronen angeordnet worden, was in der Nacht nicht geringe Schwierigkeiten mit sich brachte. Sonst fiel bis zum Morgen des 1. September nichts Bedeutsames vor. Der Nebel lag auch so dicht auf der Landschaft, daß die Einzelheiten des Schlachtfeldes nicht zu erkennen waren.

Aus dem Schloßchen Vremy gegen 5 $\frac{1}{2}$ Uhr früh wieder bei dem erwähnten Wachtfeuer angelangt, hörte der Divisions-Commandeur, daß Noisseville vom Gegner besetzt sei. Sofort erhielt das 43. Linien-Regiment von dem gleichzeitig aus St. Barbe hier erschienenen Kommandierenden General Befehl, das Dorf wieder zu nehmen, und zur Unterstützung dieses Angriffs wurden zwei Batterien der 1. Division südlich an Servigny fast anstossend aufgestellt. Als die Franzosen geworfen waren, brach die posensche Landwehr-Brigade von dem Plateau von St. Barbe — mittlerweile war die 7. Stunde herangekommen — nach dem Grunde östlich Poix und Servigny auf. Während des Vormarsches dieser Truppen hatten die 43er von Noisseville einen mißlingenden Vorstofs auf Montoy geführt und hierbei Noisseville vor der erdrückenden Übermacht wiederum aufgeben müssen. Der Landwehr ward daher der Befehl, sich des mehrgenannten Ortes wieder zu bemächtigen; indes rückten die Bataillone allmählich in das bezeichnete Ravin ein, eine Reserve-Batterie der 11. Brigade wurde in die Linie der Divisions-Artillerie über den Grund herübergezogen und ihr Noisseville als spezielles Objekt bezeichnet. Gefangene Franzosen passierten unsere Linie. Mit hellem Blitz, lautem Knall und kompakten weissen Wölkchen begrüßten sich über der freundlichen Landschaft die feindlichen Geschosse in der blauen sonndurchstrahlten Luft. Es war ein anregendes Bild, zur Beschaulichkeit blieb aber keine Zeit, denn alsbald ergriffen wir die Offensive.

Zunächst hatte das 1. kombinierte posensche Landwehr-Regiment vorzugehen. In zwei Treffen formiert und in Halbbataillonen auseinandergezogen erstieg dasselbe die Höhe von Noisseville. Mit dem ersten Anlauf wurden die Franzosen durch das Bataillon Rawicz in das Dorf und die Weinberge nordöstlich von Nouilly zurückgeworfen, weiter vorzudringen aber war unmöglich. Das Feuer überlegener feindlicher Massen aus den deckenden Dorfgebäuden und das einiger Mitrailleusen-Batterien hemmte jeden Fortschritt hier, wie auch bei einer gegen den Ostsaum von Noisseville vordringenden Linien-Brigade des I. Armee-Corps. Das Bataillon Schrimm war auf Befehl in dem Grunde zwischen Servigny und Noisseville bis in die Höhe letzteren Ortes vorgegangen, beständig Verbindung haltend mit dem Bataillon Rawicz. Das Gefecht in den dichten Weinbergsgärten der nach Südwest gegen Nouilly vorspringenden Servigny-Höhe war sehr schwierig. Man sah den Feind fast garnicht, der in großer Zahl aus sehr guter Stellung den Grund wie das Noisseville-Plateau mit einem beständigen und dichten Chassepot- und Mitrailleusenfeuer

überschüttete, welches viele Verluste herbeiführte. Die 3. Compagnie Schrimm, welche zur Klärung der Lage bis auf 300 Schritt gegen Nouilly vorgeschickt worden war, geriet, als aus Noisseville vordringende Abteilungen von Franzosen nach Westen abzogen in ein Kreuzfeuer. In solcher Lage galt es nur noch, die Compagnie bei dem befohlenen und notwendig gewordenen Zurückgehen zum Bataillon geschlossen in der Hand zu behalten. Dies erreichte der Compagnieführer dadurch, daß er vor dem Antreten die Kammer aus den Gewehren nehmen ließ; gewiß eine Probe von Feuerdisziplin, welche jeder Linientruppe als Beispiel dienen kann.

So war die 10. Vormittagsstunde herangekommen, mit welchem Zeitpunkt nunmehr auch das 2. posensche Landwehr-Regiment vorgezogen wurde, das Bataillon Kosten, mit der Direktion gegen die Höhe von Noisseville, das Bataillon Neutomysl gegen die Höhenzunge zwischen Servigny und Nouilly. Heftiges Feuer empfing auch hier die vorgehenden Halbbataillone und vermochten dieselben gegen Noisseville, das noch immer von beträchtlichen Streitkräften hartnäckig verteidigt wurde, vorerst ebenfalls keinen Raum zu gewinnen. Der Feind wehrte sich mit dem Mut der Verzweiflung und suchte den Schlüsselpunkt seiner Stellung durch Heranziehung weiterer Verstärkungen zu halten. Vergeblich sein Ringen, die Reserven erreichen Noisseville zumeist nicht. Sobald die Spitze einer Kolonne an den Westeingang des Dorfes herankommt, treffen die Granaten unserer Batterien mit nie fehlender Sicherheit in die dichten Massen, und in wilder Flucht eilen jedesmal die Franzosen zurück. Dem Bataillon Neutomysl stellten sich auf der Höhe von Servigny in den Weinbergen zahlreiche Schützenschwärme, und hinter einer Steinmauer etwa zwei Bataillone entgegen. Nur ein kurzes Feuergefecht, während dessen die vorgesandten Schützen die feindlichen zurücktrieben, darauf gegen die Weinbergsmauer flankierende Stellung nahmen, und mit lautem Hurrah und schlagenden Tambours, stürmten die 2. und 3. Compagnie gegen die Mauer vor, welche der Feind nun in schnellem Rückzuge räumte. Zwar ermunterten Bataillonschef und Tambourmajor durch Wort und That zu weiterem Widerstand; nutzlos, sie wurden niedergeschossen und der Tambourstock des 72. französischen Linien-Regiments fiel in unsere Hände. Das genannte Halbbataillon war, dem Gegner auf dem Fusse folgend, somit zwischen Noisseville und Servigny und ein gut Teil darüber hinaus, vorgerückt. Noisseville, das unterdes von unseren Batterien bei Servigny und einer herbeigeilten hessendarmstädtischen schweren Batterie in Brand geschossen war,

sah sich hierdurch bedenklich flankiert, und der Gegner begann nun, dem auf diesen Ort geführten gleichzeitigen Vorstofs des 1. posenschen Landwehr-Regiments, des Bataillons Kosten und eines Halbbataillons vom Infanterie-Regiment Kronprinz zu weichen. Unsere Truppen nisteten sich sofort ein und blieben im Besitz des Dorfes, da alle weiteren Angriffe durch die fortgesetzt treffliche Wirkung unserer Artillerie schon in der Vorbereitung vereitelt wurden. Die beiden Bataillone der westpreussischen Landwehr-Brigade bei Servigny hatten keine Gelegenheit, aktiv in den Kampf einzugreifen, desto heldenmütiger kämpften die drei Bataillone in und bei Faily. Fortwährend von der Artillerie des Gegners beschossen, wiesen sie sieben Angriffe stets erfolgreich zurück und fügten, jedesmal nachstofsend, dem Feinde die erheblichsten Verluste zu, hierbei wesentlich unterstützt durch die sehr gute Wirkung der auf dem Plateau von St. Barbe und nordwärts Faily postierten diesseitigen Batterien. Freilich waren auch hier wie bei Noisseville die Verluste der Landwehr nicht unbedeutend.

Gegen die Stellung Charly—Rupigny—Malroy hatte der Feind nicht den geringsten Erfolg aufzuweisen. — Dem Rückzuge aus Noisseville schlofs sich alsbald auch der linke Flügel des Gegners an. In Echelons gingen die Franzosen im Laufe des Nachmittags bis zu den Forts, welche nunmehr die Geschosse ihrer schweren Kaliber gegen uns schleuderten. Gegen Abend bezog das I. Armee-Corps wieder seine alten Vorpostenstellungen, die Landwehr biwakierte während der Nacht in dem Grunde zwischen Servigny und Château Gras. Der kommandierende General des I. Corps ritt noch am Abend des 1. September in unsere Biwaks und sprach jedem Bataillon besonders, in markigen zu Herzen dringenden Worten seine Anerkennung für die Leistungen im Gefecht aus. Seine Excellenz betonte, dafs seit den Tagen der Freiheitskriege Landwehr zum ersten Mal wieder in gröfserer Zahl die altpreussische Tapferkeit mit Blut und Leben besiegelt und sich der Väter würdig gezeigt habe! — Anderen Tages um die Mittagszeit kehrten wir in das Biwak bei Olgy zurück. Auch die französische Armee hatte ihre früheren Positionen beiderseits der Mosel wieder eingenommen.

Dafs der Durchbruchversuch Bazaine's scheiterte, lag wohl zum Teil in der fehlerhaften, nicht genügend durchdachten Disposition zum Gefecht. Wie bereits erwähnt waren unserer Seits auf hohen Übersicht gewährenden Punkten der Umgegend Beobachtungsposten aufgestellt. Von diesen aus vermochte man jede gröfsere Bewegung

in der Festung wahrzunehmen. Selbst vorausgesetzt, daß dies den Franzosen unbekannt gewesen sei, so mußte der Marschall doch überhaupt vermeiden, Ab- und Aufmarsch seiner Truppen im Angesicht seines Gegners geschehen zu lassen. Das Defilieren dreier Armee-Corps über die Mosel konnte nicht anders als mit solchem Aufwand an Zeit erfolgen, daß dem durch den Augenschein orientierten Gegner folgerecht dadurch Gelegenheit wurde, mit seinen Gegenmaßregeln rechtzeitig zur Stelle zu sein. Schon hierdurch verlor das Unternehmen an Wahrscheinlichkeit des Erfolges, mehr aber und hauptsächlich wohl dadurch, daß nicht mit hinreichender Übereinstimmung gekämpft wurde. Bazaine benachrichtigte den Kaiser von seinem Mißerfolg durch Depeschen, die er am 1., 3. und 7. September expedierte, auch versuchte er im Laufe des September zu mehreren Malen, sich mit der Landesregierung in Verbindung zu setzen, aber alle Depeschen blieben ohne Antwort und keiner der Boten, fast ausschließlich Soldaten, die sich freiwillig zu diesem Dienst hergegeben, kam zurück. Der Marschall erhielt fortan einzig und allein Nachrichten durch die bei Gefangenen mitunter vorgefundenen deutschen Zeitungen oder durch Parlamentaie, so weit diese Auskunft geben wollten und konnten. Die Schlacht von Sedan und die darauf folgende Kapitulation des französischen Heeres erfuhr er auf indirektem Wege durch die Hurrahs der deutschen Vorposten und durch einen Arzt der internationalen Konvention, welcher deutsche Verwundete behandelt hatte. Von den Ereignissen des 4. September wurde ihm durch einen Gefangenen Mitteilung gemacht, welcher aus Ars entsprungen war. Sobald er durch das preussische Hauptquartier Bestätigung dieser Nachricht erhalten hatte, setzte er seine Truppen hiervon mit folgendem Tagesbefehl in Kenntnis:

Ban St. Martin, den 16. September 1870.

An die Rhein-Armee! »Dem Bericht zweier französischer Zeitungen vom 7. und 10. September zufolge, soll Seine Majestät der Kaiser Napoleon nach der für uns ungünstigen Schlacht bei Sedan in Deutschland interniert worden sein und nachdem die Kaiserin mit dem Kaiserlichen Prinzen am 4. September Paris verlassen hat, soll sich daselbst eine ausübende Gewalt unter dem Titel »Regierung der nationalen Verteidigung« konstituiert haben. Generale, Offiziere und Soldaten der Rhein-Armee! Unsere militärischen Verpflichtungen gegen das gefährdete Vaterland bleiben dieselben; fahren wir fort, ihm zu dienen, indem wir mit alter Hingebung und Energie sein Gebiet gegen die Fremden, wie

die sociale Ordnung gegen die bösen Leidenschaften verteidigen. Ich bin überzeugt, daß Eure Moral, wie Ihr es so oft bewiesen, auf der Höhe aller Ereignisse bleiben wird, und daß Ihr den früheren neue Ansprüche auf die Dankbarkeit und die Bewunderung Frankreichs hinzufügen werdet.«

Vom 1. September an war drei Wochen lang zwischen den Belagerten und Belagern eine Periode der Ruhe in soweit eingetreten als größere Unternehmungen nicht stattfanden. Fast täglich kam es dagegen zu heftigen Zusammenstößen zwischen den Vorposten und beiderseitigen Patrouillen. Dies hatte seinen Grund besonders darin, daß, nachdem mit dem 8. die ersten Arbeiten zur fortifikatorischen Verstärkung der Einschließungslinie beendet waren, Seine Königliche Hoheit der Prinz Oberbefehlshaber gebot, die Vorposten so weit vorzuschieben, um überall unmittelbare Berührung der Schleichpatrouillen und der feindlichen Vorpostenlinie stattfinden zu lassen. Alle auf Vorposten stehenden Truppenteile sollten Gelegenheit suchen, in kleineren Patrouillenunternehmungen die Überlegenheit unserer Truppen in der Felddienst-Ausbildung und im Schiessen zur Geltung zu bringen.

Im diesseitigen Lager ward inzwischen der Barackenbau nach Möglichkeit gefördert. Die Fortbildung der Compagnie und Bataillone sowohl in der Einzelausbildung wie bezüglich der Manövrierfähigkeit und des strammen Exerzierens im Gelände, erlitt keine Unterbrechung und unterstützten Eifer wie guter Wille der Mannschaften dieses Bemühen. Strengste Disziplin, wie wir sie bei der Linie gewohnt sind, herrschte überall, die unnützen Schwätzer, deren es vor den Gefechten so manche gab, waren mit dem Ernst der Kriegslage verstummt; doch es bedurfte bei der nun eingetretenen Pause in der bis dahin schnellen Reihenfolge kriegerischer Ereignisse, der vollsten Hingebung aller Offiziere, einer fortgesetzten strengen aber gerechten Leitung, um den Dienst und die Disziplin auf dem gewonnenen befriedigenden Standpunkt zu erhalten. Die Witterung war bis zur Mitte des September durchaus nicht günstig. Regen und Kälte wurden unerwünschte Zugaben für das Lagerleben, so daß sich der Krankenstand ungemein erhöhte. Der fette lehmige Boden, auf welchem wir lagerten, machte bei der beständig zunehmenden Nässe jeden Verkehr äußerst mühevoll und schwierig und die Zahl der Mäuse vermehrte sich in unseren gegen die Umbilden der Witterung doch nur geringen Schutz gewährenden Strobaracken. Mit warmer Fürsorge und großer Energie traten dagegen alle vorgesetzten Behörden für die Erhaltung des Gesundheits-

zustandes der Untergebenen ein. Anempfehlungen diätetischer Regeln gingen mit der Ausgabe wärmender Sachen, als Decken, Leibbinden u. s. w. Hand in Hand. In allen belegten Orten wurde durch strenge Mafsnahmen und militärische Überwachung eine geregelte Strafsenpolizei und tägliche Ventilation von Wohnungen wie Ställen herbeigeführt. Dies hat unstreitig in hohem Grade dazu beigetragen, dafs eigentliche Epidemien ferngehalten wurden.

Den 3. September waren das Bataillon Sprottau und die detachierte Eskadron des Reserve-Ulanen-Regiments von Pont-à-Mousson zurückgekehrt. Am 4. erfuhren wir mittelst Armee-Befehls die Kapitulation von Sedan und Napoleons Gefangennahme, und das kombinierte westpreussische Landwehr-Regiment marschierte zum Transport der Sedaner Gefangenen zunächst nach Remilly, dann nach der Heimat ab.

Da wohl anzunehmen war, dafs Marschall Bazaine von den starken Gefangentransporten, welche nunmehr die Mosel passierten, auf die eine oder andere Art unterrichtet würde und sodann zu energischen Unternehmungen schreiten werde, so wurde die Aufmerksamkeit auf Metz und die feste Abschließung der Festung verdoppelt. Die Voraussetzungen auf gegnerische Initiative trafen indes nicht zu. Zwar schien der Feind aus der ihm gewifs nicht entgangenen Schwächung der Landwehr-Division und der damit auf sieben Bataillone reduzierten Zahl derselben am 5. gegen 7 Uhr Abends Vorteil ziehen zu wollen, da sich bei ihm besondere Rührigkeit bemerkbar machte. Bis Mitternacht harreten wir in unseren Stellungen, Gewehr in Arm, des Angriffs, doch er erfolgte nicht, selbst Fort St. Julien verschonte uns mit Geschossen. Für den 9. war mit Einbruch der Dunkelheit vom Oberkommando die Beschiesung der französischen Lager durch Feld-Artillerie festgesetzt. Die Bataillone standen während dieser Kanonade bei unausgesetzt strömendem Regen auf den Waffenplätzen ihrer Biwaks unter Gewehr, um gegen etwaige Ausfälle sofort bei der Hand zu sein. — Fort St. Julien mußte uns in den bekannten Gefechtsstellungen vermuten, denn es warf mehrere Granaten nach denselben. Dies war uns gegenüber aber auch die einzige Revanche des Feindes, deren Zwecklosigkeit er bald einsehen mußte. Auf dem linken Moselufer dagegen erwiderten die Forts und verschanzten Batterien der Festung das Feuer ziemlich lebhaft. Als nun nach Verlauf von drei Stunden gegen 10 Uhr Abends der Kanonendonner verstummte, durfte die Strohütte wieder aufgesucht werden, deren Ungemütlichkeit dadurch nicht gemindert ward, dafs wir, bis auf die Haut

durchnäfst, auch die Lagerstellen fast unter Wasser vorfanden. Ein Abgeordneter des Kreises Meseritz der dem Bataillon Neutomysl willkommene Gaben dankbarer Opferwilligkeit und Liebe zugeführt hatte, und nun reich bedacht mit Briefen und Grüßen an die teuren Angehörigen daheim, wieder von uns schied, hatte Zeuge sein können, in welcher Mannigfaltigkeit sich unser Leben und Wirken vor der feindlichen Feste abspielte.

Vom 11. bis 19. September trat das Niederschlesische Landwehr-Regiment in den taktischen Verband des I. Armee-Corps, welchem gegenüber sich der Feind wiederum besonders regsam zeigte, und kantonierte bezw. biwakirte während dieser Zeit in und bei Vremy und St. Barbe; an den Feind zu kommen war dem Regiment jedoch nicht vergönnt. Unterdes verstrich die Zeit auch bei uns nicht ohne anregende Zwischenfälle. Den 12. waren von den Einschließungs-Truppen Luftballons mit Briefen aufgefangen worden, aus deren Inhalt hervorging, dafs sie von der Kommandantur in Metz herstammten und der diesseitige Tagesbefehl vom 17. lenkte unsere Aufmerksamkeit auf einen Spezialfall, in welchem selbst dem schönen Geschlecht eine Rolle zufiel. Eine Dame nämlich von mittlerer Gröfse, in blauem Kleide, elegantem Regenmantel mit kleinem Kragen und rundem Hut, die sich für die Gemahlin eines französischen Offiziers ausgab, hatte in Marange um Erlaubnis gebeten, Metz besuchen zu dürfen, war aber nach Belgien zurück-dirigiert worden. Trotzdem wurde dieselbe, reichlich mit Reisegeld versehen, bald darauf in entgegengesetzter Richtung und zwar in Ars sur Moselle mit einem Civilisten vergnügt promenierend, dann in Jouy und Umgegend mit einem jüngeren und älteren Begleiter fahrend, angetroffen. Diese auffallenden Wahrnehmungen veranlafsten das Oberkommando zu dem Befehl, die holde Schöne samt ihrem ritterlichen Schutz zu verhaften. Ob es gelungen, des verdächtigen Dreiblatts habhaft zu werden, ist nicht zu unserer Kenntnis gekommen, an Anstrengungen dazu hat es sicher nicht gefehlt.

Mit dem Tage der Rückkehr des Niederschlesischen Regiments in das Lager bei Olgy änderte sich wiederum das Bild unseres Biwaklebens, das 1. Posensche Landwehr-Regiment wurde nach Schlofs Paouilly und dem Dorfe Méchy verlegt. Es hatte diese Dislokation den Zweck, durch eine Zwischenstellung die Verbindung mit dem I. Armee-Corps fester zu machen. Bei Olgy minderte sich demnach die Zahl der Reserve-Truppen auf 4 Bataillone, und der Feind wurde nun auch uns gegenüber wieder unternehmender. Es kam an der Nordostseite der Einschließungslinie zu einigen kleineren

Gefechten, welche besonders wohl zu bezwecken schienen, die nahe gelegenen Ortschaften auszufouragieren. Bei den Belagerten herrschte bereits Mangel an Nahrungsmitteln jeglicher Art, man hatte beginnen müssen, zu Pferdefleisch seine Zuflucht zu nehmen; über 100 dieser Tiere wurden täglich geopfert. Anfänglich nahm man die allenfalls entbehrlichen Trainpferde, bald aber mußten auch Reit- und Zugpferde der Kavallerie und Artillerie erhalten, mit deren fortschreitendem Verbrauch das französische Heer immer weniger geeignet wurde, größere Unternehmungen auszuführen. Nebenher wurde feindlicherseits nichts versäumt, die Sicherstellung des Platzes zu vervollständigen, denn der Aussicht beraubt, einem anrückenden Entsatzheere die Hand reichen zu können, mußte der Marschall sich zu der Ansicht bequemen, die weitere Entwicklung der inneren Verhältnisse seines Vaterlandes unter den Mauern von Metz abzuwarten. Man half den Mängeln der Forts und Festungswerke nach Möglichkeit ab und machte die vorgeschobenen verschanzten Stellungen durch Verstärkung immer unzugänglicher. Von unseren Biwaks konnte man die Arbeiten am Fort St. Julien ganz deutlich wahrnehmen. So entstand mit der Zeit ein Kranz passagerer Befestigungen, der die Forts sehr zweckmäßig mit einander verband. Um den bereits fühlbar werdenden Nahrungsorgen nach Möglichkeit abzuhelfen und das Selbstgefühl der Truppen im Wege des Kampfes wieder zu heben, beschloß Bazaine gegen Ende des September gewaltsame Fouragierungen.

Am 22. September eröffneten die Forts St. Julien und Queulen gegen 11 Uhr vormittags plötzlich ein wohlgenährtes Feuer auf die dem Raum zwischen beiden gegenüberstehenden Einschließungstruppen. Solche Kanonade war der gewöhnliche Vorläufer eines feindlichen Ausfalls. Sofort traten demnach die Truppen der Reserve-Division unter Gewehr, zum Gefecht aber gelangten sie nicht, obwohl im Laufe des Nachmittags das Detachement Paouilly-Méchy nach St. Barbe herangezogen wurde. Bei seiner Ankunft dortselbst war der Feind bereits wieder in den Platz zurückgegangen. Das 1. Posensche Landwehr-Regiment blieb nun noch während der Nacht im Biwak bei Servigny. Den 23. nahmen die Franzosen das Gefecht auf denselben Punkten wieder auf, wie Tags zuvor. Um 4 Uhr nachmittags abermals zahlreiche Kanonenschüsse aus den genannten beiden Forts und Allarm bei der Reserve-Division, deren Truppen schnell in den ihnen für den Kampf zugewiesenen Stellungen bereitstanden. Nicht lange, so hatte sich dem Donner der Geschütze auch lebhaftes Gewehrfeuer beigesellt, das gegen 5 Uhr nach Norden hin

weitere Ausdehnung gewann. Unter dem Schutze zahlreicher Batterien drang französische Infanterie aus dem Grimmont-Gehölz in nordöstlicher Richtung und auch gegen Chieulles und Rupigny vor, man schätzte ihre Stärke auf wohl 25,000 Mann; Teile der Infanterie-Regimenter Nr. 19 und 81 traten in das Gefecht; die vereinigte Wirkung der deutschen Artillerie nötigte schließlich den Gegner, auf ein weiteres Vordringen zu verzichten. Als Beispiel, wie wenig unternehmend die feindliche Infanterie war, diene Folgendes: Das Bataillon Schrimm hatte den Befehl, in Gemeinschaft mit einer Eskadron Ulanen, zwei Batterien, welche auf der Höhe zwischen Charly und Rupigny gegen Vany, Villers l'Orme und bois de Grimmont aufgestellt wurden, zu decken. Das Bataillon hatte zugleich die Sicherung des linken Flügels der ganzen Aufstellung der Reserve-Division zu bewirken, wobei freigestellt blieb, später den Umständen gemäß gegen Vany selbst vorzudringen, wenn von dort nicht ein zu heftiges Gewehrfeuer erfolgen würde. Auf dem Marsch von Charly in die befohlene Stellung wurde das Bataillon vom Fort St. Julien mit Granaten beschossen, in der sehr gefährdeten Stellung aber später von Chassepotfeuer gar nicht belästigt, obgleich von einer Feldwache des 3. Linien-Infanterie-Regiments in Erfahrung gebracht war, daß in den Weinbergen östlich Villers l'Orme, wie zwischen diesem Ort und dem bois de Grimmont, französische Infanterie sei. Um 7 Uhr war mit der hereingebrochenen Dunkelheit der Geschützkampf beendet. Die Kavallerie ging vor, gegen Vany und bois de Grimmont hin das Terrain anzuklären; das Bataillon folgte in zwei Treffen mit ganz kurzen Distanzen und Intervallen, die Schützen dicht vor der Front, in der Hoffnung, mit dem Feinde noch handgemein zu werden. Nach einigen Tausend Schritten dieses geschlossenen Vormarsches überbrachte ein Adjutant den Befehl, nach dem bois de Faily zurückzugehen. Vom Feinde war auch durch die Ulanen nicht eine Spur mehr aufzufinden gewesen.

Die Gros der Reserve-Division waren, wenn auch nicht zur Thätigkeit gelangt, so doch dem Feuer des Forts St. Julien ausgesetzt gewesen, die Geschosse schlugen zumeist in die Intervallen der Gefechtskörper ein. Bei der Artillerie unseres linken Flügels schlug eine feindliche Granate auf ein Geschütz, eine andere verwundete 4 Pferde, Menschen wurden nicht getroffen. Gegen 6 Uhr, als der Kampf beim I. Armee-Corps heftiger geworden, rückte das 2. Posensche Landwehr-Regiment zur Unterstützung nach Vremy, natürlich gab Fort St. Julien das übliche Geleit. Wirkungslos gingen die Ge-

schosse unmittelbar vor, hinter und neben den ruhig marschierenden Kolonnen in den Boden. Der Berliner Witz bemächtigte sich dieses Umstandes sofort mit treffenden Schlagworten, die trotz der Gefahr Humor und frischen Geist in der Truppe erhielten. Ohne in den Kampf haben eingreifen zu können, kehrte das Regiment nach Einbruch der Dunkelheit in seine Biwaks zurück. Das Gefecht hatte bis Sonnenuntergang gewährt und endete damit, daß der Feind wie am Tage zuvor, ungeachtet aller Anstrengungen, nur geringe Proviand-Vorräte gewann. Die Voraussetzung, daß das Gefecht erneuert werden würde, hielt uns am folgenden Tage von morgens 4—9 Uhr wieder in den Gefechtsstellungen unter dem Gewehr. Zwar fielen in aller Frühe einzelne entfernte Kanonenschüsse von beiden Seiten, hierbei behielt es jedoch sein Bewenden. Allarmierungen fanden in den nächsten Tagen wohl noch mehrfach statt, zum Einnehmen der Gefechtsstellungen kam es aber nicht mehr. Mittlerweile kehrte auch das westpreussische Landwehr-Regiment vom Gefangenentransport aus Deutschland zurück und das Bataillon Sprottau wurde zu den Einschließungs-Truppen vor Thionville abkommandiert, dessen Besatzung sich besonders unternehmend und rührig zeigte. In dem Biwak bei Olgy befanden sich hiernach das westpreussische Landwehr-Regiment, 2 Bataillone des niederschlesischen, 2 Bataillone des 2. Posenschen Landwehr-Regiments einschließend des nach dem Brückenkopf bei Argancy abkommandierten Bataillons, welches alle 6 Tage wechselte, die 2. schwere Batterie der 5. und sämtliche Reserve-Batterien der 11. Brigade, das Reserve-Ulanen- und das Reserve-Dragoner-Regiment. Die beiden Linien-Infanterie-Regimenter und in Geschützständen bei Charly und Malroy 2 Batterien der 5. Brigade, standen wie bisher auf Vorposten.

Der 27. September, der Tag, an welchem die Unterhandlungen mit der belagerten Festung Straßburg begannen, brachte uns eine Überraschung, die bei größerer Treffsicherheit der feindlichen Artillerie sehr verderblich hätte ausfallen können. Das Mittagessen im Lager war bereitet, in Gruppen setzten sich die Wehrleute zum Genuß des einfachen Mahles um die dampfenden Kochgeschirre in und neben den Hütten nieder, da plötzlich schwärmt etwas sausend durch die Luft über unsere Köpfe hin und ein Geschofs schwersten Kalibers schlägt 10 Schritte hinter den letzten Baracken mit Schmetterndem und lautem Knall in die Erde, Staub, Steine und Erdschollen emporschleudernd. Die umherliegenden Stücke fanden glücklicherweise kein Ziel und wühlten sich nur in den Boden ein. Der ersten folgte bald eine zweite Granate, die sich mit starkem

Knall abermals wirkungslos hinter dem Infanterie-Biwak entlud. So währte es eine gute Stunde. In die Gewehrpyramiden einzelner Bataillone schlagen schliesslich Treffer ein, einige der Gewehre werden unbrauchbar, einige nur beschädigt, andere umgeworfen. Eine Granate fährt in eine Strohhütte mitten zwischen essende Wehrleute hinein, ohne zu krepieren, ohne zu verletzen; alle übrigen Geschosse des Fort St. Julien fehlen zwar die Plätze unseres Biwaks nicht, setzen sogar mehrere Hütten in Brand, aber Menschenleben gehen merkwürdigerweise nicht verloren und die Verwundungen sind auch verhältnismässig nicht zahlreich und unbedeutend. Noch selbigen Tages aber wurden auf Befehl der Division die Baracken abgebrochen und die Biwaks weiter rückwärts gelegt. Die westpreussische Brigade etablierte sich nördlich Olgy, das 2. Posensche Landwehr-Regiment in dem westlich der Bouzonviller Chaussee belegenen Einschnitt des Baches, der, von Paouilly kommend, bei Argancy in die Mosel tritt. Eben war begonnen, sich an der sicherern Stelle wieder einzurichten, da erfolgte unerwartet am 1. Oktober morgens 3 Uhr der Befehl zur Marschbereitschaft. Diesen mochte wohl die Erwägung veranlaßt haben, daß man nach der Kapitulation von Straßburg und Toul es für wahrscheinlich hielt, Bazaine werde den Versuch machen, sich nunmehr in nordöstlicher Richtung nach dem nur wenige Meilen entfernten neutralen Luxemburg durchzuschlagen. Der bereits seit einiger Zeit wahrgenommene Austausch von Leuchtsignalen zwischen Metz und Thionville und die Wahrnehmung, daß der Feind westlich des Forts St. Julien eine Schiffbrücke über die Mosel geschlagen, auf der Insel Chambière an einem weiteren Übergang arbeite, mußten zu dieser Vermutung führen. In diesem Falle hätte die Reserve-Division dem ersten, massigen Anprall der französischen Rhein-Armee entgegentreten müssen und solchem war sie bei ihrer geringen Kopffzahl nicht gewachsen. Auf Anordnung des Höchstkommmandierenden hatten demnach das X. Armee-Corps und die Reserve-Division in den gegenseitigen Aufstellungen zu tauschen. Unsere Vorposten blieben so lange stehen, bis sie durch Truppen des genannten Corps abgelöst waren, analog wurde auf dem linken Moselufer verfahren, wo nun die Landwehr in die erste Linie trat. Bei Argancy passierten wir den Fluß und gegen 8 Uhr morgens war die Ablösung unter den Augen des Feindes vollzogen. Die nunmehrige Vorpostenlinie der Reserve-Division begann am Moselufer, Malroy gegenüber, ging südlich grandes Tapes auf Ladonchamps, St. Agathe und das bois de Woippy. Durch Über-

tragen der Besetzung von Villers les Plenois an das nebenstehende III. Armee-Corps war die Landwehr in Rücksicht auf die geringe Stärke ihrer Bataillone erleichtert worden. Tötungen und Verwundungen in den Gefechten, Ruhr und Erkältungen hatten unsere Reihen erheblich gelichtet, so daß die Kompagnien durchschnittlich kaum 140 Köpfe zählten.

Die Deckung des Terrains östlich der Thionviller Chaussee war der Posenschen, westlich dieser StraÙe der westpreussischen Landwehr-Brigade übertragen, deren jede nun über 5 Bataillone verfügte. Zu den Vorposten verwendete jede Brigade 1 Bataillon. In dem westlichen Abschnitt standen die Kompagnien in den beiden Waldparzellen nördlich des bois de Woippy bis vor Point du jour und in Bellevue verteilt, bei der Posenschen Brigade hatten 1 Kompagnie St. Remy, 2 grandes Tapes besetzt und 1 Kompagnie war in der Moselwiese nahe dem Ufer und gegenüber der Mühle von Olgy etabliert. Vorwärts dieser Stellungen befanden sich in St. Agathe, Schloß Ladonchamps und von da in östlicher Richtung bis an die Mosel heran die Feldwachen, deren Stellungen im offenen Gelände durch Erdaufwürfe verstärkt waren. Die Postenlinie war eingegraben. Zwischen dieser ersten und der Hauptverteidigungslinie Fèves-Sémécourt-Amelange waren die Replis, je ein Bataillon, aufgestellt, bei der westpreussischen Brigade das Bataillon geschlossen in der Höhe von Norroi, dem sogenannten Jäger-Lager, bei der Posenschen Brigade östlich der Thionviller Chaussee, stand 1 Kompagnie hinter einem Verhau nördlich St. Remy, 2 Kompagnien hielten les petites tapes besetzt, 1 Kompagnie deckte vis-à-vis Olgy die Moselniederung. Die Reserven lagerten in und bei den vorgenannten Orten der Hauptverteidigungslinie, das 19. und 81. Regiment standen in und bei Mézières, die Reserve-Batterie de 11. Brigade im Biwak bei Amelange, das Quartier des Landwehr-Divisions-Kommandeurs befand sich in Sémécourt. Die Gehöfte und Ortschaften waren auch hier zur Verteidigung eingerichtet und Schützengraben in allen Abschnitten ausgehoben. Südlich Frémécourt war eine 12 pfündige Batterie aufgestellt; auf der Höhe südlich Sémécourt, durch Brustwehr und vorliegende Schützengraben, später auch durch Drahtzäune geschützt, standen zwei schwere Batterien der 5. Brigade, die leichte Batterie 800 m westlich Mézières. Der Sicherheitsdienst war so geregelt, daß nach 24 stündigem Vorpostendienst die Replis, in die vorderste Reihe rückend, durch Truppen aus der Reservestellung ergänzt wurden, während die Vorposten

nach also zweimal 24 Stunden Dienst in zweiter und erster Linie, zur Reserve zurückgingen.

Als die Bataillone Freystadt und Neutomysl zur Ablösung der Vorposten des X. Corps vormarschierten, wurden sie von Fort Plappeville, den Batterien bei Maison rouge, St. Eloy und vom Fort St. Julien beschossen. Diese Grüße wiederholten sich fast täglich, wovon die Gehöfte les grandes et petites tapes, St. Remy und St. Agathe nur zu deutlich Zeugnis geben. Vor ihrer Infanterielinie, welche sich uns gegenüber von der Mosel über Thury, nördlich Maison rouge nach Woippy erstreckte, hatten die Franzosen Vedetten der chasseurs à cheval. Wenn diese mitunter zu keck vorritten, um in meist wirkungslosen Schüssen auf Ablösungen, Patrouillen und einzelne Reiter ihre Bravour zu bethätigen, dann genügten zwei freiwillig sich meldende Wehrlente, den Gegner durch kühnes Vordringen auf freiem Felde zunächst zum Zurückreiten im Schritt zu bewegen, fielen aber von der schnell nacheilenden Patrouille einige wohlgezielte Schüsse, so kam Eile in die Chasseurs und dem kecken Hohnsprechen war ein Ziel gesetzt. — Haushalten mit Munition für Chassepots und Geschütze, Schusfdistanzen und Zielobjekte, alles das schien bei den Franzosen keine Rolle zu spielen, sie waren zufrieden, wenn es bei ihnen nur knallte. Auch in anderem betätigten sich merkbare Gegensätze zwischen beiden Parteien. Bei uns maßvolle Ruhe in jeder Bewegung, beim Feinde dagegen Unruhe, zur Reveille und Retraite gab es auf der anderen Seite stets einen wahren Höllenlärm; Trommelwirbel, Hörnerklang, dazwischen volltönige Musikstücke erschallten à tempo und ohne Pausen Viertel- und halbe Stunden lang. Bei uns hörte man kein Signal. Die Änderung in der Truppenaufstellung und die durch uns schwächer gewordene Besetzung des linken Moselufers war ja dem Feinde jedenfalls nicht entgangen. Wenn man nun aus der Sprache französischer Zeitungen Schlusfolgerungen zog auf das Urtheil der gegnerischen Generale über die Landwehr, so mochte bei diesen wohl die Ansicht gelten, dafs mit den älteren Soldaten ein leichteres Spiel sei, wie mit der Linie. Vielleicht auch spekulierte Bazaine, der, wie sich später herausstellte, über die nationalen Bestandteile unserer Truppe genau orientiert war, auf die alte Waffenbrüderschaft zwischen Frankreich und Polen, jedenfalls erachtete man im feindlichen Lager die Stelle, wo sich Landwehr befand, als die geeignetste, um die bisher mißlungenen Versuche des Waffenglücks zu wiederholen. Schon die Nacht vom 1. zum 2. Oktober

gab hierfür den Beweis. Um Mitternacht griffen mehrere Bataillone unter dem wüsten Ruf: »La Landwehr, vive la Landwehr!« die nur 30 Mann starke Feldwache in Schloß Ladonchamps überraschend und gerade zu der Zeit an, als die Ablösung unterwegs war. Der schwache Posten wurde natürlich trotz aller Gegenwehr nach St. Remy zurückgeworfen. Aus dem Schloßspark tönten alsbald Axtschläge, wirre Stimmen und laute Kommandoworte durch das Dunkel der Nacht nach St. Remy herüber, Zeichen, daß die Franzosen eifrigst bemüht waren, das eroberte Gelände in anerkannter Meisterschaft sofort in feste Hand zu nehmen. Mit Hilfe der im Dorf postierten wie der Replis-Compagnie (Bataillon-Kosten) wurden der Südausgang von St. Remy und die austofsenden Schützengraben unverzüglich besetzt. Die Feldwache in St. Agathe war bei dem Verlust von Ladonchamps ebenfalls zurückgegangen. Nicht lange, so wandte sich der Feind von Ladonchamps auch gegen unsere Stellung in St. Remy. Ein Hagel von Gewehrkugeln leitete den Vorstoß ein, von unserer Seite fiel kein Schuß eher, als bis der Gegner nahe genug war, um in der Dunkelheit einigermaßen kenntlich zu werden, dann aber auch empfing ihn lebhaftes Schnellfeuer und eilig zogen sich seine Bataillone nach dem Schloßspark zurück. Inzwischen wurde die Besatzung von St. Remy noch durch eine Kompagnie aus petites tapes verstärkt und nachdem das Gefecht bis 5 Uhr früh geschwiegen, stürmten die Franzosen mit noch größerer Übermacht als zuvor sowohl gegen St. Remy, als Bellevue vor. Trotz wiederholter Angriffe gelang es ihnen aber nicht, weder von dem einen, noch dem anderen Ort auch nur vorübergehend Besitz zu ergreifen, aber auch unsere Versuche zur Wiedereroberung von Ladonchamps mußten aufgegeben werden. Als es endlich gegen 7 Uhr früh einer Kompagnie des Bataillons Freystadt gelungen war, sich in St. Agathe wieder festzusetzen, minderte der Feind seine Kampflinie allmählich, das Gefecht wurde merklich schwächer und um 11 Uhr schwieg das Infanterief Feuer gänzlich. Nur der Artilleriekampf wurde fortgesetzt und zwar unsererseits durch die bei Frémécourt und Semécourt aufgestellten Batterien, die bereits seit 6 Uhr früh ihre Geschosse nach Ladonchamps und Maison rouge schleuderten. Der Feind blieb natürlich die Antwort nicht schuldig. Noch während des Infanteriegefechtes war eine leichte Reserve-Batterie der 11. Artillerie-Brigade zwischen St. Remy und les grands tapes im freien Felde gegen Ladonchamps aufgefahren. Auf diese ungedeckten mit außerordentlicher Bravour bedienten Geschütze warf sich natürlich sofort das Feuer der feindlichen Batta-

rien bei St. Eloy, Maison rouge und das der schweren Kaliber vom Fort St. Julien. Ein weiteres Ausharren ward dadurch zur Unmöglichkeit, mit Verlust von mehreren Pferden und Mannschaften ging die Batterie ins Biwak bei Amelange zurück. Gegen Abend geriet Ladonchamps vorübergehend in Brand, mit Einbruch der Dunkelheit trat gänzliche Stille ein. Bis auf die vorgeschobenen schwach besetzten Posten Ladonchamps und St. Agathe hatte die Landwehr ihre Stellung ausschliesslich mit den Vorposten und den Replis-Bataillonen zu behaupten vermocht, Ladonchamps war man aber genötigt, in den Händen des Feindes zu belassen. In Franclonchamps, dem Standort eines zu der Abteilung in les grandes tapes gehörigen Unteroffizierpostens, lagerte noch viel Getreide, dies schienen die Franzosen übersehen zu haben; um ihnen diese Vorräte aber auf alle Fälle zu entziehen, wurde der Ort am 3. Oktober von uns angezündet und fast niedergebrannt. Die Forts rächten sich durch Eröffnung eines starken, aber ziemlich wirkungslosen Geschützfeuers auf die diesseitigen Vorposten.

Die Not mußte in Metz wohl beständig und schnell wachsen, denn die Franzosen zeigten sich täglich in großer Zahl vor unserer Front zum Kartoffelsuchen. Die Mannschaft erschien hierbei mit umgehangenem Gewehr. Die Versuchung, solcher Unbefangenheit Grenzen zu setzen war stark, aber ganz bestimmte Befehle verboten uns den ersten Schuss und so trat denn keine Störung ein. Der Vorpostendienst aber blieb für uns äusserst anstrengend, denn nach zweitägiger Ruhe lagen während 48 Stunden auch die Nächte hindurch Vorposten und Replis Gewehr im Arm in Stellung. Auf den Wiederbesitz von Ladonchamps schien man von oben herab großen Wert zu legen, deshalb eröffneten am Abend des 5. Oktober mehrere Batterien der Reserve-Division ein ziemlich heftiges Feuer auf das verbarrikadierte Schloß. Von diesen Batterien stand eine bei Fèves, eine östlich Semécourt, eine an der Thionviller-Chaussee und eine südlich Amelange. Erst die Nacht machte der Kanonade ein Ende. Nächsten Tages, sobald sich ein dichter Morgennebel verzogen hatte, begann unsere Artillerie das Feuer wieder und unterhielt es wohl 2 Stunden lang, aber die beim Beginn der Beschiesung in dichten Gruppen entflohenen Franzosen verstärkten die Besatzung des festen Schlosses sofort wieder, als das Feuer erloschen war. Aus den Reserve-Truppen wurden um diese Zeit zwei Compagnien des Bataillons Schrimm zur Ablösung des 10. Jäger-Bataillons nach Moyeuve la grande gegen Franc tireurs detachiert. Es blieben sonach nur noch $9\frac{1}{2}$ Bataillone Landwehr zum Gefecht

verfügbar und zwar die Bataillone Görlitz, Muskau, Posen, Freystadt, Samter, Neustadt, Rawicz, Neutomysl, Kosten und $\frac{1}{2}$ Schrimm.

Gerüchtweise verlautete, daß Bazaine einen neuen Ausfall in nördlicher Richtung beabsichtige, nicht nur die Aussagen von Überläufern deuteten hierauf hin, sondern auch die uns bekannten Thatsachen, daß in den letzten Tagen eine ganz besonders hervortretende Rührigkeit in der Festungsbesatzung herrschte, höhere Stäbe wiederholt Rekognoszierungen vornahmen und daß oberhalb des Platzes nunmehr neue Brücken fertig gestellt waren. — Bazaine hatte, wie sich später herausgestellt, auch in der That die Absicht, auf beiden Moselufern gegen Thionville vorzubrechen, liefs das geplante Unternehmen aber ohne sichtbaren Grund wiederum fallen und beschränkte sich auf einen mit stärkeren Kräften ausgeführten partiellen Vorstofs in der bereits angedeuteten Richtung. Am 7. Oktober erfolgte derselbe und ist er wohl der bedeutendste in der Schlußperiode der Ereignisse vor Metz. Schon am frühen Morgen begannen die Forts St. Quentin und St. Julien laut zu werden und in der südlichen Moselniederung schritt der Gegner zum Angriff auf die Stellungen des II. Armee-Corps bei Ars sur Moselle. Dieser Teil des Ausfalls war wohl kaum ernstlich gemeint, sollte vielmehr unzweifelhaft die Aufmerksamkeit der Einschließungstruppen auf jene Richtung hinlenken und dafür die Wachsamkeit der übrigen Fronten, vorzugsweise der nördlichen, einschläfern; außerdem hinderte dichter Nebel das Observatorium, die Ansammlung feindlicher Massen südlich des bois de Woippy zu erkennen. Eben war der Divisions-Commandeur von der Besichtigung unserer Linien zurückgekehrt, als Meldungen von Horimont mit denen der Vorposten eintrafen und schon krachten Gewehr- und Kanonenfeuer. Um 1 Uhr waren die Franzosen in sehr bedeutender Zahl vorgebrochen und gingen, den rechten Flügel an die Mosel lehnend, ohne Aufenthalt, überraschend schnell auf St. Remy, les grandes, les petites tapes und Bellevue los. Das Nachtgefecht von Ladonchamps—St. Remy hatte sie über unsere Stellungen und deren Stärke hinreichend orientiert. Die 4 schwachen Landwehr-Bataillone der vordersten Linie, Kosten, Rawicz, Freystadt, Görlitz, begegneten den nun unmittelbar folgenden raschen und massigen Angriffen zwar mit zähester Ausdauer und größter Bravour, zwangen den Gegner mannigfach zum Rückzuge, indem es wiederholt zum erbitterten Kampf mit Kolben und Bajonett kam, schließlic aber hatten sich unsere braven Truppen verschossen, waren niedergemacht, abgeschnitten oder zurückgeworfen und die mit unaufhaltsamem

Ungestüm vordringende Übermacht des Feindes sah sich als Herr der Angriffspunkte, bevor noch diesseitige Unterstützung herankommen konnte. Als der Kampf in großer Heftigkeit entbrannt war, Schuss auf Schuss unaufhörlich folgte, Munitionsmangel eintrat, ging noch der Patronenwagen des Bataillons Kosten aus Amelange nach les grandes tapes vor. Ungeachtet des heftigsten Feuers, das den Mittelreiter tot zu Boden streckte, den Hinterreiter und drei Zugpferde verwundete, fuhr der brave Vorderreiter in das Gehöft hinein. Auch Bellevue ging ungeachtet der tapfersten Gegenwehr des Bataillons Freystadt binnen kurzer Zeit verloren und die angrenzenden Waldparzellen wurden nur durch das schleunige Eingreifen der Artillerie gerettet, dann aber auch auf das Tapferste gehalten. Die schwachen Reserven der Division konnten zur Erleichterung der in so ungleichem Kampf verwickelten Vortruppen nicht sofort verwendet, mußten vielmehr fürs erste für die Hauptstellung Fives—Semécourt—Amelange zurückgehalten werden. Erst als die Nachricht einlief, daß sich die Linien-Infanterie-Regimenter Nr. 16 und 57 des X. Corps zur Unterstützung der Reserve-Division in Bewegung gesetzt hatten, gingen die Landwehr-Bataillone Neustadt und Neutomysl, zu zwei Treffen in Compagnie-Kolonnen auseinandergesogen, über die ganz freie Ebene gegen les grandes tapes vor. Gleich beim Vorbrechen aus Amelange wurden die Vorgehenden von mörderischem Gewehrfeuer empfangen, das der in sicheren Deckungen stehende Feind ununterbrochen unterhielt, trotz der erheblichsten Verluste blieben aber die Bataillone im Vorrücken, angefeuert durch das Beispiel ihrer Offiziere, von denen viele tot oder verwundet zur Erde sanken. Etwa 300 Schritt vor les grandes tapes war nun aber jedes weitere Vordringen zur absoluten Unmöglichkeit gemacht. Flanken- und Frontalfener in unbeschreiblicher Menge überschüttete die Unseren; Ackerfurchen, ein nasser Graben und einzelne Haufen trockenen Kartoffelkrautes waren die schwachen Deckungen, von denen aus nun auch unsererseits das Feuer lebhaft erwidert wurde. Wiederholte Versuche, mehr Raum nach vorwärts zu gewinnen, mußten immer wieder aufgegeben werden.

Mit dem Vorgehen der Bataillone Neustadt und Neutomysl hatte auch die westpreussische Brigade den Befehl erhalten, Bellevue wiederzunehmen; bis dahin war dieselbe aller Anstrengungen ungeachtet nicht vermögend gewesen wieder vorzudringen, die Übermacht des Feindes war auch hier zu groß, sein Feuer zu hageldicht. So hatte das Gefecht längere Zeit hindurch gestanden. Inzwischen aber waren sowohl sämtliche Batterien der Reserve-Division als auch

von dem Höhenrücken zwischen Argancy—Olgy—Malroy Batterien des X. Armee-Corps gegen die feindlichen Stellungen und gegen das nachrückende nicht unbeträchtliche zweite Treffen der Franzosen wirksam aufgetreten, obwohl die schweren Kaliber von St. Julien sich bemühten das Feuer unserer Geschütze zu stören. Unterstützt von einer Brigade des III. Corps, welche von Norroy vorrückend sich des bois de Woippy bemächtigte und hier große Massen des Feindes festhielt, stieß nun die westpreussische Brigade mit Hilfe eines Bataillons 19. Linien-Regiments auf Bellevue vor und nahm diese Stellung wieder. Um 5 Uhr begann auch im Moselthal das Vorgehen der gesammelten Reserve-Truppen der Division, die Regimente 19 und 81 dirigierte sich auf St. Remy, die Brigade des X. Corps, welche bei Argancy den Fluß überschritten hatte, drang mit einem Bataillon gegen les petites tapes, mit zwei Bataillonen gegen les grandes tapes, mit einem Bataillon hart am linken Flusufer vor. Bei dem Erscheinen dieser Unterstützungen gingen auch die Bataillone Neustadt und Neutomysl sogleich wieder zur Offensive über, wacker hatten sie bis dahin in der völlig schutzlosen Ebene ausgehalten und sich fast verschossen. Mit lautem Hurrah stürzte Linie und Landwehr auf die feindlichen Reihen und um 7 Uhr Abends befanden sich alle bisherigen Positionen wieder im Besitz der Reserve-Division. Der linke Flügel unserer Vorposten-Aufstellung an der Mosel war von einer Compagnie des Bataillons Kosten während des ganzen Gefechts mit glänzendem Mut und tapferer Ausdauer behauptet worden. Im Schutz des mittlerweile eingetretenen Abenddunkels und des nunmehr aufsteigenden dichten Wiesendunstes bewirkte der Feind den Abzug hinter seine verschanzten Batterien, man sah ihn nicht, hörte nur seine schmetternden Signale und einzelne Kommandos. — Noch in der Dämmerstunde versuchten Compagnien des 19. und 81. Regiments von St. Remy aus Schloß Ladonchamps zurückzuerobern. Dies Vornehmen mußte jedoch aufgegeben werden, da der Gegner in dem an sich schon festen, von Gräben und Verhauen umgebenen Besitztum noch immer eine bedeutende Truppenzahl und außerdem mehrere Geschütze aufgestellt hatte, die mit Leichtigkeit den nur über ebenes Feld möglichen Angriff verhältnismäßig so schwächer Kräfte abzuweisen vermochten. Leider fiel hier noch mancher Brave.

Wenngleich Marschall Bazaine, um den Einschließungstruppen die Möglichkeit der gegenseitigen Unterstützung abzuschneiden, an diesem für uns so heißen Nachmittage auch auf die Linie Malroy, Faily,

Montoy gegen das X., I. und VII. Armee-Corps Ausfälle unternehmen liefs, so erreichte er doch den erstrebten Zweck nicht. Man erkannte die eigentliche Absicht der Demonstration nach dieser Richtung sofort und liefs sich in den geeigneten Mafsnahmen durchaus nicht beirren. Dennoch kam es hier und da auch auf dem anderen Ufer zu heftigen Feuertgefechten, so dafs die Verluste des 7. Oktober für die Einschließungsgruppen im Ganzen nicht unbedeutend waren; am Erheblichsten erwiesen sie sich bei der Landwehr; von 9 schwachen Bataillonen waren 7 Offiziere, 1 Arzt, 110 Unteroffiziere und Mannschaften tot, 19 Offiziere, 1 Arzt, 929 Mann verwundet und vermisst. Davon kommen auf die posensche Landwehr-Brigade, tot: 6 Offiziere, 1 Arzt, 83 Unteroffiziere und Mannschaften, verwundet und vermisst: 8 Offiziere, 1 Arzt, 763 Unteroffiziere und Mannschaften. Dieses Mifsverhältnis erklärt sich durch das offene Gefechsterrain und den gegen die posensche Brigade ausgeführten Hauptstofs des Feindes. Dieser hatte gegen uns mindestens 20,000 Mann, darunter die beiden Garde-Divisionen, ins Gefecht geführt. Hauptsächlich hatten die Bataillone Kosten und Rawicz gelitten, viele Leute derselben gerieten bei der hartnäckigen Verteidigung der Gehöfte in Gefangenschaft.

Die Landwehr wurde in die Reserve zurückgezogen, dafür übernahmen die Linien-Regimenter der Division und Teile der 19. Division des X. Armee-Corps, welche auf das linke Ufer dislociert wurden, den Vorpostendienst, zu einer weiteren Berührung mit den eingeschlossenen Feinde kam es aber ferner auf keinem Punkt der Einschließungskette mehr, abgerechnet einige unbedeutende Vorposten-Scharmützel und die beiderseitige Thätigkeit der Artillerie.

Noch möchte ich eines Besuches in dem am Gefechtsfelde des 7. etablierten provisorischen Lazarett zu Amelange gedenken. Dicht bei demselben gelagert, begab ich mich dorthin, um die Verwundeten meines Bataillons aufzusuchen. Welch' schrecklichen Anblick boten die überfüllten Räume des Hauses! In langen Reihen meist auf Stroh gehettet, lagen die armen Kranken nebeneinander. Einige in den Unterleib schwer Getroffene wälzten sich, des Bewusstseins beraubt, in wahnsinnigem Schmerze ruhelos hin und her; manche auch verharreten in stoischem Gleichmut; bei anderen wieder begegnete ich echt männlichem Wesen und großer Energie. Diese bewies ein mir fremder Landwehr-Unteroffizier im höchsten Mafse. Das marmorbleiche Gesicht umrahmt von schönem Vollbart, zeigte deutliche Spuren von innerem Schmerz, dennoch lag der Mann, die

Cigarre im Munde, mit Ruhe und Kaltblütigkeit da. Auf meine mitleidsvolle Erkundigung nach seinem Befinden schlug er die bis an die Schultern hinaufgezogene Hülle seines Militärmantels zurück und, nach seinem über dem Ellenbogengelenk abgelösten linken Arm deutend, kommentierte er gelassen und mit vollkommen fester Stimme, man habe ihm das durch Gewehrschüsse zerschmetterte Glied so eben amputiert. Leider habe ich den Namen dieses Braven nicht erfahren, weiß auch nichts über sein ferneres Schicksal. Mit den schmerzlichsten Eindrücken enteilte ich der Stätte des Jammers und Elendes. Wie viele sie verlassen, um in kalter Erde ihr Bett zu finden, — wer weiß es!

Was der Ausfall am 7. Oktober bezweckt hat, darüber gehen die Meinungen auseinander. Die Thatsache, daß den angreifenden französischen Kolonnen mehrere hundert leere Wagen folgten, deutet mit Sicherheit zunächst nur auf die Absicht einer Massenverproviantierung aus den von der Reserve-Division besetzten Gehöften und Ortschaften. Gelang dieses Unternehmen, so durfte Bazaine auch noch hoffen, daß die sehr gesunkene Zuversicht seiner Soldaten durch den, wie er wohl meinte, verhältnismäßig leichten Sieg über die Landwehr sich auf einige Zeit wieder heben lassen werde, und ließ sich ja dann dieser Umstand zur Ausführung etwaiger noch weiter greifender Pläne, rasch ausnutzen. Beispielsweise war der Marschall nach den anfänglichen Erfolgen bei les tapes und Bellevue eine Zeit lang Willens gewesen, in der Nacht mit allen seinen Truppen die nördliche Einschließungslinie zu durchbrechen; nur der weitere Verlauf des Gefechtes ließ ihn von seinem Plane Abstand nehmen. Endlich aber mag wohl die Erwägung den Ausschlag gegeben haben, daß, wenn auch schlimmsten Falls ohne positiveres Resultat, doch noch eine letzte große Kraftanstrengung schon lediglich deshalb gemacht werden mußte, um der Nation und der Welt zu beweisen, daß der traditionelle Mut des französischen Soldaten durch kein noch so großes Mißgeschick gebrochen werden könne. Auch hierbei hat der Marschall wohl geglaubt, gerade der Landwehr gegenüber die möglichst günstigen Chancen mit geringstem eigenen Risiko zu haben. Die Geschichte wird der großen Bravour der Franzosen vorzugsweise in diesem letzten Kampfe vor Metz volle Anerkennung gewiß nie versagen, und insofern hat Bazaine eine Absicht erreicht, aber das Schicksal wollte, daß seine anderen Berechnungen fehlschlügen, ja daß sogar die Tapferkeit seiner Elitetruppen dem von ihm nicht für ganz voll gerechneten Gegner für alle Zeit zu um so glänzenderer Folie dienen muß. Die vorstehende

Relation des Gefechtes vom 7. Oktober 1870 ist nur sehr gedrängt und dennoch sprechen schon die wenigen berichteten Thatsachen, besonders aber die Verlustangaben mit überzeugender Deutlichkeit für den Vorzug der opferwilligen selbstbewußten deutschen Treue bis in den Tod, gegenüber dem wilden französischen élan, der »pour la gloire« in halbem Taumel das Leben hinwirft. Die einfache Geschichte des 7. Oktober ist eine beredte Apotheose auf den bewunderungswürdigen Heroismus des deutschen Volkes in Waffen, eine neue und verheißungsvolle Bethätigung der von den Vätern überlieferten Devise — im alten Landwehrkreuz und im Bande des Helmadlers — »Mit Gott für König und Vaterland.«

Die letzten Tage der Rhein-Armee, auf welche Frankreich dereinst so hochfliegende Hoffnungen gebaut hatte, sind hinlänglich bekannt, zahlreiche Beschreibungen der gewaltigen Episode von Metz berichten alle die ergreifenden Einzelheiten, welche der unmittelbaren Wahrnehmung der Reserve-Division entzogen blieben; deshalb folge hier nur noch dasjenige, was diesen Teil des Einschließungsheeres selbst betrifft.

In der Mitte des Oktober kantonnierten die Stäbe und Truppenteile der Landwehr-Division zum Teil in Marange, Fèves, Semécourt, zum Teil befanden sie sich in den Barackenlagern bei Tremécourt und Mézières, auch rechterseits der Mosel waren von ihr Chateau Moucourt und die Dörfer Ay und Ennery belegt. Die Stille der trostlosen Regentage wurde in den trübseligen überstark bequartierten Kantonnements nur dann und wann von dem Knallen der Fortgeschütze unterbrochen, deren Bedienung es für Pflicht zu halten schien, sich auf diese meist ziemlich unschädliche Weise als noch vorhanden zu melden. Auch Vorposten und Patrouillen plänkelteten miteinander noch in der ersten Hälfte des Monats und namentlich am 12. Oktober hörte man noch zusammenhängendes Feuern von St. Barbe bis Semécourt. Aber schon durchflogen Gerüchte von General Boyer's Sendung nach Versailles, von dem angeblichen Zweikampf zwischen Bazaine und Leboeuf, an dessen Folgen beide Generale darniederliegen sollten, von Tumulten und Plünderungen in Metz, unsere Allarmquartiere und die täglich sich mehrenden versuchten Massendesertionen der Franzosen, wie die Wahrnehmung unserer Beobachtungsposten, daß im gegnerischen Lager namentlich bei Regenwetter die Disziplin vollständig gelöst sei, ließen keinen rechten Glauben mehr an einen nochmaligen Durchbruchversuch aufkommen. Das meiste kriegerische Leben herrschte noch bei den Compagnien des Bataillons Schrimm, welche in Moyeuve la grande

gegen die Franc tireurs kommandiert waren. Dieses Detachement stand in der Mitte zwischen den Einschließungstruppen von Metz und Thionville, mit beiden Linien in beständiger Verbindung. Täglich machten Compagnien nach kurz nach dem Abmarsch gegebener Disposition des Bataillons-Commandeurs Razzias in die Umgegend, vorzüglich gegen Longwy hin, oft in Gemeinschaft mit Abteilungen des in Richemont und Ukange stationierten 2. schweren Reserve-Reiter-Regiments; aber auch in diesen Strichen schien der kriegerische Eifer erloschen zu sein. Keine der vielfachen Infanterie- und Kavallerie-Patrouillen bemerkte etwas von Franc tireurs oder verdächtigen Herumtreibern. Am 16. Oktober erfuhren wir, daß die Loire-Armee geschlagen sei, und meinten, nun werde die von uns mit so vielen Opfern erstrebte Kapitulation recht bald zur Wahrheit werden und uns erlösen. Wie im Feldleben aber die schärfsten Gegensätze überraschend miteinander wechseln, das zeigte sich auch an diesem Tage. Um 10 Uhr Abends traf in Moyeuve die Abschrift eines Telegramms des General-Kommandos X. Armee-Corps ein, wonach das Detachement in Moyeuve angewiesen wurde, einer etwaigen Requisition des Thionviller Beobachtungs-Corps zur Verteidigung der Orne-Linie nachzukommen. Zu derselben Zeit wurde auch ein Befehl Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Carl bekannt, welcher in Erwartung eines letzten Massenausfalls der Franzosen die schärfste Wachsamkeit forderte. Noch ernster wurde die Lage, als dem Commandeur des Landwehr-Bataillons Schrimm, dessen Detachement am 17. von Moyeuve nach Vitry sur Orne verlegt worden war, der Befehl zuzug, im Fall ein Durchbruch der Franzosen auf dem linken Moselufer gelinge, im Verein mit einer zu Richemont liegenden Pionier-Compagnie für die Zerstörung der Orne-Brücken zu sorgen und für diese Eventualität das Kommando an der Orne zu übernehmen. Dieser sehr kritische Auftrag verursachte in den nächsten Tagen an dem genannten Flusse, von Moyeuve bis zur Mündung in die Mosel, vielerlei Bewegung und Arbeit. Dazu kam die dienstliche Mitteilung von dem Zusammenstoß zweier Eskadrons mit bewaffneten Bauern und Infanteristen bei Brehain, so daß wieder mit einem Schlage der volle Ernst des Krieges zurückgekehrt schien, obgleich seit zwei Tagen von der gewöhnlichen Artilleriearbeit der Metzger Forts nichts mehr zu vernehmen gewesen war. Außer verschärftem Sicherheitsdienst ging indessen bis zum 25. nichts Besonderes vor. Die entschiedene Abweisung, welche an diesem Tage der greise General Changarnier auf seine unannehmbaren Vorschläge erfahren hatte, war wohl der Grund, daß alle

Teile der Einschließungstruppen, so auch die der Reserve-Division, plötzlich Befehl erhielten, jeden Augenblick zum sofortigen Ausrücken bereit zu sein. In erwartungsvoller Spannung verging die Nacht und erst am 26. Oktober Vormittags traf von der Division folgende Notiz ein: »Die Truppen können zu ihren gewöhnlichen Geschäften übergehen, ebenso der Fuhrpark, es kann also abgesattelt und abgeschirrt werden. Im Übrigen muß wie auch sonst immer Alles zum Ausrücken bereit sein.« — Aber der überwundene feindliche Armeekorper blieb regungslos, sich in gedemütigtem Stolz und ohnmächtigem Groll nur noch gegen sich selbst wendend. Auch der 27. Oktober verlief ruhig. Der fast unaufhörlich niederströmende Regen hielt Jedermann, den nicht der Dienst hinausrief, im Quartier, dennoch häuften sich von Stunde zu Stunde die Nachrichten von dem Abschluß der Kapitulation. Endlich gegen 9 Uhr Abends, brach in allen Kantonnements ein endloser Jubel aus, die Wehrleute riefen fortwährend Hurrah sowohl in den Häusern wie auf den Straßen, in den Thüren standen traulich von der Heimat plaudernde Gruppen, hinter manchem hell erleuchteten Fenster schwebten bei den Tönen einer Geige oder Harmonika, die Schatten tanzender Soldaten vorüber und von den Dorfplätzen her erschallten in vollem Chor die erhebenden Klänge des Preußenliedes und der Wacht am Rhein. Und die Vorgesetzten ließen gewähren. War doch voller Grund zu recht herzlicher, großer nationaler Freude vorhanden, denn um 8 Uhr Abends hatte im Schlosse zu Frescaty die Unterzeichnung des Kapitulationsvertrages stattgefunden und sich diese Thatsache wie im Lauffeuer verbreitet. Der Bann also war gelöst, der Siegespreis für 70 lange Tage voller Mühen und Sorgen, voller Entbehrungen und mancherlei Gefahren, war errungen. Metz war den Franzosen wieder entrissen und wir hatten ja mit dazu geholfen, eine blutige, der gemeinsamen Mutter Germania zugefügte Schmach, endlich zu sühnen.

Das VII. Armee-Corps und die Linien-Infanterie-Regimenter Nr. 19 und 81 besetzten am 29. die Außenwerke und Stadt, und Nachmittags 1 Uhr begann unter strömendem Regen der Ausmarsch der Franzosen auf 6 verschiedenen Straßen, an jeder dieser letzteren stand ein Armee-Corps zur Übernahme der Gefangenen, welche dann sogleich in die für sie eingerichteten und mit Lebensmitteln versehenen Biwaks abgeführt wurden. Besonders vorteilhaft fielen die französischen Garden in die Augen. Meist kräftige, schöne Leute, waren sie in reiche, ganz neue Uniformen gekleidet. Die Zuaven und Turkos zeigten in ihren Reihen neben Japhetiten

unverkennbare Nachkommen von Sem und Ham. Hie und da ließen sich sogar vereinzelt Ausrufe in deutscher Mundart vernehmen, übrigens meist harmloser Natur über den entsetzlichen Schmutz des tiefaufgeweichten, schweren Bodens. Die Marschälle und höhere französische Generale hatten sich für ihre Person der Truppen-Übergabe durch Krankmeldung entzogen. Marschall Bazaine stellte sich in den Abendstunden bei Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Carl als Gefangener. Die *ordre du jour*, mit welcher er sich von seiner Armee trennte, ist in folgendem authentischen Wortlaut niedergelegt:

An die Rhein-Armee! »Wir sind vom Hunger besiegt, gezwungen uns den Gesetzen des Krieges zu unterwerfen, indem wir uns gefangen geben. Zu verschiedenen Epochen unserer Militärgeschichte haben tapfere Truppen, befehligt von Massena, Kleber, Gouvion St. Cyr ein gleiches Schicksal gehabt, welches in Nichts die militärische Ehre befleckt, wenn man wie wir, seine Pflicht bis zur äußersten Grenze menschlichen Könnens glorreich erfüllt hat. — Alles was auf loyalem Wege möglich war, um diesen Ausgang zu vermeiden ist versucht worden und hat zu keinem Resultat geführt. Es wäre unnütz gewesen eine letzte Kraftanstrengung zu machen, um die befestigten Linien des Feindes zu durchbrechen, unnütz trotz Eurer Tapferkeit und des Opfers tausender von Menschenleben, welche dem Vaterlande noch nützen können. Eine Niederlage wäre das Resultat gewesen. Laßt uns würdig im Unglücke sein, achten wir die ehrenhaften Konventionen, welche abgeschlossen worden sind, wenn wir wollen, dafs man uns achte wie wir es verdienen. Vermeiden wir besonders, um den Ruf der Armee zu wahren, die Handlungen der Indisziplin, wie die Zerstörung der Waffen und des Materials, da nach den militärischen Gebräuchen Platz und Bewaffnung wieder an Frankreich fallen wenn der Friede unterzeichnet wird. Indem ich das Kommando niederlege, treibt es mich, den Generälen, Offizieren und Soldaten meine ganze Erkenntlichkeit auszudrücken für ihre treue Mitwirkung, ihre glänzende Tapferkeit in den Kämpfen und ihre Ergebung in den Entbehrungen. Mit schmerz erfülltem Herzen trenne ich mich von Euch.«

Wie alle französischen Heerführer, wenn überwunden, der allgemeinsten Verachtung verfallen, so blieb es natürlich auch im vorliegenden Fall nicht aus, dafs man den Marschall einen Verräter schalt. »Nous sommes trahis,« tönte es aus dem Munde der meisten Kriegsgefangenen. Aus den Kriegsgefangenenlagern wurde die ehemalige Rhein-Armee nun nach und nach durch die

Landwehr nach Deutschland transportiert. Patriotische begeisterte Anerkennung empfing die mit den Überwundenen in das Vaterland Zurückkehrenden. Die Zeitungen waren viele Wochen lang von dem Lobe der Landwehr vor Metz angefüllt. Die Landwehr hat aber auch ihre Schuldigkeit in vollem Mafse gethan. Nach Überwindung der nicht unerheblichen Schwierigkeiten bei der Formation und Ausrüstung hatte sich die Zusammenschmelzung der verschiedenen Bestandteile der Mannschaft, der Zusammenhang dieser mit den Offizieren, rasch vollzogen. Die neueren Gefechtsformen und Feuerregeln waren der Truppe bei allseitig regem Eifer und gutem Willen bald hinreichend geläufig geworden, so dafs die Landwehr, wie die vorliegenden Blätter nachweisen, in jeder Beziehung gleich der Linien-Infanterie zur Verwendung gelangen konnte.

Die ganze posensche und ein Teil der westpreussischen Brigade kehrte später nach den eroberten Landesteilen zurück und wurde hier theils zur Kriegsbesatzung von Metz und Thionville, theils zur Besatzung von Etappen, wie auch zur Belagerung von Longwy verwendet. Die Bataillone Sprottau und Ostrowo waren, weil vor Thionville stehend, vor Metz nicht zur Aktion gelangt.

Wenn auch die späteren sich unaufhörlich drängenden grossen Ereignisse des ruhmreichen Krieges die Thaten der Landwehr unbedingt in den Hintergrund bringen mußten, so behalten dieselben darum doch nicht minder ihren vollberechtigten Platz in den Blättern der Geschichte. Den unvergänglichen Lohn aber gewährt jedem braven Herzen die Genugthuung, in dem heiligen Kampfe für die Lieben daheim, für das ganze teure Vaterland in hingebender Treue ebenfalls Blut und Leben haben einsetzen zu dürfen. Alle äufere Anerkennung vermag dieses Bewußtsein der höchsten Pflichterfüllung des Mannes, diesen Schatz veredelnden Selbstgefühls nicht zu gewähren, dies Gefühl ist die beste Zuversicht für die etwa noch bevorstehenden Stürme, die beste Mitgift für das heranwachsende Geschlecht. — Ein Heer, welches wie das deutsche in scharfen Prüfungen sich erwiesen hat als der Inbegriff eines zähen, kräftigen, gebildeten und moralischen Volkes, geführt von seinen angestammten Fürsten und seinen Prinzen als Feldherrn, ein solches Heer darf mit Gott auch fürder hoffen.

Dafs seinem Schlachtenruf Hurrah

Das Echo bleib: Victoria!

XXII. Feld- und Fufs-Artillerie.

Nach einem großen, siegreichen Kriege haben wir unsere Artillerie in Feld- und Fufs-Artillerie, auch hinsichtlich des Offizier-Corps getrennt. — Bis etwa in die Mitte dieses Jahrhunderts war es Grundsatz, dafs, mit Ausnahme der reitenden Artillerie, deren Angehörige aufser im Reiten und Fahren, nur in der Bedienung des Feldgeschützes ihrer Batterie geübt wurden, jeder Artillerist, »Offizier, Unteroffizier und Gemeiner«, in der Bedienung der Feld-, Belagerungs- und Festungs-Geschütze, einschliesslich der hiermit verbundenen Handhabungsarbeiten, und im Batteriebau ausgebildet sein müsse. Hiermit wurde zu erreichen getrachtet, dafs nahezu die gesamte Artillerie, nicht nur zur Bedienung der im Feldkriege benötigten Feldgeschütze, sondern, je nach Bedarf, auch zur Bedienung der im Festungskriege — Angriff und Verteidigung von Befestigungen — nötigen Geschütze verwendet werden könne. — Von etwa der Mitte dieses Jahrhunderts ab wurde diese sehr grofse Anforderung nur mehr bezüglich der Offiziere und hin und wieder Unteroffiziere, und dann, von der Trennung in Feld- und Festungs-Artillerie-Regimenter, ab 1864 bis 1872, ausschliesslich hinsichtlich der Offiziere gestellt.

Offenbar war die Trennung der Artillerie in Feld- und Festungs-, seit 1872 Fufs-Artillerie-Regimenter, eine Notwendigkeit, nicht minder die Trennung des Offizier-Corps der Artillerie in Feld- und Fufs-Artillerie-Offiziere. — Diese Notwendigkeit verliert dadurch nicht an Kraft, dafs im Kriege, und zwar nicht nur im Festungskriege, sondern auch im Feldkriege, ja sogar in der Feldschlacht, ein Zusammenwirken von Feld- und Fufs-Artillerie zuweilen nötig sein wird. — Hieraus kann nur gefolgert werden, dafs die Benennungen Feld- und Fufs-Artillerie den Begriff und die Verwendung der beiden Artillerie-Gattungen nicht genügend, geschweige vollständig, trennen. — Auch die Benennungen: »leichte, statt Feld-, und schwere, statt Fufs-Artillerie« genügen nicht, erst die: »leichte, mittlere und schwere — oder: Feld-, Positions-, und Belagerungs- beziehungsweise Festungs-Artillerie« würden dem Begriff und der Verwendung der verschiedenen Artilleriegattungen entsprechen.

Die Positions- (mittlere) Artillerie bildet das Verbindungsglied zwischen Feld- (leichter) und Belagerungs- oder Festungs- (schwerer) Artillerie. — Die Aufgabe der Positions-Artillerie wird einerseits sein, den Kampf gegen flüchtige Feld-Befestigungen, gegen welche die Feldgeschütze oft zu schwach sind, wirksam zu führen, andererseits wird sie nicht nur in einem Avantgarde-Belagerungstrain, sondern auch bei Verteidigung der Festungen von großem Nutzen sein können. Soviel steht zweifellos fest, daß Positions-Artillerie in kommenden Kriegen nicht nur im Gebiete des Festungskrieges, also bei der Belagerung- und Verteidigung von Festungen, im Vereine mit der schweren (eigentlichen Belagerungs- und Festungs-) Artillerie, sondern auch im Gebiete des Feldkrieges, in der Feldschlacht, und zwar hier zur Ergänzung des rasanten Feuers der Feldgeschütze durch Wurffeuern, verwendet werden muß.

Österreich besitzt, seit Herbst 1887, als eine Art Mittelding zwischen Feld- und Festungs-Artillerie, 5 mobile Belagerungs-Batteriegruppen à 1 Kanonen-Batterie zu 4 Stück 12 cm stahlbronzenen kurzen Belagerungs-Kanonen M/1880 und 2 Mörser-Batterien, jede zu 4 Stück 15 cm stahlbronzenen Belagerungsmörsern M/1886. Da diese Geschütze leichter beweglich sind, als die schweren Geschütze des Belagerungstrains, so können sie aus diesem ausgeschieden und den operierenden Armeen zugewiesen werden, wo sie dem Armee-, Kommando oder nach Bedarf einem Armee-Corps oder einer Infanterie-Division unmittelbar unterstellt werden können. Die größte Schußweite der 12 cm kurzen Batteriekanone beträgt mit Hohlgeschossen 8000 m, mit Schrapnels 4500 m, während die 15 cm Mörser mit Hohlgeschossen 3500 m, mit Schrapnels 3000 m größte Wurfweite ermöglichen. — In der russischen Feld-Artillerie sind seit 1888 sechszöllige (15 cm) Mörser eingeführt, zweifelsohne sollen sie der Feld-Artillerie den raschen Angriff auf Befestigungen, Sperrforts, Brückensperrpunkte u. s. w. ermöglichen. Sie werden aber ferner nicht nur in einem Avantgarde-Belagerungstrain, sondern auch bei der Verteidigung der Festungen von großem Nutzen sein können. — Über dieses Geschütz sind im Jahrgang 1888 der Löbell'schen »Jahresberichte über die Veränderungen im Militärwesen« folgende nähere Angaben enthalten. Gewicht des Rohres 458,64 kg, also etwa nur 9 kg mehr als das des deutschen schweren Feldgeschützrohres, Länge der Seele 7 Kaliber, Gewicht des Schrapnels 30,74 kg, Gewicht der Bombe (Fugasse) 24,57 kg, Ladungsquotient $\frac{1}{16}$, Anfangsgeschwindigkeit 235 m, größte Wurfweite etwa 3200 m.

— Die Schweiz besitzt in ihrem zur Positionen-Artillerie gehörigen 12 cm Mörser ein Geschütz, welches die erforderliche Wirkung mit ausreichender Beweglichkeit verbindet. Auch das Gewicht seiner Munition stellt dem Nachschub keine allzugroßen Schwierigkeiten entgegen. Das Geschütz wiegt mit Protze und einer Ausrüstung von 15 Schufs nur 42 Centner, mithin nur etwa $2\frac{2}{3}$ Centner mehr als das schwere deutsche Feldgeschütz, ohne aufgesessene Bedienung. Der mit 45 Schufs ausgerüstete Munitionswagen wiegt etwa $43\frac{1}{2}$ Centner. Das Geschütz führt eine Bettung mit sich, die auf den gewachsenen Erdboden gelegt wird, und kann in etwa 5 Minuten von seiner Bedienung schufsfertig gemacht werden. Nötigenfalls kann das Geschütz auch ohne Bettung feuern. Die Lafette ist eine Räderlafette von mehr Haubitzen- als Mörsertypus. Die Anfangsgeschwindigkeit der Granate ist bei stärkster Ladung etwa 220 m. Auf den kleinen Entfernungen kann dieses Geschütz ein recht wirksames Schrapnellfeuer zu seiner Selbstverteidigung abgeben. *) —

Zweck dieser Zeilen ist es nicht, die geeignetste Geschützart — kurze Kanonen (Haubitzen) oder Mörser — und das entsprechendste Kaliber — bei kurzen Kanonen höchstens 12 cm, bei Mörsern nicht über 15 cm — für die Positionen-Artillerie zu erwägen. Auch der Frage, ob in der Positionen-Artillerie diese beiden Geschützarten vertreten sein müssen, will hier nicht näher getreten werden. Auf Grund der Beziehungen, in welchen die Positionen-Artillerie einerseits zur Feld-Artillerie und andererseits zur Belagerungs- und Festungs-Artillerie steht, werden jedoch im Nachstehenden folgende Punkte in nähere Erwägung genommen: I. Welcher der beiden Artilleriegattungen — Feld- oder Fufs-Artillerie — die Positionen-Artillerie im Frieden zuzuweisen ist. — II. Welche Anforderungen, durch das jeweilig gebotene Zusammenwirken von Positionengeschützen mit Feldgeschützen, oder mit Belagerungs- und Festungsgeschützen, an die Offiziere der Feld- und Fufs-Artillerie, insbesondere deren höhere Führer herantreten werden, und: III. Wie die Heranbildung der Feld- und Fufs-Artillerie-Offiziere, für das im Kriege jeweilig gebotene Zusammenwirken von Positionen-Artillerie mit Feld-Artillerie, oder mit Belagerungs- beziehungsweise Festungs-Artillerie, zu einem Kampfzwecke, im Frieden, gefördert werden könne.

*) Vergl. Jahrgang 1887 der Löbell'schen „Jahresberichte“.

ad I. Die Positions-Artillerie mufs, um in der Feldschlacht verwendbar zu sein, entschieden den Charakter einer Positions-Feld-Artillerie besitzen. Dieses empfiehlt sich auch, mit Rücksicht auf die der Positions-Artillerie beim Angriff und bei der Verteidigung der Festungen zukommende Rolle. — Die Positions-Artillerie aus diesem Grunde im Frieden der Feld-Artillerie, statt der Fufs-Artillerie, zuzuteilen, empfiehlt sich aber schon deshalb nicht, weil bei dem Angriff und der Verteidigung von Festungen die Positions-Artillerie, vermöge der durch die Beschaffenheit ihrer Geschütze ermöglichten Manövrierfähigkeit, entschieden noch notwendiger ist als im Feldkriege. Während sie in letzterem zwar häufig eine sehr willkommene, oft unbedingt gebotene Verstärkung der Feld-Artillerie bilden wird, ist sie im Festungskriege jederzeit unentbehrlich. Ausserdem ist die Überweisung der Positions-Artillerie an die Fufs-Artillerie im Interesse der Schaffung einer guten Belagerungs-Artillerie sehr zu wünschen.*) Es unterliegt keinem Zweifel, dafs in künftigen Kriegen wenigstens ein kleiner (Cernierungs- oder Avantgarde-)Belagerungstrain, vom Beginn der Operationen an, zur Verfügung der Feldarmee gestellt werden mufs. Dieser Cernierungstrain mufs die leichteren Geschütze der Fufs-Artillerie, also die der Positions-Artillerie, enthalten. Mit Rücksicht darauf, dafs auch die zu diesen Geschützen gehörige Munition verhältnismäfsig leichten Transport gestattet, erscheint der Cernierungstrain nicht nur geeignet, gewissermassen die Avantgarde eines gegen eine Festung anrückenden Belagerungs-Corps zu bilden, sondern auch erforderlichen Falls die Wirkung der Artillerie bei der Feld-Armee zu verstärken.

In den den Festungskrieg behandelnden Kapiteln von Löbell's Jahresberichten über die Veränderungen im Militärwesen wird, seit dem Jahre 1874, die Notwendigkeit der Beiziehung von Fufs-Artillerie-Offizieren zu den gröfseren Truppenübungen dringend und überzeugendst befürwortet. — Die Zuweisung der Positions-Artillerie zur Fufs-Artillerie, würde, in Folge der unbedingt gebotenen Heranziehung von Positions-Artillerie zu den gröfseren Truppenübungen, auch das Mittel bieten, die Kenntnisse der Offiziere der Fufs-Artillerie in der Taktik der verbundenen Waffen zu fördern. Diese Kenntnisse sind für die Offiziere der Fufs-Artillerie ebenso unentbehrlich, wie für die Offiziere jeder anderen Waffe. Insbesondere ist für die höheren Fufs-Artillerie-Offiziere die Übung in der Führung verbundener Waffen dringend geboten. Im Festungskriege,

*) Bereits im Jahrgang 1877 von Löbell's Jahresberichten hervorgehoben.

der im Wesentlichen eine Artillerie-Schlacht ist, tritt die Fufs-Artillerie als die Hauptwaffe auf. Die artilleristische und die Gesamtleitung der Belagerung beziehungsweise Verteidigung einer Festung wird deshalb am zweckmäßigsten in der Person des obersten Artilleristen vereinigt. Eine notwendige Folge hiervon ist aber, daß die höheren Fufs-Artillerie-Offiziere in der Führung verbundener Waffen geübt sein müssen.

Wird in Berücksichtigung dieser Gründe die Positions-Artillerie im Frieden der Fufs-Artillerie zugewiesen, so muß auch unbedingt auf eine gute Organisation und Ausbildung des Personals der Fufs-Artillerie für die Bedienung der Positions-Artillerie schon im Frieden besondere Rücksicht genommen werden. Es genügt nicht, daß das entsprechende Material für die Positions-Artillerie in genügender Zahl vorhanden ist, sondern die Fufs-Artillerie-Regimenter, insbesondere diejenigen Bataillone derselben, welche zur Bedienung der Positions-Artillerie, also zur Besetzung des Cernierungs-(Avantgarde-)Belagerungstrains bestimmt sind, müssen in der Bedienung und Handhabung der Positionsgeschütze vollkommen ausgebildet sein. Zu einem entsprechenden Gebrauch der Positions-Artillerie gehört aber ganz wesentlich auch, daß die Fortschaffung und Bewegung des Materials derselben im Sinne der Anforderungen des Feldkrieges geschieht. Das zur Bedienung der Positions-Artillerie bestimmte Personal der Fufs-Artillerie muß insbesondere den Übergang vom Marsche, von der Anmarschstrafse, in die Feuerstellung, und umgekehrt von dieser zur Marschbereitschaft, in der den jeweilig gegebenen Gelände- und übrigen Verhältnissen entsprechendsten Weise sicher und rasch ausführen können. Hierin kann aber die Fufs-Artillerie nur dann geübt werden, wenn den Fufs-Artillerie-Regimentern schon im Frieden die Verfügung über Pferde gegeben wird. — Die Zuteilung von, wenn auch kleinen Train-Detachements, als schwache Friedensstämme für den bei der Mobilmachung sofort aufzustellenden Cernierungs-(Avantgarde-)Belagerungstrain, welcher auch die Positions-Artillerie enthält, an die Fufs-Artillerie-Regimenter ist eine unbedingte Notwendigkeit! — Dieses dringende Bedürfnis entspringt aber nicht allein der Bildung und Bereithaltung einer Positions-Artillerie, sondern auch dem Umstande, daß die Fufs-Artillerie im Kriege, bei ihrer Thätigkeit, in welcher Richtung sie auch stattfindet, stets der Pferde bedarf. Nur wenn die Fufs-Artillerie schon im Frieden über Pferde verfügt, kann ihr Personal in den Armierungsarbeiten und in dem Transport der schweren Geschütze geübt und ausgebildet

werden. — Welche Stärke für diese der Fufs-Artillerie schon im Frieden zuzuteilenden Train-Detachements unbedingt nötig ist, und in welcher Weise diese Detachements, ohne zu große Kosten zu verursachen, den Bataillonen zur Verfügung zu stellen wären, können wir hier nicht näher erörtern. Dringend nötig ist jedenfalls, daß nicht nur den als Positions-Artillerie zu den größeren Truppenübungen kommandierten Fufs-Artillerie-Compagnien, sondern den Fufs-Artillerie-Regimentern überhaupt, wenigstens bei ihren Schiefs- und Armierungsübungen, in ähnlicher Weise Train-Detachements zugeteilt werden, wie letztere seit Jahren, während der größeren Truppenübungen den Pionier-Compagnien für die Bespannung von Divisions-Brückentrains zur Verfügung gestellt werden.

ad II. Die Positions-Artillerie muß durch ihr Material und ihre Organisation, insbesondere durch die im Frieden erlangte Ausbildung ihres Personals, im Stande sein, die im Feldkriege und die im Festungskriege an sie herantretenden Aufgaben erfüllen zu können. — Ein wesentliches Erfordernis für die Positions-Artillerie ist, daß sie, wie schon ad I erwähnt wurde, eine den Anforderungen des Feldkrieges entsprechende Beweglichkeit besitzt. Eine notwendige Bedingung hierzu ist mit, daß, wenn auch der Bespannungsdienst bei den Positions-Batterien eigenen, vom Train gestellten, Offizieren, Unteroffizieren, Mannschaften und Pferden übertragen wird, doch die bei diesen Batterien eingeteilten Offiziere und Unteroffiziere der Fufs-Artillerie das auf die Bewegungsfähigkeit ihrer Geschütze im Marsche und besonders im Kampfe Bezügliche kennen. Insbesondere ist es nötig, daß sie den Übergang von der Anmarschstraße in die Feuerstellung, und »umgekehrt« von dieser zur Marschbereitschaft, in der entsprechendsten Weise zu leiten verstehen, mithin einen nicht unwesentlichen Teil des Feld-Artilleriedienstes sicher und gewandt bethätigen können. — Die bei der Positions-Artillerie eingeteilten Offiziere der Fufs-Artillerie müssen ferner, da sie, je nach Bedarf, im Feldkriege mit der Feld-Artillerie, oder im Festungskriege mit der eigentlichen Belagerungs- beziehungsweise Festungs-Artillerie zusammenzuwirken haben, sowohl die von der Feld-Artillerie im Feldkriege, als auch die von der Fufs-Artillerie im Festungskriege, zu erfüllenden taktischen Aufgaben genau kennen und zu lösen verstehen. Die Verwendung der Positions-Artillerie, je nach Bedarf, im Feld- und im Festungskriege, bedingt aber, nicht nur, daß die Offiziere der Positions-Artillerie für beide Arten des Dienstes herangebildet sein

müssen, sondern erfordert auch, daß die höheren Offiziere der Feld- und Fuß-Artillerie, unter deren oberer Leitung die Positions-Artillerie jeweilig zu kämpfen hat, die Leistungsfähigkeit und den dieser anzupassenden Gebrauch der Positions-Artillerie kennen. — So oft im Feldkriege die Wirkung der bei einem Armee-Corps befindlichen Feld-Artillerie durch Positions-Artillerie verstärkt werden muß, stehen dem betreffenden Armee-Corps-Kommando, ausser dem Corps-Feld-Artillerie-Regiment, auch die aus dem Avantgarde-Belagerungstrain zugeteilten Positions-Batterien zur unmittelbaren Verfügung. Der Commandeur der einem Armee-Corps zugeteilten Positions-Artillerie wird daher in gleichem Maße dem Befehle des Commandeurs der Feld-Artillerie des betreffenden Armee-Corps unterstellt werden müssen, wie der Commandeur des Corps-Feld-Artillerie-Regiments. Eine notwendige Folge hiervon ist, daß der Commandeur der Feld-Artillerie des Armee-Corps die Positions-Artillerie in der Schlacht — sowohl während der Bekämpfung der feindlichen Artillerie, als namentlich auch bei der Vorbereitung des diesseitigen Infanterie-Angriffs — rechtzeitig und rechtortig zur Verstärkung beziehungsweise Ergänzung der Wirkung der Feld-Artillerie verwenden können muß.

Wegen der zwischen der Feld-Armee und den verschiedenen Formen der Befestigung zu allen Zeiten bestandenen und in künftigen Kriegen sicher nicht weniger sich geltend machenden wechselseitigen Beziehungen, wird ein Zusammenwirken von Feld-Artillerie mit Positions-Artillerie, ja selbst mit der eigentlichen Belagerungs- und Festungs-Artillerie, voraussichtlich nicht selten zur Überwindung der »vom Feinde« dem weiteren Vormarsche der Feld-Armee entgegengesetzten natürlichen oder künstlichen Gelände-Verstärkungen u. s. w. nötig werden. Gleichviel, ob »hierbei« die oberste Leitung, über die, nach Bedarf und Möglichkeit, zusammenwirkende Feld- und Fuß-Artillerie, einem General beziehungsweise Stabsoffizier der Feld- oder der Fuß-Artillerie übertragen wird, bedarf dieser der Kenntnisse und der Erfahrungen aus den Gebieten der Feld- und der Fuß-Artillerie. Müssen ja, selbst bei den förmlichsten Belagerungen, stets auch Feldgeschütze, feldbatterieartig zusammengestellt und gebraucht, verwendet werden. Die, für den jeweilig beim Feinde zu überwindenden Widerstand nötigen artilleristischen Mittel (Feld-, Positions-, Belagerungs- beziehungsweise Festungsgeschütz), deren Zahl wie Verhältnis zu einander, müssen richtig erkannt und in der entsprechendsten Weise, in der erreichbar kürzesten Zeit, zur erfolgreichen Verwendung gebracht werden

können. Dazu ist aber nicht nur eine genaue Kenntnis der Wirkungssphäre jeder Artilleriegattung, sondern auch eine einsichtige Erwägung des zur Erfüllung der jeweiligen Aufgabe erforderlichen Bedarfs an Geschützen, Munition, Arbeitskräften, Baumaterial, Transportmitteln und Zeit unbedingt nötig.

Der Feldzug 1864 gegen Dänemark zeigt, wie enge der Gebrauch der Feld- und Fuß- (Positions- wie eigentliche Belagerungs-)Artillerie sich berühren und in einander greifen kann. Der Commandeur der Artillerie des Armee-Corps des Prinzen Friedrich Karl von Preußen, Oberst v. Colomier, hat durch die sehr entsprechende Lösung der ihm zugefallenen umfassenden artilleristischen Aufgabe die glänzende Eroberung der Düppeler-Schanzen wesentlich gefördert. — Der Beweis, daß die Artillerie in ihren General- und Stabs-Offizier-Stellen Männer besitzen muß, welche entsprechende Verwendbarkeit im gesamten artilleristischen Gebiet des Feld- und Festungskrieges erwarten lassen, dürfte hiermit erbracht sein.

Jetzt, nachdem die Trennung in Feld- und Fuß-Artillerie-Offiziere noch nicht zwei Jahrzehnte in Kraft besteht, wird dem Artillerie-General, welchem die obere Leitung über die zu einem Zwecke zusammenwirkende Feld- und Fuß-Artillerie obliegt, gleichviel, ob derselbe seit Eintritt der Trennung der Feld- oder Fuß-Artillerie angehört, das Gebiet der anderen Artilleriegattung nicht unbekannt sein. Wie wird sich dieses aber gestalten, wenn seit Eintritt der Trennung drei und noch mehr Jahrzehnte vergangen sein werden?

ad III. Ehe nun die Mittel in Erwägung genommen werden, welche es ermöglichen könnten, daß, auch nach Ablauf eines größeren Zeitraumes, den in den höheren Stellen der Feld- und Fuß-Artillerie befindlichen Offizieren die Gebiete beider Artilleriegattungen aus eigener Erfahrung bekannt sind, müssen noch folgende Punkte hervorgehoben werden:

1. Die Gründe, welche 1872 zur Trennung des Offizier-Corps der Artillerie in Feld- und Fuß-Artillerie-Offiziere gebieterisch drängten, namentlich die mit dem steten Wechsel der Offiziere in den Feld- und Fuß-Artillerie-Regimentern verbundenen großen Nachteile, erfordern, daß die Trennung fortbesteht. Auch die am 1. April 1889 in Kraft getretene unmittelbare Unterstellung der Feld-Artillerie-Brigaden unter die General-Kommandos der Armee-Corps, bereits im Friedeu, muß, als eine den Bedürfnissen des Krieges Rechnung tragende Maßnahme, aufrecht erhalten werden.

2. Die Trennung in Feld- und Fuß-Artillerie-Offiziere darf

aber nicht dahin aufgefaßt werden, daß dem Offizier der Feld-Artillerie die Verwendung dieser Waffe nur im Feldkriege, im Vereine mit den beiden anderen Feldwaffen (Infanterie und Kavallerie), obliege. Für die Verwendung der Feld-Artillerie, beim Angriff und bei der Verteidigung von Befestigungen, von den einfachen Gelände-Verstärkungen bis zu den förmlichen Festungen, muß er ebenso vorbereitet sein. Das Gebiet des Positions- und selbst des Festungskrieges, wenn auch, namentlich in letzterem, die Fufs-Artillerie weitaus die wichtigere, oft alleinige artilleristische Thätigkeit entfaltet, darf dem Feld-Artillerie-Offizier nicht unbekannt sein.

Bereits ad II wurde betont, daß die bei der Positions-Artillerie eingeteilten Offiziere der Fufs-Artillerie befähigt sein müssen, die entsprechende Verwendung der Positions-Batterien, sowohl im Feldkriege im Vereine mit der Feld-Artillerie, als auch im Festungskriege im Vereine mit der eigentlichen Belagerungs- beziehungsweise Festungs-Artillerie, zu bethätigen. Aber auch für die bei der eigentlichen Belagerungs- beziehungsweise Festungs-Artillerie eingeteilten Offiziere der Fufs-Artillerie sind, wegen der zwischen den verschiedenen Formen der Befestigung und der Feld-Armee, in künftigen Kriegen voraussichtlich noch mehr als in früheren, bestehenden wechselseitigen Beziehungen, nicht nur Kenntnisse im Gebiete des Festungskrieges, sondern auch in jenem des Positions- und selbst des Feldkrieges unentbehrlich.

3. Die für alle Offiziere der Feld- und Fufs-Artillerie nötige Kenntnis im Gebrauche der eigenen Artilleriegattung, sowohl im Feld-, wie im Positions- und im Festungskriege, erweitert sich für die in den höheren Stellen beider Artilleriegattungen befindlichen Offiziere nur dahin, daß für diese auch eine genaue Kenntnis der Leistungsfähigkeit und des auf dieser beruhenden Gebrauchs der Artilleriegattung nötig ist, aus welcher sie nicht hervorgegangen sind. — In welcher Weise erreicht werden könnte, daß, ungeachtet der aus gewichtigen Gründen gebotenen Trennung der Feld- und Fufs-Artillerie, beide Artilleriegattungen in ihren Stabsoffizier- und insbesondere General-Stellen Offiziere besitzen, welche das Gebiet der Feld- und Fufs-Artillerie kennen und beherrschen, muß nun in eingehende Erwägung genommen werden.

Ein ganz wesentliches Erfordernis hierzu ist, daß jeder Offizier, gleichviel, ob derselbe der Feld- oder der Fufs-Artillerie angehört, wie seither, nicht nur in der Kriegsschule zum Offizier, sondern auch in der Artillerie- und Ingenieur-Schule zum Artillerie-Offizier,

herangebildet wird, dafs ein Unterschied im Lehrstoffe *) und Unterrichtsbetrieb für die dort ausgebildet werdenden Offiziere der Feld- und Fufs-Artillerie nicht besteht. Der so gewonnenen theoretischen und thunlichst auch praktischen Vorbildung für den gesamten Artilleriedienst (Feld- und Fufs-Artillerie) könnte die Ausbildung im wirklichen Dienst der Feld- und Fufs-Artillerie auf eine der nachfolgenden drei Arten angereicht werden, welche wir auf ihre Brauchbarkeit prüfen wollen.

a) Jeder Sekonde-Lieutenant der Feld- und Fufs-Artillerie verrichtet, nachdem er in der Artillerie- und Ingenieur-Schule die Befähigung zum Artillerie-Offizier erlangt hat, zuerst mindestens zwei, aber nicht über drei Jahre lang, Dienste in der Fufs-Artillerie, und dann erst in der Feld-Artillerie. Von dieser tritt derselbe nach mindestens zwei-, besser dreijähriger Dienstleistung in derselben, nach Maßgabe des Bedarfes an Offizieren in der Fufs-Artillerie, namentlich in dem Falle wieder zu letzterer über, wenn er zum Dienste in dieser entschieden mehr als zu jenem in der Feld-Artillerie geeignet erkannt wurde. Von da ab findet keine weitere Versetzung der Offiziere (Lieutenants), auch nicht in den folgenden Chargen, zwischen Feld- und Fufs-Artillerie statt. Diese einmalige gründliche Kenntnissnahme der anderen Artilleriegattung würde zwar ermöglichen, dafs jeder Artillerie-Offizier den wichtigen Veränderungen in der Artilleriegattung, welcher er nicht angehört, mit Verständnis folgen kann, die Feld- und Fufs-Artillerie-Regimenter würden aber hierdurch in ihren Sekonde-Lieutenants-Stellen unausgesetztem großen Wechsel unterliegen, ausserdem aber die Fufs-Artillerie-Regimenter in nahezu sämtlichen Sekonde-Lieutenants-Stellen stets die jüngsten Artillerie-Offiziere besitzen. Durch die Festsetzung, dafs der Artillerie-Offizier zuerst der Feld-Artillerie und dann erst der Fufs-Artillerie angehöre, kann wohl der letztgenannte Nachteil, aber nicht der häufige Wechsel in den Sekonde-Lieutenants-Stellen beseitigt werden. — Dieser Nachteil würde auch durch die Maßnahme, dafs jeder aus der Artillerie- und Ingenieur-Schule tretende Artillerie-Offizier zuerst bei der Artilleriegattung, welcher er bis dahin nicht angehörte, Dienste leistet, nicht aufgehoben werden. Die in Rede stehende

*) Zu den Unterrichts-Gegenständen hat, nicht nur für die Offiziere der Feld-Artillerie, sondern auch für jene der Fufs-Artillerie und der Pioniere, ganz besonders auch der Reitunterricht, mit den hiermit in unmittelbarer Beziehung stehenden Unterrichtszweigen, zu gehören.

Verfahrungsweise eignet sich daher nicht, und muß deshalb eine andere in Erwägung genommen werden.

b) Der bei der Feld- beziehungsweise Fuß-Artillerie zugegangene Offiziers-Aspirant hat, nach Ernennung zum Artillerie-Offizier in seiner Artilleriegattung, während seiner Dienstzeit als Lieutenant, jedoch erst nachdem er in der eigenen Artilleriegattung die Befähigung zum Batterieführer beziehungsweise Compagnieführer mit Sicherheit erwarten läßt, mithin voraussichtlich erst als älterer Sekonde- oder jüngerer Premier-Lieutenant, auch zwei Jahre lang bei der anderen Artilleriegattung Dienste zu leisten. Die Beförderung zum Hauptmann und Batterieführer beziehungsweise Compagnieführer wird von der in beiden Artilleriegattungen bewiesenen Verwendbarkeit abhängig gemacht, und könnte in der Artilleriegattung erfolgen, für welche er sich geeigneter erwies. Hierdurch liefse sich zwar erreichen, daß, vom Hauptmann an, jeder Artillerie-Offizier den Dienst der Feld- und Fuß-Artillerie kennt und den wichtigeren Veränderungen auch in der Artilleriegattung, welcher er nicht angehört, mit Verständnis folgen kann, da aber die Zahl der Feld-Batterien sich zu jener der Fuß-Artillerie-Compagnien wie annähernd 20 zu 8 verhält, mithin mehr als doppelt so viele Feld-Artillerie- als Fuß-Artillerie-Lieutenants vorhanden sind, wird es sich kaum ohne Störungen in der Heranbildung der Unteroffiziere und Mannschaften, namentlich bei den Fuß-Artillerie-Regimentern, ermöglichen lassen, daß jeder Artillerie-Offizier, während seiner Dienstzeit als Lieutenant, zwei Jahre bei der anderen Artilleriegattung Dienste leisten kann. Wenn auch dem ad b) angegebenen Verfahren der Vorzug vor dem ad a) erwähnten gebühren dürfte, so stehen demselben doch auch die unausgesetzten Wechsel in den Lieutenants-Stellen und der Umstand entgegen, daß gerade die für die Heranbildung der Unteroffiziere und Mannschaften der eigenen Artilleriegattung befähigsten Lieutenants dieser entzogen werden.

c) Dagegen würde es sich, mit viel geringerer Störung des gesamten Dienstes in den Feld- und Fuß-Artillerie-Regimentern ermöglichen lassen, für diejenigen Lieutenants der Feld- und Fuß-Artillerie, welche die Kommandierung zum Besuche der Kriegs-Akademie anstreben, die Aufnahme in diese nicht nur von deren allgemeiner Geeignetheit hierfür und von der im Dienste der eigenen Artilleriegattung erwiesenen Tüchtigkeit, sondern auch von der während einer ein-, besser, zweijährigen Dienstleistung in der anderen Artilleriegattung bekundeten entsprechenden Verwendbarkeit abhängig zu machen. Diese Verfahrungsweise würde sich aus

nachstehendem Grunde sehr empfehlen: Unbedingt ist es höchst wünschenswert, dafs sich im Generalstab einige Offiziere befinden, welche aus eigener Erfahrung Kenntnisse im Dienste der Feld-Artillerie besitzen. Dasselbe gilt bezüglich der bei den General-Kommandos der Armee-Corps als Adjutanten eingeteilten Hauptleute der Feld-Artillerie und der als Adjutanten bei den Commandeuren der Feld-Artillerie-Brigaden und bei den Inspektionen der Fufs-Artillerie verwendeten Offiziere (Premierlieutenants). Es kann daher nur vorteilhaft sein, wenn in die eben genannten Stellen von den die Kriegs-Akademie mit Erfolg besucht habenden Artillerie-Offizieren in erster Linie diejenigen berufen werden, welche, neben den für die Dienste dieser Stellen vor allem nötigen Charakter- und Geistesvorzügen, eine entsprechende Kenntnis der Feld- und Fufs-Artillerie, im Gebiete des Feld-, Positions- und Festungskrieges, sich angeeignet haben.

Die Kommandierung zu einer ein-, besser zweijährigen Dienstleistung bei der anderen Artilleriegattung, nach erworbener entsprechender Verwendbarkeit in der eigenen Artilleriegattung, sollte aber, nicht nur dem, den Besuch der Kriegs-Akademie anstrebenden Artillerie-Offizier, sondern auch dem auf seine Ausbildung im gesamten Artilleriedienst bedachten älteren Sekonde- und Premier-Lieutenant der Feld- und Fufs-Artillerie wünschenswert gemacht, und für so viele, als es ohne Schädigung des Dienstbetriebes in den Feld- und Fufs-Artillerie-Regimentern erreichbar ist, ermöglicht werden!!

Abgesehen davon, dafs den in den höheren Stellen der Feld- und Fufs-Artillerie befindlichen Offizieren die Leistungsfähigkeit und der dieser anzupassende Gebrauch beider Artilleriegattungen bekannt sein mufs, kommen die in der anderen Artilleriegattung erworbenen Erfahrungen, wenn nicht unmittelbar, so doch mittelbar der Verwendbarkeit in der eigenen Artilleriegattung zu statten. Der Gesichtskreis, die Umsicht des Offiziers werden erweitert. Im speziellen sind dem Feld-Artillerie-Offizier die bei der Fufs-Artillerie bezüglich deren mannigfaltigen Materials und dessen Behandlung erlangten Kenntnisse, die im Batteriebau und bei den Schiefsübungen gewonnenen Erfahrungen, auch für den Dienst der Feld-Artillerie, namentlich im Kriege, sicher von Nutzen. Umgekehrt, wird dem Fufs-Artillerie-Offizier die während seiner Dienstleistung bei der Feld-Artillerie erlangte Kenntnifs: in Pferdewartung, Beschirrung, Bespannung, Reiten, Fahren, Exerzieren und Manövreren mit bespannten Geschützen, bei der Verwendung der Fufs-Artillerie

im Kriege, und zwar nicht nur bei deren Gebrauch als Positions-Artillerie, sehr zu statten kommen.

Aufser dem ad c) angegebenen Mittel, welches, ohne wesentliche Störung des inneren Dienstbetriebes der Feld und Fufs-Artillerie-Regimenter, wenn auch nicht allen, so doch einer thunlichst groß zu bemessenden Zahl von Offizieren die Möglichkeit bieten würde, während ihrer Dienstzeit als ältere Sekonde- oder Premier-Lieutenants auch den Dienst der anderen Artilleriegattung kennen zu lernen, sind aber auch noch weitere Mittel für die Erhaltung und Vervollkommnung der allgemeinen artilleristischen Verwendbarkeit, sowie deren Bekundung nötig. Diese Mittel bestehen in der Teilnahme von Stabsoffizieren und älteren Hauptleuten der Feld-Artillerie, insbesondere der für höhere Beförderung sich eignenden, an den Schiefs, Festungskriegsspiel-, Armierungs- und Festungsdienst-Übungen der Fufs-, insbesondere Positions-Artillerie, sowie an Festungs-Generalstabsreisen. Nicht minder ist die Kommandierung von Stabsoffizieren und Hauptleuten der Fufs-Artillerie, insbesondere aus den für den Kriegsfall zur Besetzung der Positions-Artillerie (Avantgarde-Belagerungstrain) bestimmten Fufs-Artillerie-Regimentern beziehungsweise Bataillonen, zu den Schiefsübungen der Feld-Artillerie und zu den größeren Truppeübungen, sowie zu den Generalstabs-Übungsreisen der Armee-Corps wünschenswert. — Ganz besonders würde es sich auch empfehlen, im bemessenen jährlichen Wechsel von Feld-Artillerie- und Fufs-Artillerie-Truppenteilen, am Schlusse der Übungen der betreffenden Feld-Artillerie-Regimenter, mithin nach dem Schiefsen im Regiment à 2 Abteilungen à 3 Batterien, auch ein Zusammenwirken von Feld- und Positions-Artillerie auf dem Schiefsplatze, in einem kriegsmäßigen Schiefsen gegen entsprechende Ziele, zum Ausdrucke zu bringen.

Die, durch die Heranziehung von Positions-Artillerie zu den größeren Truppenübungen, für die Ausbildung der Fufs-Artillerie-Offiziere zu erreichenden großen Vorteile wurden bereits ad I) ausführlich hervorgehoben. — Nur derjenige Artillerie-Commandeur wird in allen Wechselfällen eines Krieges eine erfolgreiche artilleristische Thätigkeit entfalten können, welcher auch im Dienste der Artilleriegattung, welcher er nicht angehört, mit einem Worte, im gesamten artilleristischen Gebiete des Feld-, Positions- und Festungs-Krieges, erfahren ist. — Aus diesem gewichtigen Grunde wurden hier die Mittel zu erwägen getrachtet, welche, trotz der Trennung in Feld- und Fufs-Artillerie, es ermöglichen, dafs den

kommandierenden Generalen der Armeen und der Armee-Corps, Artillerie-Offiziere als Commandeure der Artillerie, sowie in den Stäben, zugewiesen werden können, welche das gesamte artilleristische Gebiet des Feld-, Positions- und Festungs-Krieges kennen und beherrschen.

Mögen vorstehende Betrachtungen dazu beitragen, auf das in künftigen Kriegen voraussichtlich häufiger denn je gebotene Zusammenwirken der Feld- und Fuß-Artillerie, die Aufmerksamkeit zu lenken.

32.

XXIII.

Zur Erinnerung an einen Normalstreber.

Im ersten Kapitel seines Buchs »De Re militari« rühmt Vegez eine durch Fleiß entwickelte Kunst als die gewöhnlich den Sieg entscheidende Kraft; »Das militärische Wissen nährt die Kühnheit des Soldaten.« König Friedrich der Grosse, welcher diesen altrömischen Kriegskunstlehrer wertgeschätzt hat, steigerte im Lauf der Jahre seine Beeiferung der Truppenführer für scientivische Ausnützung der Friedensmuse und für das Beharren bei den »Kriegsgedanken«. — Am 11. Mai 1763 versprach der große König Gnadenbezeugung und Beförderung denjenigen Offizieren, die »sich am meisten auf Erlernung der Fortifikation, Geographie, Sprachen und Länderkenntnis beflissen haben«. Von den anderen derartigen Königlichen Ermunterungs-Schriftstücken sind uns leider nur wenige aufbehalten; wohl aber wissen wir, daß man überall im Fridericianischen Heere nach dem siebenjährigen Kriege meinte, der jüngste Fähndrich müsse die »Ambition« haben, General werden zu wollen. — Solche vielfältige Strebsamkeit zu verhöhnen, gestattete sich der sarkastische Obmann der antifritzischen Dessauer Groller und Schmoller, Berenhorst, indem er dem General v. Möllendorf 1779 die Worte in den Mund legt: »Generale in der Einbildung

haben wir vollauf; aber es fehlt an tüchtigen Hauptleuten und Lieutenants. *)

Unsere folgenden Zeilen bezwecken, das Andenken an den zu Bergsdorf bei Sagan am 27. Dezember 1752 geborenen, sechzehnjährig beim Dragoner-Regiment »von Krockow« in den Dienst getretenen Carl v. Seidl zu erneuen, dem wir das Epitheton »Normalstreber« beilegen können, weil er den Wünschen seines Königlichen Gebieters gehorsam, als junger Offizier stetig kriegswissenschaftlich »sich applizierte«. — Drei Brüder seiner Mutter sind Pagen König Friedrichs II. gewesen; und leicht erklärlicherweise reifte C. v. Seidl schon in der Kinderstube heran zum leidenschaftlichen Verehrer dieses großen Monarchen. Ebenso entwickelte sich schon früh bei ihm eine nachhaltige Neigung zu wissenschaftlicher Beschäftigung; hierfür fand er noch während des siebenjährigen Waffenlärms ein Vorbild an dem Huszarenrittmeister v. Cogniazo, dem später als Kriegshistoriograph bekannten »österreichischen Veteran«. — Die niederschlesische kleine Garnison erschwerte dem Dragoner-Junker v. Seidl die Befriedigung des Studier-eifers. Um so freudiger verwertete er während einiger Wintermonate die Gelegenheit, in Liegnitz durch Professor Struensee sich über Taktik unterrichten, sowie auch in der Mathematik sich weiter-fördern zu lassen.

Im Jahre 1770 ward Seidl Fähndrich. Als Solcher hoffte er die Aufmerksamkeit des Königs bald auf sich zu lenken durch ein Urlaubsgesuch zur Aneignung von Kenntnissen des Infanteriedienstes und der Fortifikation. Der Regimentschef erklärte anfänglich sich mit diesem Plan nicht einverstanden, sprach aber deshalb bei der Revue 1774 mit dem Ingenieur-Oberst Regler. Letzterer schickte den wissensdurstigen Dragoner-Fähndrich nach Neisse und ließ ihn auch andere schlesische Festungen kennen lernen. — Im Einklang mit solcher Erweiterung des militärischen Horizonts standen nach Durchlesung lehrreicher Druckschriften: kavalleristische Grübeleien, namentlich über die Ligne en muraille. Carl v. Seidl brachte seine Gedankenreihe aufs Papier — in der Meinung, der niederen Taktik die wahre Basis »Geometrie« zu geben — und übersendete diese Schreibleistung, betitelt »Grundsätze der Evolutionen der Cavallerie«, an Sr. Majestät. Der Verfasser hoffte auf Erlaubnis zum Druck, sowie auch auf ein Geldgeschenk zur Erstattung des verhältnismäßig großen Buchbeschaffungsaufwands, oder — auf Einreihung in die

*) Betrachtungen über die Kriegskunst, 2. Abthlg. Lpzg. 1798, S. 131.

Königliche Suite. Nicht völlig entsprach diesen Erwartungen der Bescheid aus Potsdam. Gleichwohl beglückte und belohnte die Königliche Antwort hinlänglich; sie lautet: »Ich danke Euch für das Mir zugeschickte Manuscript. Es ist gut, daß ihr Euch appliciret; es wird Euch in der Folge großen Nutzen schaffen. Auch will ich wohl zugeben, daß es Meine Officiere lesen, aber nicht die auswärtigen und fremden; und muß Solches daher nicht so öffentlich bekannt gemacht werden. Ich habe befohlen, Euch 100 Thaler auszuzahlen. . . .« (Erst 1795 konnte C. v. Seidl sein opus dem Letternsetzer überliefern.) Selbstverständlich ist, daß des Königs Lob unseren Dragoner-Offizier bewog, unablässig weiter zu studieren.

Im Jahre 1777 Sekondelieutenant geworden, zog er ein Jahr später ins Feld, begleitet von dem Glauben, entweder hier sein Glück zu machen, oder mindestens durch nützliche Erfahrungen sich militärisch fortzubilden.

Carl v. Seidl ist (1781) der Erste gewesen, welcher die bei Kriegsausbruch 1778 vom Könige den Reiter-Regimentern erteilte kurze Instruktion druckschriftlich veröffentlichte.*) Aber ihm, dem strebsamen Lieutenant, kam nicht zugute, daß der Monarch unternehmungslustigen Reiterführern in dieser Instruktion verheißt, sie würden sich »äußerst rekonmandirt machen«, wenn sie sich bei Sr. Majestät oder dem Detachements-Commandeur meldeten, um die Gelegenheit wahrzunehmen, eine feindliche Feldwache oder Patrouille aufzuheben, »da man durch solch excellente kleine Sachen zuletzt einen großen Vorteil erzeuge«. Der Königliche Herr stellte allen Offizieren, die sich hervorthun würden, einen höheren Dienst-rang in Aussicht. Leider entzog sich unserem C. v. Seidl Zeit und Ort zu entsprechender »schöner Aktion«, obwohl er mehrmals sich freiwillig einem gegen den Feind entsendeten Teile seines Regiments anschloß.

Helle Freude erfüllte 1779 die Reihen der Truppe, bei welcher Lieutenant v. Seidl diente; denn dieselbe gehörte zu den 4 Dragoner-Regimentern, welche der Königliche Heeresbefehl d. d. Potsdam 20. Juli 1779 lobend erwähnte, weil sie sich im letzten Kriege »distinguirte« hätten. Jedoch die nun wieder begonnene, voraussichtlich lange Friedenszeit liefs hinsichtlich des Avancements keine Folgen jener Königlichen Zufriedenheit verspüren. Im gesamten Heere war das Abschiednehmen erschwert; kein Wunder also, daß

*) Vergl. Oeuvres T. XXX, p. XXXVII.

bei dem Regiment, in welchem C. v. Seidl sich befand, mehrere Stabskapitäns 15 bis 16 Jahre in diesem Rang blieben; er selbst wurde 1790 nach zweiundzwanzigjähriger Dienstzeit ältester Premier-Lieutenant.

Seines Schicksals Meister ist nicht immer der Mensch! Auf Einberufung zum Potsdamer Generalstabe glaubte Seidl nicht mehr rechnen zu können. Lediglich einer patriotischen Erregtheit zufolge beschloß er litterarisch zu opponiren gegen die von zwei österreichischen Schriftstellern bald nach dem jüngsten preussisch-österreichischen Waffengange (1778/79) unternommenen Verunglimpfungen des Preußenkönigs und der preussischen Truppen. Eine kunstgerechte Geschichte des bayerischen Erbfolgekrieges, d. h. — um mit Ranke zu reden — eine Darstellung, »wie es eigentlich gewesen,« konnte wenige Jahre nach dem Teschener Friedensschluss ein Secondlieutenant nicht vollbringen, der weder im Generalstabe noch unter den Obergeneralen Bekannte besaß, von denen Auskunft zu gewärtigen war.

Lieutenant v. Seidl ging aber frohen Mutes ans Werk, machte sich möglichste Unparteilichkeit zum Gesetz und bemühte sich vielfach brieflich, Gewisses zu erfahren über die kleinen Aktionen beim Heeresteile des Königs; auch reiste er zweimal nach Dresden, wo sächsische Offiziere ihn waffenbrüderlich unterstützten mit authentischen Nachrichten über Ereignisse bei der Armee des Prinzen Heinrich.

Der Klippen, welche den Kriegsverlauf-Schilderer einengen, war unser historiographischer Dragoner-Offizier sich sehr wohl bewußt; denn er fand bald, wie schwer es sei, über ein Gefecht genau zu berichten. »Sei man selbst Augenzeuge, so könne man doch nicht Alles übersehen; und sei man garnicht zur Stelle gewesen, so vermöge man nur mit größter Mühe, in den von einander abweichenden Erzählungen das Wahre vom Falschen, das Absichtliche vom Zufälligen ganz bestimmt zu unterscheiden.«*) Als unerreichbares Ideal einer Feldzugs-Geschichte erachtete C. v. Seidl (in späteren Jahren) eine Darstellung seitens beider gegen einander kämpfenden Feldherrn, falls Beide gleichmäsig schreibgewandt, aufrichtig und unparteiisch.

*) Schliesslich fällt wohl ins Gewicht ein Ausspruch des rühmlichst bekannten geistvollen „causeur“ Prinz von Ligne: „Mit den Zeitgenossen ist man sehr übel dran. Nicht genug, daß man ihre Fehler verschweigen soll, man soll sie auch noch loben; und wie oft müßte man da der Wahrheit zu nahe treten.“

Über den preussischen sowohl wie über den österreichischen Operationsplan 1778 und dessen Abänderungen erfuhr Seidl nichts Positives und mußte sich als Autor auf Hypothesen beschränken. Seine gesamte Elaboration nannte er bescheiden »Versuch« einer militärischen Geschichte des bayerischen Erbfolgekrieges; in Königsberg ist derselbe 1781 in 3 Teilen anonym veröffentlicht worden, nachdem der Verfasser dem Könige, ohne dessen Erlaubnis die militärwissenschaftlichen Arbeiten inländischer Offiziere nicht im Inland gedruckt werden durften, zunächst einen Entwurf und dann die einzelnen Druckteile übersendet und von seinem hohen Gebieter einige sehr gnädige Briefe erhalten hatte.*)

Cogniazo empfahl den Geschichtsforschern den Seidl'schen »Versuch« und die von einem österreichischen Offizier (Prinz Waldeck) verfaßten, 222 Seiten 8^o stark in Frankfurt und Leipzig 1784 erschienenen »Kleinen Berichtigungen« des Seidl'schen Werks, weil beide Autoren mit viel Wahrheitsliebe und Freimut geschrieben hätten und gute Beobachter seien. Nur da, wo sie auf fremde Berichte sich verlassen mußten, oder wo ihnen des Feindes Absichten, Verhalten und wirkliche Truppenstärke unbekannt geblieben, finde man eine Verschiedenheit der Schilderung. »Unläugbare Vorzüge« räumte Cogniazo der Seidl'schen Arbeit ein wegen der ausführlichen Ortsbeschreibungen, genauen und lehrreichen Darstellung der Marschordnungen und Stellungen verschiedener Corps, u. s. w.◀

Als Kuriosum bleibt erwähnenswert, daß Lieutenant v. Seidl selbst eine strenge Kritik seines Buchs über den bayerischen Erbfolgekrieg geschrieben hat, welche den Beifall anderer Recensenten fand. Seidl war nämlich der einzige Redakteur der Militärzeitschrift »Bellona«, die sich auch mit Besprechung neuer Bücher befaßte; er fand keinen Kritiker seines »Versuchs«, hatte aber zu Letzterem nach und nach einige Richtigstellungen empfangen. In summa recensierte er das eigene Druckstück mit sachlichem Eifer; auch fügte er jetzt Einzelnes hinzu, was zu sagen dem Geschichtsschreiber unstatthaft gewesen, wohl aber dem schwer erratbaren Recensenten frei stand.

*) Tempelhof erbat und erhielt des Königs Einwilligung zur Übersetzung der vom Gen. Lloyd verfaßten Gesch. des siebenjähr. Krieges. Dem Berliner Buchhändler Unger wurde d. 31. Dezbr. 1782 ein landesherrliches Privilegium erteilt für Herausgabe der mit Tempelhof'schen Anmerkungen und Zusätzen versehenen Übersetzung. — Beiläufig sei hier mitgeteilt, daß Tempelhof auf Königlichen Befehl im Herbst 1782 bei Lehnin u. s. w. mit jungen Offizieren aus märkischen Garnisonen eine „Generalstabreise“ in optima Forma vollführt hat.

Den ersten Teil der *Bellona* liefs Seidl 1781 in Dresden erscheinen. Strengstes Incognito mußte sich der Redakteur wahren; ein Umstand, welcher die Beanspruchung von Mitarbeiterschaft innerhalb des preussischen Heeres erschwerte. Um so größer ist das Verdienst, welches sich Lieutenant v. Seidl damit erwarb, daß er (früher als Tempelhof und der Auditeur Naumann) das zuverlässige Wissen über Begebenheiten des siebenjährigen Krieges zu mehreren unternahm. Unter Anderen unterstützte ihn der Herzog v. Bevern mit kriegsgeschichtlichen Anmerkungen. Die in der »*Bellona*« gedruckten, noch heute beachtenswerten Tagebücher aus den Feldzügen 1756—1759 fanden nach Eingehen dieser Zeitschrift Fortsetzung in der 1785 bis 1787 zunächst vom Ingenieur-Hauptmann der Königlichen Suite v. Stamford und dann vom Quartiermeister-Lieutenant v. Massenbach in Potsdam (ungenannt) redigierten »*Militärischen Monatsschrift*«.

Die Buchkritiken beider Journale — »*Bellona*« und »*Monatsschrift*« — bieten uns ein Bild der Reichhaltigkeit des militärischen Buchmarkts im letzten Fünftel des »philosophischen« Jahrhunderts. Der erste Band der in Berlin gedruckten und herausgegebenen Stamford'schen Monatshefte enthält einen Beitrag aus Carl v. Seidl's Feder, in Gestalt eines offenen Briefes an den oben erwähnten Verfasser der »*Kleinen Berichtigungen über den Versuch einer militärischen Geschichte des bayerischen Erbfolgekrieges im Jahre 1778*«.

Aus den dortigen Seidl'schen Entgegnungen möge hervorgehoben sein: »Seine Majestät äußerten unlängst zu einem Ihrer Officiere: »Man sagt, ich liefere gern Schlachten. Man thut mir Unrecht. Man beurtheilt mich nach dem siebenjährigen Kriege; ich befand mich da mehrentheils in einer außerordentlichen Situation, ich mußte also auch außerordentliche Mittel anwenden, mußte anders als nach den gewöhnlichen Regeln handeln. Ich verliere nicht gern brave Leute.« —

Bei unparteiischem Philosophieren über Friedrichs des Großen Feldherrnthätigkeit kann kein Zweifel darüber obwalten, daß dem während siebenjährigen Kampfs von allen Seiten hartnäckig mit Erniedrigung zum »Markgrafen von Brandenburg« bedrohten Preussenkönig die Bataillen nichts Anderes als heroische Hilfsmittel waren, um sein Vaterland vom Rande des Abgrunds zu retten. Drei Tage nach der Schlacht bei Leuthen schreibt König Friedrich seiner Baireuther Schwester: »Un parti désespéré nous a sauvés, c'était le seul qui me restait.« Im Vorwort seiner Geschichte

des Krieges der 7 Jahre deponierte Fridericus Rex: »La nécessité seule peut faire recourir aux remèdes désespérés.«

Wie C. v. Seidl, so haben auch wir Gebrauch gemacht von einigen Eigenen Königlichen Worten. Nimmer kann man einen Feldherrn beurteilen oder gar verurteilen ohne Rücksicht auf die von ihm selbst den Zeitgenossen gegebenen oder der Nachwelt hinterlassenen Kommentare seiner Entschlüsse. — Freilich, auf frischer That schon, im Verlauf des »fortwährenden strategischen Handgemenges« — wie Ranke den ewig denkwürdigen Riesenkampf des großen Königs nannte — tadelte man, schnell fertig mit dem Wort, im Adjutantur-Raisonierwinkel des Prinz Heinrich'schen Hauptquartiers das nur immer »batailliren«-Wollen des Königlichen Oberfeldherrn; und als Echo solcher Bekittelungsbefissenheit hören wir in Graf Kalckreuth's Memoiren Folgendes, auf die Prager Schlacht bezüglich: »Le roi était encore très-batailleur, ce qu'il cessa d'être vers la fin de sa vie.« Die für Kriegsanekdoten-Erzählung reiche Erfindungsbegabtheit des (1737 geborenen, 1818 gestorbenen) Grafen Kalckreuth ist augenfällig, wenn wir ihn als Veteran eine Zorndorf-Reminiscenz in Curs setzen sehen, des Inhalts: Der König kündete Seydlitz an: »Morgen werden wir, wenn's Gott gefällt, eine Bataille haben.« Hierauf erwiderte Seydlitz: »Gott hat einen Gräuel an unseren Bataillen!« Möge dieses Kalckreuth'sche Phantasiestück Maßstab sein für die Glaubwürdigkeit einer anderen, NB. nach der Waterloo'schlacht ebenfalls von ihm verlautbarten Zorndorf-Anekdote, deren Pointe K. W. v. Schöning 1840 irrigerweise als Mottoschmuck einer Regimentsgeschichte verwertet hat. *)

Wir kehren zum Dragoner-Lieutenant v. Seidl zurück. Im Jahre 1784 kränkelte er, im folgenden Jahre kaufte er das Rittergut Buchwäldchen hei Liegnitz, und hegte nun Abschiedsgedanken, vertagte dieselben aber, nachdem ganz unerwartet ihm 1790 eine Einberufung in das Ober-Kriegskollegium und die Beförderung zum Hauptmann zuteilgeworden.

»Wo das Glück ansetzt, da regnet es Glück.« Wir erinnern uns, daß im Jahre 1776 der König den Dragoner-Fähndrich v. Seidl ermutigte: »Es ist gut, daß ihr Euch appliciret: es wird Euch in der Folgezeit großen Nutzen schaffen.« Die gute Nummer, welche Seidl bereits damals in — wenn wir so sagen dürfen — Sr. Majestät Notizbuch sich rechtschaffen erstrebt hatte, kam bei König Friedrich

*) Vergl. Büchmann, Geflügelte Worte; Aufl. 16, S. 380, nebst Alt's „Kürassiere und Dragoner“, S. 48.

Wilhelm II. zu Gunsten des Hauptmann v. Seidl zur Geltung; schon 1791 avancierte derselbe zum Major, nachdem er nur neun Monate Generalstabskapitän gewesen, und zwar nur während beinah ausgebrochenen Krieges.

Vermutlich waren es sehr ernste gesundheitliche und häusliche Umstände, welche Carl v. Seidl bewogen, jetzt (1791) die militärische Laufbahn zu verlassen. Später amtirte er als Landrat Lübener Kreises und schlesischer Feuersocietätsdirektor. Aus Raumrücksichten unterlassen wir einen Nachweis des wie ein roter Faden das ganze Leben dieses Mannes kennzeichnenden mündlichen und schriftlichen, anregenden und lehrreichen Verkehrs mit aufrichtigen Verehrern und genauen Kennern des »großen Königs«. Man brauche, so äußerte Seidl während seiner Abendjahre (nachdem vereinte Mächte und große Heere endlich den corsischen Schlachtenkaiser niedergeworfen) »nur wahr zu sein«, um König Friedrich II. der Verehrung aller künftigen Jahrhunderte wert zu finden. Diesen »gerechten Zoll« brachte ihm seine Zeit in vollem Mafse dar; »die heutige will ihn herabsetzen, verkleinern«.

Bei den Studienreisen, welche Seidl im Fridericianisch-kriegsgeschichtlichen Interesse unternahm, nachdem er gänzlich aus dem Staatsdienst geschieden, wollen wir ebenfalls nicht verweilen, und beschränken uns auf die Mitteilung, dafs dieser rührige, emsige Forscher vergeblich auf die Süßenbach'schen Collectaneen fahndete, welche erst in der Neuzeit von dem als Historiograph des siebenjährigen Krieges überaus verdienstvollen Bonner Professor A. Schäfer entdeckt (und 1882 in Darmstadt von parvitas mea ausgegraben) wurden.

Carl v. Seidl starb zu Liegnitz im 3. Jahrzehnt unseres Jahrhunderts. Mit Recht und mit rühmlichster Bescheidenheit schildert er sich autobiographisch als einen von Recensenten gelobten und wenig getadelten Autor, welcher »in dreißigjährigem Dienst unter drei Königen keine Gelegerheit gehabt, irgend etwas Ausgezeichnetes zu leisten«. »Ich that nur, was meine Pflicht mit sich brachte.«

Wir fügen hinzu: Wohl dem, der im Gellert'schen Sinn erkennt und bekennt:

»Das Glück der oft vollbrachten Pflicht,
Mehr Glück hat dieses Leben nicht.«

Gr. L.

XXIV. Der Kriegsschiffsdienst.

Von
v. H.

(Schluß.)

Wie schon oben bemerkt, sind als Hauptfaktoren zur Aufrechterhaltung der Disziplin auf Kriegsschiffen eine strenge Etikette, die genaueste Einteilung des Dienstes nach Stunden und Minuten und eine beständige Beschäftigung der Mannschaft zu betrachten. Was die Etikette betrifft, so werden bestimmte vorgeschriebene Formen nicht allein von den Offizieren und Beamten des Schiffes streng beobachtet, sondern es müssen auch, da die Verhältnisse an Bord nicht gestatten, die Mannschaft räumlich von den Offizieren zu trennen, wie dies am Lande der Fall ist, bei dieser imaginäre Schranken gezogen werden. Der vor dem Großmast liegende Teil des Oberdecks gehört den unteren Chargen, der hinter ihm belegene den Offizieren. Die Steuerbordseite des Hinterdecks, beziehungsweise die Kommandobrücke ist der Platz für den Kommandanten, den ersten und den wachhabenden Offizier; alle übrigen Offiziere, Beamten und Kadetten benutzen die Backbordseite des Hinterdecks zum Aufenthalt, zu Promenaden u. s. w. Der Raum hinter dem Besanmast dient auf manchen Schiffen während der Freizeit als Platz zum Rauchen für die Mitglieder der Offiziermesse. Betritt der Kommandant oder die Offiziere das Hinterdeck, so grüßen sie militärisch die Flagge. Ebenso wird der Kommandant bei seinem Erscheinen auf demselben von den dort anwesenden Offizieren und Beamten militärisch begrüßt.

Von Deckoffizieren, Unteroffizieren, Matrosen, Heizern u. s. w. darf das Hinterdeck nur betreten werden, wenn der Dienst sie dahin ruft, und um sie stets daran zu erinnern, welche Achtung sie der Flagge schuldig sind unter welcher sie dienen, haben sie beim Vorübergehen am Großmast durch Berühren der Kopfbedeckung zu salutieren. Die Exerzitien und Beschäftigungen der Mannschaft sind sowohl für jeden Tag in der Woche, wie für jede Stunde und Minute des Tages vorgeschrieben. Abänderungen sind, den Witterungsverhältnissen u. s. w. Rechnung tragend, dem Kommandanten ge-

stattet, dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß so oft als möglich Dienst-Instruktionen zu erteilen, ebenso Detail-Exercitien der Wache am Geschütz u. s. w. vorzunehmen sind. Die auf Kriegsschiffen durchweg herrschende Reinlichkeit ist bekannt; sie ist so skrupulös, daß das Auge des Landbewohners vergeblich nach einem Schmutzflecken oder auch nur nach einem Staubkörnchen*) sucht, während das scharfe Auge des Kommandanten resp. des ersten Offiziers dennoch hier und da einen entdeckt. Es wird allerdings Vielen unbegreiflich erscheinen, wie ein auf dem Meere schwimmendes Schiff in 24 Stunden so schmutzig werden kann, daß es täglich einer mehrstündigen Reinigung fast durch die ganze Mannschaft bedarf. Um dies zu verstehen, muß man das Erzeugen von Rufs und Staub durch die geheizten Maschinenkessel resp. den Transport von Kohlen und zugleich den Grad der erstrebten Reinlichkeit ins Auge fassen, wie ihn ein Besuch von Kriegs- und Passagierschiffen lehrt. Wo hunderte von Menschen auf einem so engen Raum zusammenleben, muß zur Erhaltung der Gesundheit vor allen Dingen für Reinlichkeit und gute Luft in den unteren Schiffsräumen Sorge getragen werden.

Die Wochen-Routine schreibt für den Sonntag-Vormittag vor: Oberdeck und Batterie waschen, Zwischendeck fegen. Mustering in Divisionen, Gottesdienst. Nachmittag. Urlauber ans Land. Freizeit dauert bis 4 Uhr. Nach der Gefechtsmusterung (5 Uhr) Wäschejollen u. s. w. aufbringen, resp. Zeugwäsche. — Vergegenwärtigen wir uns einen Sonntag auf Kriegsschiffen bei Anwesenheit eines Geschwaders im Hafen von Kiel: 4 Uhr ist vorüber; die Morgenwache ist aufgezogen und hat ihre Hängematten verstaubt. Nach einer Stunde künden die Reveille und der Schufs vom Flaggschiffe sowie zwei Schläge der Schiffsglocke (5 Uhr) der schlummernden Mannschaft die Zeit des Aufstehens an, und mit diesen Glockenschlägen sind der Bootsmann mit seinen sämtlichen Maaten an den Lucken und auf den verschiedenen Decks postiert und lassen in drei langen Tönen den Ruf ihrer Bootsmannspfeifen zum Aufstehen erschallen. Es wird lebendig in den unteren Räumen, die Schiffspolizei treibt die Säumigen zur Eile an, ihre Hängematten auf das Oberdeck zu bringen, wo sie in den Finknetzen verstaubt werden. — Die gewöhnliche Morgenreinigung des Schiffes ist beendet, das Frühstück von der Mannschaft einge-

*) Ausgenommen beim Übernehmen von Kohlen oder wenn die Schiffsmaschine in Funktion ist.

nommen. 7 Uhr 40 Minuten erfolgt das Kommando: »Beide Wachen an Deck, Deck auflären!« 5 Minuten vor 8 Uhr das Signal vom Flaggschiff: »Bram- und Ober-Bramraaen auf!« Zu dieser Zeit müssen sämtliche Offiziere und Kadetten u. s. w. sowie die ganze Mannschaft in dem für den Tag vorgeschriebenen Anzuge sein. Der Kapitän betritt die Kommandobrücke; die Mannschaft hat ihre Manöverstationen eingenommen; der erste Offizier kommandiert das vom Flaggschiff befohlene Manöver; die Seesoldaten-Wache ist auf dem Backbord Halbdeck mit den Spielleuten angetreten. Sobald die Bram- und Ober-Bramraaen in vertikaler Richtung oben angekommen sind, kommandiert der erste Offizier: »Gewehr über und Doppelschlag!« — Auf das darauf folgende Kommando desselben: Kai die Raaen!« wird 8 Glas geschlagen. Die Wache präsentiert, Spielleute und Kapelle intonieren den Präsentiermarsch und die Nationalflagge steigt langsam bis zur Gaffelspitze empor. Während des Flaggenhissens wenden sich sämtliche auf Deck befindliche Offiziere u. s. w. der Flagge zu und salutieren. Gleichzeitig werden die Raaen gekreuzt und tritt nach Beendigung dieses Ceremoniells die Sicherheitswache wieder ab. Darauf wird die Takelage parademäßig hergerichtet, die Raaen wagerecht getoppt und gebrass't, die laufenden Taue steif geholt, die Geschützportfen horizontal gestellt u. s. w. Sämtliche Schiffe im Hafen strahlen im Schmuck ihres Festkleides; alles blitzt und glitzert im schönen Sonnenschein! Ist's doch, als wollten selbst die Schiffe sich dankbar zeigen für den herrlichen Morgen. Auf den Gesichtern der Mannschaft zeigt sich eine gewisse freudige Erregung. Kadetten und Bootsmannsmaate laufen geschäftig hin und her, lassen, wo es noch notwendig ist, aufräumen, fegen, putzen u. s. w. Die Unterlieutenants, welche die Aufsicht über die Decks haben, bemühen sich Alles so in den betreffenden Räumen zu ordnen, daß ihnen kein Vorwurf vom ersten Offizier gemacht werden kann; das laufende Tauwerk auf dem Oberdeck wird kunstvoll in Scheiben und allen möglichen Figuren niedergelegt, die Hängematten, so weiß wie Schnee, werden oben in den Finknetzkasten schnurgerade ausgerichtet, so daß sie wie eine weiße Linie den schwarzen Rumpf des Schiffes besäumen. In den Batterien strahlen die Geschütze im Glanze ihrer Politur mit den spiegelblanken Verschlussstücken und den daran hängenden weiß gewaschenen Abzugsleinen. Die Sonne wirft ihre Strahlen durch die Deckluken und Geschützportfen, und spiegelt sich in den Läufen und Klingen der Handwaffen die, künstlich gruppiert, Bordwände, Masten und Ankerwinden u. s. w.

zieren. — Die Köche in ihren weißen Kleidern und weißen Mützen sind eifrig bemüht, den kupfernen Geschirren noch den letzten Schliff zu geben, dem Kochherde den möglichsten Glanz zu verleihen. Im Zwischendeck und den Batterien, sind bereits die weiß gescheuerten Tische und Bänke mit den blank geputzten Eß- und Trinkgeräten aufgestellt.

Auch in den untersten Räumen, der Wasserlast, der Maschinen- und Kesselabteilung, den Vorratskammern u. s. w. herrscht gleiche Ordnung und Sauberkeit, sie sind sämtlich erleuchtet, überall schaffen noch fleißige Hände. Auch die Offizier-Cabinen sind aufgeräumt, denn die Thüren müssen während der Inspizierung geöffnet sein. Nur die Pulvermagazine und Granatkammern, deren Eingänge von Seesoldaten mit blankem Seitengewehr bewacht werden, bleiben fest verschlossen. Die Offiziere erscheinen im Dienstanzuge auf dem Halbdeck und erfreuen sich des herrlichen Wetters. Der Anzug der Mannschaft ist vom Flaggschiff per Signal befohlen, er lautet: blaue Hosen, weiße Hemden, — dazu schwarzseidenes Halstuch, Schuhe und Strümpfe, Mütze mit breitem schwarzen Bande und darauf den Namen des Schiffes in goldenen Buchstaben. Der blau mit weißen Streifen garnierte, breite Halskragen fällt weit über die Schultern zurück und läßt den Nacken und die kräftige Brust frei. An weißer Schnur hängt um die Taille, oder um den Hals das Messer. Es ist eine kleidsame praktische Kleidung und sitzt, den freien Gebrauch der Glieder gestattend, sehr bequem.

Der Signalmann meldet dem wachhabenden Offizier, daß der Admiral das Boot an der Landungsbrücke bestiegen hat und seine Flagge im Bug aufgesteckt ist. »Wache!« ertönt das Kommando des Offiziers, und »Wache!« hallt es wieder auf allen Schiffen der Flotte. Die Seesoldaten-Wache begiebt sich auf das Halbdeck: unter präsentiertem Gewehr und Trommelwirbel fährt der Admiral zur Beiwohnung des Gottesdienstes auf das Flaggschiff. Der Posten meldet »drei Glas« (9 $\frac{1}{2}$ Uhr). Sobald die Glockentöne verhallt sind, erschallen wieder die Bootsmannspfeifen und das Kommando des Offiziers der Wache; »Musterung in Divisionen!« Die Matrosen, Heizer u. s. w. treten auf den resp. Decks in zwei Gliedern an. Die Seesoldaten auf dem Backbord-Hinterdeck. Die Deckoffiziere stehen mittschiffs hinter dem Großmast auf dem Oberdeck u. s. w. Sobald die Meldungen der Divisions-Offiziere, daß ihre Abteilung zur Stelle sind u. s. w. an den ersten Offizier erstattet, meldet Letzterer wiederum unter Überreichung der resp. Rapporte dem Kommandanten, daß Schiff und Mannschaft zur Inspektion bereit

sei. Sobald der Kapitän das Oberdeck betritt, wird vom ersten Offizier »Ordnung!« kommandiert. Die Divisionen sind ausgerichtet, die jüngern Offiziere eingetreten, vor der Front steht der Divisions-Offizier. Die Inspizierung beginnt, der Kommandant nimmt die Parade ab, gefolgt von seinem Adjutanten, dem ersten Offizier beziehungsweise den Divisions-Offizieren u. s. w. Nach der Inspizierung der Mannschaft werden die Geschütze, das Lazareth, der Maschinen- und Kesselraum, wie die übrigen Hellegatts (Vorratsräume) einer genauen Besichtigung auf Ordnung und Reinlichkeit unterworfen. Ärzte, Maschinisten und Vorsteher der resp. Magazine sind in den betreffenden Räumen anwesend. Die Inspizierung ist beendet, kein Tadel ausgesprochen. Abermals ertönt die Schiffsglocke in langsam feierlichen Schlägen und vereinigt sich mit dem Geläute der Kirchenglocken am Lande. Der Kommandant, die Offiziere, Kadetten, Unteroffiziere und Mannschaft versammeln sich in der Batterie und nehmen auf den dort bereit stehenden Stühlen und Bänken Platz. Das Gesumme der Stimmen erstirbt nach und nach und mit dem letzten verhallenden Glockenton flattert über der Nationalflagge der Kirchenwimpel (weifs mit rotem Kreuz) von der Spitze der Gaffel.

Der Geistliche betritt die Kanzel, der Gottesdienst beginnt. Aus Hunderten von Kehlen steigen die Töne des von der Schiffskapelle begleiteten Kirchengesanges zum wolkenlosen Himmel empor. Todtenstille herrscht bei den Worten des Geistlichen im Schiff, nicht das leiseste Geräusch unterbricht dessen Stimme, selbst der Offizier, die Unteroffiziere und Kadetten der Wache treten leise auf und auch die Posten suchen bei ihrem Gange jedes Geräusch zu vermeiden.

Die mehrfach bei den Landbewohnern vertretene Ansicht, dafs man bei den Seeleuten im allgemeinen keinen oder nur wenig religiösen Sinn finde, dieselben vielmehr dem Atheismus zuneigen, dürfte in dieser Allgemeinheit kaum begründet sein. Denn nirgends tritt dem Menschen die Allmacht und Allgegenwart eines höchsten Wesens häufiger und deutlicher vor Augen, als inmitten der Gefahren des Meeres, inmitten der Beschwerden und Leiden des seemännischen Berufs. Das Schlufsgebet ist gesprochen, der Gesang verhallt; die Nationalflagge weht wieder von der Spitze der Gaffel, der Gottesdienst ist beendet. Offiziere und Mannschaft kehren in ihre Räume zurück. Die Schiffe sind von Landbooten umschwärmt, deren Insassen kaum den Augenblick erwarten können, wo ihnen der Besuch derselben gestattet wird. Jetzt ist er endlich da und die Fremden sind willkommen. Mit 8 Glas (12 Uhr mittags) wird

der Mittagswimpel gehißt und das Signal zum Speisen der Mannschaft gegeben. Gleichzeitig darf der von jedem Schiff engagierte Händler, welcher die Mannschaft mit Weißbrot, Obst, Bier u. s. w. versorgt, mit seinem Boote anlegen, dagegen ist die Anbordnahme von Spirituosen der Mannschaft streng verboten. Nach beendetem Mittagessen und Reinigung des Eßgeschirrs wird die Freiwache ans Land gesetzt. Für die Anbordbleibenden dauert die Freizeit bis 4 Uhr; um 5 Uhr ist Geschützmusterung. Die dann noch vorzunehmenden Arbeiten werden durch die sogenannten Strafarbeiter (schwarze Liste), Leute, denen wegen Dienstvernachlässigungen auf eine Anzahl Tage die freie Zeit genommen wird, ausgeführt.

Um 6 Uhr ist Diner in der Offiziermesse, der Kapitän und Fremde sind eingeladen. Die kleinen Inkonvenienzen des Dienstes sind bei Seite gesetzt, Sherry, Rheinwein und Champagner lösen selbst die Zunge der Schweigsamen und erhöhen die fröhliche Stimmung. Nach dem Toast auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers verläßt der Kapitän die Tafel und fährt ans Land; Offiziere und Gäste begeben sich auf das Hinterdeck, um sich einer guten Havanna bei einer Schale Kaffee zu erfreuen, während auch der Mannschaft das Rauchen und ein Tanz nach einer Ziehharmonika auf dem Vordeck gestattet ist. Um 8 Uhr werden die Hängematten herunter gebracht, um 9 Uhr ist Zapfenstreich mit dem Abendschuß vom Flaggschiff. Der Sonntag ist beendet. Einige der Urlauber, welche sich am Lande zu bene gethan haben, suchen sich statt der Hängematte die weichste Planke als Nachtlager aus. Der Montag beginnt mit der Zeug- resp. Hängemattwäsche. Nach dem Aufhängen derselben werden Oberdeck und Batterie mit Sand resp. Soda gereinigt. Dann erfolgt die Musterung mit Handwaffen divisionsweise und daran schließt sich das Geschütz-Exerzieren. Nachmittag ist Exerzieren mit Handwaffen, Fechten, Scheibenschiefen, Instruktionsstunde u. s. w. — Dienstag sind Segel-Exerziten resp. Übungen mit Stängen und Raaen oder Geschütz-Exerziten vorgesehen. Nachmittags Exerzieren mit Handwaffen. Nach der Gefechtsmusterung, Musterung nach der Boots- und Landungsrolle. — Mittwoch werden Boots- und Landungsmanöver, in See, Geschütz-Exerziten resp. Ausbildung der Landungsmannschaften vorgenommen. Nachmittag ist Kleidermusterung. — Donnerstag Vormittag ist Musterung in Divisionen, dann Dienst-Instruktion, Pulver- und Granatkammer-Exerzieren. Nachmittag Segel-Exerzieren u. s. w. — Freitag Klar-Schiff-Exerzieren. Um uns die Tageseinteilung eines Freitags in See zu vergegen-

wärtigen, nehmen wir an, daß das betreffende Schiff unter Dampf bei schönem Wetter und ruhiger See ist und die Mitternachtswache zu Ende geht.

3 Uhr 50 Minuten. »Wache und Freiwächter*) wecken!« befiehlt der wachhabende Offizier. »Die Wache und Freiwächter aufstehen!« repetieren die Bootsmannsmaate, mit einem langen Pfiff aus den Bootsmannspfeifen in die Schlafräume hinunter. Die Gerufenen haben 10 Minuten Zeit zum Ankleiden und zum Schnüren ihrer Hängematte, dann erfolgt schon das Kommando: »Hängematten an Deck!« worauf sie letztere auf das Oberdeck bringen müssen. Um 4 Uhr (8 Glas) wird die neue Wache, sowie die Freiwächter von den Unteroffizieren verlesen, während die alte Wache sich in ihre Hängematten begibt. Nach der Musterung der Wache und Freiwächter beginnt die Kleiderwäsche. Für jede Back (Tisch) ist ein Waschfafs und einige Pützen (Eimer) bestimmt, welche hierzu Verwendung finden; die notwendige Seife hierzu liefert der Bottelier gegen Bezahlung. Nach Beendigung der Wäsche wird dieselbe an die dazu vorbereiteten Wäschejollen (Zeugleinen) aufgehängt, und zwar die der geraden Nummern an Backbord, die der ungeraden an Steuerbord, das wollene Zeug unten, das leinene drüber. Hierzu wird den Leuten 1 bis $1\frac{1}{4}$ Stunden Zeit gegeben.

Darauf beginnt die Reinigung des Ober- und Batteriedecks mit Sand und Besen, welche bis $6\frac{1}{2}$ Uhr beendet und das Schiff bis dahin für den Tagesdienst vorbereitet sein muß. 6 Uhr 20 Minuten wird die Freiwache geweckt und 20 Minuten später deren Hängematten in die Finknetzkasten verstaut; 6 Uhr 45 Minuten bringen die dazu bestimmten Matrosen die Hängematten der Kadetten an Deck. Die Zeit bis 7 Uhr wird der Mannschaft zur Selbstreinigung, von 7 bis $7\frac{1}{2}$ Uhr zum Frühstück gegeben und noch weitere 10 Minuten zum Wechseln der für den Tag befohlenen Kleidung gewährt. Um $7\frac{1}{2}$ Uhr werden die Kranken ins Lazareth geschafft und erfolgt dort die ärztliche Visite. Darauf schreitet die um $6\frac{1}{2}$ Uhr aufgestandene Mannschaft zum Reinigen des Zwischendecks und kleidet sich nach Beendigung desselben vorschriftsmäßig an. Um 8 Uhr wird die Flagge gehißt. Von $8\frac{1}{2}$ bis 9 Uhr ist allgemeine Reinigung der Waffen resp. Putzen der Messingbeschläge, und nach Beendigung dieser Arbeit, Aufräumen und Fegen des Decks u. s. w. Um 9 Uhr Musterung am Geschütz mit Hand-

*) Freiwächter sind die Handwerker, Köche, Kellner u. s. w., welche keine Seewache gehen sondern während des ganzen Tages beschäftigt sind.

waffen. Dieselbe ist der Appell der Landtruppen und wird dem ähnlich abgehalten. Das Resultat wird dem Ersten Offizier von den betreffenden Offizieren gemeldet und dieser macht die Meldung an den Kommandanten. Die etwa zu verhängenden Strafen bestimmt der Kapitän, denn auf einem Schiffe hat weder ein Kapitän-Lieutenant, noch der Hauptmann der Marine-Infanterie eine Strafgewalt. Nach abgehaltener Musterung werden die Handwaffen wiederum auf die für sie bestimmten Plätze zurückgebracht. —

Dann erfolgt der Befehl zum »Klar Schiff!« (Fertig zum Gefecht, Generalmarsch). Das Signal hierzu wird durch den Tambour gegeben, tritt das Hornsignal dazu, so bedeutet dies, daß scharfe Munition an die Geschütze geschafft werden soll. Offiziere, Aerzte, Beamte, Deckoffiziere und Mannschaft eilen so schnell als möglich auf die ihnen nach der Gefechtsrolle zugetheilten Station. Der Kommandant übernimmt selbst das Kommando und die Meldungen von den Offizieren der einzelnen Stationen, daß die Mannschaft zur Stelle ist, gehen direkt an ihn. Sobald die Meldungen sämtlicher Stationen eingegangen sind, inspiziert er dieselben, während der Navigations-Offizier die Führung des Schiffes übernimmt. Nach der Rückkehr des Kapitäns auf die Kommandobrücke beginnt das Geschütz-Exerzieren, dann werden alle Manöver durchgenommen, welche zur Einübung der einzelnen Gefechtsmomente erforderlich sind. Hierbei dürfte es am Platze sein, die Schwierigkeiten des Schießens auf See und die große Sorgfalt, welche auf die Ausbildung der Geschützmannschaften und besonders der Geschütz-Kommandeure verwendet werden muß, um ein Kriegsschiff als kampfbereit bezeichnen zu können, kennen zu lernen.

Bis vor etwa 60 Jahren machte die Geschützaufstellung an Bord von Kriegsschiffen verhältnismäßig wenig Schwierigkeiten. Man führte bestimmte Kaliber für bestimmte Klassen von Schiffen ein, die man als ausreichend erachtete, und alle Seemächte hatten ungefähr dieselben Kaliber und Dimensionen für ihre Schiffsartillerie. Man baute Linienschiffe, Fregatten und Korvetten von so und so viel Kanonen, lediglich für Kugel- und Kartätschfeuer. Das Schiff erhielt in den unteren Batterien längere, in den oberen immer kürzere Geschütze und man ging nicht über die 32 pfündige Vollkugel hinaus. Die Hauptaufgabe bestand darin, möglichst viele Geschütze in einer Breitseite aufzustellen. Die Schlachtlinie war die Beimwind-Linie, die Schiffe lagen meistens in zwei parallelen Linien nebeneinander und suchten möglichst viele Geschosse in die Seiten und die Takelage ihres Gegners zu feuern, bis das eine

oder andere die Flagge strich. Wenngleich Nelson seinen Kapitänen befahl, dem Feinde immer bis auf Pistolenschufsweite auf den Leib zu rücken, um eine kräftigere Geschützwirkung zu erzielen, so gab die eigentliche Entscheidung fast immer erst die Enterung, d. h. die persönliche Tapferkeit der Auge fechtenden Mannschaft den Ausschlag. Die Geschicklichkeit des Geschützkommandeurs kam hierbei weniger in Betracht, die Elevation spielte bei so nahen Entfernungen nur eine untergeordnete Rolle. Die Hauptsache war das schnelle Schiessen, event. mit Doppelkugeln, um recht viele der Geschosse in die feindlichen Batterien zu bringen. Diese Taktik wurde wesentlich durch die Einführung der Granaten in die Schiffs-Artillerie modifiziert und übertrug die Entscheidung des Kampfes wieder auf die Geschütze, wie dies zuerst die Resultate der Schlacht von Sinope durch die Wirkung der russischen Granaten den noch nach dem alten System armierten türkischen Schiffen gegenüber, bewiesen. Die Einführung der gezogenen Rohre, die veränderte Geschosform, die Einführung des Dampfes auf Kriegsschiffen, der Panzer- und Eisenbau der letzteren führte auch eine vollständige Umwälzung in der Schiffs-Artillerie und deren Laffettierung herbei. War früher das 66 pfündige Vollgeschoss mit $\frac{1}{3}$ kugelschwerer Ladung schon eins der schwersten Geschütze, so hat man kürzlich Schiefsversuche auf dem englischen Panzerschiffe Victoria mit 110 Tons-Geschützen und 1800 Pfund schweren Geschossen bei 960 Pfund Pulverladung ausgeführt. Wenn früher das glatte Rohr und die alte Blocklaffette mit vier Rädern einfach und schnell zu handhaben war, so ist die jetzige Montierung der modernen Geschützrohre, und deren Laffettierung so kompliziert, daß ein vollständiges Studium dazu gehört, um sie nicht schon durch Unkenntnis beim Friedensgebrauch zeitweise unfähig zu machen. Ferner kann ein Schiff niemals ganz ruhig liegen und einen absolut unveränderlichen Geschützstand abgeben, so lange auf dem Schiffe oder im Wasser und in der Luft Bewegung existiert. Jede solche Bewegung muß sich notwendig in einer der Bewegungsarten eines Schiffes mitteilen. Die Größe der durch diese Ursachen erzeugten Bewegungen des Schiffes kann eine außerordentlich verschiedene werden, je nach den thätigen Wirkungsgrößen ihrer Ursachen. In der Regel und zwar mit seltenen Ausnahmen wird diese Größe stets eine genügende sein, um in den Grenzen artilleristisch-praktischer Bedeutung einen wesentlichen Einfluß auf das Schiessen auszuüben und eine geschickte Kompensation des Bewegungseinflusses auf das Treffresultat durch die Kunst des Schützen zu fördern.

Die Bewegung eines Schiffes kann einmal in einer oszillatorischen Bewegung (Schwingung) des Geschützstandes in einer beliebigen Schwingungsebene des Schiffes und zweitens in einer Fortbewegung des Geschützstandes auf einer gerad- oder krummlinigen Bahn, oder in beiden Bewegungen zugleich bestehen. Die absolute Schnelligkeit und Größe dieser Bewegungen sind außerordentlich wechselvolle und unregelmäßige; ein Verhältnis, welches auf die Notwendigkeit reicher empirischer Erfahrung des Schützen hinweist. Die oszillatorischen Bewegungen des Geschützstandes um die drei Hauptachsen des Schiffes, d. i. um die Längen-, Quer- und Vertikalachse derselben werden entsprechend Schlingern, Stampfen und Gieren genannt. Keine dieser Bewegungen tritt jedoch rein für sich, getrennt von den anderen auf, ebenso wenig wie sich dieselbe mehrmals hinter einander gleichartig und gleichwertig wiederholen wird. — Sobald daher die unverrückbar bestimmte Lage eines Geschützrohres aufgehoben und dafür die freie Beweglichkeit desselben zum Zwecke des Richtens und Zielens auf wechselnden Entfernungen und in veränderlichen Richtungen substituiert, — die Weite und Richtung der Flugbahn daher umgekehrt abhängig von einer gegebenen Entfernung und Richtung gemacht wird, — alsdann tritt mit der Notwendigkeit der Bestimmung der Rohrlage für gegebene Verhältnisse die Kunst des Schützen in Thätigkeit.

Wenn mit der freien Beweglichkeit des Rohres die Kunst des Schützen beginnt, so ist der einfachste Grad dieser Kunst in dem Schiessen von unbewegtem Geschützstande nach einem feststehendem Ziele auf bekannter Entfernung zu finden. Dieses Verhältnis der Ruhe des Geschützes und des Zieles, in welchem die Einfachheit der Bedingungen den Wert der Fähigkeit des Schützen auf das endliche Treffresultat verschwindend klein machen muß, existiert (von maskierten Zielen abgesehen) als Regel nur im Festungskriege, und als Ausnahme, im Feldkriege; der Krieg auf hoher See kennt dieses einfache Verhältnis nicht.

Der nächst höhere Grad der Kunst des Schützen kann in dem Schiessen von unbewegtem Geschützstande nach bewegtem Ziele auf selten genau bekannten, weil veränderlichen Entfernungen gefunden werden. Dieses Schiessen ist Regel im Feldkriege und begrenzte Ausnahme im Seekriege, da hier allein im Kampfe eines Schiffes und einer Landbatterie gegeben und möglich, wobei die Ortsveränderungen selbstverständlich in Bezug auf die Batterie, praktisch aber auch in Bezug auf seine Artillerie die Wirkung einer Ortsveränderung des Zieles erzeugen. Alle ferneren Grade der Kunst

des artilleristischen Schützen in dem hier vorausgesetzten Sinne gehören nur noch ausschließlich dem reinen Seekriege oder dem Kampf von Schiff gegen Schiff an. Wenn jedoch in der angewandten Reihenfolge der verschiedenen Grade der artilleristischen Schützenkunst nach Mafsgabe der steigenden Schwierigkeit der entstehenden Aufgaben scheinbar der Kunst des Landartilleristen im engeren Spielraum zugestanden, und die Kunst desselben gegen diejenige seines seemännischen Kameraden in Bezug auf das Mafs der Schwierigkeit der zu erfüllenden Aufgaben scheinbar herabgedrückt wird, so hat dieses nur scheinbare Verhältnis seinen erklärlichen Grund in dem Umstande, dafs die vorliegende Frage im Sinne der wachsenden Aufgaben und nicht im Sinne der wachsenden Leistungen des Artilleristen aufgefaßt werden mußte. Dieses Verhältnis findet eben in der Wirklichkeit seine ausgleichende Erklärung in der Thatsache, dafs am Lande — die auf See und Land gleichbleibende absolute menschliche Leistungsfähigkeit als eine konstante Basis betrachtet — genau in dem proportionalen Verhältnisse, in welchem die Schwierigkeit der zu erfüllenden Aufgaben sinkt, besser geschossen wird, als auf See. Allerdings bleibt der Spielraum für außerordentlich hohe und das gewöhnliche Mafs übersteigende Leistungen eines Schützen, und folglich die Differenz höchster und niedrigster Leistungen im Schiefen auf See denkbar grofs. Und zu verwundern ist dies nicht, wenn man den beschränkten Gesichtskreis eines Schützen in der Batterie, die Menge Pulverdampf, welche die schweren Geschütze entwickeln und die grofse Geschwindigkeit, mit der die Schiffe an einander vorüberfahren, wenn der Stofs mißglückt, oder die Torpedos fehlgegangen sind, berücksichtigt.

Versuchen wir uns die Scene an Bord eines Schiffes zu vergegenwärtigen, bei welcher alle Vorbereitungen zur Abgabe einer konzentrierten Breitseite getroffen sind und das erste feindliche Schiff in kürzester Frist in der Schufslinie sein wird. Alle Geschütze sind schufsbereit, die Torpedos im Lancierrohr, die Thüren der wasserdichten Abteilungen geschlossen, die gröfste Ruhe herrscht im ganzen Schiffe. Der Feind nähert sich und hat vielleicht das Feuer eröffnet. Hinab nach der Batterie, nach den Bug- und Turmgeschützen, den Lancierrohren der Torpedos geht der Befehl: »Achtung!« Alle Kompafsrosen sind arretiert. Die Geschütz-Commandeure nehmen die Abzugsleinen zur Hand und richten über Visier und Korn bis das feindliche Schiff in der Schufslinie kommt. Elevation und Seitenrichtung ist bereits vorher vom Kommandanten befohlen und die Geschütze dem entsprechend eingestellt. Der

betreffende Offizier steht an der Peilscheibe, welche der Richtung der Geschütze entsprechend eingestellt ist und erwartet den Moment wo der Feind getroffen werden kann um dem Kommandanten das Avertissement hierzu zu geben. Der Kapitän selbst hat sein ganzes Augenmerk auf den Feind und die Leitung des eigenen Schiffes zu richten. Innerhalb fünf Sekunden ist der Feind in der Schußlinie angelangt, um auf irgend einen Punkt seiner Längenrichtung wirken zu können und innerhalb dieser fünf Sekunden erfolgt das Kommando: »Feuer!« — Mit gewaltigem donnernden Krach entladen sich gleichzeitig die Feuerschlünde der einen Schiffsseite und auch die Torpedos derselben sind losgeschossen, ein Hagel von Geschossen saust pfeifend und zischend durch die Luft, feindliche Geschosse schlagen gegen die eigenen Panzerflächen oder rasieren das Oberdeck, so daß die Nerven der auf Deck befindlichen Offiziere u. s. w. aus Stahl sein müßten, wenn sie nicht in Aufregung versetzt werden. Alles ist in dichten Rauch gehüllt; man hofft, daß die Breitseite sitzt und das feindliche Schiff, wenn nicht im Sinken, doch kampfunfähig gemacht sei. Durch den dichten Pulverdampf ist das Resultat allerdings noch nicht festzustellen. Schnell werden die Kompassse wieder in Funktion gesetzt, die Geschütze von Neuem geladen. Der Rauch zieht vorüber, und in analoger Weise folgt Breitseite auf Breitseite, je nachdem noch andere feindliche Schiffe sich in Schußweite befinden. Zwischenfälle könnten nur entstehen durch das Eindringen feindlicher Projektile oder durch das Aneinandergeraten der Schiffe, sei es in Folge eines absichtlichen Rammens oder eines Zufalls. Die Notwendigkeit einer präzisen Abgabe des Feuers bei konzentrischen Breitseiten, sowie einer schnellen deutlichen Befehlerteilung nach der Batterie, den Torpedo-Lancierrohren, den Munitionskammern, dem Maschinenraum, dem Gefechtsruder u. s. w. weist auf die hochwichtige Bedeutung eines wohlorganisierten Systems in diesem Dienstzweige und namentlich auf eine zweifellose klare Verständigung zwischen Kapitän und den Offizieren auf den bezüglichen Stationen hin. Doch kehren wir zum Tagesdienst zurück: Die Exerziten dauern bis 11 $\frac{1}{2}$ Uhr. Auf das Kommando: »Klar-Schiff aufhören!« werden die Pulverkammern geschlossen, Geschütze und Handwaffen gereinigt, letztere an Ort und Stelle gebracht und nachdem die betreffenden Meldungen dem Kapitän gemacht sind, »abgeschlagen«. Dann folgt das Fegen der Decks u. s. w. und der Offizier der Wache übernimmt wieder den Dienst. 11 Uhr 45 Minuten erfolgt das Kommando: »Backen und Banken!« d. h. Tische und Bänke zum Einnehmen des Mittags werden aufgestellt,

die Speisen aufgetragen und um 12 Uhr erfolgt das Kommando: »Alle Mann resp. Freiwache und Freiwächter Mittag!« — Wenn irgend die Umstände es gestatten, erhalten die dienstfreien Leute $1\frac{1}{2}$ Stunden Mittagsruhe. Um $12\frac{1}{2}$ Uhr erfolgt die Ablösung der Posten u. s. w., um 1 Uhr die Reinigung des Eßgeschirrs und das Fegen der Decks; um $1\frac{1}{4}$ Uhr wird der Proviant und das Wasser verausgabt; um $1\frac{1}{2}$ Uhr ertönt das Kommando: »Pfeifen und Lunten aus!« Darauf werden die Geschütze nochmals abgerieben, die Decks gefegt u. s. w.

Von 2 bis 4 Uhr exerziert die Wache mit Handwaffen, die weniger ausgebildeten Mannschaften am Geschütz, während die Freiwache unbeschäftigt bleibt. Die Takler bessern Schäden in der Takelage aus und sind mit anderen darauf bezüglichen Arbeiten beschäftigt. Um 4 Uhr ist wiederum Wachwechsel, die Mannschaft kleidet sich für die Nacht um, die Wäsche wird abgenommen, die Wäschejollen werden geborgen, die Decke gefegt und das Tauwerk in Ordnung gebracht. Um 5 Uhr ist Gefechtsmusterung. Die Geschützmannschaften werden komplettiert wenn Kranke ausgefallen, die Geschütze für die Nacht entsprechend befestigt, sodann die event. gewaschenen Hängematten mit Bezug auf Sauberkeit inspiziert und dem Segelmacher übergeben. Nach der Gefechtsmusterung wird Feuerlärm geläutet, die Mannschaft nach der Feuerlöschrolle gemustert, sämtliche Feuerspritzen probiert u. s. w.

Nach Beendigung der Übungen werden Windsäcke, Decks- und andere Bezüge gereinigt und, wenn es die Witterung gestattet, dieselben zwischen den Masten aufgehängt. Zwischen 5 und 7 Uhr abends ist die Mittagszeit für den Kapitän und die Offiziere; $6\frac{1}{2}$ Uhr das Abendbrot der Mannschaft und bis $7\frac{3}{4}$ Uhr freie Zeit. Um 7 Uhr ist Wachenwechsel, $7\frac{1}{2}$ Uhr werden die Kadetten-Hängematten und um $7\frac{3}{4}$ Uhr die Hängematten der Freiwache unter Deck gebracht. Um 8 Uhr ertönt das Kommando: »Pfeifen und Lunten aus; Ruhe im Schiff!« Um 9 Uhr muß das Licht in der Kadetten- und Deckoffizier-Messe, um 10 Uhr das Licht in der Offizier-Messe gelöscht werden.

Um 9 Uhr 10 Minuten erfolgt die Hauptronde durch den ersten Offizier, begleitet von den Offizieren und Kadetten der resp. Decks, sämtlichen Deckoffizieren und der Schiffspolizei u. s. w. Hauptzweck derselben ist für den ersten Offizier, sich die Gewißheit zu verschaffen, daß alle nicht vorgeschriebenen Lichter und Lampen gelöscht sind. Der Zimmermann meldet die Höhe des Wasserstandes

im Schiff, der Feuerwerker die vorgeschriebene Befestigung der Geschütze. Nach der Ronde stattet der erste Offizier dem Kommandanten Meldung über das Resultat derselben ab. Während der Nacht erfolgt halbstündlich eine Ronde durch das Schiff von Unteroffizieren oder Kadetten. Bei jedem Wachwechsel werden während der Nacht die Rettungsbootsmannschaften gemustert und die Posten an den Rettungsbojen instruiert.

Der Sonnabend bis Mittag dient zur gründlichen Reinigung des Schiffes, der Geschütze und Handwaffen u. s. w. Die Exerzitien fallen aus. Der Nachmittag gehört der Mannschaft zur Selbstreinigung, zur Ausbesserung der Kleider u. s. w. Die obige Zeiteinteilung zeigt wohl zur Genüge, daß weder Offiziere noch Mannschaft viel freie Zeit übrig behalten. Während eine der Wachen auf See 16½ Stunden im Dienst ist und von den 7½ Stunden Ruhe nur 4 Stunden Schlaf in der Hängematte hat, ist die andern 10 Stunden auf Deck, und hat von 14 Stunden Ruhe 7 Stunden in der Hängematte.

XXV. Der Krieg und die Gesellschaft.

Vor einigen Monaten ist in Paris, im Verlage von Berger-Levrault, ein Werk des französischen Generals Jnng erschienen: »La guerre et la société.« Diese Schrift führt uns in ein Gebiet, das von der Menge nicht betreten wird. Es ist ein unübersichtliches schwieriges Gelände mit engen, vielverschlungenen Pfaden, dessen Unwirtlichkeit die Meisten gleich anfangs zur Umkehr veranlaßt, diejenigen aber, die sich hindurcharbeiten, je länger je mehr durch seine eigentümlichen Reize belohnt und festhält. Ratsam ist es für den Neuling, sich einem der wenigen Pfadfinder oder Wegweiser anzuvertrauen, als welche sich darbieten ein Max Jähns,*) G. Ratzenhofer**) und der Altmeister Lorenz v. Stein.***)

*) „Heeresverfassungen und Völkerleben.“

**) „Die Staatswehr. Wissenschaftliche Untersuchungen der öffentlichen Wehrangelegenheiten.“

***) „Die Lehre vom Herrwesen, — als Teil der Staatswissenschaft.“

Dem Kundigen habe ich mit Nennung dieser Namen im Allgemeinen schon Ziel und Art der hier zur Besprechung gestellten französischen Arbeit angegeben. Aber trotz und neben der inhaltlichen Verwandtschaft und der zahlreichen Berührungs- und Übereinstimmungspunkte, welche das Jung'sche Werk mit den unten vermerkten aufweist, ist es doch im Ganzen und Großen selbstständig in Anlage und Ziel, sowie eigenartig in der Durchführung. Vielleicht locken die Streiflichter, die hier auf das Buch geworfen werden, manchen Fernstehenden, der kleinen Gemeinde Derjenigen sich anzuschließen, welche lebendig-geschriebenen militär-philosophischen Arbeiten Geschmack abgewinnen: sie werden den Lohn geistiger Förderung und wissenschaftlicher Ausbeute davontragen.

General Jung — in Friedens- und Kriegszeiten erprobt als Generalstabs-Offizier, Mitarbeiter sodann und Freund seines »Meisters« Gambetta — erweist sich als ein belesener, kenntnisreicher, klar denkender, philosophisch geschulter Schriftsteller, der bei aller Gründlichkeit seinen Gegenstand anziehend zu behandeln versteht. Er will der Kriegswissenschaft die Stelle anweisen, die ihr in der »Sociologie«, der »Gesellschafts-Wissenschaft«, zukommt, in dieser noch jungen Lehre von der Entstehung, der Fortentwicklung und den Zielen der menschlichen, bürgerlichen (politischen) Gesellschaften. In neuerer Zeit sind besonders in England hochbedeutende Arbeiten über die »Gesellschafts-Fragen« veröffentlicht, von Männern wie Herbert Spencer, Bagehot, Flint u. a.: »Sie alle widmen willig einige Seiten dem Kriege und seinem Einflusse auf den Gang der socialen Ereignisse; aber im Grunde genommen sagen sie wenig darüber.« Auch die hervorragenden Deutschen: Hartmann, Lotze, Moleschott, Mundt, Häckel, Büchner, Helmholtz u. a. sind, bei analytischem Verfahren, nicht ans letzte Ziel vorgedrungen; v. d. Goltz in seinem »Volk in Waffen« kommt demselben am nächsten. . . — General Jung — um es kurz zu sagen — beleuchtet den Ursprung, die Entwicklung, die Lebens-Bedingungen und -Äußerungen der bürgerlichen Gesellschaft, der Staaten — an sich wie in ihren Beziehungen zu einander und in ihren Ursache- und Folgewirkungen auf den Krieg.

Erklärung des Begriffes »Krieg«; — Alter, Allgemeinheit, politische Rolle des Krieges bilden den Vorwurf der ersten Kapitel; es folgen: »Der Krieg ist ein Urteilsspruch« (nämlich »der Kraft«), — »ist eine Wissenschaft;« — die Friedens-, die Gesellschafts-Wissenschaft; — Einteilung der menschlichen Kenntnisse; — Aushebung der Truppen, Einteilung, Befestigung, Ausbildung derselben, Strafen

und Belohnungen, Verpflegung, Bekleidung u. s. w. des Heeres; Strategie und Taktik; Kriegsschauplatz; Gegner; — vom Kriegsrecht und seinen Wirkungen; — Schlufsergebnisse. . . . Überall sind mit Geschmack und Umsicht geschichtliche Beispiele, Stellen aus bedeutenden Schriften angeführt: neben Friedrich dem Großen, Napoleon, Jomini, Luther (!) finden wir häufig erwähnt Clausewitz, Blume, Hohenlohe, v. d. Goltz u. a. —

Es hat sein Bedenken, aus einem solchen systematisch-aufgebauten Werke Einzelheiten herauszugreifen. Aber ich will an einigen, auch außerhalb des Zusammenhanges verständlichen Sätzen zeigen, einerseits dafs die Darlegungen des Generals Jung interessant und anregend, andererseits, dafs sie nicht immer einwandfrei sind. —

In dem Abschnitt: »Irrtümer in unseren Urteilen« spielt eine Hauptrolle der viel häufiger, als man glaubt, auftretende »Irrtum in Betreff Ursache und Wirkung.« Da heifst es: »Ein Schriftsteller macht Bazaine verantwortlich für die Ereignisse bei Metz. Da begeht er einen Irrtum durch Verwechslung von Ursache und Wirkung. Wenn ein Kleid, eine Waffe mir nicht paßt, so halte ich mich nicht an das Kleid oder an die Waffe, ich mache dafür den Lieferanten verantwortlich. Ebenso steht es mit dem ehemaligen Führer der Armee von Metz. Er ist keine Ursache, er ist eine Wirkung. Einzig und allein das damals bestehende System des Avancements nach Auswahl hat es einem solchen Manne gestattet, sich an der Spitze eines französischen Heeres zu sehen.« Diese Auffassung ist neu und sie wird Anhänger finden, trotz der bei scharfer Prüfung zu Tage tretenden Schwäche der Beweisführung.

Die Strategie ist eine Staatswissenschaft, heifst es an einer anderen Stelle, die Gesetzgeber und die Regierung haben ihren Anteil an derselben hinsichtlich der Verteilung der Kräfte auf dem Landesgebiet und der Herrichtung der Wege und Mittel. Die Minister des Krieges und der Marine, ihre Generalstäbe, die Mitglieder des Ober-Kriegs- und des Ober-Admiralitäts-Rates, nehmen Teil an dieser gewaltigen Vorbereitung, an dieser Auswahl der strategischen Punkte, der Verteidigungsgruppierungen und der Flotten-Verpflegungspunkte. Es ist also die Verantwortlichkeit Aller, der Civil- und Militärpersonen, der Senatoren, Abgeordneten, Regierungsmitglieder, Soldaten und Seemänner eine ungeheure, denn von dem Punkte, von dem aus dieses Ganze in Bewegung gesetzt wird, hängt das Wohl des Vaterlandes ab. Es ist ein sehr schwerer Urteils-Irrtum, wenn man die Folgen der Niederlagen einzig und allein der Armee und ihren Führern aufbürden will. Die Armee

hat nur den Wert, den der Staatsorganismus hat; sie ist eine unmittelbare Lebensäußerung des letzteren. Die Wissenschaft der Strategie ist eine bürgerliche und militärische Wissenschaft. General Jung weist nach, daß, wenn aus der Armee von Vasallen, der Armee des Königs, des Volkes, des Parlaments jetzt »das Volk in Waffen« (la nation armée) geworden ist, diese Umwandlung in der Form der Streitkräfte Frankreichs die logische Folge einer gleichzeitigen Umwandlung des staatlichen Organismus gewesen sei: Lehnswesen, unumschränktes Königtum, Revolution, konstitutionelles Königtum. »Nur die letzte Umwandlung, das Volk in Waffen, hat sich abgesondert und selbstständig vollzogen. Gedrängt durch die Zeit, beeinflusst durch die Schwere des hereingebrochenen Unglücks haben die patriotischen Gesetzgeber von 1872 die Wechselbeziehungen zwischen der bürgerlichen und der militärischen Umwandlung im Staate nicht durchschaut. Voreingenommen vor allen Dingen von dem Gedanken, die äußere Sicherheit des Staates herzustellen, haben sie alles Mögliche für die völlige Umformung des Heeres gethan, aber sie haben vergessen, derselben die des bürgerlichen Gemeinwesens voraufgehen zu lassen. Der wissenschaftliche und rechtliche Charakter der Wirkungen des Friedens und des Krieges ist ihrer Erkenntnis entgangen. Es ist daraus gefolgt — und mußte folgen — ein Auseinanderstreben dieser beiden Grundkräfte des Staates, und eine gewisse Beunruhigung der Geister«. . . . Wenn der französische General mehrfach die günstige Gelegenheit benutzt, die hohen kriegerischen Tugenden seines Volkes und Heeres rühmend zu erwähnen und stellenweise in eine wohl allzu helle Beleuchtung zu rücken, so wird man daran nicht sonderlich Anstoß nehmen können. Auch werden wir Deutschen uns nicht gekränkt fühlen, wenn wir erfahren, daß die von dem »Meister« Jomini in seinen »Institutions militaires« aufgestellten zwölf Grundsätze des Krieges und der Kriegführung: »Punkt für Punkt so genau vom deutschen Generalstabe befolgt werden!«

Bedenklich dagegen ist es, wenn in einem wissenschaftlichen Werke, wie dem vorliegenden, der wenn auch begrifflichen und subjektiv berechtigten Abneigung gegen einen »Gegner« Ausdruck gegeben wird. So wird im Anschlusse an eine wenig geistreiche Anekdote gesagt: »Das innerste Fühlen und Denken der Lateiner werde stets, wie bisher, sich unbedingt verwahren gegen jede Mischung mit dem Fühlen und Denken des Deutschen.« Und für einen andern Satz, der ganz Zutreffendes behauptet, ist die Beweisführung stark auf das persönliche Gebiet hinübergeirrt: »Die

militärische Lage eines Volkes ist lediglich relativ anzufassen, nämlich im Vergleich mit derjenigen der in Betracht kommenden Mächte. Seit den Ereignissen des letzten Krieges hat sich die militärische Kraft Frankreichs in moralischer und materieller Hinsicht verfünffacht. Nun erinnert sich Jedermann lebhaft der Anstrengung, die der Gegner gemacht hat, um Herr zu werden einer regulären Armee von einer Viertel-Million und zusammenhangloser schlecht bewaffneter und manchmal schlecht geführter Massen. Auf der andern Seite ist die andauernde und ganz besondere Bemühung, mit welcher er in Voraussetzung eines möglichen Kampfes gegen den gestern Besiegten heute an allen Enden Verbündete aufsucht, ein unanfechtbares Zeugnis dafür, wie gering sein Vertrauen auf seine angebliche persönliche Überlegenheit ist. Die einfache Feststellung dieser Thatsache würde hinreichen, den Beweis zu liefern, welche ganz andere Anstrengung unsre Gegner anzuwenden gezwungen wären angesichts einer Armee von mehr als drei Millionen gut bewaffneter, gut geführter und besonders von einem ganz andern Geist beseelter Soldaten.«

Wenn so der General und Politiker Jung mehrmals mit dem Philosophen Jung durchgeht — ein neuer Beweis dafür, daß auch der klügste Franzose an einer gewissen Stelle einer geistigen Störung unterliegt — so bringt uns diese kleine Schwäche den Schriftsteller Jung menschlich näher und trübt uns in keiner Weise den Genuß an seinem im Ganzen und Großen anziehenden und wertvollen Werke.

34.

XXVI. Umschau auf militärtechnischem Gebiet.

Im Vordergrund des Interesses stehen fortgesetzt die Nitropulver; so hat man nach ihrer chemischen Natur die rauchlosen, oder wie es jetzt zutreffender heißt, die rauchschwachen Pulverarten zu bezeichnen. Von einer Erfindung dieses oder jenes Nitropulvers kann eigentlich keine Rede mehr sein, sondern nur von

einer Veränderung oder Verbesserung der Darstellung einer in ihren Grundlagen längst bekannten Substanz. Hier sind aber oft an sich ganz geringfügige Änderungen von grossem Einflusse auf die gewünschten Eigenschaften, daraus wird die Geheimhaltung der Verfabrungsarten wohl erklärlich, welche übrigens in der Industrie gang und gäbe ist. Zu Jagdzwecken kommen Nitropulver schon seit Jahrzehnten im Handel vor. Die Nitropulver gehören zur Gesamtklasse der Nitate, man wählt gern die erstere Bezeichnung, um anzuzeigen, dafs es sich bei der Darstellung um Treibmittel handelt. Die Nitate überhaupt eignen sich vermöge ihrer ungemein raschen Auflösung in Gas und der plötzlichen Entwicklung einer grosen Gasmenge von hoher Spannung zu Sprengmitteln ausgezeichnet; für die Technik handelte es sich darum, sie luftbeständig und möglichst gefahrlos zu machen. Die grosse Empfindlichkeit der Nitate gegen Stösse beschränkte ihre Verwendbarkeit als Geschoss-Sprengladungen, es gelang erst in neuerer Zeit, einzelne Nitate hierzu geeignet zu machen, wie in Deutschland die Förster'sche Schiefswolle (Schiefswolle, abgekürztes Wort für Schiefsbaumwolle), in Österreich das Ekrasit, in Frankreich das Melinit u. a. m. Da man die Nitate wegen ihrer zerschmetternden Wirkung auch brisante Sprengstoffe heifst, so nennt man damit geladene Geschosse häufig Brisanzgranaten. Es ergibt sich bei derartigem Verhalten ohne weiteres, dafs die genannten Stoffe als Treibladungen nicht geeignet sein können, denn sie würden, beim Gewehr oder Geschütz gebraucht, nicht blofs das Rohr rasch abnutzen oder gar zertrümmern, sondern meistens auch auf das Geschoss eine deformierende, ungleichmäfsige und unregelmäfsige Wirkung üben. Das Schwarzpulver hat seinen Hauptvorzug in seiner allmählichen, der Zeitdauer nach in gewissen Grenzen der Regelung fähigen Zersetzung, worauf weniger die chemische Zusammensetzung, als die äufsere Form von Einflufs sind. Bekanntlich liegen in der Gröfse der Pulverpartikeln und in dem Dichtigkeits-Grade der Masse die Hauptfaktoren, welche die Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Flamme bedingen. Man hat einzelne Nitate, welche übrigens theils in festem, theils in flüssigem Aggregatzustand vorkommen, durch Verdichtung und nachherige Zerkleinerung der Masse in ähnliche Formen gebracht, wie sie beim Schiefspulver üblich sind, nämlich als Körner, Scheiben, Würfel u. s. w. Doch hat man dabei nicht sowohl die Verminderung der Brisanz, als die bequemere Handhabung, bessere Konservierung und mindere Gefährlichkeit im Auge gehabt. Es scheint nicht, als ob dies der entscheidende Weg sei, um die Brisanz der Nitate in dem

Grade abzuschwächen, wie es die Überführung zu den Eigenschaften des Treibmittels erheischt. Die Abschwächung hat durch Beifügung anderer minder brisanter oder ganz indifferenter Stoffe zu geschehen. Im letzteren Falle hat man es allerdings mit einem Ballast zu thun, welcher der Verwendung im Feuerrohr andere Nachteile bereitet. Ein Beispiel bietet der Satz der alten Zündhütchen, derselbe hat als Hauptbestandteil das Knallquecksilber, welches seiner chemischen Beschaffenheit nach gleichfalls als Nitrat zu bezeichnen ist; die Brisanz des Knallquecksilbers, welche (abgesehen von seiner an sich großen Gefährlichkeit, deren Minderung die Beimengungen gleichfalls bezweckten), ihre Wirkung auf das Piston und bis in das Innere des Vorderladens erstreckt haben würde, erhielt ihre Abschwächung durch Zusatz von Schießpulver oder des Hauptbestandteils desselben, des Salpeters allein, oder auch einer Mischung von Salpeter und Schwefel. Ganz ähnlich haben wir uns die Entstehung des jetzt in so vielen Variationen erscheinenden Nitropulvers zu denken.

Zunächst ein kurzer Blick auf die Darstellungsweise der Nitrats. Ein vegetabilischer Stoff, welcher in möglichster Reinheit die Zusammensetzung der Pflanzenzellwand besitzt, wird mit Salpetersäure in konzentriertem Zustande bearbeitet. Jene Cellulose, oder der Zellenstoff der Pflanze, enthält die chemischen Elemente, Kohlenstoff, Sauerstoff, Wasserstoff in besonderen Gruppierungen, denen je nach der Art des Vorkommens fremde Elemente beigegeben sein können. Fast reine Cellulose stellen die Gespinnstfasern, wie Baumwolle, Lein, Hanf, sowie das daraus gewonnene Papier dar. Aus dem Holz wird die Cellulose durch Entfernung des im Holz enthaltenen Harzes mittelst Ätznatronlauge gewonnen. Derartige Cellulose wird heute in ausgedehntestem Mafse zu Papier verarbeitet, das meiste Zeitungspapier ist Holzpapier. Dieses sind die wesentlichsten Substrate derjenigen Nitrats, welche zu Nitropulvern Verarbeitung finden. Der Zutritt der Salpetersäure zu dem Substrat giebt zum Austritt gewisser Moleküle aus der Cellulosesubstanz und zur Aufnahme einer in der Salpetersäure enthaltenen Molekulargruppe, welche gewöhnlich als Untersalpetersäure bezeichnet wird, Anlaß. Damit tritt die Cellulose indes nur dann in das Stadium der Explosivität, wenn die Salpetersäure einen genügenden Grad der Konzentrierung besessen hat; die explosive Natur tritt aber auch nur unter gewissen Bedingungen auf, namentlich wenn stark geladene Knallquecksilber-Zündungen auf das Präparat einwirken; bei gewöhnlichen Zündmitteln tritt nur ein Abbrennen ein, und darin

besteht ein Hauptvorzug vor dem Schwarzpulver, dessen »Unarten« in Folge seiner durch ein halbes Jahrtausend sanktionierten Einbürgerung ebensowenig unsere Vorwürfe hervorrufen, als wir dem Regen es übelnehmen, wenn er uns »nass macht«. Eine Katastrophe, wie sie kürzlich in Antwerpen beim Ausschütten von Schwarzpulver-Patronen eingetreten ist, wäre bei Patronen von Nitropulver undenkbar gewesen. Jene »gedankenlose Gewöhnung« an gewisse Übelstände hat es zu wege gebracht, daß das Schwarzpulver fast ein halbes Jahrhundert seine Alleinherrschaft behauptete, nachdem das Nitropulver schon auf dem Plane erschienen war. Der Technik blieben in Folge dessen die Mittel versagt, oder sie wurden nur ungenügend bewilligt, um den Nitraten jene Umgestaltungen zu gewähren, durch welche sie sich in unseren Tagen den »freien Eintritt« in die Waffentechnik erobert haben. Wir stehen in Folge dessen an einer gewaltigen Wende, die in ihren weitesten Konsequenzen ähnliche Umgestaltungen im Waffenwesen und Waffengebrauch in sich schließt, wie wir sie bei der Annahme des Langgeschosses oder, wie man gewöhnlich sagt, beim Übergang zu der gezogenen Feuerwaffe erlebt haben. Deutschland hat sich der Zeit nach auch in diesem Falle von Frankreich den Rang ablaufen lassen, doch nur in den ersten Stadien der Neuentwicklung: in der Ausbeute des Gedankens wird Deutschland die tonangebende Macht bilden, nach wie vor.

Die Nitrocellulose als Treibmittel hat die erste Verwendung in Gestalt der Schießwolle erhalten. Österreich war seiner Zeit diejenige Kriegsmacht, welche dieser 1846 an zwei Stellen gleichzeitig erfundenen Substanz die eifrigste Pflege widmete. Bereits als Treibmittel in die Bewaffnung aufgenommen, mußte sie plötzlich wieder vom Schauplatz abtreten, wie es heißt, in Folge einiger Explosionsfälle bei der Magazinierung, deren Erklärung nur in der Selbstersetzung und Selbstentzündung gefunden werden konnte. Im Vergleich mit dem heutigen Nitropulver war jene österreichische Schießwolle auch in sonstigen Beziehungen sehr unvollkommen. Ungefähr um dieselbe Zeit, wo die österreichische Schießwolle zur Abschaffung kam, trat der preussische Artillerie-Hauptmann E. Schulze mit seinem Holz-Pulver hervor. Als Cellulose dient die in Körner zerschnittene, von fremden Stoffen gereinigte Holzfaser; nach der Behandlung mit Salpetersäure wird die entstandene Nitrocellulose mit aufgelöstem Salpeter getränkt. Hier sehen wir einen ähnlichen Weg, wie er oben beim Knallpulver angedeutet war, betreten: die Mischung des

Explosivstoffes mit einem nicht explosiven Stoffe (dem salpetersauren Kali) zur Abschwächung der brisanten Wirkung. Die Wahl des Salpeters als eines sauerstoffreichen Körpers ergibt den mindesten Anlaß zur Bildung schädlichen Ballastes, wie sie bei Wahl solcher Stoffe sich ergeben würde, welche in festem oder sublimiertem Zustande zurückbleiben. Schulze's Pulver, das seit etwa 20 Jahren im Handel vorkommt, steht insofern noch in einem gewissen Zusammenhang mit dem Schwarzpulver, als Schulze den Hauptbestandteil des letzteren, den Kalisalpeter, beibehalten und die Holz-Kohle des Pulvers durch ihr Urprodukt, die Holzfaser, ersetzt hat. der letztgenannten die gasbildenden Elemente (welche der Verkohlungsprozefs des Holzes beim Schwarzpulver zum größten Teil austreibt), nicht nur beläßt, sondern der Holzfaser durch die Bearbeitung mit Salpetersäure bereits explosive Eigenschaften verleiht. Ob letztere bei den ursprünglichen Darstellungsweisen der präparierten Holzfaser schon in dem Grade vorhanden gewesen ist, um sie allein als Explosivstoff zu verwenden, wissen wir nicht; nach einer vom Erfinder 1865 veröffentlichten Broschüre über ein »neues chemisches Schießpulver« möchte man es bezweifeln. — Was nun die Schießwolle betrifft, so hat nach dem bekannten Fiasko in Österreich die Darstellung derselben späterhin durch Privat-Techniker eine hohe Vervollkommnung erfahren. Aus der lockeren Gespinnstform ist sie in komprimierten Zustand übergeführt worden. Man hat bessere Methoden gefunden, um die Schießwolle der zurückbleibenden freien Säuren, welche durch ihre Neigung zur Feuchtigkeits-Anziehung als die Ursachen zu Selbstzersetzung betrachtet wurden, zu entledigen. Es wurde entdeckt, daß bei der Behandlung selbst mit konzentrierter Salpetersäure verschiedene Nitrostufen der Baumwolle in dem fertigen Präparat vertreten sind. Außer der eigentlichen Schießwolle oder Trinitrocellulose giebt es die nicht explosive Kollodiumwolle oder Dinitrocellulose, welche in Äther löslich ist und alsdann zu dem bekannten Kollodium, einem klebrigen Stoffe, übergeführt wird. Da nun die Schießwolle niemals ganz frei von Kollodiumwolle aus der Bearbeitung mit Salpetersäure hervorgeht, so giebt die Ätherisierung der Schießwolle ein Mittel, um die vorhandene Dinitrocellulose in Kollodium zu verwandeln, dadurch die Körner zu härten und dieselben mit einer Membranhaut von Kollodium zu überziehen, wodurch eine Sicherung gegen äußere Einflüsse erreicht und zugleich der Zersetzungsprozefs verlangsamt wird. Dasselbe kann auch durch Behandlung mit Kampher erreicht werden, des-

halb spielt dieser bei den Nitropulvern eine große Rolle. In diesem sogenannten Härten der Schiefswollkörner kann aber wohl nicht der Endzweck der Überführung zu den nicht brisanten Eigenschaften als erreicht betrachtet werden. Jedenfalls haben Mischungen mit anderen, an sich nicht explosiven Stoffen stattgefunden, in ähnlicher Weise, wie wir es beim Schulze'schen Pulver gesehen haben.

In der Art der gewählten Substrate zur Nitrifizierung, als Baumwolle, Holzfaserstoff, gewöhnliches Papier, Holzpapier u. a. m., in dem Verfahren selber, in der späteren Behandlung des Nitrats, in der Wahl der Beimischungen zur Verminderung der Brisanz ergeben sich eine solche Menge denkbarer Variationen, daß die große Zahl der bereits bestehenden Nitropulver-Arten erklärlich wird. Zu denselben gehören auch die Pikrate, welche in Frankreich eine besondere Pflege gefunden haben, so die schon älteren Pulverarten von Designolles und von Brugère. Nach Zeitungs-Nachrichten hat die Vereinigung englischer und deutscher Dynamit-Fabriken, welche die Bezeichnung »Dynamit Trust Company« trägt, ein rauchloses Pulver dargestellt, bei dessen Bearbeitung gewisse Zeitungsberichte die Anwendung des bekannten Sprengstoffs Nitroglycerin voraussetzen (ein Nitrat des Glycerin, an sich flüssig als Sprengöl, zum Gebrauch meist vorher von festen Stoffen, wie Kieselgubr, Sägemehl, neuerdings von Kollodiumwolle aufgesaugt). Jenes Pulver, an dem der sehr bekannte Techniker Nobel beteiligt zu sein scheint, wird gewöhnlich das Trustpulver genannt.

Frägt man sich nun nach dem eigentlichen Werte des Nitropulver gegenüber dem Schwarzpulver, so liegt dieser nur zum Teil in den Äußerlichkeiten, wie die Verminderung des Rauches und Rückstandes, welche gegenwärtig das Hauptinteresse in Anspruch nehmen und gewifs von hoher Bedeutung sind. Von viel größerer Wichtigkeit ist aber die gesteigerte Krafterleistung aus dem gleichen Quantum, gegenüber dem Schwarzpulver, welche die Erreichung viel größerer Anfangsgeschwindigkeiten ermöglicht, dazu kommt die verminderte Gefährlichkeit bei der Anfertigung, der Aufbewahrung, dem Transport und dem Gebrauch. Der Prüfung zu unterliegen hat vor Allem die Aufbewahrungsfähigkeit, in dieser Hinsicht hat man wohl noch nirgends genügende Erfahrungen, aus dem einfachen Grunde, weil »Zeitdauer« keiner Umschreibung fähig ist. Es muß das Mittel eben seine Reihe von Jahren gelegen haben, ehe man seiner Sache ganz sicher ist. Daran ist nun einmal Nichts zu ändern. Wo die

Gelegenheit zur Beobachtung gefehlt hat, bleibt die Wahl unter diesem Gesichtspunkt immer eine Vertrauenssache. Eine raschere Entscheidung gewährt die Prüfung hinsichtlich der brisanten Wirkung auf das Feuerrohr beziehungsweise des Gasdrucks. Hier begegnet man zum Teil den sehr hohen Zahlen von fast 4000 Atmosphären und auch wieder der sehr niedrigen von 1300. Es käme endlich noch der Preis in Betracht. Im Allgemeinen wird derselbe als wesentlich höher im Vergleich mit dem Schwarzpulver angenommen. Die alte Regel: »Das Teuerste ist das Billigste« wird sich auch hier wieder bewähren.

In wieweit bei den Neukonstruktionen von Waffen der Einfluß der Nitropulver sich geltend machen wird, ist noch nicht abzusehen. Bereits will man von einem bevorstehenden Ersatz des Stahls durch die Bronze als Geschützmaterial wissen.

Das deutsche Reich läßt seinen Bedarf an rauchlosem Pulver jeder Art in eigenen Fabriken fertigen, und es soll nur insoweit mit Bezug auf die Rottweiler Pulverfabrik eine Ausnahme eintreten, als diesem Unternehmen eine bestimmte Menge zur Lieferung dieses von der Heeres-Verwaltung angenommenen Pulvers übertragen ist (Mitt. in Nr. 300 der Kölnischen Zeitung; vgl. auch die Umschau im September-Heft). Man wird sich erinnern, daß das von Deutschland angenommene rauchlose Pulver in chemischer Hinsicht durch den Chemiker Prof. Karl Scheibler untersucht worden ist, weshalb demselben vor etwa einem halben Jahre eine besondere Auszeichnung zu Teil geworden ist. Um die Lösung der Frage eines geeigneten rauchlosen Pulvers für Deutschland hat sich nach allgemeiner Annahme der Direktor der Spandauer Pulverfabrik Generalmajor Küster ein hohes Verdienst erworben. Nach den Zeitungen steht eine wesentliche Erweiterung der Spandauer Pulverfabrik bevor.

Wie in guter Erinnerung, hat das deutsche rauchlose Pulver bei der Gefechtsübung in der Nähe von Spandau am 14. August d. J. in Platzpatronen seitens der Infanterie zuerst öffentliche Anwendung gefunden, dann in größerem Umfange und zugleich bei der Artillerie gelegentlich der Kaisermanöver in der Provinz Hannover am 20. und 21. September. Es war dies ein Versuch im Großen, den Einfluß des schwachrauchenden Pulvers als eines solchen auf die Gefechtsverhältnisse zur Anschauung zu bringen. Deutschland hat damit dem französischen Nachbar hinsichtlich der aus den äußerlichen Vorgängen abzuleitenden taktischen Lehren den Rang abgelaufen. Frankreich hat es bis heute nicht für gut befunden mit seinem

neuen Pulver sei es auch nur in Platzpatronen an die Öffentlichkeit zu treten. Die großen Manöver von zwei auf einander folgenden Jahren hat man in Frankreich in gedachtem Sinne unbenutzt verstreichen lassen, wofür die militärische Presse Worte des heftigsten Tadels ausspricht.

Hinsichtlich des oben erwähnten Trustpulvers hatte eine Mitteilung der Berliner Börsen-Zeitung aus Essen dahin gelaute, daß die Versuche mit der Verwendung dieses Pulvers für Gewehre so glänzende Ergebnisse gehabt hätten, daß die Einführung desselben in größtem Umfang beschlossen wurde. Von wem beschlossen? hat man das Recht zu fragen, etwa von der Gesellschaft?? Die Verwendung dieses Pulvers für Artillerie sei Gegenstand von vergleichenden Versuchen auf den Schießplätzen der Firma Friedrich Krupp gewesen. Es habe sich dabei das Trustpulver den anderen (welchen Arten? davon ist nichts gesagt) insofern überlegen gezeigt, als es fast gar keinen Rückstand läßt. Bei gleicher Pulvermenge erzeugt das Trustpulver nach dem Bericht eine ungleich höhere Spannung im Rohr bei langsamerer Verbrennung als die anderen Arten. Die höhere Spannung wäre allerdings ein Nachteil, der offenkundig ist; vielleicht ist hier eine unrichtige Ausdrucksweise gewählt. Nach der weiteren Darstellung wäre das Pulver in seiner Leistung ein geradezu ideales, wozu noch die volle Rauchlosigkeit treten soll. Dem entgegen tritt zum Teil eine Erklärung der Firma Krupp, wonach die Ergebnisse »nicht richtig beurteilt« sind, und die Versuche bei weitem nicht als abgeschlossen gelten können. Man kann auf die weitere Entwicklung der Frage billig gespannt sein. Es wäre voreilig in derselben selbst »autoritative« Auslassungen als letztes Wort zu betrachten.

Der Stand der Frage des rauchlosen Pulvers in Österreich-Ungarn ist Gegenstand einer sehr interessanten Mitteilung im Armees-Blatt Nr. 38. Danach können die Versuche zur Herstellung eines solchen als fast beendet angesehen werden. Dasselbe ist nach dem »Rezept des Kommandanten der Pulverfabrik zu Stein, Major Johann Schwab« hergestellt. Das Pulver ist um ein Weniges gröber als das gewöhnliche, eher grau als schwarz und verbrennt lose aufgeschüttet sehr langsam. Die Rauchentwicklung ist kaum wahrnehmbar. In Patronen gefüllt entzündet es sich schnell und verleiht dem Geschos eine Anfangsgeschwindigkeit von 630 m gegenüber 530 m des früheren Pulvers. Dies wäre eine Leistung, wie sie auch dem neuen französischen Pulver zugeschrieben wird. Bei früheren Versuchen mit einem absolut rauchfreien Pulver ent-

wickelten sich gewisse Dämpfe, welche schädlich auf die in der Schiefshütte Anwesenden wirkten. Durch Zusetzung eines anderen Präparats wurde der Übelstand vollständig gehoben, wobei der nunmehr sich entwickelnde leichte Rauch in Kauf genommen werden mußte. Es scheint danach fast, als ob die ersten Versuche mit einer reinen Schiefswolle stattgefunden haben, bei deren Verbrennung Spuren von salpetriger Säure und von Cyan-Gas nachgewiesen wurden, und daß diese bei einem gemischten Pulver verschwunden sind, wobei wieder die Rauch-Entwicklung, das Zeichen unvollständiger Verbrennung und verflüchtigten Rückstandes, aufgetreten ist. — Die Privat-Industrie kann sich in Österreich an den Wettkampf um ein vollkommenes rauchloses Pulver nicht beteiligen, da die Pulverdarstellung dort Staats-Monopol ist.

Dem Erfinder des Nitropulvers in Frankreich, dem Ingenieur I. Klasse Paul Maria Eugen Vieille vom Centrallaboratorium in Paris, soll die Akademie der Wissenschaften den Preis Leconte, welcher alle 3 Jahre verteilt wird, in der Höhe von 50.000 franks zugedacht haben.

Die Schweiz beabsichtigt zur Fabrikation ihres rauchlosen Gewehr-Pulvers eine staatliche Anstalt einzurichten. Das »Halbfabrikat«, die Schiefsbaumwolle(!), wird bislang noch vom Ausland bezogen. — Man spricht von einem anderen rauchlosen Pulver, dessen Brisanz in dem Grade beherrscht werden kann, daß bei einer Anfangsgeschwindigkeit des Gewehrgeschosses von 615 m der höchste Gasdruck nur 1300 Atmosphären erreicht. Es wäre dies ein geradezu phänomenales Verhalten.

In Belgien wurde bei dem Gewehrversuche das gekörnte Papierpulver der Fabrik Wetteren angewendet. Die normale Ladung von 2,7 g liefert eine Anfangsgeschwindigkeit von 600 m, die Überladung von 3,7 eine solche von 750 m, aber enorme Gasdrücke. Zur besseren Entflammung war es notwendig, etwas Jagdpulver einzufüllen.

Italien experimentiert mit einem rauchlosen Pulver, welches in der Fabrik zu Avigliana bei Turin hergestellt wird, es wird zu den besseren Sorten gerechnet.

In Serbien hat der Artillerie-Oberst Pantelitsch ein rauchloses Pulver erfunden, dessen Prüfungen sehr günstig ausgefallen sind. Die im Bau begriffene Pulverfabrik soll das neue Pulver herstellen. Russland hat angeblich den Obersten eingeladen, seine Erfindung in Petersburg vorzulegen.

In Russland wird vielleicht durch Beziehen des Lebelgewehrs

aus Frankreich die Frage des rauchlosen Pulvers für Handfeuerwaffen mit zur Erledigung kommen, doch heisst es auch hier: Abwarten, so weit es sich um die einander folgenden oft in Widerspruch stehenden Mitteilungen handelt.

Hinsichtlich der Gewehrfrage ist die endliche Entscheidung derselben in Belgien durch Annahme des Gewehrsystems Mauser getroffen worden. Die Gewehr-Kommission hatte sich in einer am 10. Oktober im Kriegsministerium abgehaltenen Sitzung für die Einführung des belgischen Mausergewehrs mit randloser Patronenhülse entschieden. Dasselbe hat ein Kaliber von 7,65 mm (v. a. Umschau im Märzheft) und wird die Bezeichnung M/89 führen. Das kastenförmige Magazin gestattet ein Nachfüllen von Patronen.

Von grossem Interesse sind die Mitteilungen über die bei den Versuchen angewandten Formen von Patronenhülsen. Man hatte solche mit vollem Hülsenwulst und ohne Wulst, aber mit Rinne für den Patronenzieher. Zu diesen ist nunmehr eine dritte Form getreten, welche nur eine niedere Wulst und gleichzeitig eine seichte Rinne besitzt. Die Patronen mit vollem Wulst haben eine feste Anlehnung im Wulstlager, wodurch die Entzündung des Zündhütchens durch den Schlagbolzen gesichert ist. Bei den wulstlosen Patronen ist die Lage keine so sichere und können demzufolge Versager eher vorkommen. Dagegen gestatten sie gewisse Toleranzen in der Seele ohne Nachteil für das Schiessen. Die Widerstandsfähigkeit gegen den Gasdruck ist bei den Patronen mit Wulst am grössten, auch gewähren letztere den Wänden der Zündglocke eine gewisse Versteifung. Gasausströmungen sind an dieser Stelle seltener.

Die neuesten Berichte über Schiefs-Versuche der Gussstahlfabrik Friedr. Krupp in Essen beziehen sich auf Schallgeschwindigkeit und auf zwei Neukonstruktionen von Schnellfeuer-Kanonen. Man hatte in mehreren Artillerien die Bemerkung gemacht, dass die Schallgeschwindigkeit beim Schuss wesentlich grösser ist, als diejenige, welche gewöhnlich für unbewegte Luft angenommen wird. Die Versuchs-Ergebnisse haben gezeigt, dass alle Entfernungsmesser, welche die Schallgeschwindigkeit als Mass-Einheit nehmen, nicht brauchbar sind. Die Schallgeschwindigkeiten lagen in den Grenzen von 620 und 333 m, wobei die Zeiten immer in der Richtung der Geschosfbahn gemessen worden sind. — Als neu konstruiert haben beim zweiten Versuch eine schnellfeuernde 6 cm-Kanone L/40 und eine 7,5 cm Schnellfeuer-Kanone L/25, letztere in Caponieren-Laffete, beide Rohre mit Horizontalkeil-Verschluss, vorgelegen.

Das Gewicht des 6 cm-Kanons L/40 beträgt 385 kg; von der Gesamtlänge von 2,4 m kommen 2,25 m auf die Seele. Der Verschlusskeil hat in der Richtung der Seelenachse eine Bohrung zur Aufnahme der Schlofs-Vorrichtung, die sich beim Öffnen des Verschlusses selbstthätig spannt. Die Laffete hat einen Rücklauf von 20 cm; ein Schild von Stahlblech sichert Bedienung und Geschütz vor feindlichem Feuer. Die Munition umfasst: Stahlgranaten, Ringgranaten, Schrapnels und Kartätschen im Gewicht von 3 kg. Die Normal-Ladung beträgt 0,95 kg grobkörniges Geschützpulver C/86 oder 0,5 kg Würfel-Pulver von 10 mm Seite, die erstere erteilt dem Geschofs eine Geschwindigkeit von 610, die letztere von 620 m. Mit der zweiten Pulver-Art, welche vielleicht zu den Nitropulvern gehört, sind bis jetzt nur 10 Schufs gethan, nähere Angaben fehlen. Mit der ersten Pulver-Art geschahen 165 Schufs. Die Versuche im Schnellfeuer fanden gegen Scheiben auf 500, 1000 und 1500 m statt. Beim Abfeuern mit der Abzugschnur serienweise lagen die Geschwindigkeiten zwischen 16 und 22 Schufs in der Minute, beim Abfeuern mit dem Verschluss ergaben sich 26 Schufs in der Minute. Dabei war die Trefffähigkeit mit Rücksicht auf die große Feuerschnelligkeit eine sehr befriedigende. Rohr und Laffete blieben unbeschädigt.

Das 7,5 cm-Kanon hat ein Rohrgewicht von 324 kg. Von der gesamten Rohrlänge von 1,875 m kommen 1,680 m auf die Seele. Die Laffete, welche mit Rücksicht auf Graben-Verteidigung konstruiert ist, besteht aus Oberlaffete, Rahmen und Pivotierung. Am Rahmen befindet sich ein Schulterstück für den richtenden Mann. Der Rücklauf beträgt 20 cm. Die Munition umfasst Ringgranaten, Schrapnels und Kartätschen, Gewicht 6 kg. Eine Ladung von 1 kg grobkörnigen Geschütz-Pulvers C/86 erteilt dem 6 kg schweren Geschofs eine Geschwindigkeit von 450 m mit 1730 Atmosphären Gasdruck, eine Ladung von 1,4 kg kubischen Pulvers von 11 mm Seitenlänge eine Geschwindigkeit von 424 m mit 1885 Atmosphären Gasdruck. Eine Serie von 20 Schufs mit gutem Richten und mit Abfeuern durch die Richtnummer brauchte 72 Sekunden (gleich 17 Schufs in der Minute); eine Serie von 20 Schufs im Schnellfeuer mit selbstthätiger Abfeuerung wurde in einer Minute abgegeben. Die Trefffähigkeit erwies sich als eine sehr gute. Rohr und Laffete waren nach den Versuchen in tadellosem Zustande, das Geschütz hat in allen Beziehungen gut funktioniert.

In Österreich-Ungarn hat die Gussstahlhütte E. Skoda in Pilsen eine Schnellfeuerkanone nach eigenem System hergestellt,

worüber das Armee-Blatt Nr. 37 nähere Mitteilungen macht. Die in Pilsen angestellten Schiefsversuche sollen sehr gute Ergebnisse geliefert haben. Das Rohr besteht aus Kern und dem Mantelrohr und hat einen Fallblock-Verschluss. Das Material ist Stahl; das Rohr hat ein Kaliber von 7 cm, eine Länge von 42 Kalibern. Das 4 kg schwere Geschofs erhält durch eine Pulverladung von 1,85 kg eine Geschwindigkeit von 630 m bei 2200—2500 Atmosphären Gasdruck. Das Stahlgeschofs durchschlägt an der Mündung eine schmiedeeiserne Panzerplatte von 14 cm. Die Feuergeschwindigkeit beträgt 20 Schufs in der Minute. Die Laffete ist eine Schiffslaffete mit Rücklauf, welches durch eine hydraulische Bremse ermäßigt wird. Die Wiederholung des Versuchs in Pola steht bevor.

Vom Grusonwerk kam uns der Bericht Nr. 2 über Schiefsversuche mit einer 12 cm Schnellfeuer-Haubitze in Panzerlaffete zu. Derselbe wird in nächster Umschau besprochen werden.

Sch.

XXVII. Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. XXXIX. Bd. 3. Heft: Freizügige Märsche und die Verpflegung bei größeren Friedensübungen. Diese Darstellung will zeigen, wie Ordnung und Sicherheit in den Gang der Verpflegung zu bringen sei; es wird besonders eine Vergrößerung des Vorrates an Konserven befürwortet, damit das Kommando unabhängiger in seinen Entschlüssen sei. — Die organisatorischen Vorsorgen und Vorschriften für die Verpflegung im Gebirgskriege. — Das englische Ballonmaterial.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. (September): Zur militär-politischen Lage im Mittelmeer. Dieser treffliche Aufsatz bespricht die Machtstellung der im Mittelmeer engagierten Seemächte, namentlich Italiens strategische Lage zu Lande und zur See. Verf. meint, daß die italienische Flotte am Gefechtswert der Schiffe, Schnelligkeit der Fahrt und Stärke der Armierung der französischen überlegen sei. Frankreich könne wenig mehr als die Hälfte des Gesamtbestandes seiner Flotte für das Mittelmeer bereit stellen, nämlich 33 bis 35 Schlachtschiffe und 50 Torpedoboote; diesen könne Italien ohne Österreichs Hilfe etwa 35 Schlachtschiffe und mehr als 70 Torpedoboote entgegenstellen. Die Vereinigung mit der österreichischen Flotte würde der italienischen eine bedeutende Überlegenheit sichern. — Zur Taktik der Infanterie. — Über die Initiative. — Der Feldzug in Italien vom September 1796 bis Februar 1797. (Schluß.)

Armeeblatt Nr. 40: „Zur Schiefs-Instruktion für die Infanterie und die Jäger-Truppe des k. k. Heeres 1879.“ — **Nr. 43:** Scheibenschiefen mit den Schiffsgeschützen. — Einweihung der den im Feldzuge 1866 Gefallenen in Waldenburg gewidmeten Denkmäler. In warm empfundenen Worten wird dieses schöne Fest, „bei welchem sich die Glieder zweier befreundeter Armeen freundschaftlich die Bruderhand reichten,“ besprochen. — **Nr. 44:** Das Eisenbahnnetz des Occupationsgebietes. — Die in Russland bereits im Jahre 1888 formierten 8 Mörser-Batterien sind zu 2 Mörser-Regimentern à 4 Batterien vereinigt worden. —

Militär-Zeitung (österreichisch). Nr. 72: „Wettbewerb in der Zahl der Armee-Corps.“ Die Vermehrung der Zahl der Armee-Corps wird befürwortet, nach Maßgabe der normalen Formation des Armee-Corps zu

2 Infanterie-Divisionen. Verf. meint, daß 3 Armee-Corps zu 2 Divisionen einen bei weitem höheren strategischen Wert haben, als 2 Armee-Corps zu 3 Divisionen. — **Nr. 76:** Von der unteren Donau. Verf. befürchtet, die untere Donau werde infolge Regulierung des „Eisernen Thores“ ein russischer Strom werden und befürwortet Vermehrung der Donau-Flotille (Bau eines neuen Monitors). — Das rauchfreie Pulver und seine Einwirkung auf die Führung. **Nr. 77:** Die Armee als Bildungsanstalt. — **Nr. 79:** Mit dem 1. Januar 1890 wird ein drittes Bataillon beim Eisenbahn- und Telegraphen-Regiment aufgestellt werden.

Militärisch-politische Revue „Bellona“. Heft 2: Kreta: Dieser Aufsatz befürwortet die Einverleibung Kretas in Griechenland. — Krieg gegen Russland? — Ideen über die eingliedrige Aufstellung der Kavallerie. (Fortsetzung). — Die mobilen Belagerungs-Batterien.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. 10. Heft. Eiserne Dachkonstruktionen. — Ein Beitrag zum indirekten Schuß der Feldartillerie.

Journal des sciences militaires. (Oktober): „Die französische Remontierung“. Geschichtlicher Rückblick auf dieselbe von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Verfasser ist der bekannte Kavallerie-General Bonie. — Organisation der Artillerie-Truppen. — Dienst und Ausbildung im Heere (Fortsetzung). — Der Massenkrieg (Fortsetzung). — Geschichtliche Nachrichten über den Generalstab (Fortsetzung). — Reserve-Armee-Corps bei den Armeen im Felde. Verfasser fordert je eins für jede Feld-Armee.

Le Spectateur militaire. (1. Oktober): Die Kriegsgrundsätze des General Dragomirow (Fortsetzung). — Der Feldzug in Mexiko: Expedition von Mazatlan (Schluß). — Die Zivil-Versorgung ausgedienter Unteroffiziere scheint noch ziemlich im Argen zu liegen. Sp. m. macht darauf aufmerksam, daß am 1. Januar 1887 noch 256 anstellungsberechtigte Unteroffiziere unversorgt gewesen seien. (15. Oktober): Die Manöver des 6. Corps. — Briefe über Kavallerie (Fortsetzung). — Das Rekrutierungsgesetz. Verfasser polemisiert gegen die Trennung der aktiven und der Territorial-Armee in organisatorischer Beziehung.

Revue du Cercle militaire. Nr. 40 u. 41: Die Ausführung von Gegenangriffen durch Truppen aller Waffen. Auch solche von Infanterie und Artillerie ohne Kavallerie, ferner von Artillerie und Kavallerie ohne Infanterie werden besprochen. Die moralische Überlegenheit sei einer der wichtigsten Faktoren des Sieges; dies sei das Geheimnis des moralischen Erfolges des Gegenangriffs. — Expedition im südlichen Oran 1881 (Fortsetzung). — Die holländische Armee. — Der Parteigänger-Krieg. — **Nr. 42 u. 43:** Über Exerzier-Reglements der Infanterie. Vergleich der Reglements von 1862, 1869, 1875, 1884 und der „Instruktion pour le combat.“ — Expedition im südlichen Oran 1881 (Fortsetzung). — „Der Oberst“ von

General Dragomirow. Dieser kurze Aufsatz ist ein Auszug aus dem genannten russischen Generals „Leitfaden für die Vorbereitung der Truppen auf das Gefecht“. General Dragomirow erfreut sich in der französischen Armee des höchsten Ansehens.

Revue de Cavalerie. (September u. Oktober): Die Eskadronsschule zu Pferde. — Das neue italienische Kavallerie-Exerzier-Reglement. — Chamorin, par le Général Thoumas (Schluss). — Die deutsche Kavallerie (Fortsetzung). — Behufs Erleichterung der Ausrüstung des Kavalleriepferdes hat der Kriegsminister durch Erlafs vom 30. Juni eine neue Art der Packung befohlen, welche am 1. Oktober in Kraft getreten ist. — Bemerkungen über Lanzenreiter. — Die Remontierung eines Regiments 1789.

Revue d'Artillerie. (Oktober): Lariboisière (Schluss). Lebensbeschreibung dieses hervorragenden, am 21. Dezember 1812, infolge der Strapazen des Winterfeldzuges verstorbenen Artillerie-Generals; viele wichtige Aufschlüsse über die napoleonischen Feldzüge, namentlich 1812.

L'Avenir militaire. Nr. 1413: In der neu gewählten Kammer befinden sich 26 vormalige Offiziere, davon 2 Generale und 2 Admirale. **Nr. 1416:** Die diesjährige Rekruten-Einstellung fand (noch nach dem alten Gesetz; das neue war noch nicht in Kraft;) in der Zeit vom 11. bis 13. November statt; es werden bei der Landarmee eingestellt: Bei der Infanterie, 79,189; Kavallerie, 19,466; Artillerie, 20,095; Genie 3220; Train 3880; Militär-Verwaltung 3880 Mann. Summa: 129,020. — **Nr. 1417:** Teilung der Infanterie-Regimenter. A. m. meint, das neue Gesetz gestatte, da es eine Klasse von Reservisten mehr gebe, bei jedem Regiment vom ersten Mobilmachungstage an 6 Bataillone zu formieren. — Diese Thatsache verdient Beachtung! Sie ist die bedeutendste Folge des neuen französischen Rekrutierungsgesetzes!

La France militaire. Nr. 1631: Ein kriegsministerieller Erlafs vom 28. September bestimmt, dafs gemäfs dem Gesetz vom 15. Juli d. J. Wiederanwerbungen nicht, wie bisher, nur auf 5, sondern auf 3, 4 oder 5 Jahre stattfinden können; die Maximal-Altersgrenze ist 32 Jahr. Es sollen nur solche Soldaten zugelassen werden, welche zur Beförderung zum Korporal oder Brigadier geeignet sind, mit Ausnahme der Kavallerie, bei welcher jeder Brigadier oder Soldat sich auf ein ferneres Jahr verpflichten kann. **Nr. 1633:** F. m. berichtet, dafs an der spanischen Nordostgrenze starke Befestigungswerke mit fieberhafter Eile ausgeführt würden. Die Deutschen (!) seien anscheinend die Urheber dieser Maßregel, vor der man nicht die Augen verschließen dürfe. — **Nr. 1637:** Am 8. Oktober starb im Alter von 80 Jahren der vormalige Kommandant des 12. Corps der „Armee von Châlons“, General Lebrun. Schriftstellerisch ist derselbe bekannt durch sein Werk „Bazailles-Sedan“. — **Nr. 1640:** Bei den diesjährigen Manövern hat sich die völlige Nutzlosigkeit der neu eingeführten „signaleurs“ (bestimmt zur Übermittlung von Befehlen mittelst optischer Signale), ferner der Kriegshunde klar erwiesen. — **Nr. 1649:**

Der Erfinder des rauchfreien Pulvers, Ingenieur Vieille, wird den von der „Akademie der Wissenschaften“ zu begebenden Preis von 50,000 Fracs., für die bedeutendste wissenschaftliche Leistung, demnächst erhalten. — Berichte aus Tonkin sprechen von neuen, heftigen Zusammenstößen mit den „Piraten“, welche, „zahlreich, gut verschanzt und gut bewaffnet“, den Franzosen ernste Verluste beigebracht haben. Dieselben hatten in einem Gefecht vom 2. September 9 Tote und 31 Verwundete, davon 5 Offiziere.

Le Progrès militaire. Nr. 930: Faidherbe. Der Nachruf dieses am 22. September verstorbenen Generals tischt den Lesern des P. m. das Märchen auf, Faidherbe habe 1870 den Feind „durch den Sieg von Bapaume in Unordnung auf Amiens zurückgeworfen.“ Ferner: Nachdem er dem Ansturm der feindlichen Waffen bis aufs Äußerste Widerstand geleistet, mußte er (bei St. Quentin), weinend vor Schmerz und Wut, den Rückzug antreten.“ (Bei St. Quentin fochten 32,000 Deutsche gegen 40,000, nach anderen Angaben 50,000 Franzosen. D. R.). — **Nr. 932:** „Artillerie-Taktik.“ Um die Offiziere der anderen Waffen mit der Taktik der Artillerie vertrauter zu machen, hat der Kommandant des 6. Corps, General de Miribel, angeordnet, daß dieselben so oft als möglich an den Schießübungen der Artillerie teilnehmen sollen. — **Nr. 936:** Lanzenreiter oder Dragoner. Eine Trennung beider wird verlangt; man bedürfe Regimenter, welche entweder Lanzenreiter oder Dragoner seien, die versuchsweise Bewaffnung des 1. Gliedes der Dragoner mit Lanzen sei nicht haltbar. — **Nr. 938:** Pr. m. befürwortet die, auch vom Kriegsminister bisher vergeblich angestrebte „Regional-Rekrutierung“.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 40: Über Abnutzung des Laufes und des Patronenlagers. — Zukunftspatrone — randlos. Verfasser dieses wichtigen Aufsatzes ist der bekannte Professor Hebler. — **Nr. 41:** Ein neues Reglement für unsere Feld-Artillerie. Ein solches wird, mit Hinblick auf das neue deutsche Feld-Artillerie-Reglement, als „sehr wünschenswert“ bezeichnet. — **Nr. 43:** Über Rekrutierung unseres Generalstabes. Selbige wird scharf bemängelt.

Revue militaire Suisse. Nr. 10. Neues Pulver, neue Taktik? Dieser Aufsatz spricht von dem neuen Pulver als einem solchen „ohne Knall“, ein solches giebt es, wie hinlänglich bekannt, nicht.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Nr. 2 (August): (Ein Wort über Vorposten und Vorpostenbefehle. Dieser Aufsatz beleuchtet die Mängel, welche während der schweizerischen Manöver im Betrieb des Vorpostendienstes zu Tage getreten sind, die weitläufigen, nicht kriegsgemäßen, Kantonnements, die mangelhafte Leitung und Abfassung von Vorpostenbefehlen. — Vorteile der Armee-Corps-Organisation. — Die Organisation des Sanitätswesens bei der Formation von Armee-Corps. — **Nr. 3 (September):** Die strategische Bedeutung der Gotthardbefestigungen. Dieser Aufsatz will vor allem die Überzeugung wachrufen, die Leser für die hohe Be-

deutung der schweizerischen Hochgebirgsfeste zu erwärmen und zu weiterem Nachdenken veranlassen. (Wir meinen, es sei mindestens ebenso geboten, die Aufmerksamkeit auf die schweizerisch-französische Westgrenze und deren Befestigungen zu lenken. Von dorthier, nicht von der italienischen Seite drohen der Neutralität der Schweiz Gefahren. D. R.) — **Nr. 4** (Oktober): Die Rekrutierung unserer Kavallerie — Märsche im Hochgebirg.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 9 u. 10: Die Versammlung der Artillerie-Offiziere in Bern. Referent beantragte eine Vermehrung von 2 Batterien per Division, also 16 für die gesamte Armee. Deutsche Ansichten und Grundsätze für die Verwendung der Artillerie im Festungskriege. — Die Rotation der Erde als Ursache einer Rechtsabweichung der Geschosse.

La Belgique militaire. Nr. 967: Ein in den Werkstätten von Seraing hergestellter stählerner gezogener Mörser, Kaliber 8c 7, ist Dauerproben unterworfen worden, man erreichte mit einem 30 Kilo wiegenden Geschofs eine Spannung von 3000 Atmosphären; das Rohr bewährte sich ausgezeichnet und wies keinerlei Veränderung nach diesen Proben auf. — **Nr. 968:** Nochmals die Maxim-Geschütze. — Die neuen Gewehre. — Einführung des Mauser-Gewehrs. Die Repetier-Gewehr-Kommission hat sich für Einführung des belgischen Mauser-Gewehrs, mit gekehlter Patrone ohne Krümpe, endgültig entschieden. — **Nr. 969:** Versuchsschießen gegen einen Gruson'schen Panzerturm: Letzterer hat die Proben glänzend bestanden. (Bekanntlich werden die neuen Maas-Befestigungen mit solchen ausgerüstet.) — **Nr. 970:** Propaganda zugunsten der „Allgemeinen Wehrpflicht“. Bezieht sich auf die Veröffentlichungen der Gesellschaft vom „Roten Kreuz“ in Belgien, welche sich sehr energisch zugunsten derselben äußern.

Admiralty and Horse Guards Gazette. Nr. 257: Schlusfolgerungen aus den deutschen Manövern. Die aus den letzten großen Manövern bei Hannover zu entnehmenden Lehren sind von entscheidendem Einfluß auf die Taktik der Zukunft. Diese Lehren ergeben sich zuerst aus der Verwendung des rauchlosen Pulvers, das, abgesehen von der Flugbahn und Durchschlagkraft des Geschosses, an den Aufklärungsdienst erhöhte Anforderungen stellt. Die Kavallerie reicht hierzu nicht aus, die Mitwirkung reitender Artillerie oder fahrender Infanterie (in England der berittenen Infanterie) ist hierzu unentbehrlich. Die Ausrüstung der gesamten Kavallerie mit Lanzen, ohne den Karabiner aufzugeben, ist von Wichtigkeit. Auffallend ist die aufopfernde Mitwirkung der Artillerie beim schließlichen Einbruch der Infanterie, trotz der bei Gravelotte gemachten Erfahrungen gewesen. Die große Selbstständigkeit und umsichtige Thätigkeit der Compagnie-Führer wird besonders hervorgehoben. Die Leistungen der Mannschaft bei der langen Dauer der Manöver und mäßiger Verpflegung sind bewundernswert. Die englische Armee sei nicht im Stande,

Gleiches zu leisten. — Einfluß des rauchlosen Pulvers auf die Taktik. Nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen wird eine grundsätzliche Änderung der Taktik der Infanterie nicht zu erwarten sein, die unter Feuer gebaltene Zone muß durchschritten werden, die Wirkung der Geschosse ist dieselbe wie früher. Der moralische Eindruck ist jedoch größer, und stellt höhere Anforderungen an die Disziplin. Die eigentliche Entscheidung wird dadurch rascher herbeigeführt werden. Eine Änderung der Taktik wird nur dadurch entstehen, daß die Entwicklung der Infanterie früher stattfindet, und daß an die vorhergegangene Aufklärung höhere Anforderungen gestellt werden.

Army and Navy Gazette. Nr. 1542: Telegraphen-System zum Zweck der Landes-Verteidigung. Die Flotten-Manöver des vergangenen Sommers haben Veranlassung gegeben, das vorhandene Staats-Telegraphennetz so zu erweitern und ergänzen, daß es im Kriegsfall den Nachrichten-Dienst genügender versehen kann. Um Großbritannien sind 91, um Irland 20 Stationen errichtet, und diese in 8 bzw. 3 Gruppen vereinigt. Das Ineinanderücken dieser Gruppen wird eingehend erörtert. — **Nr. 1543:** Die Verteidigung von London. Nachdem die Möglichkeit der Landung einer feindlichen Flotte anerkannt ist, ist die Frage der Verteidigung Londons brennend geworden. Die Errichtung permanenter Befestigungen ist ausgeschlossen, man will Feldbefestigungen anlegen und diese mit den Volunteers besetzen. Von 170,000 Volunteers sind 80,000 zur Besetzung der Küstenplätze erforderlich, so daß 90,000 für London übrig bleiben, zu denen 230 Geschütze treten. Die Befestigungen sollen in zwei Hauptlinien, einer Süd- und einer Nordost-Linie angelegt werden. Die Lage dieser Linien und die Stärke der Besatzung mit Infanterie und Geschützen wird genau berechnet. — **Nr. 1549:** Grenzbefestigung Spaniens an den Pyrenäen. Enthält eine Schilderung der seit 1876 zwischen Catalonia und Guipuzkoa errichteten Befestigungen, die sowohl offensiven wie defensiven Zwecken dienen können. Die Eisenbahnen sind durch Forts geschützt, und die Errichtung befestigter Lager vorbereitet. Die Forts sind mit Panzertürmen versehen und mit Krupp'schen und Honbaria-Geschützen armiert. Die Ausführung des ganzen Befestigungs-Systems ist noch nicht beendet. Die Befestigung von Erzerum. Der Sultan hat sich entschlossen, Erzerum, als wichtigsten Punkt für den Fall eines russischen Angriffs von Armenien aus, stark zu befestigen. Ohne diesen festen Punkt würde die Eroberung Kleinasien für die Russen ein Leichtes sein. Die Sicherheit Bulgariens ist weniger gefährdet, da hier andere Mächte der Türkei zur Seite stehen würden.

Wajennüj Sbornik. (Oktober): Unsere Felddienstordnung (ustaw palewoi sslushbö). Eine sehr offene Kritik der russischen „Felddienstordnung“ vom Jahre 1881. Verf. charakterisiert dieselbe dahin, daß sie zwar ein großer, auf die Erfahrungen des Feldzuges 1877—78 basierter Fortschritt gegen die ganz ungenügenden, teilweise zu einer „bibliographischen Seltenheit“ gewordenen Vorschriften von 1846 gewesen

sei, daß sie aber nicht mehr den Anforderungen der heutigen Zeit genüge. — Dieselbe gebe zu kleine Gesichtspunkte, wie sie für die kleinen Heere früherer Zeiten wohl Geltung haben konnten, sie habe meist nur den Sicherheitsdienst u. s. w. für eine Division im Auge, nicht aber die Verhältnisse der großen Massen, welche die nächsten Kriege europäischer Großmächte einander gegenüber finden würden. — Den Ausführungen des Verf., mit welchen er die allerdings zu Tage liegenden Schwächen der russischen Felddienstordnung begründet, können wir freilich nicht überall beitreten. — Daß z. B. die Ortsunterkunft die Truppen gefechtsbereiter finden soll, wie das Biwak, wird ein deutscher Offizier wohl kaum behaupten. Die Begründung, daß die Truppen im Dorfe gegen die Granaten des Feindes geschützt sind und schon einen widerstandsfähigen Punkt besetzen — widerspricht zu sehr den Begriffen des Krieges, um sie zu widerlegen. „Gefechtsbereit“ ist die biwakierende Truppe unbedingt am meisten. Der „Schutz gegen Granaten“ liegt aber doch wohl im „Sicherheitsdienste“ und nicht im „Dach eines Bauernhauses“. Die deutsche Felddienstordnung giebt der Ortsunterkunft auch nur den eben unbestreitbaren Vorzug vor dem Biwak — der Schonung der Truppen wegen. — Die Aufgaben der taktischen Beschäftigungen mit den Offizieren. E. Sswidsinski beginnt anknüpfend an eine in Nr. 9 des Waj. Sso. vom Jahre 1888 enthaltenen Artikel Karpzoffs, in welchem derselbe den „Winter-Beschäftigungen mit den Offizieren“ auf Grund der Instruktion vom Jahre 1882 jeden Nutzen abspricht, eine gleiche Besprechung.

Russisches Artilleriejournal. Nr. 10: Zwei Übersetzungen von Artikeln des schweizerischen Oberst Rothpletz und der „France militaire“, welche in der russischen Artillerie anscheinend besonderes Aufsehen erregt haben. Der erstere führt an der Hand der Kriegs- und Heeresgeschichte aus, daß die Artillerie von allen Waffengattungen unter den größten Schwierigkeiten sich zu dem heute erlangten Grade kriegerischer Vollkommenheit durchgearbeitet hätte. Die Erfahrungen des Feldzuges 1870/71 werden benutzt, um die der Artillerie zufallenden Hauptaufgaben zu begründen. Verfasser kommt zu Folgerungen, welche sich im wesentlichen mit den in Deutschland herrschenden decken. — Der Artikel der „France militaire“ wendet sich gegen die einseitige Bildung der französischen Ingenieur-Offiziere, welche bei dem bedeutenden Prozentsatz, welchen dieselben zum Generalstab stellten, sich im letzten Feldzuge als sehr nachteilig bewiesen hat. — Da ähnliche Anschauungen auch im russischen Offizier-Corps sich geltend machten, scheint diese französische Auslassung besonderen Anklang in den bezüglichen russischen Kreisen gefunden zu haben. W. Schklarewitsch giebt die Fortsetzung seiner „Bemerkungen über das Schießen“.

Russisches Marinejournal. Nr. 9: Rükatschew giebt einen Überblick über die erste internationale Polarexpedition in den Jahren 1882—83 und deren Resultate, die bei der geographischen Lage Russlands für dessen Marine von besonderer Wichtigkeit sind. — Ogorodnikoff bringt

die Fortsetzung des „Abrisses der Geschichte der Stadt Archangelsk“, bekanntlich die älteste Hafenstadt Russlands. — Die jetzt auf mehreren Schiffen der russischen Flotte eingeführten graphischen Barometer, Thermometer und Hygrometer nach dem System Rikhard werden unter Erläuterung durch Skizzen ausführlich geschildert.

Der „Raswiedschik“ Beresowski's Nr. 12 bringt mit einem Bilde des Generals eine Übersicht über die Werke des bekannten Militärschriftstellers Dragomiroff. Von neuen Erscheinungen der russischen Militärlitteratur werden einer Beurteilung unterzogen u. a. „Kaigorodoff“, Sammlung taktischer Aufgaben. 3. Aufl. St. Petersburg 1889. — „Potto“, Der Krieg im Kaukasus in einzelnen Episoden, Biographien u. s. w. Band V, Heft I. Tiflis 1889. — Die russische Übersetzung der in Brüssel erscheinenden „Internationalen kriegsgeschichtlichen Bibliothek“ ist bis zum 9. Band, enthaltend den Feldzug 1805 gediehen. Derselbe ist wie alle übrigen in Petersburg im Beresowski'schen Verlage erschienen. Übersetzer ist der Stabskapitän im Generalstabe Klembowski.

Rivista militare italiana. (Oktober): Vergleichende Studie über die jüngst in Frankreich, Deutschland und Italien in Kraft getretenen Schiefs-Vorschriften. Der Studie liegen die Schiefs-Vorschriften von 1888 (Italien, deren 4. Teil noch nicht publiziert ist, an dessen Stelle aber die in etwas abgeänderter jetzt in Kraft befindliche provisorische „Instruktion für die Verwendung des Repetiergewehrs im Kampfe“ treten durfte), die Schiefs-Instruktion für das französische Heer (März 1888) und die deutsche Schiefs-Vorschrift von 1887 zu Grunde. Verf. beleuchtet die Stoffgruppierung in den einzelnen Schiefs-Vorschriften und sagt, daß die französische weder das Material, noch die Schiefsstände, noch die Ziele bespricht, wofür vielmehr noch eine besondere Instruktion vorhanden ist. Des Weiteren bespricht der Aufsatz die Heranbildung der Offiziere für die Leitung des Schiefsdienstes und betont dabei die charakteristischen Unterschiede der Gesichtspunkte in den 3 Heeren, ebenso wie diejenigen in der Vorbildung der Leute.

Esercito italiano. Nr. 119: Die Resultate der Einberufung der Mobilmiliz. Den Behauptungen gewisser italienischer Blätter, daß die Leute der Mobilmiliz sich als durchaus für Feldzwecke brauchbar und auch in sicheren Verbänden geschult erwiesen hätten, man den Offizieren dieser Landwehr aber augenscheinlich nicht recht getraut, sie deshalb nur in verschwindend kleinem Prozentsatze einberufen habe, tritt Esercito energisch entgegen. Pflicht der Objektivität und des Patriotismus der Blätter wäre es gewesen, sich zu fragen, was mit der umfangreichen Einbeorderung der Landwehr in diesem Jahre bezweckt wurde, ehe sie Urteile fällten, die nicht geeignet sind, die Zuversicht der eignen Nation zur Leistungsfähigkeit der Mobilmiliz zu heben. Die Einbeorderungen, die man bei dem Umfange, den sie besaßen, eine Art Mobilmachung der Landwehr (milicia mobile) nennen könnte, erstreckten sich auf: Die I. Kategorie der Jahrgänge 1857, 58, 59, von denen diejenige von 1858 einmal, 1883,

nach dem aktiven Dienste wieder unter die Waffen berufen worden war, der von 1857 zweimal, 1883 und 1887 geübt hatte, derjenige von 1859 noch nicht wieder einbeordert gewesen war. Ein Teil der II. Kategorie des Jahrganges 1869, der noch nicht geübt hatte, blieb 45. der andere, der schon Vorschulung genossen, dagegen nur 25 Tage unter den Waffen. Zur Füllung des Rahmens der auf Sardinien aufzustellenden Einheiten wurden 7 Jahrgänge I. Kategorie der Spezialmiliz Sardinien einbeordert. Zweck der Einbeorderung war zu erproben, wie schnell die Leute der Mobilmiliz eintreffen und in Einheiten gegliedert werden könnten, jede Probe der Brauchbarkeit der Offiziere der Mobilmiliz selbst für dieses Jahr auszuschließen, das Schulungsprogramm so einzurichten, das allen Einbeordneten der Waffengebrauch, das reglementarische und taktische Exerzieren auch im Gelände und mit gemischten Waffen zu vollem Eigentum wurden. Hält man fest, das die Mobilmiliz am 1. Januar 1889 314,728 Mann Infanterie und Bersaglieri, 27,585 der Alpentruppen, 30,917 der Artillerie (und total, einschließlic Genie- und Hülfsstruppen 389,479 Köpfe) zählte und das von diesen einbeordert wurden 90,500 Mann der Infanterie und Bersaglieri, 6000 der Alpentruppen, 4200 der Artillerie, zusammen 100,700 Mann, so wird man die Bedeutung der diesjährigen Einberufung verstehen. Sie wird noch klarer, wenn wir darauf hinweisen, das von dem planmäßig bei der Mobilmachung aufzustellenden 48 Regimentern Infanterie 27, von den 18 Bersaglieri-Bataillonen 13, die sämtlichen 22 Alpen-Compagnien und ebenso sämtliche 36 Compagnien Festungs-Artillerie zur Formation gelangten. Der Versuch bezog sich also auf alle kombattanten Waffen einschl. Feld-Artillerie und Genie und es war um so bemerkenswerter, als die Aufgabe der Bildung aller Einheiten der Infanterie und Bersaglieri den Distrikten zufiel und gleichzeitig also auch deren Leistung bei der Mobilmachung einer kleinen Probe unterworfen wurde. Von den erforderlichen Offizieren entnahm man 476 dem permanenten Heere, 116 der position auxiliaria, 26 der Mobilmiliz selbst, 1 der Reserve. Die Einbeorderung und das Eintreffen der Leute verlief glatt, wie dies bei dem prinzipiell bezirksweisen System auch nicht anders zu erwarten war, in einzelnen großen Kantonen stellten sich aber, in Folge der vom Kriegsminister gegebenen Erlaubnis, sich an dem Orte des temporären Aufenthaltes zu melden, sehr viel mehr Leute, als man erwartet hatte, wodurch bei den betreffenden Distriktskommandos im ersten Momente einige Schwierigkeiten bezüglich Unterbringung und Verpflegung entstanden. Auch die Schulung lieferte recht gute Ergebnisse, die an den meisten Übungsorten speziell in den Tagen zum Ausdruck kam, in denen man die Einheiten im Lager liefs bzw. mit gemischten Waffen Felddienst übte. Bezüglich der Mannschaften der Mobilmiliz lieferte der Versuch also vorzügliche Resultate. Bezüglich der Cadres von Offizieren sollte, wie schon oben gesagt, eine Probe nicht stattfinden. Die Offiziere der Mobilmiliz zählten nach dem offiziellen Bericht des General Torre Ende Juni 1888 3269 Köpfe. Nur 26 wurden bei der diesjährigen Übung

herangezogen, das permanente Heer lieferte eine Anzahl von Offizieren, die es bei der Mobilmachung, ohne Schädigung der eigenen Verbände nicht abzugeben vermag, obwohl 1887 bei jedem Infanterie- und Bersagliere-Regiment ein Offizier über den Etat zur Verwendung bei der Mobilmiliz gegeben wurde. Es muß also mit den Offizieren der Mobilmiliz ernstlich gerechnet werden. Ein Versuch bezüglich ihrer Leistungsfähigkeit und Brauchbarkeit dürfte deshalb 1890 wohl stattfinden und wird es Aufgabe der neu geschaffenen „Abteilung für Mobilmiliz“ sein, hierauf ein besonderes Augenmerk zu richten. Auch die Unteroffiziere der Mobilmiliz ließen an manchen Stellen zu wünschen übrig. — **Nr. 120:** Rede des Ministerpräsidenten Crispi. Dieselbe enthält auch einen Passus über Heer und Flotte, in welchem die Bedeutung einer starken Wehrkraft besonders betont, der rapide Fortschritt Italiens auf beiden Gebieten anerkannt, aber auch gesagt wird, daß die Nation noch weitere Opfer für die militärische Rüstung zu bringen haben werde. — **Nr. 123:** Es ist geplant ein neues Marinekabinet zu schaffen, an dessen Spitze der Chef des Admiralstabes stehen und das außer dem bisherigen Kabinet eine Abteilung für Schiffsarmierung und Schiffsbewegung und eine für die Kriegsvorbereitung enthalten würde. — **Nr. 125:** Aufstellung von Kavallerie für die Territorialmiliz. Planmäßig war für diese Wehrkategorie, von der in diesem Jahre auch 40,000 Mann unter die Waffen berufen sind, bisher die Bildung von Kavallerie-Truppen nicht vorgesehen. Der Kriegsminister hat nunmehr beschlossen, den Landsturm auch mit dieser Waffe zu versehen und wird zunächst im Bezirk des Corps Rom die Aufstellung von 3 Schwadronen vorbereitet. — Das neue Exerzier-Reglement für die Infanterie ist genehmigt worden und wird der I. Teil desselben vor dem Anlangen der Rekruten in der Hand der Truppe sein.

Revista científico-militar. Nr. 20: Betrachtungen über die Kavallerie (Fortsetzung). Zur Geschichte des Krieges auf Cuba (Fortsetzung). Nachrichten über die ballistischen Eigenschaften des neuen Gewehrs in der Schweiz. Der Krieg in Russland 1812 (Fortsetzung).

Memorial de Ingenieros de Ejercito. Nr. XX: Gebirgsforts. Die defensive Organisation der Küsten in Europa (mit Skizzen).

Revista científico-militar (Argentina). Nr. 1: Die mathematische Schule.

Revista militar (Portugal). Nr. 17: Die Disziplin im Heere. Die Taktik des Infanterie-Kampfes.

Krigsvetenskaps - Akademiens - Handlingar. 18. Heft: Die Schlacht bei Helsingborg am 28. Februar 1710 (mit Karte). Wertvoller Beitrag für Kriegsgeschichte Schwedens (wird fortgesetzt).

Norsk militaert Tidsskrift. 10. Heft: Die schwedischen Felddienstübungen 1889.

II. Bücher.

Monumenta Germaniae Paedagogica. Band X. Geschichte des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens in den Landen deutscher Zunge. Von B. Poten, Königl. preufs. Oberst z. D. Erster Band: Allgemeine Übersicht, Baden, Bayern, Braunschweig, Colmar. — Berlin. A. Hofmann & Co. 1889. Preis 14 Mk.

Vorliegender Band dieses im wörtlichen Sinne monumentalen Werkes wird den meisten Lesern ein nahezu unbekanntes litterarisches Gebiet erschließen. Zum verwundern ist, dafs bei der allseitig anerkannten hohen Bedeutung des „Wissens“ für das Können für unseren Stand, es an einer „Geschichte des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens“ bislang gefehlt hat. Verfasser ist als langjähriger erster Adjutant des General-Inspektors des letzteren gewifs der berufene Mann, um eine so bedeutsame als mühevoll Aufgabe zu bewältigen. — Die Vorrede besagt, dafs nur diejenigen Anstalten und Einrichtungen in den Kreis der Betrachtung einbezogen werden sollen, bei denen die wissenschaftlichen Ziele im Vordergrunde stehen; es sind also ausgeschlossen alle, welche die körperliche Ausbildung zum Gegenstande haben, ferner Militär-Heilkunde, — Rechtspflege, — Verwaltung, Marine u. s. w. Verfasser hat den umfangreichen Stoff nicht nach Zeitabschnitten (synchronistisch) geordnet, sondern die Staatenbildung als Grundlage gewählt; so tritt dann das Militär-Erziehungs- und Bildungswesen jedes Staates dem Leser als geschlossenes Ganze gegenüber; ein Verfahren, dem wir nur beistimmen können. Die einzelnen Staaten werden in alphabetischer Reihenfolge zur Darstellung kommen. Letztere fußt vornemlich auf amtlichen Beweistücken, entnommen den Archiven und Registraturen der betreffenden Staaten und Behörden. — Der in Rede stehende „Erste Band“ (auf fünf ist das ganze Werk veranschlagt) steckt durch die „Allgemeine Übersicht“ zunächst die Grenzen fest, innerhalb welcher sich diese breit veranlagte Arbeit halten wird; die Hauptentwickelungs-Etappen, anhebend mit den ältesten militärischen Bildungsanstalten, den Artillerieschulen und Ritterschulen, bis auf die Einrichtungen der Gegenwart werden in Kürze erwähnt. Es sei besonders betont, dass auch Österreich und die Schweiz Berücksichtigung finden werden, soweit es sich um Anstalten handelt, deren Unterrichtsprache eine deutsche war oder ist. — Den Reigen der Einzeldarstellungen eröffnet Baden, wo wir die ersten Spuren einer Heranbildung von Edelknaben zu Offizieren am Hofe der Markgrafen von Baden-Durlach finden; 1804 entstand neben der „Pagerie“ eine „Ecole militaire“, aus welcher dann 1820 das „Kadetten-Institut“ hervorging. Außerdem gab es eine Artillerie-, eine „Pionier-Schule“, eine „allgemeine“ und eine „höhere“ Kriegs-, seit 1859 auch eine „höhere Offizier-Schule“. Am 15. März 1867 wurde infolge der mit Preußen abgeschlossenen Konvention die Vereinigung aller bestehenden Anstalten mit den betreffenden preussischen beschlossen.

— Der zweite Aufsatz behandelt Bayern. Hier ist die älteste Bildungs-Anstalt die Ritter-Akademie zu Ettal, von 1711—1744. Die breiteste Darstellung findet die ungemein wechselvolle Geschichte des bayerischen Kadetten-Corps, von 1756—1888; daran schließt sich diejenige der Artillerie- und Ingenieur-Schule (die älteste Artillerie-Schule stiftete 1682 Kurfürst Max Emanuel, der Begründer des stehenden Heeres in Bayern), dann (seit 1856) die „Kriegsschule“ und (seit 1867) die „Kriegs-Akademie“, endlich Oberfeuerwerker, Festungsbau- und Mannschaffts-Schulen. Das bayerische Militär-Erziehungs- und Bildungswesen bewegt sich seit dem Jahre 1871 in einer den preussischen Einrichtungen durchaus parallelen Richtung. Besondere Erwähnung fanden noch die Anläufe zu militärwissenschaftlichem Unterricht auf den Universitäten Würzburg und Erlangen, endlich die seit 1580 bestehende „Pagerie“, welche einen großen Teil ihrer Zöglinge an das Heer abgibt. — In Braunschweig finden wir die Anfänge militärwissenschaftlichen Unterrichts in der von 1687 bis 1715 bestandenen „Ritter-Akademie zu Wolfenbüttel“; auch das „Collegium Carolinum“, 1745—1808, erteilte eine „Anleitung zu den Kriegswissenschaften“, doch galten die letzteren nur als ein Anhängsel der Mathematik. Das braunschweigische Kadetten-Corps, gestiftet 1825, ging 1846 wieder ein. Unerquickliche Zustände sind es, deren Schilderung hier dem Verfasser obliegt. Der Wunsch, eine eigene Militärschule zu besitzen, war von einem völligen Misserfolge begleitet; bis dann endlich 1866 die Ausbildung des Offizier-Ersatzes auf preussischen Lehranstalten erfolgte und alle Sondereinrichtungen in Bezug auf Unterricht und Ausbildung aufhörten. — Den Schluss des Bandes bildet eine kurze Darstellung jener Erziehungs- und Bildungs-Anstalt, welche zu Colmar im Jahre 1775 der blinde Fabeldichter Pfeffel als „Académie militaire“ errichtete; in Wahrheit war sie nur ein nach Basedow'schem Muster eingerichtetes Philantropin, in welchem nebenbei Kriegswissenschaften gelehrt wurden. 1792 machte die französische Revolution der Anstalt ein Ende. —

Man darf nach Lesung dieses ersten Bandes der Fortsetzung des überaus verdienstvollen Werkes mit hohen Erwartungen entgegensehen.

1.

Geschichte des 2. Rheinischen Husaren-Regiments Nr. 9.

Im Auftrage dargestellt von v. Bredow, früher Premier-Lieutenant im Regiment. Zweite Auflage. Mit einem Titelbilde und 4 Karten in Steindruck. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. VIII und 302 Seiten (Mark 9.00).

Wer es bei der Besprechung eines Buches mit der Lösung der ihm gestellten Aufgabe ernst meint, wird sich nicht damit begnügen, den Eindruck, welchen er von demselben empfangen hat, im allgemeinen wiederzugeben, sondern er wird sein Urteil sachlich begründen. Namentlich wird er Unrichtigkeiten, welche ihm aufgefallen sind, zur Sprache bringen. Im Stillen trägt er sich mit der Hoffnung, daß seine Berichtigungen bei

einer folgenden Auflage Beachtung finden werden. Dafs diese Hoffnung nicht immer in Erfüllung geht, zeigt die hier vorliegende Regimentsgeschichte. Die Jahrbücher vom Mai 1881 brachten eine Besprechung der 1. Auflage, in welcher dem Verfasser eine Reihe kleiner Irrtümer nachgewiesen wurden: die letzteren finden sich in der 2. Auflage unverändert vor. Es wäre möglich, dass dem Verfasser jene Besprechung nicht bekannt geworden wäre; wahrscheinlich ist es nicht, da die Verlagsbuchhandlung sorgsam darüber zu wachen pflegt, dafs die Urteile der Presse über die Werke ihres Verlages zur Kenntnis der Verfasser gelangen, und die geringe Aufmerksamkeit, welche letzterer einem anderen Teile seiner Arbeit gewidmet hat, spricht nicht für jene Vermutung.

Dieser andere Teil ist die Anlage 1, welche lebensgeschichtliche Nachweise über die Kommandeure und Stabs-Offiziere des Regiments bringt. Sie hören in vielen Fällen mit dem Ausscheiden aus dem Regimente oder aus der Armee auf, obgleich es nicht schwer fällt, durch Nachschlagen in der sogenannten Todtenstille des Militär-Wochenblattes, das Lebensende eines jeden mit Pension ausgeschiedenen Offiziers festzustellen. Einmal ist mit großer Sicherheit gesagt: „Lebt bei Breslau“. Der Betreffende, dessen schon vor 1881 stattgehabtes Ausscheiden aus dem Dienst ebenfalls unerwähnt geblieben ist, hat längst das Zeitliche gesegnet. Andere, von denen ebenso wenig gesagt ist, dafs sie gestorben seien, müßten Methusalems Alter erreicht haben, wenn sie noch lebten. — Die Regimentsgeschichte selbst hat manche Vorzüge, aber auch viele Mängel. Einzelne Zeiträume und Ereignisse sind lebhaft und anschaulich geschildert, dann folgen lange Jahre, aus denen nur einzelne zumteil recht unwesentliche Mitteilungen gemacht worden sind. In die Darstellung der Kriegserlebnisse ist mancherlei verflochten, was nicht in eine Regimentsgeschichte gehört. Über die seit dem Erscheinen der 1. Auflage verflossenen Jahre giebt eine Chronik Nachricht. — Das Regiment, 1815 durch Abgaben anderer Husarenregimenter und aus Lützowern gebildet, hat in demselben Jahre am Feldzuge in den Niederlanden, 1849 an der Niederwerfung des Badischen Aufstandes, 1866 am Mainfeldzuge und 1870/71 im Verbands der 1. Armee am Kriege gegen Frankreich teilgenommen. Seit 1817 steht es in linksrheinischen Garnisonen. Das Titelbild stellt den Angriff dar, welchen geführt vom Prinzen Friedrich Karl, eine Schwadron des Regiments in dem Gefechte bei Wiesenthal am 20. Juni 1849 auf feindliche Infanterie machte.

14.

Kurzgefasste Geschichte des Infanterie-Regiments Herzog Ferdinand von Braunschweig. (8. Westfälisches) Nr. 57.

Auf Veranlassung des Regiments zusammengestellt für Unteroffiziere und Mannschaften, sowie für frühere Angehörige des Regiments von Hilken, Hauptmann a. D. »Zweite be-

richtigte und vermehrte Auflage. Wesel 1889. Verlag von C. Kühler.

Diese für Unteroffiziere und Mannschaften des Regiments bestimmte Geschichte bezweckt vornehmlich, den Compagnien desselben für den Unterricht in der Regiments-Geschichte eine gleichmäßige Grundlage zu geben. — Wir glauben, daß dieselbe diesem Zwecke durchaus entsprechen wird. Ohne mit Einzelheiten zu ermüden, patriotisch und anregend geschrieben, wird sie sicherlich dazu beitragen, bei den früheren Angehörigen des Regiments die alten militärischen Erinnerungen aufzufrischen. Als ein besonderer Vorzug dieser kurzgefaßten Regimentsgeschichte mag es gelten, daß sie bis auf die neueste Zeit — Beginn der Kaisermanöver 1889 — fortgeführt ist. Die „5 Anhänge“ enthalten: 1. Eine gedrängte Übersicht der Regiments-Geschichte, 2. Hervorragende Leistungen Einzelner im Kriege und im Frieden, 3. Übersicht der Bataillons-Commandeure und Compagnie-Chefs, 4. Nachweisung der Inhaber des Eisernen Kreuzes, 5. Kurze Lebensbeschreibung des Herzogs Ferdinand von Braunschweig. — Wir gestatten uns die Frage, weshalb denn nur die Ritter des eisernen Kreuzes, nicht aber auch die Dekorierten von 1866, ebenso die Offiziere, namentlich aufgeführt sind? — Ferner glauben wir, daß die Lebensbeschreibung des erlauchten Feldherrn, dessen Namen das Regiment trägt, da und dort noch einer Ergänzung bedürftig wäre. Da ist es beispielsweise doch gewiß wissenswert, daß Friedrich der Große seinen treuen Waffengeführten schon im Jahre 1758, damals 37 Jahre alt, in Anerkennung seiner hohen Verdienste, zum Feldmarschall ernannte. Er ist, wenn wir vom Landgrafen Friedrich von Hessen, welcher jene Charge aus Gründen der Politik erhielt, absehen, der letzte für ausgezeichnete Leistungen von Friedrich dem Großen ernannte Feldmarschall. Auch war der Herzog nicht Gouverneur der Provinz, sondern der Festung Magdeburg. Das dem Buche vorgeheftete Portrait stellt den Herzog leider in der phantastischen, ritterlichen Tracht dar, welche einer größeren Anzahl von Portraits des vorigen Jahrhunderts eigentümlich ist. Da das Regiment sich im Besitze eines lebensgroßen Portraits des Herzogs in der Uniform des ehemaligen 5. preuß. Infanterie-Regiments befindet, dessen Chef derselbe 11 Jahre gewesen, so wäre es ein Leichtes, dasselbe in entsprechendem Maßstabe auf photo-lithographischem Wege zu vervielfältigen. Wir geben dies für etwaige spätere Auflagen der Erwägung anheim und wünschen im Übrigen, daß das hier gegebene Beispiel in anderen Regimentern Nachahmung finden möchte. 1.

Geschichte des Königl. preussischen 4. Garde-Regiments zu Fuß 1860 — 1889. Im Auftrage des Regiments für den Gebrauch der Unteroffiziere und Mannschaften desselben im Jahre 1884 dargestellt und bis zur Jetztzeit fortgesetzt durch von Bagensky, Hauptmann u. s. w. 2. Auflage. 5. bis

8. Tausend. Mit einem Bildnis Seiner Majestät des Kaisers und Königs, einem farbigen Uniformbilde und Skizzen. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis brosch. 74 Pf.

Die erste Auflage dieser Regimentsschule hat bereits in dieser Zeitschrift gebührende Beurteilung gefunden; die vorliegende zweite erwähnt in dem ergänzenden Schlufs-Kapitel u. A. die geschichtlich berühmte Parade vor Kaiser Friedrich im Schloßpark zu Charlottenburg. Seine Freude über die Höchstdemselben bereitete militärische Huldigung äußerte der hochselige Herr schriftlich in den Worten: „Zufrieden, und eine große Freude bereitet“. Ein Facsimile dieses Schriftstückes ist dem Buche hinzugefügt. Das den Charlottenburger Vorbeimarsch verewigende Bild, im Besitz seiner Majestät des Kaisers, giebt den Augenblick wieder, in welchem der Regiments-Commandeur die Tete des 4. Garde-Regiments vorüberführt. — Dafs Regimentsgeschichten wie die vorstehend erwähnten ein sehr wirksamer Hebel sind zur Belebung des Corpsgeistes und echt vaterländischer Gesinnung, liegt klar zu Tage. Wir heißen sie darum hoch willkommen. Staunenswert ist der niedrige Preis von 74 Pf. für dieses 356 Druckseiten zählende, vorzüglich ausgestattete Buch, welches der Verlagsbuchhandlung alle Ehre macht. 1.

Die Heldenlaufbahn des Generals der Infanterie August v. Göben. Zur stetigen Erinnerung für die Mannschaften des Infanterie-Regiments v. Göben (2. rhein.) Nr. 28, von W. Neff, Premier-Lieutenant. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. 60 Pf.

Das zum Handgebrauch für Unteroffiziere und Mannschaften verfasste Schriftchen erfüllt seinen Zweck vortrefflich. In den Text eingeflochtene Situationskizzen kommen dem Verständnis des Lesers zu Hülfe, dessen Interesse durch die lebendige und fesselnde Darlegung des reichen Thatenganges dieses hervorragenden, genialen Offiziers, voll und ganz gewonnen wird. Mit warmer Empfindung der diesen schlichten Mann auszeichnenden hohen persönlichen Eigenschaften gedenkend, vervollständigt der Verfasser damit das der Achtung, Liebe und Bewunderung hochwerte Bild.

54.

Erlebnisse eines rheinischen Dragoners im Feldkriege 1870/71 von Dr. A. Kayser. Nördlingen bei C. H. Beck 1889.

Ein lebensfrisches, vortrefflich geschriebenes Buch! Dr. Kayser schreibt, wie er und was er durchlebt hat in den Jahren des großen Krieges, ohne sich an die Schilderung von Gegenständen heranzuwagen, welche außerhalb des Wirkungskreises des „freiwilligen Reiters“ liegen. — In dieser Kleinmalerei, welche uns ein treues Bild des Lebens des Soldaten giebt, seinen Leiden und seinen Freuden, die sich ja naturgemäfs um die einfachsten

Dinge — Essen, Schlaf und Unterkunft in erster Linie — handeln, sehen wir einen besonderen Vorzug der „Erlebnisse“. Schreiber dieser Zeilen wurde besonders berührt durch die im Eingange des 1. Kapitels beschriebene Abschiednahme von der Hochschule in Zürich, woselbst Verfasser bis Juli 1870 als Sohn eines Frankfurter Bürgers nach Absolvierung seiner Dienstzeit beim 5. Dragoner-Regiment studierte. Denn der Zufall führte ihn, seinem Regimente zueilend, in jenen Tagen durch Zürich und mächtig war der Eindruck, welchen jene begeisterten Abschiedsszenen der dem Vaterlande zueilenden Studenten auf ihn machten. — Sollte der rheinische Dragoner, welcher damals die Thränen im Auge unter den Abschiedsgrüßen seiner Comilitonen in das gemeinschaftliche Coupé sprang, Dr. K. gewesen sein, so sei ihm diese Besprechung ein herzlicher Grufs! Wer kennen lernen will, wie die so oft am grünen Tisch geschilderte Poesie des Reiterlebens im Felde vor dem Ernste der Prosa verblasst, der lese das lebenswahre Kapitel V „Auf dem Marsche, im Biwak und im Quartier“. — Keiner aber wird von dem Buche scheiden ohne Anerkennung für die treffliche Arbeit des Verfassers. 17.

Über Nachtgefechte, ihre Eigentümlichkeit und ihre Bedeutung. Erläutert an kriegsgeschichtlichen Beispielen. Hannover 1889. H. Lindemann.

Es zeigt sich heute in der Militär-Litteratur aller Armeen das naturgemäße Bestreben, der bis zur völligen Vernichtung lebender Ziele in gewisser Entfernung gesteigerten Wirkung der Schufswaffen gegenüber auf Mittel zu sinnen, welche das wertvolle Material der heutigen Volksheere der letzteren möglichst entziehen können. — So nur vermögen wir uns die Ausdehnung zu erklären, welche heute die Litteratur über das Nachtgefecht angenommen hat. — In Deutschland erschienen u. a. in letzterer Zeit zwei Broschüren, die eine von Cardinal v. Widdern, die letztere anonym. Diese liegt uns zur Besprechung vor. Leider verbietet uns der uns zugemessene Raum in dieser Zeitschrift, unsere Ansichten, wie es der Wichtigkeit des Gegenstandes wohl angemessen wäre, hier in extenso darzulegen. Wir beschränken uns darauf, unsere Anerkennung den klaren, auf Erfahrungen der Kriegsgeschichte begründeten Urteilen des Verfassers auszusprechen. — Freilich kann auch er sich nicht wie alle Schriftsteller, welche dies Gebiet in letzter Zeit behandelten, zuweilen von einer theoretischen Einseitigkeit freihalten. — Alle noch so gründlichen und geistvollen taktischen Darlegungen genügen aber nicht — das Wesen des Nachtgefechtes ist eben in „moralischen Faktoren“ in erster Linie zu suchen. Schreiber dieser Zeilen hat einen nicht uninteressanten Anteil an dem Abendgefecht bei St. Hubert (Gravelotte) genommen, einem Gefechte, an dem auf deutscher Seite Truppenteile dreier Corps vermischt unter einander, auf der andern Seite ein in befestigter, hart umstrittener Stellung liegender Feind focht. — Die Er-

scheinungen, die Erfahrungen dieses Gefechtes sind es, welche sein Urteil begründen. 17.

Was bringen die neuen Schiefsregeln der Feld-Artillerie?

Studie den deutschen Batterieführern im Krieg und Frieden gewidmet. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. 32 S. 60 Pf. (Besonderer Abdruck aus dem September-Heft des »Archiv für die Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des deutschen Reichsheeres.« 1889.)

Diese Studie, welche zum Verständniß der neuen Schiefsregeln, durch Gegenüberstellung des Alten und Neuen, durch Anführung der Gründe, welche zu der Änderung geführt haben, einen sehr beachtenswerten Beitrag liefert, muß allen Offizieren der Feld-Artillerie zur eingehenden Kenntnissnahme empfohlen werden. Wo der ungenannte Verfasser mit den in den neuen Schiefsregeln enthaltenen Änderungen nicht völlig einverstanden ist, begründet er seine abweichende Ansicht. Ausser einer redaktionellen Änderung im Punkt 16, wo die Worte „auf der kurzen Gabel-Entfernung“ durch die Worte „mit gleicher Erhöhung“ ersetzt gewünscht werden, wird der Fortfall des Punkt 51 befürwortet. Der erstgenannte Wunsch ist, da, nach Ermittlung der Gabel, das Feuer stets mit der kleinen der beiden Gabel-Entfernungen fortgesetzt wird (Punkt 9), für die bestehenden Schiefsregeln gegenstandslos, steht aber mit der vom Verfasser, am Schlusse seiner Studie, vorgeschlagenen Änderung der Schiefsregeln im unmittelbaren Zusammenhang. Dem zweiten Wunsche kann beigetreten werden, da eine auch nur annähernd richtige Schätzung des Gelände-Winkels sehr schwer ist. Ebenso erscheint die vom Verfasser befürwortete Änderung des Punkt 23 gerechtfertigt, indem die Fassung: „Erhält man beim Schiefsen mit untergelegten Platten die mittlere Sprenghöhe größer als $\frac{1}{200}$ der Entfernung, so läßt der Batterieführer eine Platte fortnehmen u. s. w.“ für alle Entfernungen paßt, das Gedächtnis viel weniger belastet, als die derzeitige Fassung, und dasselbe, was die Schiefsregeln jetzt wollen, nur noch schärfer ausdrückt. — Der Umstand, daß, nach den jetzt eingeführten Schiefsregeln, wenn die Gabel falsch gebildet ist, frühestens nach 6 Schüssen zum Erschießen einer neuen Gabel übergegangen werden kann (Punkt 13), veranlaßt den Verfasser zu dem Vorschlag, die Entfernung grundsätzlich nur in geraden Hundert-Meterzahlen zu kommandieren, bis die Gabel von 100 m gebildet werden kann (z. B. mit 2000 und 2100), und dann, auf der die Gabel von 100 m halbierenden Entfernung (2050), mithin stets auf einer mit 50 m auslaufenden Entfernungszahl, 2 Schüsse, werden diese im entgegengesetzten Sinne beobachtet (— und +), 4 Schüsse abzugeben. Ergeben sich die beiden zweiten Schüsse wieder verschieden (— und +), so kann das Sirapnefeuer auf dieser Entfernung (2050) eröffnet werden. Fallen die beiden ersten Schüsse in demselben Sinne (— oder +), so kann sofort,

andernfalls erst, wenn die beiden zweiten Schüsse in demselben Sinne (— oder +) beobachtet werden, die andere Grenze der Gabel (2100 oder 2000) kontrolliert werden. Zeigt diese Kontrolle, daß die Gabel richtig gebildet ist, so wird das Shrapnellfeuer auf der kurzen Gabelentfernung (2050 oder 2000) eröffnet. Reicht aber diese Kontrolle nicht aus, so muß die Gabel von Neuem erschossen werden. — Ob nun, durch den in Rede stehenden Vorschlag, die Ermittlung der Gabel nicht blofs in rascherer, sondern auch in einer den Verhältnissen des Krieges entsprechenden einfachen und verlässigen Weise so gefördert werden kann, daß dagegen der durch die bestehenden Schiefsregeln bereits während des Einschießens angestrebte Vorteil, von mehr Schüssen vor als hinter dem Ziele, zurücktritt, darüber können, wenn es nicht bereits geschehen ist, nur die vom Verfasser selbst gewünschten praktischen Versuche — einschließlichsolcher gegen verdeckte und rauchschwache Ziele — entscheiden.

32.

Leitfaden für den Unterricht an die Unteroffiziere der Fuß-Artillerie. I. Teil: Dienstlicher Unterricht. Auf dienstliche Veranlassung bearbeitet von Löll, Premier-Lieutenant und Direkt.-Assist. an der Königl. Oberfeuerwerkerschule. München 1889.

Obwohl dieser Leitfaden in erster Linie bayerische Verhältnisse im Auge hat, so darf doch demselben ein allgemeinerer Wert zugestanden werden. Für den mit den bayerischen Verhältnissen nicht genauer Vertrauten sei bemerkt: es ist dort Vorschrift, daß der Compagnie-Chef persönlich wöchentlich einige Stunden dienstlichen und artilleristischen Unterricht seinen Unteroffizieren erteilt; aus diesem Grunde konnte, soweit es der Zusammenhang gestattet, dasjenige weggelassen werden, was der Unteroffizier als Kanonier schon gelernt haben muß. — Sehr schätzenswert ist es, daß diejenigen Paragraphen des Militär-Strafgesetzbuches, gegen welche erfahrungsmäßig am meisten gefehlt wird, hier an, aus dem Leben gegriffenen Beispielen erläutert werden. Mit besonderer Sorgfalt (auf 24 Seiten) ist das Verhalten des Unteroffiziers als Untergebener und Vorgesetzter behandelt, desgleichen das Kapitel: „Der Unteroffizier als Lehrer“. Sehr treffend und beherzigenswert ist die Mahnung, daß der Unteroffizier vor Allem auf das Verständnis bei seinen Untergebenen hinarbeiten solle. Auch das Verhalten im Wachtdienst, dann im Gerichtsdienst wird eingehend am Beispiel erläutert. Fernere Kapitel bilden die verschiedenen Kommandos, welche ein Unteroffizier erhalten kann, ferner Wehrpflicht, Kapitulation, Bestimmungen über Verehelichung, Ergänzung des Zeugpersonals, Ausbildung zum Feuerwerksdienst, Armee-Einteilung u. s. w., genug Alles, was dem Unteroffizier zu wissen not thut. Den Schluß bildet der „Dienst des Unteroffiziers im Kriege“. — In Summa halten wir den Löll'schen Leitfaden für einen sehr brauchbaren Lehrbehelf,

ein wahres Vademekum für den Unteroffizier der Fuß-Artillerie, dem wir weiteste Verbreitung wünschen. 42.

Das Kriegsheilwesen im Einklange mit der kulturellen Entwicklung der Civilisation und Humanität. Von Dr.

A. Ochwadt, Generalarzt a. D. — Berlin 1889. Verlag von Funcke & Naeter. gr. 8. Preis 5 M.

Verfasser stellt sich die Aufgabe, wöge Kreise mit der Notwendigkeit und den Einrichtungen eines geordneten Feldsanitätswesens bekannt zu machen. Von diesem Standpunkte aus will sein Buch beurteilt sein. Nicht für Fachleute ist es geschrieben, doch finden auch diese in dem mit bedeutendem Fleiße und dem Bestreben, auch die Fortschritte der neuesten Zeit nicht unberücksichtigt zu lassen, geschriebenen Werkchen mancherlei Anregendes. Verfasser, der ein ganzes Menschenalter lang preussischer Militärarzt gewesen ist, steht naturgemäß auf dem Standpunkte der erprobten Dienstvorschriften. — Die Darstellung ist oft recht breit, namentlich auch ist der Stil nicht blendend. Immerhin wird der Leser ein ziemlich klares Bild der Wirksamkeit der Kriegsheilkunde empfangen. Ochwadt schildert Personal, Material, Wirksamkeit der Feldformationen, die Thätigkeit auf dem Verbandplatz und im Lazareth; Transporte und Evakuation; auch rein Chirurgisches und Hygienisches wird besprochen. Der Mitwirkung der freiwilligen Krankenpflege ist ein umfangreiches, sehr lesenswertes Kapitel gewidmet. H.

Genossenschaft freiwilliger Krankenpflege im Kriege. Mit-

teilungen über die Begründung, bisherige Entwicklung, Bestand derselben u. s. w. Herausgegeben von J. Wichern, Vorsteher der Genossenschaft. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1 M.

Genannte Genossenschaft ist im Mai des Jahres 1886 auf Anregung des Centralcomités des deutschen Verein vom roten Kreuz durch den Vorsteher des Rauhen Hauses, Direktor Wichern, ins Leben gerufen. Sie will Männer sammeln und bilden zur Kranken- und Verwundetenpflege im Kriege, welche dem genannten Comité dienen. Aus den Satzungen der Genossenschaften sei hervorgehoben, daß die ordentlichen (zur Pflege bestimmten) Mitglieder moralisch qualifiziert, militärfrei, dem Landsturm I. ohne Waffe angehörig oder über 40 Jahre alt sein müssen. Sie haben einen Ausbildungskursus durchzumachen, bei den Kreisversammlungen zu erscheinen, Aufenthalt und Wohnung zu melden und im Bedarfsfalle sofort sich zu stellen. Sie unterstehen den Bestimmungen der Kriegs-Sanitäts-Ordnung. Das Augenmerk der Gründer war auf Vereine, namentlich studentische, Männer- und Jünglings-Vereine gerichtet, und durch Vorträge und Werbung gelang es, bald Mitglieder zu sammeln. Es bestehen bereits 13 Verbände mit 1065 (wovon 707 ordentliche) Mitgliedern. Der theoretische

Unterricht wird nach besonderem Unterrichtsbuch durch Militär- oder Civilärzte erteilt. Für die praktische Ausbildung sind Militär- und Civilkrankenhäuser zur Verfügung gestellt. H.

Die Deutsche Marine in ihrer gegenwärtigen Uniformierung.

Genaue Beschreibungen und Abbildungen derselben nebst Mitteilungen über Organisation, Stärke u. s. w., sowie einer Liste sämtlicher Kriegsfahrzeuge. Nach authentischen Quellen bearbeitet. Leipzig. Verlag von Moritz Ruhl. Preis 2,50 M.

Auch diese durch 72 Seiten Text erläuterten Uniform-Bilder verdienen volle Anerkennung; auf Seite 16 hätte noch Erwähnung finden können, daß den See-Offizieren neuerdings das Tragen der zur Tropen-Ausrüstung gehörenden weißen Mütze in den Sommermonaten überhaupt gestattet worden ist. — Bei dem Interesse, welches namentlich in neuerer Zeit unserer Marine allseitig zu Teil wird, werden diese Uniform-Bilder zahlreiche Abnehmer finden, sie verdienen es. 3.

Die Orden und Ehrenzeichen der K. und K. österreichisch-ungarischen Monarchie. Mit historischer Einleitung und beschreibendem Texte nach authentischen Quellen bearbeitet von Hauptmann F. H. v. Rosenfeld. 12 Tafeln in Farbendruck. Wien 1888. Verlag von A. Schroll & Co. Preis in Lwd. geb. ö. W. fl. 12,50 oder M. 21.

Verfasser hat mit vorliegendem Prachtwerke eine auf dem Gebiete der Heraldik und Heeresgeschichte fühlbar gewesene Lücke ausgefüllt; ein einheitliches, das gesamte österreichisch-ungarische Ordenswesen umfassendes Werk gab es bisher nicht. Die Ausführung der 12 Figuren-Tafeln in Farbendruck ist vorzüglich, der erläuternde Text giebt über Verleihung, Trageweise, Feste, Kostüme, Rückstellung der Dekorationen, Taxen u. s. w. die erschöpfendste Auskunft; die Statuten sämtlicher Orden und Ehrenzeichen werden im Auszuge mitgeteilt. Wir glauben, daß Bibliotheken, Gesandtschaften, Konsulaten, wie Jedem, welcher sich mit Heraldik zu beschäftigen liebt, dieses schöne Werk nur bestens empfohlen werden kann. 4.

Deutscher Unteroffizier-Kalender auf das Jahr 1890. Herausgegeben von der Geschäftsleitung der »Unteroffizier-Zeitung.« 3. Jahrgang. Ausgabe A: Für Infanterie, Pioniere, Fuß-Artillerie. Ausgabe B: Für Kavallerie, Feld-Artillerie und Train. Berlin. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung.

Zum ersten Male erscheint dieser Kalender in zweckmäßiger Trennung für Fußtruppen und berittene Truppen. Der erste Teil enthält Listen und Nachweisungen für den Dienstgebrauch, der zweite diejenigen militärischen Vorschriften, welche dem Unteroffizier und Einjährig-Freiwilligen geläufig sein müssen, in gedrängter Form, ähnlich wie der bekannte

„Firccks'sche Kalender für Offiziere“. Der Subskriptions-Preis von 1 M. ist ein mäßiger. Wir können das praktische für den Taschengebrauch bestimmte Büchelchen nur empfehlen. 4.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft IX. Prüfung der Poisson'schen Deviationstheorie für die Schiffskompass durch Beobachtung von Dr. G. D. E. Meyer, Professor an der Universität in Kiel. — Segelanweisungen für Fahrten in den chinesischen Gewässern. Ein Pampero (Wirbelsturm) in S.-O. von der La Plata-Mündung.

Admiralty and Horse-Guards Gazette. Nr. 258: Bei Besprechung der diesjährigen großen Flottenmanöver bezeichnet das Blatt mit Rücksicht darauf, daß dieselben eine Manöver- und Ausbildungsschule für die Offiziere sein und denselben die Art der Kriegsführung vor Augen führen sollen die zeitweise Heranziehung von aktiven Seeoffizieren aus anderen Stellungen als unzumutbar und glaubt, die englische Admiralität würde besser thun, eine große Zahl von Offizieren auf Halbsold zu diesen Manövern einzuberufen. Außerdem scheinen diese Manöver in großem Mafsstabe gezeigt zu haben, daß bei einer allgemeinen Mobilmachung Offiziere sowohl wie Deckoffiziere mangeln würden. — **Nr. 259** weist in einem Artikel: „A weak spot“ auf die geringe Zahl von Maschinen-Havarien während der diesjährigen Flottenmanöver hin, tadelt bei dieser Gelegenheit die Zurücksetzung des Maschinen-Ressorts bei Aufstellung von Plänen neuer Schiffe und deren Raumverteilung, da der Kapitän eines Schiffes im Gefecht doch lediglich von den Leistungen der Maschine abhängig sei. Wie zweckmäßig es auch sein möge, die Kohlen gleichsam als Panzerdeckung mit zu verwenden, indem sie in die engen Räume der Schiffszellen eingeschlossen werden, so kann ein solches Verfahren, mit Rücksicht auf die schwierige Herbeischaffung der Kohlen aus so engen Behältern, doch im entscheidenden Moment verhängnisvoll werden. Gleichzeitig wird auf die ungenügende Fürsorge und Ausbildung des Heizerpersonals mit Recht hingewiesen und dürfte dies auch für andere Marinen ein Avis au lecteur sein. Die letzte Abhandlung ist durchaus beachtenswert. — Schießresultate des Panzerschiffes „Victoria“. Es wurden mit den beiden 110 Tons-Kanonen 16 Schufs abgegeben, vier derselben mit reduzierter Ladung von 720 Pfund Pulver und 12 mit voller Ladung 960 Pfund Pulver; die Geschosse bei beiden Ladungen hatten ein Gewicht von 1800 Pfund. Die Elevation betrug bis 13, die Depression bis 5 Grad. Der Rücklauf blieb in den erlaubten Grenzen, die Laffaten wurden ohne Schwierigkeiten bedient.

Army and Navy Gazette. Nr. 1550: In einem Vortrage des Vorsitzenden von Elswick Works, Lord Armstrong, hebt derselbe die Vervollkommnung der Schnellfeuer-Kanonen größeren Kalibers hervor. Er hält sie für die Schiffsgeschütze der Zukunft, da die Einführung des rauchlosen Pulvers, mit dem man aus 12 cm und 15 cm Schnellfeuer-Kanonen

2300 resp. 2500 Fufs Anfangsgeschwindigkeit erzielt hat, nur eine Frage der Zeit sei. Man habe mit einem vollständig rauchlosen Pulver, „cordite“ genannt, ausserordentlich günstige Resultate erzielt. Sobald also ein solches zur Einführung gelange, würde eine vollständige Umwälzung in der Schiffs-Artillerie stattfinden, denn dann würde die Einführung der Schnellfeuer-Kanonen schwerer Kaliber zur Notwendigkeit werden. Er giebt ferner Auskunft über den von den Elswick-Werken für die italienische Regierung gebauten gepanzerten Kreuzer „Piemonte“, welcher bei Probefahrt 22,3 Knoten Geschwindigkeit erreicht hat. Der Vortragende hält diese Klasse von Schiffen, besonders für die englische Marine, welche einen weit verbreiteten Handel zu schützen hat, von grossem Vorteil und glaubt, dafs nicht allein die öffentliche Meinung, sondern auch die Marinebehörde sich mehr und mehr dieser Ansicht zuneigen. — **Nr. 1551:** Ein Vergleich der Flotte der Nordamerikanischen Union vor und nach der Amtsführung des Präsidenten Cleveland läfst unzweifelhaft erkennen, dafs die Regierung zu der Überzeugung gekommen ist, ihre Stellung als Seemacht voll und ganz zu behaupten. Ist der Bau von Schlachtschiffen auch noch zurück, so sind doch seit 1885 eine so stattliche Zahl schneller und moderner Kreuzer gebaut, Etablissements geschaffen, um moderne Geschütze sowohl wie Panzerflotten und Schiffsmaschinen in Amerika herzustellen, so dafs es nicht verfehlen kann, die Aufmerksamkeit der englischen Regierung auf diese Vervollkommnung Amerikas zu richten. — Man ist in England daher auch dem Beispiel Nordamerikas gefolgt und versucht, wie dort, mit der Zalinski Dynamit-Kanone gleichfalls Experimente anzustellen. The Graydon Air-Gun-Compagnie soll in der Anfertigung solcher sogenannter Torpedo-towers, wie auf dem amerikanischen Schiffe Vesuvius, und zwar eines 15 zölligen und eines 6 zölligen Belagerungs-Geschütze sein.

Army and Navy Journal. Vol. XXVII, Nr. 6 bringt eine Liste der Havarien der englischen Flotte während der diesjährigen grossen Manöver: Darnach sind von grossen Panzerschiffen Herkules und Monarch betroffen, Black Prince und Invincible, der Herkules mit einem Schooner in Kollision geraten, Aktive hat ein deutsches Schiff zum Sinken gebracht u. s. w. Das Blatt giebt an, dafs etwa 100 Schiffe, Kanonen-, Torpedoboote u. s. w. thätig gewesen sind. Dafs bei solchen Anstrengungen aber auch Havarien vorkommen mußten, war nicht auffällig.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Vol XVII. Nr. V. u. VI: Über den Munitionsverbrauch der Schiffsgeschütze beim Angriff von Küstenbefestigungen und über die Munitions-Dotation der Küsten-Geschütze (Morskoi Sbornik Nr. 2 1889). — Die Seetüchtigkeit der Torpedoboote. Ursachen des Unterganges der beiden französischen Torpedoboote Nr. 102 und 110. — Stapellauf des Rammkreuzers „Franz Joseph I.“ der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine am 18. Mai d. J. auf der Werft S. Rocco des Stabilimento tecnico triestino.

Revista marittima. (Oktober): Der Nord-Pol; Prof. V. Cacciopoli. — Über die Durchschlagung von Panzern. (Ergebnis Krupp'scher Versuche.)

— Die Häfen v. Liverpool und Birkenhead (Fortsetzung). — Über die Zusammensetzung von Kriegsflotten. — Maschine zum Schleudern von Geschossen mit Brisanzladung (Zalinski-Kanone). — Über die Gesellschaftsinseln und die Einwohner Polynesiens (Fortsetzung). —

Revue maritime et coloniale. (Oktober): Die Cohorten der Ehren-Legion (Schluß). — Gebrauch des Reflektors zur Regulierung der Kompassse auf See. —

Carnet de l'officier de marine pour 1889. Paris, Berger-Levrault & Co.

Das vom Verfasser als „Vademecum“ für Offiziere der Kriegs- und Handelsmarine bezeichnete Buch enthält neben einem Kalender eine Umschau in den verschiedenen Kriegsmarinen, eine Zusammenstellung der bei den verschiedenen Marinen im Gebrauch befindlichen Geschütz- und Handfeuerwaffen, eine Liste der Schiffe der verschiedenen Kriegsmarinen mit Panzerstärken, Fahrgeschwindigkeiten u. s. w., die für Offiziere gültigen gesetzlichen Bestimmungen (etwa unserem Fircks entsprechend), ferner verschiedene Mitteilungen über unterseeische Boote, ein Blockadespiel u. s. w., Notizen über Häfen, Post-, Telegraphen-, Maals- und Gewicht-Verhältnisse der verschiedenen Länder, schliesslich eine Rang- und Quartier-Liste der franz. Kriegsmarine. Es bietet auch für den ausländischen Leser vieles Interessante, da mit grossem Fleisse alle für Marine-Offiziere wichtigen Erscheinungen auf technischem und organisatorischem Gebiete registriert sind. Es ist bezeichnend, mit welcher Aufmerksamkeit man in Frankreich speziell die deutsche Marine verfolgt. Über die französische Marine erfahren wir, dafs dieselbe im laufenden Jahre eine Erhöhung ihrer Kopfstärke um 2200—2400 Mann erfahren hat. Das Mittelmeer-Geschwader setzte sich in diesem Jahre aus 9 Panzerschiffen und 7 Kreuzern bezw. Torpedo-Divisions-Booten (avisos-torpilleurs) zusammen unter Kommando eines Vice-Admirals und von 2 Contre-Admiralen als Divisions-Chefs. Das Geschwader im Ocean (escadre du Nord) besteht aus 3 Panzern, 1 Torpedo-Kreuzer und 1 Torpedo-Divisions-Boote. Jedoch haben alle diese Schiffe reduzierte Besatzungsstärken. — Im Jahre 1888 hat die franz. Marine einen Zuwachs von 3 Panzerschiffen und 5 gepanzerten Kanonenbooten, in Summa 18 Fahrzeugen erhalten, darunter der submarine „Gymnote“. Im Jahre 1889 werden fertig 25 Schiffe darunter 3 Panzer und 1 Panzer-Kanonenboot. — Die Rangliste weist auf 2 Admirale, 25 Vice-Admirale der ersten, 6 der zweiten, 57 Contre-Admirale der ersten, 3 der zweiten Sektion, 108 capitaines de vaisseau, 173 capitaines de frégate.

v. H.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. Die Fürstinnen auf dem Throne der Hohenzollern in Brandenburg-Preussen von F. Bornhak. Mit 27 Bildnissen. Berlin. Verlag von M. Schorfs. Preis 7,50 M., geb. 9 M.

2. Mitteilungen des K. K. Kriegs-Archivs. (Abteilung für Kriegsgeschichte.) Herausgegeben von der Direktion des K. K. Kriegs-Archivs. Neue Folge. I.—III. Bd. Wien 1887—89. Verlag von L. W. Seidel & Sohn. Preis à 7 M.

3. Monumenta Germaniae Paedagogica. Band X: Geschichte des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens in den Landen deutscher Zunge, von B. Poten, königl. preuß. Oberst z. D. Erster Band: Allgemeine Übersicht, Baden, Bayern, Braunschweig, Colmar. Berlin. A. Hofmann & Co. 1889. Preis 14 M.

4. Leitfaden für den Unterricht in der Taktik auf den Königlichen Kriegsschulen. Siebente umgearbeitete Auflage. Preis 4 M.

5. Leitfaden für den Unterricht in der Dienstkenntnis auf den Königlichen Kriegsschulen. Vierte Auflage. Preis 1,50 M. Beide: Auf Veranlassung der General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens ausgearbeitet. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn.

6. Geschichte des Garde-Jäger-Bataillons. 1808 bis 1888. Nebst einem Anhang: Die 1. Compagnie des I. Reserve-Jäger-Bataillons im Feldzuge 1871/71. Im Auftrage des Bataillons bearbeitet von v. Rentzell, Hauptmann u. Comp.-Chef im Garde-Jäger-Bataillon. Mit einem Bildnis Seiner Majestät des Kaisers und Königs, 6 Uniformbildern, Karten und Plänen. Berlin 1889. E. S. Mittler & Sohn. Preis 10 M.

7. Deutschlands Einigungskriege 1864—1871. Von Wilhelm Müller, Professor. 9. u. 10. Lieferung (Vollständig in 10 Lieferungen zu 50 Pf.) Kreuznach und Leipzig. Verlag von R. Voigtländer.

8. Über Nachtgefechte, ihre Eigentümlichkeit und ihre Bedeutung. Erläutert an kriegsgeschichtlichen Beispielen. Hannover 1889. H. Lindemann Buchhandlung.

9. Die deutschen Kriege von 1864, 1866, 1870/71 in wohlfeiler Bearbeitung nach den großen Generalstabswerken. Mit zahlreichen Karten, Schlachtenplänen und Porträts. Berlin 1889. Verlag von W. Pauli. Bd. I—III.

10. Deutscher Unteroffizier-Kalender auf das Jahr 1890. Ein Taschenbuch für den Unteroffizier (Kapitulanten) und Unteroffizier-Aspiranten (Einjährig-Freiwilligen, Korporalschaftsführer). Herausgegeben von der Geschäftsleitung der „Unteroffizier-Zeitung“. Dritter Jahrgang. Ausgabe A: Für Infanterie, Pioniere, Fuß-Artillerie. Ausgabe B: Für Kavallerie, Feld-Artillerie und Train. In weichem Leinwandband. Subskriptionspreis 1 M. Berlin. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung.

11. Selbstunterricht in der Pferdekenntnis. Bearbeitet von P. Brand, Ober-Rofsarzt a. D., Vorstand der Lehrschmiede zu Charlottenburg. Mit 67 in den Text gedruckten Holzschnitten. 3. vermehrte u. verbesserte Auflage. Frankfurt a. O. B. Waldmanns Verlag. 1890.

12. Anhaltspunkte für den Ausbildungsgang der Rekruten der Infanterie in 12 Wochenzetteln. Nach dem Exerzier-Reglement 1888, der Schiefs-Vorschrift 1887, der Turn-Vorschrift 1886, der Bajonettier-Vorschrift 1889

und der Garnisondienst-Vorschrift 1888 für Offiziere und Unteroffiziere zusammengestellt von A. v. B., Major und Bataillons-Commandeur. Berlin 1889. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis 1 M.

13. Leitfaden für den Dienstunterricht des Infanteristen von F. G. Graf v. Waldersee, königl. preufs. General-Lieutenant. 118. Auflage, durchweg neu bearbeitet von A. Graf v. Waldersee, General der Kavallerie, Gen.-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers und Königs und Chef des Generalstabes der Armee. Preis 60 Pf. Berlin 1889. Verlag von Barthol & Co. (W. Lobeck).

14. Das Nachtgefecht im Feld- und Festungskriege. Kriegsgeschichtliche und taktische Studie von Cardinal v. Widdern, Oberstlieutenant und etatsm. Stabsoffizier im Inf.-Regt. Nr. 99. Mit 8 Planskizzen. Berlin 1889. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 3,50 M.

15. Das rauchfreie Pulver. Ergebnisse seiner Anwendung im Manöver. Berlin 1889. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 75 Pf.

16. Die inneren Krankheiten der Pferde, ihre Entstehung, Verhütung und naturgemäße Heilung ohne Anwendung von Arznei von Spohr, Oberstlieutenant a. D. 2. Auflage. Hannover. Schmorl & v. Seefeld. 1890. Preis 4 M.

17. Adel und Bürgertum. Zeitgemäße Betrachtungen von einem Adligen. 2. Auflage. Berlin. R. Eckstein Nachfolger.

18. Die militärärztlichen Bildungsanstalten zu Berlin, ihr Ursprung und ihre Entwicklung. Ansprache an die Festversammlung bei der Stiftungsfeier der Anstalten am 2. August 1889. Gehalten von Dr. v. Coler, Generalstabsarzt der Armee. Berlin 1889. Verlag von A. Hirschwald.

19. Die Qultzow's und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollern'schen Regenten von Friedrich v. Klöden. 3. Ausgabe, bearbeitet und herausgegeben von Ernst Friedel. Erster Band. Berlin. Weidmann'sche Buchhandlung. 1889.

Ein Wort der Erwiderung: Jahrbücher und Militär-Wochenblatt.

Die gegenwärtige Leitung der „Jahrbücher“ hatte bislang jegliche Polemik mit anderen Zeitschriften sorglich gemieden, weil von der Ansicht ausgehend, daß eine solche für den Leser selten belehrend, noch seltener erfreulich sei, und der knapp bemessene Raum einer Monatsschrift würdigeren Zwecken dienstbar bleiben müsse. — Zu unserem lebhaften Bedauern sehen wir uns durch einen Aufsatz in Nr. 97 des „Militär-Wochenblattes“ gezwungen, aus der bisher beobachteten Reserve heraus zu treten.

Genanntes Blatt enthält unter der Überschrift „Zum französischen Wehrgesetz vom 15. Juli 1889“ eine äußerst abfällige Kritik des im Oktoberhefte der „Jahrbücher“ erschienenen Aufsatzes: „Das neue französische Rekrutierungsgesetz“. Auch diese würde an sich die „Jahrbücher“ nicht veranlaßt haben, in die vom M.-W.-Bl. eingeleitete Polemik einzutreten, wenn nicht beregter Aufsatz einen die Leitung der „Jahrbücher“ persönlich treffenden Angriff enthielte. Gegen diesen allein richtet sich das nachfolgende Wort der Erwiderung.

Verfasser sagt an genanntem Orte: „dafs diese Materie am allerwenigsten in der Beleuchtung dieses oder jenes voreingenommenen Parteistandpunktes klar gelegt werden könne; und würde daher eine (von der des Verfassers) abweichende Behandlung des Französischen Gesetzes im Oktoberhefte der Jahrbücher unberücksichtigt geblieben sein, wenn nicht in der Deutschen Heereszeitung vom 6. November unsere Zahlen denen der Jahrbücher gegenüber gestellt worden wären, u. s. w. Verfasser glaubt, „es der Armee schuldig zu sein, sich mit jenen Aufsätzen zu beschäftigen und ihren Wert zu prüfen!“ — Wenn der Verfasser damit hat andeuten wollen — dafs der Aufsatz der „Jahrbücher“ von irgend einem Parteistandpunkte aus geschrieben sei, so müssen wir uns gegen eine solche völlig willkürliche, durch keinerlei Thatsachen gestützte Unterstellung, auf das Nachdrücklichste verwahren. Die Jahrbücher dienen eben so wenig wie das Militär-Wochenblatt einer Partei, sondern der Sache; sie sind nach besten Kräften bemüht, zur Verbreitung kriegswissenschaftlicher Kenntnisse das ihre beizutragen, also dem Heere und Vaterlande zu nützen. Es schließt dies jeden Parteistandpunkt von vornherein aus: das hätte der Herr Verfasser in Erwägung ziehen müssen, ehe er sich von einem „Parteistandpunkte“ zu sprechen erlaubte.

Auf den ferneren Inhalt wollen wir, dem ausgesprochenen Grundsatz entsprechend, nicht polemisierend eingehen und bemerken nur, dafs der Mitarbeiter der Jahrbücher, dessen Feder der Aufsatz im Oktoberhefte entstannt, denselben bereits im Monat Juli geschrieben hatte und zu demselben die ebenfalls vom M.-W.-Bl. benutzten Kammerverhandlungen, dann den „Compte rendu sur le recrutement de l'armée,“ endlich die zahlreichen zum Teil freilich widersprechenden Mitteilungen der französischen Fachzeitschriften benutzt hat; andere Quellen werden vermutlich auch dem M.-W.-Bl. nicht zur Verfügung gestanden haben. Wir bemerken des Ferneren, dafs wir für die völlige Genauigkeit aller von unserem Mitarbeiter gebrachten Zahlen schon um deshalb keineswegs eine Gewähr übernehmen können, weil, wie jeder Kundige gegeben wird, dieselben, wie alle dergleichen Rechnungen, auch diejenigen des M.-W.-Bl., nur das Ergebnis einer Wahrscheinlichkeits-Rechnung mit abgerundeten Zahlen sein können, unter Zugrundelegung eines immerhin lückenhaften statistischen Materiales. Wir haben zahlreiche Aufsätze über das neue französische Rekrutierungs-Gesetz zur Hand; es stimmen aber die

Angaben von nicht zwei derselben überein; die Abweichungen sind sogar sehr bedeutende. Es ist aus diesem Grunde unseres Erachtens, Niemand berechtigt, seine Berechnungen als die allein maßgebenden und unfehlbaren hinzustellen.

Dafs man jenseits der Vogesen keineswegs allseitig von der Vorzüglichkeit des neuen Gesetzes überzeugt ist, sondern in gewissen Kreisen eher eine Schädigung des Heerwesens von demselben befürchtet, erhellt übrigens aus Nummer 1421 (12. November) des *l'Avenir militaire*. „Was das neue Gesetz über die 3 jährige Dienstzeit betrifft, sagt das genannte Blatt, „so beginnen seine traurigen Folgen bereits sich fühlbar zu machen: Ungenügende militärische Ausbildung; Unmöglichkeit, die unteren Grade in geeigneter Weise zu ergänzen, Herabsinken des militärischen Geistes!“ Diese Sprache läßt an Deutlichkeit Nichts zu wünschen übrig.

Das neue Gesetz ist, unserer Ansicht nach, (die wir natürlich Niemandem aufdrängen wollen) kein dauerndes, es soll mit dem ungeheuern Menschenmaterial, welches dasselbe sofort verfügbar macht, bestimmten politischen Zwecken dienen; es ist eine abermalige, aber organisierte „levée en masse,“ mit einem Worte ein „Revanche-Gesetz.“ Dafs es ein solches sein solle, spricht ein Aufsatz im *Spectateur militaire* (1. November), betitelt: „Sommes nous prêts?“ ziemlich unverhohlen aus.

Wir erwähnen dies nur, um darzuthun, dafs die „Jahrbücher“ der Tragweite des neuen französischen Rekrutierungsgesetzes sich voll bewußt sind. Einer Belehrung über dieselbe von irgend welcher Seite bedürfen sie hingegen nicht.

Die Leitung der „Jahrbücher f. d. D. A. u. M.“

Notiz für die Herren Mitarbeiter! Die Herren Mitarbeiter werden höflichst gebeten aus Gründen erleichterter Drucklegung, die Blätter der eingesendeten Handschriften nur auf der einen Seite zu beschreiben, Rückseite also frei zu lassen.

Die Leitung.

Princeton University Library



32101 063968059

